



Langenscheidtsche Bibliothek
sämtlicher griechischen und römischen Klassiker

in

neueren

deutschen Muster-Übersetzungen.







Alphabetische Inhaltsübersicht d. Langenscheidtschen Klass.-Bibl.



Systematische Inhaltsübersicht d. Langenscheidtschen Klass.-Bibl.

Griechische Dichter.

No. des Bandes	Autor	Übersetzer
1	Æschylos	Prof. Dr. Donner
2	Æso'p	Prof. Dr. Wilh. Binder
	Hesio'd	Prof. Dr. Ed. Eyth
	Qui'ntus	Prof. Dr. Donner
3	Ana'kreon	Prof. Dr. Ed. Mörike
	Theo'gnis	Prof. Dr. W. Binder
	Theokri't	Prof. Dr. Ed. Mörike ꝛc.
4	Anthologi'e	Dr. Joh. Gottl. Regis
5-8	Ariste'phanes	Prof. Dr. Minckwitz und Dr. E. Wessely
9-13	Euri'pides	Prof. Dr. Minckwitz ꝛc.
14. 15	Home'r	Prof. Dr. Donner
16	Pi'ndar	Prof. Dr. Schnitzer
17-19	So'phokles	Prof. Dr. Ad. Schöll

Griechische Prosaiker.

No. des Bandes	Autor	Übersetzer
20-26	Aristo'teles	Prof. Dr. Ad. Stahr ꝛc.
27	Arria'n	Prof. Dr. K. Cleß
28	Demo'sthen.	Prof. Dr. Westermann
29	Diodo'r	Prof. Dr. Wahrmund
30	Epikte't	Prof. Dr. Karl Conz
	Mark Aure'l	Prof. Dr. K. Cleß
	Theophra'st	Prof. Dr. W. Binder
31	Heliodo'r	Dr. Theodor Fischer
	Herodia'n	Prof. Dr. Ad. Stahr
32. 33	Herodo't	Geh. Hofrat Bähr
34	Iso'krates	Prof. Dr. Flathe ꝛc.
	Lyku'rgos	Prof. Dr. H. Bender
	Ly'sias	Prof. Dr. Westerm. ꝛc.
35-36	Lucia'n	Dr. Theodor Fischer
37. 38	Pausa'nias	O. L. B. Dr. Schubart
39-42	Pla'to	Prof. Dr. Prantl ꝛc.
43-48	Pluta'rch	Prof. Dr. Ed. Eyth
49-51	Poly'bios	Prof. Dr. A. Haakh ꝛc.
52-55	Stra'bo	Konrektor Dr. Forbiger
56-57	Thuky'dides	Prof. Dr. Wahrmund
58-61	Xe'nophon	Prof. Dr. Zeising ꝛc.

Römische Dichter.

No. des Bandes	Autor	Übersetzer
62	Catu'll	Rekt. Dr. Fr. Preßel
	Hora'z	Prof. Dr. W. Binder
63	Juvena'lis	Dr. Alexander Berg
64	Luca'nus	Pfr. Dr. Jul. Krais
65	Lucre'tius	Prof. Dr. W. Binder
	Pe'rsius	Prof. Dr. W. Binder
	Phä'drus	Prof. Dr. Siebelis
66	Martia'lis	Dr. Alexander Berg
67-69	Ovi'd	Prof. Dr. Suchier ꝛc.
70-73	Plau'tus	Prof. Dr. W. Binder
74	Prope'rtius	Prof. Dr. Jacob ꝛc.
	Sta'tius	Pfr. K. W. Bindewald
	Tibu'llus	Prof. Dr. W. Binder
75	Tere'ntius	Prof. Dr. Joh. Herbst
76	Virgi'lius	Prof. Dr. W. Binder

Römische Prosaiker.

No. des Bandes	Autor	Übersetzer
77	Cä'sar	Prof. Dr. H. Köchly und Oberst Rüstow
78-93	Ci'cero	Prof. Dr. Mezger, Prof. Dr. W. Binder, Prof. Dr. Köchly u. a.
94	Corn. Ne'pos	Prof. Dr. Siebelis
	Eutro'pius	Konrektor Dr. Forbiger
	Quintilia'n	Prof. Dr. H. Bender
95	Cu'rtius	Prof. Dr. Siebelis
96	Justi'nus	Konrektor Dr. Forbiger
97-101	Li'vius	Prof. Dr. Gerlach
102	Pli'nius	Prof. Dr. Klußmann u. Prof. Dr. Binder
103	Sallu'stius	Prof. Dr. K. Cleß
104-5	Se'neca	Konrektor Dr. Forbiger
106	Suëto'n	Prof. Dr. Ad. Stahr
107-8	Ta'citus	Prof. Dr. Ludw. Roth
109	Velle'jus	Prof. Dr. Eyßenhardt
	Vi'ctor	Konrektor Dr. Forbiger
110	Vitru'vius	Prof. Dr. Reber

Ergänzungsschriften

zur

Langenscheidtschen Bibliothek

sämtlicher griechischen und römischen Klassiker.



(Nicht der Band-Ausgabe zugeteilt, daher apart zu verlangen):

Prof. Dr. Gerlach, Geschichtsschreiber der Römer. 1,75 M.
Derselbe, Cato der Censor. 0,70 M.
Prof. Dr. Minckwitz, Vorschule zu Homer. 2,80 M.
Prof. Dr. Prantl, Griechisch-römische Philosophie. 1,40 M.
Geheimrat Prof. Sommerbrodt, Altgriechisches Theater. 1,05 M.
Prof. Dr. Wahrmund, Geschichtsschreibung der Griechen. 1,05 M.
Abriß der Geschichte der antiken Litteratur. Mit besonderer Berücksichtigung der Langenscheidtschen Bibliothek sämtlicher griechischen und römischen Klassiker ꝛc. (Als ein höchst interessanter, bei Benutzung dieser Bibliothek kaum entbehrlicher Führer ganz besonders zu empfehlen.) Preis 40 Pf.



Einige Winke

für die Benutzung der Langenscheidtschen Bibliothek sämtlicher griechischen und römischen Klassiker.[1]

„Wer will haben den Genuß,
Soll nit scheuen den Verdruß."
(Altdeutsches Sprichwort.)

1. Reihenfolge der Lektüre: Wie alles, was dem Menschen in Wahrheit frommt, ihm nicht geschenkt wird, — wie namentlich die Güter des Geistes von ihm erkämpft und erarbeitet werden müssen, ehe er sich ihres Genusses erfreuen kann, — so fordert auch die Lektüre dieser Bibliothek, besonders für den Anfang, immerhin einige Arbeit und Aufmerksamkeit. Haben auch die Übersetzer in Hinwegräumung der sich bietenden Schwierigkeiten das Menschenmögliche geleistet, so bleibt doch für jeden Leser, besonders für den, der gar keine, bz. keine abgeschlossene Gymnasialbildung genossen hat, die Beachtung einer gewissen Reihenfolge geboten, damit er nicht möglicherweise abgeschreckt werde, und nicht aus Scheu vor einiger Mühe lieber dem Genusse entsage.[2]

Solche Leser thun am besten, mit Prosaikern, und unter diesen wieder mit Historikern zu beginnen. Letztere lesen sich am leichtesten und flüssigsten, nehmen auch durch den gebotenen Stoff die Aufmerksamkeit nicht allzusehr in Anspruch. Auf diese Weise vermag der Leser sich der ihm neuen **Form** der Darstellung ebenfalls zu widmen und sich so allmählich und deshalb leichter in den hohen Geist der klassischen Litteratur einzuleben.

Ohne etwaigen individuellen Wünschen und Geschmacksrichtungen vorgreifen zu wollen, stellen wir demnach bezüglich der Reihenfolge überhaupt folgende fünf Gruppen auf, die nach der mehr oder minder großen Leichtigkeit des Verständnisses vom Einfachsten bis zum weniger Leichten aufsteigen. Die Wahl innerhalb dieser Gruppen steht frei; es ist also z. B. unter Gruppe II gleichgiltig, ob man zuerst etwa Heliodo'r liest und dann Tere'nz, oder umgekehrt.

---

1. Ausführlicheres über die Benutzung der Langenscheidtschen Klassiker-Bibliothek ist zu entnehmen dem „Abriß der Geschichte der antiken Litteratur. Mit besonderer Berücksichtigung der Langenscheidtschen Bibliothek sämtlicher griechischen und röm. Klassiker" (40 Pf.), dessen Besitz für jeden Leser dieser Bibliothek von Wichtigkeit.

2. Man denke sich nur beispielsweise einen Neuling in der deutschen Litteratur, der das Studium derselben etwa mit Klopstocks „Oden" und „Messiade" oder Goethes II. Teil des „Faust" einleiten wollte!

I.	II.	III.	IV.	V.
*Arria'n	Äso'p	Ana'kreon	Anthologie'	*Ä'schylos
*Cä'sar	Eutro'p	Aristo'phanes	*Ci'cero	*Aristo'tel. z. T.
*Corn. Ne'pos	Heliodo'r	Catu'll	*Euri'pides z. T.	*Demo'sthenes
Diodo'r	Herodia'n	Cu'rtius Ru'f.	Hora'z	Epikte't
*Herodo't	*Iso'krates	*Home'r	*Ly'sias	Hesio'd
*Justi'nus	*Li'vius	*Lykur'gos	Martia'l	Juvena'l
Lucia'n	Phä'drus	*Ovi'd z. T.	Pe'rsius	*Luca'nus
*Pli'nius	Plau'tus	*Pausa'nias	Qui'ntus	*Lucre'tius
*Poly'bios	*Se'neca	*Pluta'rch	Prope'rz	*Mark Aure'l
Sallu'st	*Stra'bo	*Quintilia'n	*So'phokles	*Pi'ndar
Sueto'n	Tere'nz	Theokri't	*Ta'citus z. T.	*Pla'to z. T.
Theophra'st	*Thuky'dides	Tibu'll	Theo'gnis	*Sta'tius
*Xe'nophon	Vi'ktor	Velle'jus	*Virgi'l	*Vitru'vius

Die mit * bezeichneten Autoren eignen sich auch für die reifere Jugend.

2. **Erklärende Noten.** Man betrachte die zahlreich gebotenen Noten ja nicht als eine Erschwerung, vielmehr als eine wichtige und wesentliche Erleichterung der Lektüre und ihres Verständnisses. Die Übersetzer haben den größten Fleiß, ihr reiches Wissen und Können in diesen Erläuterungen, Einleitungen 2c. niedergelegt, und letztere sind es nicht zum mindesten, welche das Studium eines Autors für den deutschen Leser zu einem fruchtbaren machen. Auch liest sich der zweite Band schon leichter, als der erste, der dritte leichter als der zweite u. s. w., da alles, was aus dem Vorangegangenen an Kenntnis antiken Lebens 2c. gewonnen worden, der späteren Lektüre zugute kommt. Nach Durchlesung mehrerer Bände wird sich der Leser immer ungestörter der Betrachtung des Textes hingeben können, bis er endlich die Autoren der letzten, schwierigeren Gruppen mit derselben Leichtigkeit in sich aufnimmt, wie früher die der ersten Gruppe. Manche Leser, welche den Gedankengang des Textes nicht durch ein Abspringen nach dieser oder jener erklärenden Note stören mögen, ziehen es vor, für die augenblicklich zur Lektüre gewählten Seiten zuvor die bezüglichen Erläuterungen, und alsdann erst den Text zu lesen.

3. **Betonung.** Um ferner den Leser rasch in die Namenwelt des Altertums einzuführen und ihm auch das Vorlesen der Autoren zu ermöglichen, sind bei allen in letzter Zeit neu aufgelegten Teilen dieser Bibliothek Zeichen für die richtige Betonung der Namen eingeführt (s. z. B. die obige Gruppenaufstellung). Diese Neuerung, wenn auch auf den ersten Blick dem Auge vielleicht etwas ungewöhnlich erscheinend, wird sicherlich allen der Betonung Unkundigen willkommen, den derselben Kundigen aber nicht störend sein.

Langenscheidtsche Bibliothek

sämtlicher

griechischen und römischen Klassiker

in

neueren

deutschen Muster-Übersetzungen.

30. Band:

Epiktet. Mark Aurel. Theophrast.

Inhalt:

Epiktet: Handbüchlein der stoischen Moral. — **Mark Aurel:** Selbstgespräche. — **Theophrast:** Charaktere.

Berlin und Stuttgart.
1855—1891.

Langenscheidtsche Verlagsbuchhandlung
(Prof. G. Langenscheidt).
Berlin SW 46.


LANGENSCHEIDT'SCHE BIBLIOTHEK
SÆMTLICHER
GRIECH. u. RŒM
KLASSIKER

Epiktet's

Handbüchlein der stoischen Moral

und

Das Gemälde des Cebes von Theben.

Uebersetzt und erklärt

von

Carl Conz.

Stuttgart.
Krais & Hoffmann.
1864.

Epiktet's
Handbüchlein der stoischen Moral.

Vorrede.

Indem ich meine Arbeit den Händen des Publikums übergebe, erlaube ich mir, derselben einige Bemerkungen voranzuschicken.

Bei der vorliegenden Uebersetzung von Epiktet's Handbüchlein habe ich mich an die anerkannt besten griechischen Ausgaben, an die von Schweighäuser (Leipzig 1798) und an die nur wenig von ihr abweichenden des Griechen Korai (Paris 1826) und des gelehrten Deutsch-Franzosen F. Dübner (Paris 1842) gehalten; auch habe ich einige ältere Ausgaben, besonders die von Heyne, verglichen.

Von Uebersetzungen stand mir außer der lateinischen bei Schweighäuser, und der ziemlich freien französischen bei Korai, nur eine einzige deutsche, die von Junker (Carlsruhe 1826) zu Gebot. Es ist mir nicht bekannt geworden, ob eine neuere und bessere, als die Junkersche, existirt. Wenn dieß nicht der Fall ist, so dürfte mein Unternehmen, mit dieser neuen Uebersetzung vor das Publikum zu treten, als gerechtfertigt erscheinen.

Dem aphoristischen Charakter des Büchleins wäre es angemessen gewesen, wenn die frühere Wolf'sche Ein-

theilung desselben in 79 Kapitel beibehalten, oder gar die Zahl der Abschnitte noch vermehrt worden wäre. Statt dessen hat Meibomius, welchem sodann Upton, Heyne, Schweighäuser und die Neueren nachfolgten, die Zahl der Kapitel willkürlich und ohne zureichenden Grund auf etliche und fünfzig beschränkt. (Seit Schweighäuser hat man deren 53.) Da somit die ältere Wolf'sche Eintheilung von allen Neueren aufgegeben ist, haben auch wir uns an die seit Schweighäuser übliche Kapitel- und Paragraphen-Eintheilung gehalten, so jedoch, daß wir uns die Freiheit genommen haben, eine etwas größere Zahl von Abschnitten zu machen, und über jeden einzelnen Abschnitt eine kurze Ueberschrift zu setzen.

Wo es sich um philosophische Kunst- und Schulausdrücke handelte, haben wir uns bemüht, zuweilen mit innerem Widerstreben, uns bei Uebertragung derselben in das Deutsche an den durch anerkannte Autoritäten, so namentlich noch durch Zeller, in seiner Geschichte der Griechischen Philosophie, festgestellten Sprachgebrauch anzuschließen.

Wir haben den Text hin und wieder mit Anmerkungen begleitet. Die meisten derselben haben den Zweck, auf den Zusammenhang der einzelnen Gebote und Lehrsätze mit dem Grundgedanken oder mit verwandten Sätzen des stoischen Systems hinzuweisen, und werden deßhalb solchen Lesern, die sich erst orientiren wollen, nicht unwillkommen sein.

Sollte es mir gelingen, mit Hülfe dieser Uebersetzung das Handbüchlein des liebenswürdigsten und anspruchslosesten aller Philosophen, welches eine Fülle von

Lebensweisheit enthält, für einen weitern Leserkreis genießbar und angenehm zu machen, so wäre meine Absicht vollständig erreicht; wenn es mir aber gelänge, auch den Männern von Fach einigen Beifall abzuringen, so wären meine kühnsten Erwartungen weitaus übertroffen.

Einleitung.

1. Epiktet's Leben.

Die Quellen für eine Biographie Epiktet's fließen spärlich und sind noch dazu mitunter unzuverlässig. Seit Epiktet's Lebensbeschreibung von Arrian verloren gegangen ist, sind wir auf zerstreute Notizen bei Simplicius, A. Gellius, Arrian, Origenes, Suidas und Anderen angewiesen.

Die Zeit, in welcher Epiktet gelebt hat, läßt sich nicht mehr genau begränzen. Sie erstreckt sich mindestens von Nero bis auf Trajan. Seine Lehrthätigkeit fällt somit in das Ende des ersten und in den Anfang des zweiten christlichen Jahrhunderts. Wenn der Geschichtschreiber Aelius Spartianus Recht hat, so stand Epiktet sogar noch mit dem Kaiser Hadrian in freundschaftlicher Verbindung [1]). Hadrian aber regierte von 117—138 n. Chr. Sehr zweifelhaft ist die Angabe des Suidas, wonach Epiktet noch unter Kaiser Mark Aurel gelebt hätte [2]). In den Selbstbetrachtungen des Letzteren erscheint Epiktet bereits als ein Verstorbener [3]).

Nach Suidas wurde Epiktet zu Hierapolis in Phrygien geboren. Aus welcher Veranlassung er nach Rom gekommen

---

1) A. Spartian. Hadr. Caes. c. XVI.
2) *καὶ διατείνας μέχρι Μάρκου Ἀντονίνου.*
3) Ad se ipsum 1, 7. VII, 19.

ist, weiß man nicht. Er lebte aber dort anfangs als Sklave eines gewissen Epaphroditus, der ein Freigelassener und Vertrauter Nero's war, und zur Leibwache dieses Tyrannen gehörte. Die Behandlung, welche Epiktet von seinem Herrn zu erfahren hatte, war mitunter grausam. Einmal schlug ihn dieser heftig an das Bein. „Du wirst es zerbrechen", rief Epiktet. Sein Herr schlug nur um so kräftiger zu, und das Bein zerbrach. Mit völliger Gelassenheit versetzte der Philosoph: „Habe ich dir nicht gesagt, daß du es zerbrechen würdest?" [1]).

Sein Herr scheint ihm übrigens bald die Freiheit geschenkt zu haben, und nun widmete er sich ganz der Philosophie. Durch seine Lehrer Euphrates und Musonius Rufus wurde er zur stoischen Philosophie geführt. Der Letztere zog ihn besonders an, nicht bloß durch seinen Vortrag, sondern auch durch seine große Weisheit und durch die Rechtschaffenheit seines Charakters. Bald jedoch übertraf der Ruf des Schülers den des Lehrers. Denn Epiktet fing nun auch an, Vorträge zu halten, und sammelte viele Zuhörer um sich.

Aber im Jahre 94 n. Chr. vertrieb ein Senatsbeschluß auf Befehl des Kaisers Domitian, welchem alle Leute von unabhängigem Charakter verhaßt waren, sämmtliche Philosophen aus Rom und Italien. Epiktet wandte sich in Folge dessen nach Nikopolis in Epirus [2]). Auch dort hatte er bald einen großen Kreis von Schülern um sich versammelt. Seine Darstellungsgabe, sein Vortrag muß etwas Hinreißendes gehabt haben. Arrian sagt in der Vorrede zu den Dissertationen: „das möge der Leser wissen, daß Epiktet, als er diese Reden hielt, die Gemüther seiner Zuhörer völlig nach der Seite hin bewegte, nach welcher er sie bewegen wollte". — Zu der glänzenden Gabe des Vortrags kam eine durchaus edle, uneigennützige Gesinnung und ein seinen Lehren entsprechender Wandel. Fern von jenem philosophischen

---

1) Celsus ap. Orig. VII, 53.
2) A. Gellius, Noct. Attic. XV, 11.

Dünkel, durch welchen besonders die Stoiker berüchtigt waren, fern von aller Disputirsucht, strebte er seinem großen Vorbild Sokrates ähnlich zu werden in Bescheidenheit, Milde und Weitherzigkeit. Dulden und Entsagen betrachtete er als den Weg zur Gottähnlichkeit (Enchir. XV.). Ἀνέχου καὶ ἀπέχου (leide und meide!) war sein Grundsatz [1]). In der That ein vortrefflicher Grundsatz in den Zeiten jenes brutalen Despotismus, unter welchem das Laster im Preise stieg und die Tugend gefährlich wurde! Fand sich doch selbst unter den menschlicheren und aufgeklärteren Despoten des Kaiserthums für einen Mann von selbständigem Geist und Charakter nur selten ein Plätzchen zu einer angemessenen öffentlichen und gemeinnützigen Wirksamkeit.

Was Wunder also, wenn Epiktets Ruhm bei Mit- und Nachwelt groß war. A. Gellius nennt ihn den größten stoischen Weisen [2]), und auch der Kirchenvater Augustin preist ihn als den edelsten [3]). Von dem Ansehen, in welchem Epiktet schon bei den Zeitgenossen stand, gibt uns die Anekdote Zeugniß, welche der Spötter Lucian erzählt, selbst wenn sie nur erfunden ist. Nach Epiktet's Tod soll nämlich ein gewisser Mensch die ärmliche irdene Lampe des Philosophen um 3000 Drachmen (= 480 Thlr.) ersteigert haben. Lucian fügt boshaft hinzu, der Käufer habe geglaubt, wenn er beim Schein dieser Lampe studire, werde er bald ebenso weise und berühmt werden, wie jener bewunderungswürdige Greis [4]).

Epiktet war schwachen und gebrechlichen Körpers. Er hatte einen lahmen Fuß. Dieß bringen Einige mit der oben erwähnten Mißhandlung durch Epaphroditus in Verbindung. Simplicius aber versichert, Epiktet sei von Jugend auf lahm gewesen [5]).

Auch war Epiktet sehr arm; sein Haus in Rom bedurfte

---

[1]) A. Gellius, Noct. Attic. XVII, 17.
[2]) Noct. Att. I, 2.
[3]) de civ. Dei IX, 5.
[4]) Luc. adv. indoct. c. 13.
[5]) χωλὸς ἐκ νέας ἡλικίας cf. Simpl. Comment. ad Enchir. 102.

keines Riegels. Ein Strohsack, eine hölzerne Bank, eine Decke von Binsen und eine irdene Lampe war sein ganzer Hausrath [1]). In einem Distichon, das uns A. Gellius (Noct. Att. II, 18) aufbewahrt hat, dessen Aechtheit übrigens bestritten wird, beschreibt uns Epiktet selbst mit philosophischem Humor und mit einem Anflug von Selbstgefühl den Widerspruch seiner äußeren Umstände und seines inneren Werthes. Es lautet:

Ich, Epiktet, der geborene Sklave, gebrechlichen Körpers,
Arm, wie Irus, ich bin doch den Unsterblichen werth [2]).

Er gehörte übrigens bei aller Armuth nicht zu jener niedrigen Sorte von Philosophen, die mit ihrer Armuth prahlten und, in Schmutz und Lumpen gehüllt und mit einer Herkuleskeule bewaffnet, mehr ihre Gemeinheit, als ihre Weisheit zur Schau stellten.

Epiktet blieb lange unverheirathet. Lucian erzählt, er habe dem Demonax das Heirathen empfohlen, dieser habe ihn aber heimgeschickt mit der Antwort: Gib mir eine deiner Töchter [3]). Doch wird hiedurch nicht widerlegt, was Simplicius bezeugt (p. 272), daß Epiktet in vorgerücktem Alter noch ein Weib genommen habe, um mit ihrer Hülfe ein Kind, welches einer seiner Freunde aus Armuth aussetzen wollte, aufzuziehen.

2. Epiktet's Philosophie.

Der philosophische Standpunkt Epiktet's ist im Wesentlichen der stoische. Das höchste Gut, der höchste Zweck, oder die Glückseligkeit beruht auch für ihn nur in einem ebenso mit den Gesetzen des Weltlaufs, als mit den Gesetzen der

---

1) Simplic. 101.

2) Δοῦλος Ἐπίκτητος γενόμην, καὶ σῶμ᾽ ἀνάπηρος,
Καὶ πενίης Ἶρος, καὶ φίλος ἀθανάτοις.

3) Luc. Demon. 55.

vernünftigen Menschennatur übereinstimmenden Leben. Tugendhaft sein heißt vernünftig sein. Statt: sei vernünftig! sagt er auch bisweilen: lebe der Natur gemäß! Tugend und Glückseligkeit sind ihm gleichbedeutend; denn äußere Dinge betrachtet er weder als ein Gut, noch als ein Uebel. Wie nur die Tugend oder die Weisheit ein Gut, so ist nur die Schlechtigkeit und Unwissenheit ein Uebel. Der Tugendhafte darf den äußeren Dingen, sie mögen für ihn noch so angenehm oder beschwerlich sein, keinen bestimmenden Einfluß auf sein Begehren und Handeln gestatten, ebenso wenig aber seinen vernunftlosen Trieben, den Affekten. Er bestimmt sich frei aus sich selbst nach den Gesetzen der Vernunft, und Tugend ist also nach jenen beiden Seiten hin so viel als Ataraxie, oder Unerregbarkeit durch äußere Eindrücke, und Apathie, oder Freiheit von Affekten.

So weit ist Epiktet ganz und gar Stoiker. Daneben finden sich aber bei ihm nicht unbedeutende Abweichungen von den Traditionen der älteren stoischen Schule.

Es ist eine Haupteigenthümlichkeit der späteren Stoiker aus der römischen Kaiserzeit, zu welchen neben Epiktet besonders Seneka und Antonin gehören, daß es ihnen mehr um die Anwendung der Philosophie im Leben, als um die Theorie zu thun war [1]). So ist denn namentlich auch Epiktet eine ganz auf das Praktische gerichtete Natur. Hatte sich die ältere Stoa in ächt wissenschaftlichem Geiste bemüht, der Sittenlehre durch fleißige Bearbeitung der Physik, der Logik

[1]) Vgl. C. Ph. Conz, Abhandlungen für die Geschichte und das Eigenthümliche der späteren stoischen Philosophie. Tübingen 1796. Es gereicht mir zu besonderem Vergnügen, zugleich mit diesem wohl längst vergessenen Büchlein auch das Andenken seines Verfassers, meines seligen Großvaters, wieder aufzufrischen, dessen Name noch jetzt in der schwäbischen Heimath bei Vielen einen guten Klang hat, und der auch in weiteren Kreisen als philosophischer Dichter und Schriftsteller, als tüchtiger Philolog und Uebersetzer, besonders aber als Jugendfreund Schillers und als derjenige Mann bekannt ist, ohne dessen wohlwollende Fürsorge unser Justinus Kerner wohl für immer — in einem Tuchladen untergegangen wäre (vgl. J. Kerner's Bilderbuch 2c.).

und Psychologie einen möglichst soliden Unterbau zu geben, so legte dagegen Epiktet auf diese Hülfswissenschaften keinen so großen Werth, obwohl er sie für seine Person nicht verachtete. Ihm schien es keiner weiten Umschweife zu bedürfen, um den gesunden Menschenverstand und das unverdorbene sittliche Gefühl von dem, was in jedem einzelnen Falle Pflicht sei, zu überzeugen. Er rechnete auf die dem Menschen angeborenen allgemeinen sittlichen Begriffe und Grundsätze, welche die Philosophie zu entwickeln, und unter welche sie das Einzelne zu subsumiren habe [1]). Epiktet ist so sehr Praktiker, daß er Sätze aus der formalen Logik, wenn er zufällig einmal darauf zu sprechen kommt, sogleich als Grundlage für irgend ein sittliches Gebot zu benützen sucht [2]).

Die Vernachlässigung der Logik und Physik gereicht der Ethik der späteren Stoiker gewissermaßen zum Vortheil. Sie nehmen nun ihre Stellung nur um so entschiedener ganz innerhalb des sittlichen Subjekts. Unterwerfung unter die Vernunft ist ihr oberstes Gesetz. Der Gebrauch der Vernunft ist das Einzige, was nach Epiktet in unserer Gewalt steht. Der **richtige** Gebrauch ist das Streben nach Wahrheit und Tugend. Freiheit und Glückseligkeit wird nur dadurch erreicht, daß sich der Mensch völlig in sich selbst, in sein innerstes sittliches Wesen zurückzieht, auf das, was in seiner Gewalt ist (Handbüchl. Kap. 1), sich beschränkt, allen auf das Aeußere gerichteten Wünschen und Begierden entsagt, und sich nur um Tugend und Weisheit bewirbt [3]).

Andererseits rächt sich auch wieder die Geringschätzung der Logik und Physik. Es fehlt in Folge davon den Lehrsätzen Epiktets an der objektiven wissenschaftlichen Sicherheit und an der Schärfe der Consequenz. Sie erscheinen als Produkte der subjektiven Meinung des Philosophen.

---

[1]) Zeller, Gesch. der griech. Philos. III, 404.
[2]) Vgl. Handbüchl. Kap. 36. 44. 45.
[3]) C. Ph. Conz, Abhandl. für die Geschichte u. das Eigenthümliche der späteren stoischen Philosophie S. 8—27.

Glücklicherweise ist Epiktet eine so edle und liebenswürdige Natur, daß seine Moral durch die wissenschaftliche Inconsequenz materiell häufig nur gewinnt. Er hält sich fern von der abstoßenden Härte, durch welche die stoische Moral in ihrer Unerbittlichkeit so oft das sittliche Gefühl empört. Er bemüht sich, in den Schranken ächt sokratischer Milde, Mäßigung und Nüchternheit zu bleiben.

Eine weitere Eigenthümlichkeit der späteren römischen Stoiker ist dieß, daß sie mehr, als ihre Vorgänger, auch von Philosophen fremder Schulen aufzunehmen pflegten, und nicht so einseitig und pedantisch an den Ueberlieferungen der eigenen Schule festhielten [1]).

So hat z. B. Epiktet, während er in vielen Punkten die Schroffheiten der stoischen Schule mildert, sie sogar noch überboten in Bezug auf sein Urtheil über die äußeren Dinge. Er stellt sich hierin ganz auf den Standpunkt der Cyniker. Von äußeren Dingen nichts zu begehren, dünkt ihm schon etwas Großes zu sein; aber als göttergleiche Menschen betrachtet Epiktet nur diejenigen, welche auch eine ungesucht sich darbietende Annehmlichkeit freiwillig verschmähen [2]). Die älteren Stoiker dachten hierüber anders [3]).

Endlich stoßen wir bei Epiktet auch auf die dritte Haupteigenthümlichkeit der späteren stoischen Schule, auf die engere Verbindung zwischen Religion und Moral [4]). Zwar haben auch die späteren Stoiker Gott und die Religion nie zur Basis ihrer Ethik gemacht, aber sie benützten gerne religiöse Motive zur Unterstützung ihrer Tugend- und Pflichtenlehre, während die ältere, strengere Schule kein anderes Motiv

---

1) C. Ph. Conz, Abh. für die Gesch. u. das Eigenthüml. der späteren stoisch. Philos. S. 44 ff.

2) Handb. Kap. XV.

3) Zeller, Gesch. der griech. Philos. III, 150 ff. und J. Wagenmann in Pauly's Realencyklop. Bd. VI, 1441. Vgl. auch Handb. Kap. XV, Anm. 2.

4) C. Ph. Conz, Abhandl. für die Gesch. u. d. Eigenthümliche der späteren stoischen Philosophie S. 52 ff.

gelten läßt, als eben nur die Gesetze der Vernunft und der Natur.

An einen Einfluß des Christenthums, den man deßhalb bei diesen Späteren, besonders auch bei Epiktet, hat geltend machen wollen[1]), ist nicht zu denken. Epiktet und Antonin behandeln das Christenthum mit wegwerfender Verachtung (Dissert. IV, 7. Anton. ad se ips. XI, 3.) Auch zeigt schon eine oberflächliche Vergleichung der stoischen mit der christlichen Moral die Grundverschiedenheit der beiderseitigen Principien. Und trotz aller Uebereinstimmung in vielen Einzelheiten, entfernt sich doch Epiktet ebenso, wie Seneka und Antonin, in mehreren wichtigen Fragen, z. B. in der Vertheidigung des Selbstmords und in der schwankenden, zweideutigen Weise, wie er sich über die Unsterblichkeit der Seele äußert, weit genug vom Boden des Christenthums.

3. Epiktet's Schriften.

Streng genommen gibt es solche gar nicht; denn die, welche seinen Namen tragen, hat nicht er selbst, sondern sein Schüler Arrian verfaßt. Epiktet scheint sich auch darin den Sokrates zum Vorbild genommen zu haben, daß er kein schriftliches Denkmal seiner Philosophie eigenhändig der Nachwelt überlieferte.

Es ist jedoch kein Grund vorhanden, in die Versicherung Arrian's Zweifel zu setzen, daß er sich in seinen schriftlichen Aufzeichnungen getreu an die Gedanken und Worte seines Lehrers angeschlossen habe. Suidas, welcher von Epiktet sagt: *πολλὰ ἔγραψε*, ist auch hierin, wie in manchen andern Angaben, ungenau.

---

[1]) So z. B. Abrah. Berkel in der Vorrede zu seiner Ausgabe des Epiktet, Lugd. Bat. 1670. Wilhelm Salden in den Otiis theolog. 43. — Brucker, histor. crit. philos. Tom. II, 532 sagt: Multo illustrior facta est secta stoica, ex quo subdolo conatu christianorum vitulis arandi occasionem nacta est.

Folgende von Arrian verfaßte Schriften tragen den Namen Epiktet's.

1. *Διατριβῶν Ἐπικτήτου βιβλία ὀκτώ*; auch Epictetus Arriani, oder Dissertationes Epicteti genannt. Von den ursprünglichen acht Büchern sind nur noch die vier ersten übrig.

2. *Ὁμιλιῶν Ἐπικτήτου βιβλία δώδεκα*; oder Familiarium sermonum libri XII. Von dieser Schrift existiren nur Fragmente.

3. *Ἐγχειρίδιον Ἐπικτήτου*, oder Epicteti Manuale, Handbüchlein der stoischen Moral, ein kurzer Auszug aus beiden vorhin genannten Schriften.

Der berühmteste Commentar zum Enchiridion ist der des Simplicius aus dem fünften Jahrhundert; mit den Werken Epiktet's neu herausgegeben von Dübner.

Epiktet's Handbuch

der

stoischen Philosophie.

Unser Eigenthum.

I, 1. Einige Dinge sind in unserer Gewalt, andere nicht. In unserer Gewalt sind: Meinung, Trieb [1]), Begierde, Widerwille: kurz: Alles, was unser eigenes Werk ist [2]). — Nicht in unserer Gewalt sind: Leib, Vermögen, Ansehen, Aemter, kurz: Alles, was nicht unser eigenes Werk ist.

---

[1]) Ὁρμή = Trieb. Auch Zeller übersetzt so, vgl. Philosophie der Griechen III, 132. Ueber das Verhältniß der ὁρμή zu der ὄρεξις (Begierde) ist Simplicius zu vergleichen (Comment. in Enchirid. I, 1, §. 1, p. 4, ed. Dübner). Ὁρμή ist sonst eine Folge der ὄρεξις; sie bedeutet den Anlauf zu etwas, und bezeichnet den Punkt, wo die ὄρεξις anfängt, in die That überzugehen. Bei den Stoikern dagegen ist ὁρμή eine der ὄρεξις vorangehende Gemüthsbewegung, der Trieb. Der Unterschied des Triebs und der Begierde besteht darin, daß der Trieb etwas Unwillkürliches, mit Naturnothwendigkeit Auftretendes ist, weßhalb er auch nicht verboten und unterdrückt werden kann (c. II, 2, A. 3), obgleich er der Herrschaft der Vernunft unterworfen werden muß (s. die folgende Anmerk.). Die Begierde dagegen ist der in den Willen aufgenommene und dadurch zur Sache des Ichs gewordene Trieb. Von dem Trieb kann man also streng genommen nicht sagen, daß er unser eigenes Werk ist, aber doch, daß er in unserer Gewalt, unter der Herrschaft der Vernunft steht.

[2]) Einige weitere Sätze aus der stoischen Psychologie mögen zur Er-

Vorzüge des Eigenthums.

I, 2. Und die Dinge, welche in unserer Gewalt stehen, sind von Natur frei; sie können nicht verhindert, noch in Fesseln geschlagen werden. Die Dinge aber, welche nicht in unserer Gewalt stehen, sind schwach, und völlig abhängig; sie können verhindert und entfremdet werden.

Verwirrung aus Verwechslung.

I, 3. Wofern du nun Dinge, die von Natur völlig abhängig sind, für frei, und Fremdes für Eigenthum ansiehst, so vergiß nicht, daß du auf Hindernisse stoßen, in Trauer und Unruhe gerathen, und Götter und Menschen anklagen wirst. Wenn du aber nur, was wirklich dein ist, als dein Eigenthum betrachtest, das Fremde aber so, wie es ist, als Fremdes, so wird dir niemand je Zwang anthun, niemand wird dich hindern; du wirst keinen schelten, keinen anklagen, wirst nichts thun wider Willen, niemand wird dich kränken, du wirst keinen Feind haben, kurz: du wirst keinerlei Schaden leiden.

Keine Halbheit!

I, 4. Wenn du nun so Großes begehrst, so bedenke, daß du nicht mit halbem Eifer darnach greifen, sondern

läuterung des Obigen hier stehen: die Seele ist nach stoischen Begriffen etwas Körperliches, wie der Leib, nur feiner, als dieser. Sie ist, wie alle Körper, theilbar, daher auflösbar, sterblich, obgleich ihr eine längere Dauer, als dem Leib, zugeschrieben wird. Die Theile der Seele sind zur Einheit zusammengefaßt in der Vernunft. Diese heißt: *τὸ ἡγεμονικόν*, der herrschende Theil. Die Vernunft ist der Sitz der Persönlichkeit, oder des Ichs. Sie ist die Grundkraft, von welcher die übrigen Kräfte oder Theile der Seele, wie z. B. Meinungen, Triebe, Begierden, nur Ausflüsse und Ableger sind. Diese letzteren stehen somit unter der Herrschaft der Vernunft oder des Ichs; d. h. „sie sind in unserer Gewalt". Vgl. Wagenmann in Pauly's Realencykl. VI, 1440, und Zeller, Philosophie der Griechen III, 39—107.

einiges völlig verleugnen, anderes für jetzt aufschieben mußt [1]). Wofern du aber sowohl jenes begehrst, als auch herrschen und reich sein willst, so wirst du vielleicht nicht einmal dieses letztere erlangen, gerade weil du zugleich nach dem ersteren strebst. Gänzlich verfehlen aber wirst du dasjenige, woraus allein Freiheit und Glückseligkeit entspringt [2]).

Aeußere Dinge — was gehen sie dich an?

I, 5. Bestrebe dich, jeder unangenehmen Vorstellung sofort zu begegnen mit den Worten: du bist nur eine Vorstellung [3]), und durchaus nicht das, als was du erscheinst [4]). Alsdann untersuche dieselbe, und prüfe sie nach den Regeln, welche du hast, und zwar zuerst und allermeist nach der, ob es etwas betrifft, was in unserer Gewalt ist, oder etwas, das nicht in unserer Gewalt ist; und wenn es etwas betrifft, das nicht in unserer Gewalt ist, so sprich nur jedesmal sogleich: Geht mich nichts an!

---

[1]) Meibomius und von den Neueren Korai schalten hier noch die Worte ein: *καὶ προηγουμένως σεαυτοῦ ἐπιμελεῖσθαι* (und vor allem an dich selbst denken mußt). Schweighäuser und Dübner haben diesen Zusatz nicht.

[2]) Freiheit und Glückseligkeit entspringt nach Epiktet daraus, daß wir lernen, uns auf unser sittliches Wesen zu beschränken, alle äußeren Erfolge mit unbedingter Ergebung zu ertragen, und allen auf das Aeußere gerichteten Begierden und Wünschen zu entsagen. Vgl. Zeller, Philosophie der Griechen III, 404 f.

[3]) *φαντασία* = Vorstellung, cf. Zeller, l. c. III, 30, und Wagenmann in Pauly's Realencykl. VI, 1435. Alle Vorstellungen sind nach stoischer Lehre aus einer bisweilen ziemlich mechanisch gedachten Einwirkung des Vorgestellten auf die Seele zu erklären, d. h. sie sind das Produkt der sinnlichen Wahrnehmung.

[4]) Nemlich nichts Unangenehmes, kein Uebel; denn äußere Dinge erkennt der Stoiker weder als Güter, noch als Uebel an. — Damit hängt die später so häufig wiederholte Ermahnung zusammen: Laß dich nicht von der Vorstellung hinreißen (c. 8. 16. 18. 19. 20 u. öfters).

Du hast dein Glück in der Hand.

II, 1. Bedenke, daß die Begierde verheißt, wir werden erlangen, was wir begehren; der Widerwille aber verheißt, es werde uns nicht widerfahren, was er zu meiden sucht. Wer nun nicht erlangt, was er begehrt, ist unglücklich, und wem widerfährt, was er gerne vermeiden möchte, ist es doppelt. Wenn du aber bloß dasjenige zu meiden suchst, was der Natur der Dinge, die in deiner Gewalt sind, zuwider ist, so wird dir nichts von dem widerfahren, was du meiden willst. Willst du aber Krankheit meiden, oder Armuth, oder Tod, so wirst du unglücklich sein [1]).

Das Sicherste für den Anfang.

II, 2. Hinweg also mit deinem Widerwillen von allem dem, was nicht in unsrer Gewalt ist, und trage ihn über auf das, was der Natur der Dinge, die in unsrer Gewalt sind, zuwider ist [2]). Die Begierde aber entferne vorerst

---

[1]) In unsrer Gewalt sind Meinung, Trieb, Begierde u. s. w., cf. I, 1. Der Natur dieser Dinge angemessen ist der richtige Gebrauch, den wir von ihnen machen, indem wir weder geflissentlich falsche Meinungen hegen, noch etwas Schlechtes begehren, oder etwas Gutes verabscheuen. — Deßgleichen gehört es zur Natur der Dinge, die in unserer Gewalt sind, daß sie keinem äußeren Zwang unterworfen sind (c. I, 2). Niemand kann uns zwingen, Meinungen zu hegen, die wir als falsch erkannt haben, oder das Schlechte zu begehren, und das Gute zu verabscheuen. Der Sinn unsrer Stelle ist also der: So lang unser Widerwille nur gegen das anerkannt Falsche und Schlechte gerichtet ist, brauchen wir nicht zu fürchten, daß wir in das, wogegen wir einen Widerwillen haben, hineingerathen werden; denn niemand kann uns zwingen, Falsches zu glauben, oder Schlechtes zu begehren. Weil aber nur derjenige unglücklich ist, dem etwas begegnet, wovor er einen Abscheu und Widerwillen hat, (s. oben), so kann der Weise niemals unglücklich sein; denn das einzige, was er verabscheut, ist das Falsche und das Schlechte.

[2]) Auf das Falsche und Schlechte, vgl. die obige Anm.

ganz[1]). Denn wenn du etwas von dem begehrst, was nicht in unserer Gewalt ist, so mußt du nothwendiger Weise unglücklich sein. Von den Dingen aber, die in unserer Gewalt sind, und welche zu begehren rühmlich wäre, ist dir noch gar nichts bekannt[2]). Nur Trieb und Abneigung[3]) laß walten; aber sachte, mit Auswahl und mit Zurückhaltung.

Gemüthsruhe.

III. Bei Allem, was die Seele ergötzt, oder Nutzen schafft, oder dir lieb und werth ist, vergiß nicht, ausdrücklich zu erwägen, welcher Art es sei, und fange beim Geringsten an. Wenn du einen Topf liebst, denke: ich liebe einen Topf. Zerbricht er dann, so wird es dich nicht anfechten. Wenn du dein Kind oder Weib herzest, so sage dir, daß du einen Menschen herzest. Stirbt er, so wird es dich nicht anfechten[4]).

Wie man die Fassung behauptet.

IV. Wenn du an ein Geschäft gehen willst, so erinnere dich beiläufig, wie das Geschäft beschaffen sei. — Wenn du zum Baden gehst, stelle dir vor, was im Bad zu geschehen pflegt, wie sie einander mit Wasser spritzen, einander stoßen, schimpfen und bestehlen. So wirst du mit größerer Sicherheit zu Werk gehen, indem du dabei alsbald zu dir selbst sprichst: Ich will jetzt baden, zugleich aber auch meinen

---

[1]) S. Anm. 3.

[2]) Wörtlich: noch nichts gegenwärtig. — Epiktet redet zu Anfängern, die noch gar nicht wissen, was begehrungswürdig ist. Deßhalb rathet er ihnen, lieber für jetzt noch nichts zu begehren, damit nicht etwa ihre Begierde auf etwas Unangemessenes verfalle.

[3]) Trieb und Abneigung (ὁρμή und ἀφορμή) sind etwas Unwillkürliches (I, 1, Anm. 1). Man kann sie also nicht, wie die Begierde, verbieten; doch sollen sie der Vernunft unterworfen sein.

[4]) Zeller, Philosophie der Griechen III, 406.

der Natur gemäßen Grundsatz festhalten [1]). Und so bei jedem Geschäfte. Auf diese Weise wirst du dann, wenn dir beim Baden etwas in den Weg kömmt, sogleich den Trost bei der Hand haben: Ich wollte ja nicht dieses allein, sondern auch meinen naturgemäßen Grundsatz festhalten. Ich werde ihn aber nicht festhalten, wenn ich mich über das Vorgefallene ärgere.

Der schrecklichste der Schrecken.

V. Nicht die Dinge selbst, sondern die Meinungen von den Dingen beunruhigen die Menschen [2]). So ist z. B. der Tod nichts Schreckliches, sonst wäre er auch dem Sokrates so erschienen; sondern die Meinung von dem Tod, daß er etwas Schreckliches sei, das ist das Schreckliche. Wenn wir nun auf Hindernisse stoßen, oder beunruhigt, oder bekümmert sind, so wollen wir niemals einen andern anklagen, sondern uns selbst, das heißt: unsere eigenen Meinungen. — Sache des Unwissenden ist es, andere wegen seines Mißgeschicks anzuklagen; Sache des Anfängers in der Weisheit, sich selbst anzuklagen; Sache des Weisen, weder einen andern, noch sich selbst anzuklagen [3]).

---

[1]) Auf das Naturgemäße legt die stoische Sittenlehre einen großen Werth. Das höchste Gut und die höchste Glückseligkeit liegt in dem naturgemäßen Leben. Darunter ist zu verstehen ein Leben, welches mit den allgemeinen Gesetzen des Weltlaufs und der vernünftigen Menschennatur übereinstimmt. (Vgl. Zeller, Philosophie der Griechen III, 126 f. u. 182 und J. Wagenmann in Pauly's Realencykl. VI, 1441. — Der naturgemäße Grundsatz ist in diesem Fall der der stoischen Ataraxie, der Grundsatz, sich durch nichts Aeußerliches anfechten zu lassen. Vgl. Kap. III.

[2]) Zeller, l. c. III, 405.

[3]) Andere braucht der Weise nicht anzuklagen, weil ihm äußere Dinge weder als ein Gut, noch als ein Uebel gelten. Sich selbst muß er nicht anklagen, weil sein Wissen und Thun naturgemäß, irrthumsfrei und tugendhaft ist. Je näher der Schüler der Weisheit diesem Ziel der Vollkommenheit kommt, desto weniger braucht er sich selbst anzuklagen.

Thörichter Stolz.

VI. Sei auf keinen fremden Vorzug stolz. Wenn das Pferd sich stolz erhebend spräche: wie schön bin ich! so könnte man sich das gefallen lassen. Wenn aber du selbst voll Stolz sprächest: welch ein schönes Pferd habe ich! so wisse, daß du auf die Vorzüge deines Pferdes stolz bist. Was ist nun aber dein? — Der Gebrauch deiner Vorstellungen! [1]) — Wenn du also von deinen Vorstellungen einen naturgemäßen Gebrauch machst [2]), dann magst du stolz sein; denn alsdann bist du stolz auf einen Vorzug, der dir gehört.

Zum Sterben fertig!

VII. Wenn du auf einer Seereise, während das Schiff im Hafen liegt, ausgehst, um Wasser zu schöpfen, so hebst du wohl nebenbei auch ein Muschelchen oder Zwiebelchen [3]) am Wege auf; deine Gedanken aber mußt du auf das Schiff gerichtet haben, und fleißig zurückschauen, ob nicht etwa der Steuermann rufe; und wenn er ruft, so mußt du alle jene Dinge zurücklassen, damit du nicht gebunden hineingeworfen werdest, wie die Schafe. So ist's auch im Leben. Wenn dir statt Zwiebelchen und Müschelchen ein Weibchen oder Kindchen [4]) geschenkt wird, so wird nichts dagegen einzuwenden sein. Wenn aber der Steuermann ruft, so renne zum Schiff und laß alle jene Dinge zurück, ohne dich auch nur umzu-

---

[1]) Oder, was dasselbe ist, unser Wille; vgl. Kap. I, 1 und Zeller, Pilosophie der Griechen III, 405.

[2]) Vgl. Kap. II, 1, Anm. 1 und C. Ph. Conz, Abhandl. über die Geschichte und das Eigenthümliche der späteren stoischen Philosophie S. 24 f. Der naturgemäße Gebrauch ist das Streben nach Wahrheit und Tugend.

[3]) Kleine Erfrischungen.

[4]) Die Form des Diminutivums liebt Epiktet und die stoische Schule überhaupt zur Bezeichnung der Dinge, welche der Weise geringschätzt.

schauen. Bist du aber ein Greis, so entferne dich nicht einmal weit vom Schiff, damit du nicht zurückbleibest, wann jener ruft.

Schwimme nicht gegen den Strom.

VIII. Verlange nicht, daß die Dinge gehen, wie du es wünschest, sondern wünsche sie so, wie sie gehen, und dein Leben wird ruhig dahin fließen [1]).

Der Wille ist frei.

IX. Krankheit ist ein Hinderniß des Körpers, aber nicht des Willens, wenn er nicht selbst will. Lähmung ist ein Hinderniß des Fußes, aber nicht des Willens. Und so denke bei allem, was dir begegnet; denn du wirst finden, daß es wohl ein Hinderniß für etwas anderes ist, aber nicht für dich [2]).

Versuchung und Widerstand.

X. Vergiß nicht, bei jedem Vorfall in dich zu gehen, und zu untersuchen, welches Mittel du besitzest, um daraus Nutzen zu ziehen. Erblickst du einen Schönen oder eine Schöne, so wirst du ein Mittel [3]) dagegen finden, — die Selbstbeherrschung. Kommt Anstrengung, so findest du Ausdauer; kommt Schmach, so findest du Kraft zum Erdulden des Bösen. Und wenn du dich so gewöhnst, so wird dich die Vorstellung [4]) nicht hinreißen.

---

[1]) Zeller, Philosophie der Griechen III, 406. Ueber das Verhältniß der Freiheit zur Vorsehung oder zum Schicksal nach stoischen Begriffen vgl. C. Ph. Conz, Abhandlungen für die Gesch. und das Eigenthüml. der späteren stoischen Phil. S. 70—75.

[2]) Vgl. Kap. I, 2.

[3]) δύναμις = medicamentum, Heilmittel, steht mehrmals bei Cebes, z. B. Kap. 14. 19.

[4]) Vgl. Kap. I, 5, Anm.

Der Weise verliert nichts.

XI. Sage nie von einem Ding: ich habe es verloren; sondern: ich habe es zurückgegeben. Dein Kind ist gestorben; — es ist zurückgegeben worden. Dein Weib ist gestorben; — es ist zurückgegeben worden. Dein Landgut wurde dir genommen. — Nun also auch dieses ist nur zurückgegeben worden. — „Aber der es dir genommen hat, ist ein Schurke." — Was geht es aber dich an, durch wen es dir derjenige wieder abgefordert hat, der es dir gab? — So lange er es aber dir überläßt, behandle es als fremdes Gut, so wie die Reisenden die Herberge [1]).

Fort mit Sorgen.

XII, 1. Willst du Fortschritte machen [2]), so mußt du Gedanken, wie die folgenden, fahren lassen: Wenn ich das Meinige vernachläßige, so werde ich kein Brod haben; wenn ich meinen Jungen nicht züchtige, so wird er ein Bösewicht werden. Denn besser ist es, Hunger sterben, frei von Traurigkeit und Furcht, als im Ueberfluß leben mit Unruhe im

[1]) Zeller, Philosophie der Griechen III, 406.

[2]) Ueber den Begriff der προκοπή, der nach stoischer Lehre in der Wirklichkeit allein vorkommenden Annäherung zum Ideal der Weisheit, ist zu vergleichen: Zeller, l. c. III, 159 und Jul. Wagenmann, in Pauly's Realencykl. VI, 1442. Die ältere und strengere stoische Schule wollte kein Mittleres zwischen Tugend und Laster anerkennen; die Gränze zwischen beiden sollte eine absolute sein. Auch der προκόπτων ist bei solcher abstrakter Fassung des Tugendbegriffs um nichts besser, als der Lasterhafte. — Anders bei den späteren Stoikern. Sie milderten die Schroffheiten der älteren Schule, und traten dem praktischen Leben näher. Sie gaben zu, daß man einen Unterschied machen müsse zwischen dem strebsamen Schüler und dem verstockten Verächter der Weisheit. Ersterer, der προκόπτων, konnte nach ihrer Ansicht eine Stufe erreichen, auf welcher er von dem Ideal des stoischen Weisen fast nicht mehr zu unterscheiden ist.

Herzen; und besser ist's, daß der Junge ein Bösewicht werde, als daß du unglücklich seiest[1]).

Was kostet Gemüthsruhe?

XII, 2. Fange also mit geringfügigen Dingen an. Man verschüttet dir dein Bischen Oel, man stiehlt dir dein Restchen Wein. Denke dabei: so theuer kauft man Gelassenheit, so theuer Gemüthsruhe[2]). Umsonst bekommt man nichts.

Wenn du deinen Knecht herbeirufst, so denke: es kann sein, daß er es nicht gehört hat; und wenn er es gehört hat, daß er nichts von dem thut, was du haben willst. Aber so gut soll er es nicht haben, daß deine Gemüthsruhe in seine Willkür gestellt wäre[3]).

Sei ein Thor vor der Welt.

XIII. Willst du Fortschritte machen[4]), so laß es dir gefallen, daß man dich in Bezug auf äußere Dinge für

---

[1]) Hier tritt die Härte des stoischen Systems besonders schroff zu Tag. Freiheit von Affekten, innere Unerregbarkeit (Apathie und Ataraxie) geht dem Stoiker über alles. Er läßt sich auch durch das Mißrathen seiner Angehörigen in seiner Gemüthsruhe nicht stören. Er erwartet nicht, daß sie fehlerfrei seien. Natürlich empfindet er noch weniger Mitleiden mit dem Unglück anderer, wenn auch Epiktet (Kap. 16) gerade noch human und inkonsequent genug ist, um wenigstens den äußeren Ausdruck des Mitgefühls zu gestatten. Vgl. Zeller, Philosophie der Griechen III, 406.

[2]) ἀπάθεια und ἀταραξία, Gelassenheit und Gemüthsruhe, oder Freiheit von Affekten und Unerregbarkeit durch äußere Widerwärtigkeiten. Beides zusammen bildet die negative Begriffsbestimmung der stoischen Tugend, welcher als positive zur Seite steht: die Unterwerfung unter das allgemeine Naturgesetz, vgl. Zeller, l. c. III, 135.

[3]) Wir folgen der Ausgabe von Schweighäuser und Dübner. Nach Heyne und mehreren älteren Ausgaben müßte der letzte Satz so übersetzt werden: „Aber so ziemt es sich nicht für ihn!“ — „Dir aber geziemt es durchaus, dich nicht von ihm in Aufregung bringen zu lassen“.

[4]) Vgl. XII, 1, Anm. 2.

dumm und einfältig hält. Du mußt nicht scheinen wollen, als wissest du etwas. Wenn auch gewisse Leute etwas auf dich halten, so traue dir selbst nicht. Wisse nemlich, daß es nicht leicht ist, die naturgemäßen Grundsätze, die du hast, und zugleich die äußeren Dinge im Auge zu behalten. Vielmehr, wer für das eine sorgen will, muß ganz nothwendig das andere vernachläßigen.

Begehre nichts Unmögliches.

XIV, 1. Wenn du willst, daß deine Kinder, dein Weib und deine Freunde ewig leben sollen, so bist du ein Thor. Du willst damit, daß Dinge, die nicht in deiner Gewalt sind, in deiner Gewalt sein sollen, und was nicht dein ist, soll dir gehören.

So auch, wenn du willst, dein Sohn soll keine Fehler machen, so bist du ein Narr [1]); du willst nemlich, Schlechtigkeit soll nicht Schlechtigkeit sein, sondern etwas anderes. Willst du aber, daß deine Wünsche nicht fehlschlagen, das vermagst du schon [2]). Das Mögliche also — darin übe dich.

Herr oder Knecht.

XIV, 2. Ein Herr über alles ist der, welcher die Macht hat, das, was er will, oder nicht will, anzuschaffen oder wegzuschaffen. Wer nun frei sein will, der muß weder etwas wollen, noch etwas nicht wollen von dem, was in anderer Leute Gewalt ist. Wo nicht, so muß er ein Sklave sein.

Selbstverleugnung.

XV. Vergiß nicht, daß du dich (im Leben) wie bei einem Gastmahl betragen mußt. Man bietet etwas herum,

[1]) Vgl. XII, 1.
[2]) Wenn du nemlich die Regel Kap. VIII befolgst.

und es gelangt zu dir: — strecke die Hand aus, und nimm bescheiden davon. Es geht an dir vorüber: — halte es nicht auf. Es will immer noch nicht kommen: — blicke nicht aus der Ferne begehrlich darauf hin, sondern warte, bis es an dich kommt. Ebenso halte es in Bezug auf Kinder, Weib, Aemter und Reichthum; dann wirst du einst ein würdiger Tischgenosse der Götter sein. — Wenn du aber selbst von dem, was dir vorgelegt wird, nichts annimmst, sondern darüber wegsiehst, so wirst du nicht bloß mit den Göttern zu Tische sitzen, sondern auch mit herrschen. So handelten Diogenes und Heraklit[1]) und ihresgleichen, und deßhalb waren und hießen sie mit Recht göttliche Menschen[2]).

Spare das Mitleiden.

XVI. Wenn du jemand weinen siehst aus Betrübniß, entweder weil sein Sohn in die Fremde gegangen ist, oder weil er das Seinige verloren hat, so gib Achtung, daß dich nicht die Vorstellung hinreiße, als sei jener im Unglück durch äußere Ursachen; sondern sprich nur sogleich: jenen drückt nicht das Begegniß selbst, — einen andern drückt es ja auch

[1]) Diogenes, der bekannte Cyniker, Zeitgenosse Alexanders des Großen. — Heraklit, aus Ephesus, einer der berühmtesten Philosophen des Alterthums, nach Ort und Zeit der jonischen Schule angehörig, lebte unter der Regierung des Darius Hystaspis.

[2]) Die Grundsätze, welche E. am Schluß dieses Kap. ausspricht, sind nicht diejenigen der reinen stoischen Schule, sondern neigen sich zu denen der Cyniker, welche in der Gleichgiltigkeit gegen alles Aeußere das höchste Lebensziel erblickten, und es, wie hier Epiktet, erhaben fanden, selbst diejenigen äußeren Güter zu verschmähen, welche uns das Schicksal ohne unser Zuthun darbietet. Die Stoiker dagegen erkannten zwar nur der Tugend absoluten Werth zu; was aber die äußeren, an sich gleichgiltigen Dinge betrifft, so gehört der Unterschied des Wünschenswerthen (προηγμένον) und des Verwerflichen (ἀποπροηγμένον), neben welchen als Mittleres noch das Adiaphoron aufgezählt wird, zu den stoischen Unterscheidungslehren. — Vgl. J. Wagenmann in Pauly's Realencykl. VI, 1441 u. Zeller, Philosophie der Griechen III, 150 f. und 407.

nicht, — sondern was er sich darunter vorstellt. Zögere zwar nicht, dich wenigstens in deinen Worten nach ihm zu richten, und wenn es sich gerade schickt, auch mit ihm zu seufzen. Hüte dich aber, daß du nicht auch innerlich mitseufzest [1]).

Vom Schauspieler lerne!

XVII. Bedenke, daß du Schauspieler bist in einem solchen Stück, wie es eben dem Dichter beliebt; ist es kurz, in einem kurzen; ist es lang, in einem langen. Will er, daß du einen Bettler vorstellen sollst, so stelle auch einen solchen naturgetreu dar. Ebenso einen Lahmen, einen Herrscher, einen gemeinen Mann. Deine Sache ist es nemlich, die Rolle, welche dir übertragen worden ist, gut zu spielen; sie auszuwählen, Sache eines Andern.

Böses nimm auch für gut.

XVIII. Wenn ein Rabe durch sein Krächzen Unheil verkündet, so laß dich nicht von der Vorstellung hinreißen; sondern unterscheide sogleich bei dir selbst und sprich: keines von diesen Vorzeichen gilt mir; sondern entweder meinem elenden Leib, oder meinen paar Pfennigen, oder meinem bischen Reputation, oder meinen Kindern, oder meinem Weibe. Mir selbst aber wird lauter Glück geweissagt, sofern ich nur will; denn was immer von jenen Dingen sich ereignen mag, es steht bei mir, Nutzen daraus zu ziehen [2]).

---

[1]) Vgl. XII, 1, Anm. 1, S. 26.

[2]) Vgl. Zeller, Philosophie der Griechen III, 94. 95 und 406. — Nach stoischen Grundsätzen gibt es für den Guten kein Uebel, und für den Schlechten kein Glück. Das äußere Unglück, das den Weisen und Tugendhaften trifft, ist als heilsame Uebung seiner sittlichen Kräfte zu betrachten.

Sicherer Sieg.

XIX, 1. Du kannst unüberwindlich sein, wenn du dich in keinen Kampf einlässest, in welchem es nicht in deiner Macht steht, obzusiegen.

Geistesfreiheit.

XIX, 2. Wenn du einen hochgeehrten, oder vielvermögenden, oder sonst angesehenen Mann siehst, so hüte dich, daß du nicht, von der Vorstellung hingerissen, ihn glücklich preisest. Denn wenn das wahre Gut in den Dingen besteht, welche in unsrer Gewalt sind, so findet weder Neid noch Eifersucht Raum; und du selbst wirst nicht Heerführer, oder Rathsherr, oder Consul sein wollen, sondern frei. Dazu führt nur ein Weg: — Verachtung der Dinge, die nicht in unsrer Gewalt sind.

Langsam zum Zorn!

XX. Bedenke, daß nicht derjenige dich kränkt, welcher dich schmäht, oder schlägt; sondern die Meinung, als liege darin etwas Kränkendes. Wenn dich also jemand ärgert, so wisse, daß dich deine Meinung geärgert hat [1]). Deßhalb versuche es vor Allem, dich nicht von der Vorstellung hinreißen zu lassen. Hast du nur einmal Zeit und Aufschub gefunden, so wirst du dich um so leichter beherrschen.

Der Tod der Lüste.

XXI. Tod und Verbannung und Alles, was als schrecklich erscheint, soll dir täglich vor Augen schweben, am meisten

[1]) Der Weise geräth nie in Zorn: er kann zwar geschmäht und mißhandelt, aber er kann nicht verletzt und beschimpft werden. Dieß sind bekannte stoische Sätze. Vgl. Plut. Sto. rep. 20, 12. Stob. Sermon. 19, 16. Seneca de const. 2. 3. 5. 7. 12 f.

aber der Tod; so wirst du nie weder an etwas Gemeines denken, noch etwas allzuheftig begehren [1]).

Laß die Spötter spotten!

XXII. Du willst ein Philosoph sein. Mache dich von Stund an darauf gefaßt, daß man dich auslacht, daß dich viele verspotten und sagen: Er ist plötzlich als Philosoph zu uns zurückgekommen; und weßhalb trägt er seinen Kopf gegen uns so hoch? — Du sollst aber den Kopf nicht hoch tragen; sondern was dir das Beste zu sein dünkt, das halte fest, gerade so, als ob du von Gott selbst auf diesen Posten gestellt worden wärest; und bedenke, daß dich, wenn du immer auf dem Gleichen beharrst, diejenigen, welche dich zuerst verlacht haben, zuletzt bewundern werden. Lässest du dich aber von ihnen besiegen, so wirst du zwiefältigen Spott ernten.

Nach innen schau!

XXIII. Wenn es dir einmal begegnet, daß du dich nach außen wendest, in der Absicht, irgend einem zu gefallen, so wisse, daß du deine innere Stellung verloren hast. Es genüge dir also durchaus, ein Philosoph zu sein. Willst du aber auch (von jemand) dafür angesehen sein, so sieh dich selbst dafür an. Dies vermagst du [2]).

---

[1]) Die Erinnerung an den Tod gebrauchten die späteren Stoiker besonders gerne zur Unterstützung ihrer Lehrsätze: „Tugend ist das höchste Gut! Sie allein ist ewig, alle äußeren Güter sind nichts.“ Vgl. C. Ph. Conz, Abhandlungen für die Gesch. und das Eigenthümliche der späteren stoischen Philos. S. 82 Anm.

[2]) καὶ ἱκανὸς ἔσῃ lesen Schweigh. u. Dübner; Korai, Heyne und einige ältere Ausgaben lesen: κ. ἱκανόν ἐστιν = das wird genügen. Die erstere Lesart gibt einen Sinn, welcher den bisher entwickelten Gedanken von den Dingen, die in unsrer Gewalt sind, völlig entspricht.

Tugend verloren — Alles verloren!

XXIV, 1. Gedanken, wie die folgenden, laß dich nicht anfechten: Ich soll in Schande leben, und als der Garnichts auf der Gotteswelt. Denn wenn die Schande ein Uebel ist, so kann dir das Uebel ebensowenig durch einen andern aufgenöthigt werden, als etwas Sittlich-schlechtes[1]). Ist es etwa dein eigen Werk[2]), mit einem Amte bekleidet, oder zur Tafel gezogen zu werden? Keineswegs. Wie könnte also das eine Schande sein? Und in wiefern wirst du der Garnichts sein, da du doch nur in den Dingen etwas sein sollst, in welchen es ganz bei dir steht, dich auf's höchste auszuzeichnen?

2. Aber du wirst deine Freunde ohne Unterstützung lassen müssen? — Was soll das heißen: ohne Unterstützung? — Sie werden kein Geld von dir bekommen; du wirst ihnen das römische Bürgerrecht nicht verschaffen können? — Wer hat dir denn gesagt, daß dieß zu den Dingen gehöre, die in unsrer Gewalt sind, und nicht vielmehr etwas sei, das uns fremd ist? — Wer kann einem andern geben, was er selbst nicht hat?

3. So erwirb, heißt es jetzt, daß wir auch etwas haben! — Wenn ich erwerben kann ohne Verletzung des Ehrgefühls, der Treue und der großherzigen Gesinnung, so zeige mir den Weg, und ich will es thun. Wenn ihr mir aber zumuthet, ich soll die Güter, die mir selbst gehören, verlieren, damit ihr erlanget, was kein Gut ist, so erkennet doch, wie unbillig ihr seid, und wie unverständig. Was wollet ihr

---

[1]) Für den Stoiker ist nur das Sittlich-schlechte ein Uebel und eine Schande, und nur das Sittlich-gute ein Gut. Nun kann zu etwas Sittlich-schlechtem niemand gezwungen werden, folglich kann uns auch niemand ein Uebel zufügen, oder uns in Schande bringen, außer wir selbst. Das Sittlich-gute und Sittlich-schlechte gehört zu den Dingen, die in unsrer Gewalt sind. Vgl. Kap XXXI, 2; ferner: Epict. diss. III, 3, §. 6. Marc. Anton. XI, §. 18, p. 67 bei Dübner; Zeller, Philosophie der Griechen III, 128 f.

[2]) Dein eigen Werk = was in deiner Gewalt ist; Kap. I.

denn lieber? Geld, oder einen treuen und ehrliebenden Freund? — So verhelfet mir doch lieber zu dem letzteren, und muthet mir nicht zu, etwas zu thun, wodurch ich eben dies verlieren müßte.

4. Aber das Vaterland, sagt man, wird, wenigstens von mir, keine Unterstützung haben. Ich frage: wie so keine Unterstützung? — Es wird keine Säulengänge und keine Bäder durch dich bekommen. Uud was liegt daran? Bekommt es doch auch keine Schuhe vom Schmied, und keine Waffen vom Schuster. — Es genügt aber, wenn jeder sein Werk recht thut. Wenn du ihm einen andern zu einem treuen und ehrenhaften Bürger heranbildest, hast du ihm dann nichts genützt? — Ja doch! Also wärest doch auch du nicht so ganz ohne Nutzen für dasselbe!

5. Welche Stellung werde ich nun im Staate einnehmen? so fragt man. Diejenige, welche du einnehmen kannst, ohne daß du aufhören mußt, beides, ein treuer und ein ehrliebender Mensch zu sein. Wirfst du aber dieses von dir, um dem Staate zu nützen, welchen Nutzen hätte er wohl von dir, wenn du ehr- und treulos geworden wärest? —

Verkaufst du deine Freiheit um ein Linsengericht?

XXV, 1. Einem andern ist beim Gastmahl, oder beim Grüßen, oder beim Herbeiziehen zu einer Berathung mehr Ehre widerfahren, als dir? Wenn dieß ein Gut ist, so sollst du dich freuen, daß jener andere es erlangt hat. Ist es aber ein Uebel, so klage nicht, daß es dich nicht betroffen hat. Bedenke übrigens, daß du nicht denselben Lohn ansprechen kannst, wenn du nicht dasselbe thust, um die Dinge zu erlangen, die nicht in unsrer Gewalt sind.

2. Denn wie kann derjenige, welcher einem andern keine Aufwartung macht, so viel bekommen, wie der, welcher sie macht? oder der, welcher nicht im Gefolge mitgeht, so

viel wie der, welcher mitgeht, und welcher nicht lobt, so viel wie der, welcher lobt? Du bist also ungerecht und ungenügsam, wenn du, ohne den Preis zu bezahlen, um welchen man jene Dinge verkauft, sie umsonst erlangen willst.

3. Wie theuer verkauft man den Lattich? Ungefähr um einen Groschen. Wenn nun einer den Groschen bezahlt, und Lattich dafür bekommt, du aber bezahlst nichts, und bekommst nichts, so glaube nicht, daß du weniger habest, als der, welcher etwas bekommen hat. Denn wie jener den Lattich, so hast du den Groschen, den du nicht ausgegeben hast.

4. Ganz eben so auch hier. Es hat dich einer nicht zur Mahlzeit eingeladen. Du hast eben dem Wirth den Preis nicht bezahlt, um den er sein Gastmahl verkauft. Er verkauft es aber für Lob; er verkauft es für Aufwartung. Bezahle also den Preis, um den es feil ist, wenn es dir taugt. Willst du ihn aber nicht bezahlen, und doch jenes erlangen, so bist du unersättlich und unverständig.

5. Hast du nun nichts zum Ersatz für das Gastmahl? — Das hast du, daß du den nicht zu loben brauchtest, welchen du nicht loben wolltest, und daß du dir nichts gefallen lassen mußtest von seinen Thürstehern.

Der Wille der Natur.

XXVI. Der Wille der Natur läßt sich erkennen aus dem, worüber keine Meinungsverschiedenheit unter uns herrscht. Z. B. wenn der Sklave eines andern ein Trinkglas zerbricht, so sind wir gleich bereit zu sagen: so geht es eben. — Wisse nun, daß du, wenn das deinige ebenfalls zerbricht, dich ebenso betragen mußt, wie wenn das des andern zerbricht.

Hievon mache nun die Anwendung auch auf Wichtigeres. Eines anderen Kind oder Weib ist gestorben. Da ist keiner, der nicht spräche: „So geht's in der Welt.“ Stirbt aber einem sein eigenes, gleich ruft er: „Oh weh mir!

Ich Armer!" Man sollte aber sich erinnern, welchen Eindruck es auf uns macht, wenn wir dasselbe von einem andern hören.

Wem es gilt, den trifft's.

XXVII. Gleichwie ein Ziel nicht zum Verfehlen aufgesteckt wird, so auch nicht die Natur des Uebels in der Welt [1]).

Körper und Geist.

XXVIII. Wenn jemand deinen Körper jedem, der dir begegnet, preisgäbe, so würdest du es übel aufnehmen. Daß aber du selbst deinen Geist dem nächsten besten preisgibst, so daß er in Aufregung und Verwirrung geräth, wenn man dich schilt, — schämst du dich dessen nicht?

Vorbedacht — Nachgethan!

XXIX [2]), 1. Bei allem, was du thun willst, achte auf das, was vorangeht, und was nachfolgt, und so mache dich daran. Wo aber nicht, so wirst du wohl anfangs lustig daran gehen, weil du nicht bedacht hast, was nachkommt; hernach aber, wenn sich etliche Schwierigkeiten zeigen, wirst du mit Schanden davon gehen.

2. Du willst in Olympia siegen? — Auch ich, bei den

---

[1]) Zeller, Philosophie der Griechen III, 492, erklärt diese Stelle so: das vermeintliche Uebel ist ein bloß scheinbares; denn es hat einen Zweck, und zwar einen guten. — Besser ist die Erklärung von Heyne: „Das Uebel ist nicht dazu in der Welt, daß einige ganz davon befreit bleiben. Keiner kann, so lange er Mensch ist, verlangen, daß ihm nichts Menschliches begegnen solle."

[2]) Das ganze Kap. XXIX ist wörtlich aus Epict. Dissert. III, 15. in das Handbüchlein herübergekommen.

Göttern! denn das bringt Ehre. Aber achte auf das, was vorangeht, und was nachfolgt; dann greife das Werk an. Du mußt geordnet leben, nach Vorschrift essen, der Leckerbissen dich enthalten, dich üben nach fester Regel, zur vorgeschriebenen Stunde, in Hitze und Kälte; nichts Kaltes trinken, keinen Wein zur beliebigen Zeit; kurz, du mußt dich dem Lehrmeister wie einem Arzt übergeben. Sodann beim Kampfe selbst mußt du dich mit Sand überschütten lassen [1]). Möglich ist es auch, daß du dir die Hand verzerrst, den Knöchel verrenkst, und vielen Staub schluckst; möglich, daß du durchgeprügelt, und nach allem diesem noch besiegt wirst.

3. Das überlege wohl, und wenn du dann noch Lust hast, so gehe zum Kampf. Wo nicht, so wirst du dich wie die Kinder betragen, welche bald die Rolle eines Ringers spielen, bald die eines Fechters, das einemal Trompeten blasen, dann wieder ein Schauspiel aufführen. So auch du! Bald bist du ein Athlet, bald ein Fechter, dann ein Rhetor, dann ein Philosoph, aber nichts von ganzer Seele; sondern wie ein Affe ahmst du jeden Auftritt, den du siehst, nach; und bald gefällt dir dies, bald das. Denn du bist nicht mit Ueberlegung an eine Sache gegangen, und nicht mit Umsicht, sondern auf Gerathewohl, und mit frostigem Interesse.

4. So wollen manche Leute, wenn Sie einen Philosophen gesehen haben, oder wenn sie jemand reden hörten, wie Euphrates [2]) redet (und doch: wer kann so reden, wie er?), selbst auch Philosophen sein.

5. O Mensch, zuerst überlege, wie die Sache beschaffen ist; dann prüfe auch deine eigene Natur, ob dir die Last nicht zu schwer ist. Willst du ein Pentathlete sein [3]), oder

[1]) Die Athleten pflegten den Körper mit Oel einzureiben; auf dem Ringplatz aber bewarfen sie sich gegenseitig mit Sand, um den Körper des Gegners desto sicherer fassen zu können.

[2]) Euphrates, ein damals berühmter Lehrer der Philosophie, aus Syrien. Plinius Ep. I, 10. lobt ihn sehr. Philostratus im Leben des Apollonius von Tyana setzt ihn herunter.

[3]) Ein solcher, der in den 5 Kampfspielen (quinquertium): Fechten, Wettlauf, Springen, Werfen und Ringen sich übt.

nur ein Ringer? Betrachte deine Arme, deine Schenkel, prüfe deine Hüften; denn der eine ist von Natur zu diesem, der andere zu etwas anderem bestimmt.

6. Glaubst du, du könnest, während du solche Dinge treibst, ebensoviel essen, ebensoviel trinken, eben solche Begierden haben [1]), und ebenso mißvergnügt sein? Wachen muß man, und sich anstrengen, sich von den Hausgenossen zurückziehen, sich von einem Sklaven verachten, und von den Vorübergehenden auslachen lassen, und in allem zurückstehen, in der Achtung, im Amt, im Gericht und in jedem Geschäftchen.

7. Das überlege dir, ob du um diesen Preis Gelassenheit, Freiheit und Gemüthsruhe eintauschen willst; wo aber nicht, so verzichte darauf. Sei du nicht, wie die Kinder, jetzt ein Philosoph, hernach ein Zolleinnehmer, sodann ein Rhetor, und zuletzt ein kaiserlicher Prokurator. Diese Dinge passen nicht zusammen. Ein Mensch aus e i n e m Guß mußt du sein, entweder ein guter, oder ein schlechter. Entweder mußt du den herrschenden Theil [2]) deiner selbst ausbilden, oder die äußere Seite, entweder auf das Innere deine Kunst verwenden, oder auf das Aeußere; d. h. entweder die Stellung eines Philosophen, oder die eines gewöhnlichen Menschen einnehmen [3]).

Sittengesetz und Naturgesetz.

XXX. Die Pflichten sind so ziemlich überall den Verhältnissen angemessen. Es ist einer Vater: Die Pflicht gebietet, sein zu pflegen, ihm in allem nachzugeben, sein Schimpfen, seine Schläge geduldig hinzunehmen.

---

[1]) Wir lesen ὀρέγεσθαι mit Schweighäuser, Dübner und Korai. Andere: ὀργίζεσθαι.

[2]) Die Vernunft, vgl. Zeller, Philosophie der Griechen III, 102, und Handbüchl. I, 1, Anm. 2.

[3]) Zeller, Philosophie der Griechen III, 139 f.

Aber der Vater ist ein schlechter Mensch! — Knüpfen dich denn die Bande der Natur an einen guten Vater? Nein, sondern an einen Vater. —

Dein Bruder handelt ungerecht. Behalte Obigem zufolge dein Verhältniß zu ihm im Auge und sieh nicht auf das, was jener thut, sondern wie dein Grundsatz beschaffen sein muß, wenn du naturgemäß handeln willst[1]). Denn ein anderer kann dir nicht schaden, wenn du nicht willst[2]). Dann aber wirst du im Schaden sein, wenn du meinst, du werdest beschädigt[3]).

Ebenso kannst du nun auch vom Nachbar, vom Bürger, vom Feldherrn herausfinden, was (für ihn) Pflicht ist, wenn du dich gewöhnst, die Verhältnisse zu berücksichtigen[4]).

Weisheit und Frömmigkeit.

XXXI, 1. Die Hauptsache in der Frömmigkeit, mußt du wissen, ist dieß, daß man richtige Vorstellungen von den Göttern habe, nemlich, daß es Götter gebe, und daß sie alles gut und gerecht regieren, daß sie dir die Bestimmung gegeben haben, ihnen zu gehorchen, und dich in alles, was geschieht, zu schicken, und willig zu folgen, weil es ja in bester Absicht geschieht. So wirst du niemals die Götter tadeln, noch sie beschuldigen, als bekümmern sie sich nichts um dich[5]).

2. Anders aber kann dieß gar nicht geschehen, als bis du die Begriffe Gut oder Uebel von denjenigen Dingen lostrennst, welche nicht in unserer Gewalt sind, und sie ausschließlich in dasjenige verlegst, was in unserer Gewalt ist.

---

[1]) Kap. IV, Anm. 1.

[2]) Kap. I, 3. und Kap. IX.

[3]) Kap. V.

[4]) Nemlich die natürliche Ordnung der Dinge. Sich dieser unterwerfen heißt Tugend. Zeller, Philosophie der Griechen III, 135 f.

[5]) Kap. I, 3.

Denn sobald du etwas von den ersteren für ein Gut oder für ein Uebel ansiehst, kann es nicht anders sein, als daß du diejenigen anklagst und hassest, welche schuld daran sind, daß dir etwas entgeht, was du dir wünschest, oder daß dir etwas widerfährt, was du nicht wünschest.

3. Denn es ist allem, was da lebt, angeboren, das, was ihm schädlich vorkommt, sammt seiner Ursache zu fliehen und zu meiden, das Nützliche aber sammt seiner Ursache zu begehren und zu bewundern. Unmöglich kann einer, der im Schaden zu sein glaubt, an dem, was ihm schädlich scheint, eine Freude haben, wie es auch unmöglich ist, sich zu freuen über den Schaden selbst.

4. Deßhalb wird selbst ein Vater von seinem Sohne geschmäht, wenn er seinem Kinde nichts von den Dingen mittheilt, die man für Güter hält. Auch den Polynikes und Eteokles entzweite eben das, daß sie die Alleinherrschaft für etwas Gutes hielten. Aus demselben Grunde flucht der Bauer über die Götter, aus demselben der Schiffer, aus demselben der Kaufmann, aus demselben diejenigen, welche Weib und Kind verlieren. Denn so weit ihr Nutzen reicht, reicht auch ihre Frömmigkeit. — Wer also sich befleißigt, nur das zu begehren und zu meiden, was er soll, der befleißigt sich eben damit auch der Frömmigkeit.

5. Pflicht ist es übrigens in jedem Fall, Trankopfer und Brandopfer und Erstlingsgaben darzubringen nach väterlicher Weise, mit reinem Sinn und nicht gedankenlos, auch nicht gleichgiltig; weder kärglich, noch auch über Vermögen[1]).

Die Orakel und das Gewissen.

XXXII, 1. Wenn du zum Orakel gehst, so erinnere dich, daß du nicht weißt, was geschehen wird, sondern daß

---

[1]) Ueber die Stellung der Stoiker zur Volksreligion vgl. Zeller, Philosophie der Griechen III, 107. — Ueber die des Epiktet insbesondere: loco cit. III, 556 und C. Ph. Conz, Abhandl. für die Gesch. und d. Eigenthüml. der späteren stoischen Philos. S. 88. 89.

Aber der Vater ist ein schlechter Mensch! — Knüpfen dich denn die Bande der Natur an einen guten Vater? Nein, sondern an einen Vater. —

Dein Bruder handelt ungerecht. Behalte Obigem zufolge dein Verhältniß zu ihm im Auge und sieh nicht auf das, was jener thut, sondern wie dein Grundsatz beschaffen sein muß, wenn du naturgemäß handeln willst [1]). Denn ein anderer kann dir nicht schaden, wenn du nicht willst [2]). Dann aber wirst du im Schaden sein, wenn du meinst, du werdest beschädigt [3]).

Ebenso kannst du nun auch vom Nachbar, vom Bürger, vom Feldherrn herausfinden, was (für ihn) Pflicht ist, wenn du dich gewöhnst, die Verhältnisse zu berücksichtigen [4]).

Weisheit und Frömmigkeit.

XXXI, 1. Die Hauptsache in der Frömmigkeit, mußt du wissen, ist dieß, daß man richtige Vorstellungen von den Göttern habe, nemlich, daß es Götter gebe, und daß sie alles gut und gerecht regieren, daß sie dir die Bestimmung gegeben haben, ihnen zu gehorchen, und dich in alles, was geschieht, zu schicken, und willig zu folgen, weil es ja in bester Absicht geschieht. So wirst du niemals die Götter tadeln, noch sie beschuldigen, als bekümmern sie sich nichts um dich [5]).

2. Anders aber kann dieß gar nicht geschehen, als bis du die Begriffe Gut oder Uebel von denjenigen Dingen lostrennst, welche nicht in unserer Gewalt sind, und sie ausschließlich in dasjenige verlegst, was in unserer Gewalt ist.

---

[1]) Kap. IV, Anm. 1.

[2]) Kap. I, 3. und Kap. IX.

[3]) Kap. V.

[4]) Nemlich die natürliche Ordnung der Dinge. Sich dieser unterwerfen heißt Tugend. Zeller, Philosophie der Griechen III, 135 f.

[5]) Kap. I, 3.

Denn sobald du etwas von den ersteren für ein Gut oder für ein Uebel ansiehst, kann es nicht anders sein, als daß du diejenigen anklagst und hassest, welche schuld daran sind, daß dir etwas entgeht, was du dir wünschest, oder daß dir etwas widerfährt, was du nicht wünschest.

3. Denn es ist allem, was da lebt, angeboren, das, was ihm schädlich vorkommt, sammt seiner Ursache zu fliehen und zu meiden, das Nützliche aber sammt seiner Ursache zu begehren und zu bewundern. Unmöglich kann einer, der im Schaden zu sein glaubt, an dem, was ihm schädlich scheint, eine Freude haben, wie es auch unmöglich ist, sich zu freuen über den Schaden selbst.

4. Deßhalb wird selbst ein Vater von seinem Sohne geschmäht, wenn er seinem Kinde nichts von den Dingen mittheilt, die man für Güter hält. Auch den Polynikes und Eteokles entzweite eben das, daß sie die Alleinherrschaft für etwas Gutes hielten. Aus demselben Grunde flucht der Bauer über die Götter, aus demselben der Schiffer, aus demselben der Kaufmann, aus demselben diejenigen, welche Weib und Kind verlieren. Denn so weit ihr Nutzen reicht, reicht auch ihre Frömmigkeit. — Wer also sich befleißigt, nur das zu begehren und zu meiden, was er soll, der befleißigt sich eben damit auch der Frömmigkeit.

5. Pflicht ist es übrigens in jedem Fall, Trankopfer und Brandopfer und Erstlingsgaben darzubringen nach väterlicher Weise, mit reinem Sinn und nicht gedankenlos, auch nicht gleichgiltig; weder kärglich, noch auch über Vermögen [1]).

Die Orakel und das Gewissen.

XXXII, 1. Wenn du zum Orakel gehst, so erinnere dich, daß du nicht weißt, was geschehen wird, sondern daß

[1]) Ueber die Stellung der Stoiker zur Volksreligion vgl. Zeller, Philosophie der Griechen III, 107. — Ueber die des Epiktet insbesondere: loco cit. III, 556 und C. Ph. Conz, Abhandl. für die Gesch. und d. Eigenthüml. der späteren stoischen Philos. S. 88. 89.

[illegible] der Seher, ob du [illegible] dem Seher sagt, [illegible] bedeutet [illegible] den Tod, oder Verstümmelung eines [illegible] oder Verbannung; aber die Ver[illegible] dem Freunde beizustehen, und [illegible] Vaterlande die Gefahr zu theilen [illegible].

[illegible] mit dem höheren Seher, dem pythischen Gott, [illegible] der seinem Freunde [illegible] mordete [illegible].

[illegible] III, 108.

[illegible] Comment. in Enchir. ad

Vorbild und Nachfolge.

XXXIII, 1. Stelle dir ein Muster und Vorbild auf, und lebe ihm nach, sowohl wenn du allein bist, als wenn du unter die Leute kommst.

Schweigen, Reden und Lachen.

XXXIII, 2. Auch schweige man meistens oder spreche nur, so viel nöthig, und mit wenigen Worten. Bisweilen aber, wenn die Umstände zum Reden auffordern, sollst du reden; aber nicht von jenen alltäglichen Dingen, nicht von Fechterspielen, nicht von Pferderennen, nicht von den Athleten, nicht von Essen und Trinken, wovon man allerorten redet, besonders aber nicht von Personen, weder tadelnd, noch lobend, noch vergleichend.

3. Wenn es nun in deiner Macht steht, so lenke durch deine Reden auch die der Mitanwesenden auf das Schickliche. Stehst du aber zufällig unter Fremden allein, so schweige.

4. Lache nicht viel, und nicht über vieles, und nicht ausgelassen.

Vom Eid.

XXXIII, 5. Den Eid verweigere, wenn es angeht, ganz; wo aber nicht, doch so viel als möglich.

Böse Gesellschaft.

XXXIII, 6. Gastmähler bei Fremden und bei ungebildeten Leuten schlage aus. Kommt aber der Fall einmal

---

h. 1. — Zwei Freunde wurden auf der Reise nach Delphi von Räubern überfallen; der eine wurde ermordet, der andere floh nach Delphi; aber das Orakel rief ihm die Worte zu:

Frevler, hinweg von der heiligen Stätte! denn du entweihst sie,
Weil du, so nahe dem sterbenden Freund, ihm Hilfe nicht botest.

vor, so mache es dir zum Gesetz, wohl aufzumerken, daß du nicht unversehens in Gemeinheit versinkest. Denn wisse: wenn einer einen unfläthigen Menschen zum Kameraden hat, so muß er, der sich mit ihm einläßt, ebenfalls besudelt werden, auch wenn er selbst vielleicht rein ist.

Einfacher Sinn.

XXXIII, 7. In Bezug auf das Leibliche versieh dich nicht weiter, als mit dem schlechthin nothwendigen Bedarf an Speise, Trank, Kleidung, Obdach, Dienerschaft. Was aber zum Gepränge, oder zum Luxus gehört, schneide völlig ab.

Keuschheit.

XXXIII, 8. In Bezug auf geschlechtlichen Umgang halte dich vor der Ehe so keusch als möglich. Wer sich aber damit befassen will, genieße ihn, wie es gesetzlich erlaubt ist[1]). Du aber sei nicht unbillig gegen die, welche Gebrauch davon machen, und verdamme sie nicht. Auch führe es nicht bei jeder Gelegenheit an, daß du dich dessen enthaltest.

Wie man dem Lästerer das Maul stopft.

XXXIII, 9. Wenn dir jemand hinterbringt, daß der oder jener Schlimmes von dir rede, so vertheidige dich nicht gegen das Gesagte, sondern antworte: Der wußte also nichts von meinen übrigen Fehlern, sonst würde er wohl nicht bloß von diesen gesprochen haben.

---

[1]) Die Laxheit der stoischen Moral im Vergleich mit der christlichein tritt in diesem Kapitel deutlich zu Tag.

Sei ein kühler Beobachter.

XXXIII, 10. Oft in das Theater zu gehen, ist nicht nothwendig. Kommst du aber zufällig einmal dahin, so laß niemand, als dich selbst, merken, daß du innerlich Antheil nimmst[1]), d. h. wünsche, daß nur das geschehe, was geschieht, und nur der siege, welcher siegt; denn auf diese Weise wird dir alles nach Wunsch gehen[2]). Des Schreiens aber und Beifall-Zulachens, oder häufiger Mitbewegungen[3]) enthalte dich gänzlich. Nach dem Weggehen unterhalte dich nicht viel über das Vorgekommene, so weit es nicht zu deiner Besserung beiträgt. Denn hiedurch gewönne es den Anschein, als habest du das Schauspiel bewundert[4]).

Verschiedene Verhaltungsregeln.

a) Ueber den Besuch öffentlicher Vorlesungen.

XXXIII. 11. Zu den Vorträgen gewisser Leute gehe nicht ohne Ursache oder leichtsinnig hin. Gehst du aber hin, so beobachte ein würdevolles, festes, und doch nicht abstoßendes Betragen.

b) Ueber den Verkehr mit Vornehmen.

XXXIII, 12. Wenn du im Begriff stehst, dich mit jemand in ein Gespräch einzulassen, besonders mit einem von

---

1) Der innere Antheil, den E. hier gestattet, übrigens unter der Bedingung, daß niemand etwas davon merke, ist nur als eine Concession für die Anfänger zu betrachten; die folgenden Worte drücken die wahre Meinung des Philosophen aus, daß uns nemlich im Grund alles einerlei sein soll, was auf dem Theater vor sich geht.

2) Kap. VIII.

3) Wenn der Zuschauer unwillkürlich die Bewegungen der Komödianten mitmacht.

4) Nil admirari ist ein Grundsatz der Stoiker.

auch für den Körper einen großen Werth haben, wenn man sich die größte Portion herausnimmt; aber zur geziemenden Beobachtung der gesellschaftlichen Pflichten beim Gastmahl trägt es nichts bei[1]). Wenn du nun bei einem andern zu Gast geladen bist, so vergiß nicht, daß man nicht bloß darauf sehen darf, welchen Werth das Aufgetragene für den Leib hat, sondern daß man auch die Schicklichkeit gegenüber dem Wirth beobachten muß.

Ne sutor ultra crepidam!

XXXVII. Wenn du eine Rolle übernimmst, welcher du nicht gewachsen bist, so wirst du sowohl in dieser zu Schanden werden, als auch jene, die du hättest ausfüllen können, vernachläßigen.

Vorsichtig wandeln.

XXXVIII. Wie du dich beim Gehen wohl hütest, in einen Nagel zu treten, oder den Fuß zu verrenken, so hüte dich auch, den herrschenden Theil[2]) deiner selbst zu beschädigen; und wenn wir dies bei jeder Handlung beobachten, so werden wir um so sicherer zu Werk gehen.

Maß halten.

XXXIX. Einem jeden dient sein Leib als Maßstab für den Besitz, wie der Fuß für den Schuh. Wenn du dabei

---

es Tag ist, so ist es Nacht, wäre unzuläßig. Das Gleichniß ist nicht sehr geschmackvoll, aber bezeichnend für Epiktet, welcher das theoretische Wissen, Sätze aus der formalen Logik, sogleich praktisch zu verwerthen sucht.

[1]) Wir folgen der Ausgabe von Schweighäuser und Dübner, wobei es für den Sinn nichts ausmacht, ob man mit Schweighäuser liest: *οἷον δεῖ*, oder mit Dübner: *αἰδοῖ*. Nur wenig anders lauten die Worte bei Korai: *πρὸς δὲ τὸ κοινωνικὸν ἐν ἑστιάσει, ὃ δεῖ φυλάξαι, ἀπαξίαν ἔχει.* = zur Geselligkeit beim Gastmahl aber, die man beobachten muß, trägt es nichts bei.

[2]) Kap. I, 1, Anm. 2. Kap. XXIX, 7.

stehen bleibst, so wirst du Maß halten. Gehst du aber darüber hinaus, so wirst du unfehlbar vollends wie von einer steilen Höhe heruntergerissen werden. Gerade wie mit dem Schuh! Willst du auf größerem Fuß leben, so kommt zuerst ein vergoldeter Schuh, dann ein purpurner, dann ein gestickter. Denn was einmal über das Maß hinaus ist, hat keine Gränze mehr.

Der Schmuck der Frauenzimmer.

XL. Die Frauenzimmer werden sogleich vom vierzehnten Jahre an von den Männern Herrinnen genannt. Wenn sie nun sehen, daß sie kein anderes Verdienst haben, als daß sie bei den Männern wohnen, so fangen sie an, sich zu putzen, und hierauf alle ihre Hoffnungen zu setzen. Es wäre nun wohl der Mühe werth, sie merken zu lassen, daß man sie nur dann ehren wolle, wenn sie sich bescheiden und sittsam aufführen [1].

Der Unedle.

XLI. Es ist das Merkmal einer gemeinen Natur, wenn Einer bei körperlichen Dingen lange verweilt, z. B. lange turnt, lange ißt, lange trinkt, lange abseits geht, lange beim Weibe bleibt. Solches sollte man vielmehr nur nebenher thun; auf den Geist dagegen verwende man seine ganze Sorgfalt.

Wer hat den Schaden?

XLII. Wenn dich jemand schlimm behandelt, oder Schlimmes von dir redet, so bedenke, daß er es thut oder redet

[1] Ueber die Vorstellungen Epiktet's vom anderen Geschlechte, die freilich nach dem Geiste seiner Zeit sehr niedrig sind, vgl. C. Ph. Conz, Abhandl. für die Gesch. und das Eigenthüml. der späteren stoischen Philosophie S. 84 und 85.

in der Meinung, er sei im Recht. Es ist nun nicht möglich, daß er dem folge, was du für richtig hältst, sondern dem, was er dafür hält. Wenn nun seine Meinung falsch ist, so hat er den Schaden, sofern er sich in einer Täuschung [1]) befindet. Denn wenn einer eine richtige Satzverbindung für falsch hält, so schadet dies der Satzverbindung nichts, sondern dem, welcher sich geirrt hat. Davon ausgehend wirst du dich gegen den Lästerer sanftmüthig betragen. Denke nur jedesmal: er war der Meinung u. s. w.

Zweierlei Handhaben.

XLIII. Jedes Ding hat zwei Handhaben, eine zum Anfassen, die andere nicht zum Anfassen. Wenn nun dein Bruder Unrecht (an dir) thut, so nimm die Sache nicht von der Seite, daß er Unrecht thut; denn das ist nicht ihre anfaßbare Handhabe, vielmehr von der, daß er dein Bruder ist, daß er mit dir auferzogen worden ist. Das heißt die Sache da nehmen, wo sie anfaßbar ist [2]).

Schlechte Logik — schlechte Moral.

XLIV. Folgende Schlüsse sind nicht richtig: „Ich bin reicher, als du, somit besser, als du"; — „ich bin beredter, als du, somit besser, als du". — Richtiger sind die folgenden: „Ich bin reicher, als du, somit ist mein Besitz mehr werth, als der deinige"; „ich bin beredter, als du, somit ist meine Ausdrucksweise besser, als die deinige". Du selbst aber bist weder Besitz, noch Ausdrucksweise.

Urtheile nicht vorschnell.

XLV. Es badet einer zu frühe [3]); sage nicht: er thut unrecht, sondern: er badet zu frühe. Es trinkt einer viel

[1]) Die einzigen Uebel, die der Stoiker kennt, sind Irrthum und Schlechtigkeit. Vgl. Kap. II, 1, Anm. 1.

[2]) Kap. XXX.

[3]) Dieß scheint für unanständig gegolten zu haben.

Wein; sage nicht: er thut Unrecht, sondern: er trinkt viel. Denn ehe du die Absicht kennst, woher weißt du, ob er Unrecht thut?

So wird es dir nicht begegnen, daß die innere Ueberzeugung, welche du gewonnen hast, etwas anderes enthalte, als die handgreifliche sinnliche Wahrnehmung[1]).

Anspruchslosigkeit.

XLVI, 1. Niemals nenne dich selbst einen Philosophen. Auch sprich unter Laien nicht viel von den Lehrsätzen der Wissenschaft, sondern handle nach denselben. So sprich z. B. bei der Mahlzeit nicht davon, wie man essen soll, sondern iß, wie man essen soll.

Erinnere dich, daß auf diese Weise Sokrates alles sich zur Schau stellen von sich abgelegt hat. Es kamen sogar Leute zu ihm, welche von ihm den Philosophen vorgestellt sein wollten, und er führte sie hin. So leicht ertrug er es, übersehen zu werden[2]).

---

[1]) Ueber die φαντασία καταληπτικὴ (die objektive, unmittelbar gewisse, sinnliche Wahrnehmung,) und ihren Unterschied vom φάντασμα (der bloßen Einbildung), sowie über den Begriff der συγκατάθεσις (der subjektiven Ueberzeugung), vgl. Zeller, Philos. der Griechen III, 37—41, und J. Wagenmann, in Pauly's Realencykl. VI, 1435. —

Die Ueberzeugung (συγκατάθεσις) entsteht dadurch, daß sich unser Urtheil auf die Vorstellung (φαντασία) richtet, um sie entweder anzuerkennen, oder zu verwerfen. Es gibt aber Vorstellungen, deren Wahrheit sich uns mit unwiderstehlicher Gewalt aufdrängt, und bei denen es uns unmittelbar gewiß ist, daß wir es mit etwas Wirklichem, und nicht mit einer bloßen Einbildung (φάντασμα) zu thun haben. Solche Vorstellungen heißen begriffliche Vorstellungen (φαντασίαι καταληπτικαί), weil sie diejenige Festigkeit der Ueberzeugung in uns hervorbringen, welche die Stoiker den Begriff nennen. In erster Linie gehören zu dieser Klasse von Vorstellungen die sinnlichen Wahrnehmungen. Der Sinn unsrer Stelle ist also dieser: Wenn unsre subjektive Ueberzeugung sich von dem sicheren Boden der objektiven, sinnlichen Wahrnehmung entfernt, so ist sie der Gefahr des Irrthums ausgesetzt. Die Wahrnehmung, daß einer viel Wein trinkt, gibt noch keinen genügenden Grund zu der Ueberzeugung, daß einer ein unsittlicher Mensch sei.

[2]) Xenoph. Memor. VI, 7. 1.



du kommst, um es von dem Seher zu erfahren. Wie aber eine Sache beschaffen ist, das weißt du schon beim Kommen, wenn du ein Philosoph bist. Ist es nemlich etwas von den Dingen, die nicht in unsrer Gewalt sind, so kann es schlechterdings weder ein Gut, noch ein Uebel sein.

2. Du sollst also zum Seher weder Begierde, noch Widerwillen mitbringen. Auch gehe nicht mit Angst zu ihm, sondern als einer, der weiß, daß alles, was da kommen mag, gleichgiltig ist, und nichts, das dich angienge. Wie es aber auch sein mag, man wird einen guten Gebrauch davon machen können; und das kann dir niemand wehren [1]).

Gutes Muths also, wie vertrauten Rathgebern, nahe dich den Göttern; und im übrigen, wenn du Rath empfangen hast, so erinnere dich, wer die sind, die du zu Berathern angenommen hast, und wem du ungehorsam wirst, wenn du nicht folgst.

3. Gehe aber, nach dem Rath des Sokrates, nur wegen solcher Dinge zum Orakel, die nach allem Betracht eine Beziehung auf die Zukunft haben, und bei welchen weder die Vernunft, noch ein anderes Mittel eine Möglichkeit darbietet, zu erkennen, was bevorsteht.

Wenn du also einem Freund, oder dem Vaterland in der Gefahr beistehen sollst, so frage nicht den Seher, ob du ihnen beistehen sollst. Denn wenn dir auch der Seher sagt, daß die Opferzeichen schlimm ausgefallen seien, so bedeutet dieß zwar augenscheinlich den Tod, oder Verstümmelung eines Glieds an unserem Leibe, oder Verbannung; aber die Vernunft gebietet trotz alledem, dem Freunde beizustehen, und mit dem Vaterlande die Gefahr zu theilen [2]).

Folge also dem höheren Seher, dem pythischen Gott, welcher den aus dem Tempel hinauswarf, der seinem Freunde nicht zu Hilfe kam, als man ihn mordete [3]).

---

[1]) Kap. XVIII.
[2]) Zeller, Philosophie der Griechen III, 108.
[3]) Die Geschichte erzählt Simplicius, Comment. in Enchir. ad

Vorbild und Nachfolge.

XXXIII, 1. Stelle dir ein Muster und Vorbild auf, und lebe ihm nach, sowohl wenn du allein bist, als wenn du unter die Leute kommst.

Schweigen, Reden und Lachen.

XXXIII, 2. Auch schweige man meistens oder spreche nur, so viel nöthig, und mit wenigen Worten. Bisweilen aber, wenn die Umstände zum Reden auffordern, sollst du reden; aber nicht von jenen alltäglichen Dingen, nicht von Fechterspielen, nicht von Pferderennen, nicht von den Athleten, nicht von Essen und Trinken, wovon man allerorten redet, besonders aber nicht von Personen, weder tadelnd, noch lobend, noch vergleichend.

3. Wenn es nun in deiner Macht steht, so lenke durch deine Reden auch die der Mitanwesenden auf das Schickliche. Stehst du aber zufällig unter Fremden allein, so schweige.

4. Lache nicht viel, und nicht über vieles, und nicht ausgelassen.

Vom Eid.

XXXIII, 5. Den Eid verweigere, wenn es angeht, ganz; wo aber nicht, doch so viel als möglich.

Böse Gesellschaft.

XXXIII, 6. Gastmähler bei Fremden und bei ungebildeten Leuten schlage aus. Kommt aber der Fall einmal

---

h. 1. — Zwei Freunde wurden auf der Reise nach Delphi von Räubern überfallen; der eine wurde ermordet, der andere floh nach Delphi; aber das Orakel rief ihm die Worte zu:

Frevler, hinweg von der heiligen Stätte! denn du entweihst sie,
Weil du, so nahe dem sterbenden Freund, ihm Hilfe nicht botest.

vor, so mache es dir zum Gesetz, wohl aufzumerken, daß du nicht unversehens in Gemeinheit versinkest. Denn wisse: wenn einer einen unfläthigen Menschen zum Kameraden hat, so muß er, der sich mit ihm einläßt, ebenfalls besudelt werden, auch wenn er selbst vielleicht rein ist.

Einfacher Sinn.

XXXIII, 7. In Bezug auf das Leibliche versteh dich nicht weiter, als mit dem schlechthin nothwendigen Bedarf an Speise, Trank, Kleidung, Obdach, Dienerschaft. Was aber zum Gepränge, oder zum Luxus gehört, schneide völlig ab.

Keuschheit.

XXXIII, 8. In Bezug auf geschlechtlichen Umgang halte dich vor der Ehe so keusch als möglich. Wer sich aber damit befassen will, genieße ihn, wie es gesetzlich erlaubt ist[1]). Du aber sei nicht unbillig gegen die, welche Gebrauch davon machen, und verdamme sie nicht. Auch führe es nicht bei jeder Gelegenheit an, daß du dich dessen enthaltest.

Wie man dem Lästerer das Maul stopft.

XXXIII, 9. Wenn dir jemand hinterbringt, daß der oder jener Schlimmes von dir rede, so vertheidige dich nicht gegen das Gesagte, sondern antworte: Der wußte also nichts von meinen übrigen Fehlern, sonst würde er wohl nicht bloß von diesen gesprochen haben.

---

[1]) Die Laxheit der stoischen Moral im Vergleich mit der christlichen tritt in diesem Kapitel deutlich zu Tag.

Sei ein kühler Beobachter.

XXXIII, 10. Oft in das Theater zu gehen, ist nicht nothwendig. Kommst du aber zufällig einmal dahin, so laß niemand, als dich selbst, merken, daß du innerlich Antheil nimmst[1]), d. h. wünsche, daß nur das geschehe, was geschieht, und nur der siege, welcher siegt; denn auf diese Weise wird dir alles nach Wunsch gehen[2]). Des Schreiens aber und Beifall-Zulachens, oder häufiger Mitbewegungen[3]) enthalte dich gänzlich. Nach dem Weggehen unterhalte dich nicht viel über das Vorgekommene, so weit es nicht zu deiner Besserung beiträgt. Denn hiedurch gewönne es den Anschein, als habest du das Schauspiel bewundert[4]).

Verschiedene Verhaltungsregeln.

a) Ueber den Besuch öffentlicher Vorlesungen.

XXXIII. 11. Zu den Vorträgen gewisser Leute gehe nicht ohne Ursache oder leichtsinnig hin. Gehst du aber hin, so beobachte ein würdevolles, festes, und doch nicht abstoßendes Betragen.

b) Ueber den Verkehr mit Vornehmen.

XXXIII, 12. Wenn du im Begriff stehst, dich mit jemand in ein Gespräch einzulassen, besonders mit einem von

---

1) Der innere Antheil, den E. hier gestattet, übrigens unter der Bedingung, daß niemand etwas davon merke, ist nur als eine Concession für die Anfänger zu betrachten; die folgenden Worte drücken die wahre Meinung des Philosophen aus, daß uns nemlich im Grund alles einerlei sein soll, was auf dem Theater vor sich geht.

2) Kap. VIII.

3) Wenn der Zuschauer unwillkürlich die Bewegungen der Komödianten mitmacht.

4) Nil admirari ist ein Grundsatz der Stoiker.

denen, welche für sehr vornehm gelten, so stelle dir vor, was in diesem Fall Sokrates oder Zeno gethan hätte, und du wirst nicht verfehlen, dich den Umständen angemessen zu betragen.

13. Wenn du zu einem großen Herrn gehst, so stelle dir vor, du werdest ihn nicht zu Hause treffen, man werde vor dir verriegeln, man werde dir die Thüren vor der Nase zuschlagen, er werde sich nichts um dich bekümmern. Ist es bei alledem deine Pflicht, hinzugehen, so gehe hin, und ertrage, was kommt, und sprich nie bei dir selbst: es war nicht der Mühe werth. Denn das wäre gemein, und hieße sich ärgern über äußerliche Dinge[1]).

c) In Gesellschaft.

XXXIII, 14. In Gesellschaften vermeide man es, seiner eigenen etwaigen Thaten oder Abenteuer häufig und maßlos zu gedenken. Denn nicht ebenso angenehm, als es dir ist, deiner Abenteuer zu gedenken, ist es den andern, zu hören, was dir zugestoßen ist.

15. Auch sei es ferne von dir, Lachen zu erregen; denn das ist ein Betragen, das sehr leicht in Gemeinheit übergeht, und zugleich kann es die Wirkung haben, die Achtung deiner Nebenmenschen vor dir zu mindern.

16. Gefährlich ist es auch, es bis zu garstigen Reden kommen zu lassen. Wenn nun etwas derart geschieht, so gib, wenn es die Umstände erlauben, dem, der so weit gegangen ist, eine Zurechtweisung. Wo nicht, so zeige wenigstens durch Schweigen, durch Erröthen und durch eine tiefernste Miene dein Mißfallen an der Rede.

---

[1]) Mit Schweighäuser und Dübner lesen wir: *διαβεβλημένον*. Schweigh. erklärt dies durch *ἀγανακτεῖν τινι*, offendi aliqua re. Korai hält sich an die früher übliche Lesart: *διαβεβλημένου* = *ἠπατημένου*; und demnach wäre der Sinn: das hieße sich täuschen lassen durch äußere Dinge. — Heyne liest: *διαπεπληγμένου* = hominis ad externa stupentis.



Der Wahn ist kurz, die Reu' ist lang.

XXXIV. Wenn du die Vorstellung irgend einer sinnlichen Lust in dich aufnimmst, so hüte dich, wie auch in andern Dingen, daß du nicht von ihr hingerissen werdest; sondern laß die Sache auf dich warten, und nimm dir längere Zeit dazu. Alsdann vergegenwärtige dir die beiden Momente, sowohl denjenigen, da du die Lust genießen, als denjenigen, da du hernach, wenn der Genuß vorüber ist, Reue fühlen, und dir selbst Vorwürfe machen wirst. Und dem stelle nun gegenüber, wie du dich freuen und dich selbst loben wirst, wenn du enthaltsam gewesen bist. Wenn es dir aber schicklich scheint, dich mit der Sache zu befassen, so gib wohl Achtung, daß dich nicht das Reizende, Angenehme und Verführerische derselben überwinde, sondern stelle dir vielmehr vor, wie viel wohler dir das Bewußtsein thun muß, einen solchen Sieg erkämpft zu haben.

Thue recht, scheue niemand.

XXXV. Wenn du etwas thust, wovon du dich überzeugt hast, daß es gethan werden muß, so vermeide es nie, gesehen zu werden, während du es thust, auch wenn der große Haufe anderer Meinung darüber sein sollte. Denn, ist es unrecht, was du thust, so meide die That selbst: ist es aber recht, was fürchtest du dich vor denen, die es unrecht schelten wollen?

Tischregel.

XXXVI. Wie die Sätze: „Es ist Tag“ und „Es ist Nacht“ zwar vortrefflich zu einem disjunktiven Urtheil, dagegen zu einer Conjunktion gar nichts taugen [1]), so mag es

[1]) Ein disjunktives Urtheil wäre z. B. dies: entweder ist es Tag, oder ist es Nacht. Eine Conjunktion der beiden Glieder, wie z. B. wenn

auch für den Körper einen großen Werth haben, wenn man sich die größte Portion herausnimmt; aber zur geziemenden Beobachtung der gesellschaftlichen Pflichten beim Gastmahl trägt es nichts bei[1]). Wenn du nun bei einem andern zu Gast geladen bist, so vergiß nicht, daß man nicht bloß darauf sehen darf, welchen Werth das Aufgetragene für den Leib hat, sondern daß man auch die Schicklichkeit gegenüber dem Wirth beobachten muß.

Ne sutor ultra crepidam!

XXXVII. Wenn du eine Rolle übernimmst, welcher du nicht gewachsen bist, so wirst du sowohl in dieser zu Schanden werden, als auch jene, die du hättest ausfüllen können, vernachläßigen.

Vorsichtig wandeln.

XXXVIII. Wie du dich beim Gehen wohl hütest, in einen Nagel zu treten, oder den Fuß zu verrenken, so hüte dich auch, den herrschenden Theil[2]) deiner selbst zu beschädigen; und wenn wir dies bei jeder Handlung beobachten, so werden wir um so sicherer zu Werk gehen.

Maß halten.

XXXIX. Einem jeden dient sein Leib als Maßstab für den Besitz, wie der Fuß für den Schuh. Wenn du dabei

---

es Tag ist, so ist es Nacht, wäre unzuläßig. Das Gleichniß ist nicht sehr geschmackvoll, aber bezeichnend für Epiktet, welcher das theoretische Wissen, Sätze aus der formalen Logik, sogleich praktisch zu verwerthen sucht.

[1]) Wir folgen der Ausgabe von Schweighäuser und Dübner, wobei es für den Sinn nichts ausmacht, ob man mit Schweighäuser liest: οἷον δεῖ, oder mit Dübner: αἰδοῖ. Nur wenig anders lauten die Worte bei Korai: πρὸς δὲ τὸ κοινωνικὸν ἐν ἑστιάσει, ὃ δεῖ φυλάξαι, ἀπαξίαν ἔχει. = zur Geselligkeit beim Gastmahl aber, die man beobachten muß, trägt es nichts bei.

[2]) Kap. I, 1, Anm. 2. Kap. XXIX, 7.

stehen bleibst, so wirst du Maß halten. Gehst du aber darüber hinaus, so wirst du unfehlbar vollends wie von einer steilen Höhe heruntergerissen werden. Gerade wie mit dem Schuh! Willst du auf größerem Fuß leben, so kommt zuerst ein vergoldeter Schuh, dann ein purpurner, dann ein gestickter. Denn was einmal über das Maß hinaus ist, hat keine Gränze mehr.

Der Schmuck der Frauenzimmer.

XL. Die Frauenzimmer werden sogleich vom vierzehnten Jahre an von den Männern Herrinnen genannt. Wenn sie nun sehen, daß sie kein anderes Verdienst haben, als daß sie bei den Männern wohnen, so fangen sie an, sich zu putzen, und hierauf alle ihre Hoffnungen zu setzen. Es wäre nun wohl der Mühe werth, sie merken zu lassen, daß man sie nur dann ehren wolle, wenn sie sich bescheiden und sittsam aufführen [1]).

Der Unedle.

XLI. Es ist das Merkmal einer gemeinen Natur, wenn Einer bei körperlichen Dingen lange verweilt, z. B. lange turnt, lange ißt, lange trinkt, lange abseits geht, lange beim Weibe bleibt. Solches sollte man vielmehr nur nebenher thun; auf den Geist dagegen verwende man seine ganze Sorgfalt.

Wer hat den Schaden?

XLII. Wenn dich jemand schlimm behandelt, oder Schlimmes von dir redet, so bedenke, daß er es thut oder redet

[1]) Ueber die Vorstellungen Epiktet's vom anderen Geschlechte, die freilich nach dem Geiste seiner Zeit sehr niedrig sind, vgl. C. Ph. Conz, Abhandl. für die Gesch. und das Eigenthüml. der späteren stoischen Philosophie S. 84 und 85.

in der Meinung, er sei im Recht. Es ist nun nicht möglich, daß er dem folge, was du für richtig hältst, sondern dem, was er dafür hält. Wenn nun seine Meinung falsch ist, so hat er den Schaden, sofern er sich in einer Täuschung [1]) befindet. Denn wenn einer eine richtige Satzverbindung für falsch hält, so schadet dies der Satzverbindung nichts, sondern dem, welcher sich geirrt hat. Davon ausgehend wirst du dich gegen den Lästerer sanftmüthig betragen. Denke nur jedesmal: er war der Meinung u. s. w.

Zweierlei Handhaben.

XLIII. Jedes Ding hat zwei Handhaben, eine zum Anfassen, die andere nicht zum Anfassen. Wenn nun dein Bruder Unrecht (an dir) thut, so nimm die Sache nicht von der Seite, daß er Unrecht thut; denn das ist nicht ihre anfaßbare Handhabe, vielmehr von der, daß er dein Bruder ist, daß er mit dir auferzogen worden ist. Das heißt die Sache da nehmen, wo sie anfaßbar ist [2]).

Schlechte Logik — schlechte Moral.

XLIV. Folgende Schlüsse sind nicht richtig: „Ich bin reicher, als du, somit besser, als du“; — „ich bin beredter, als du, somit besser, als du“. — Richtiger sind die folgenden: „Ich bin reicher, als du, somit ist mein Besitz mehr werth, als der deinige“; „ich bin beredter, als du, somit ist meine Ausdrucksweise besser, als die deinige“. Du selbst aber bist weder Besitz, noch Ausdrucksweise.

Urtheile nicht vorschnell.

XLV. Es badet einer zu frühe [3]); sage nicht: er thut unrecht, sondern: er badet zu frühe. Es trinkt einer viel

[1]) Die einzigen Uebel, die der Stoiker kennt, sind Irrthum und Schlechtigkeit. Vgl. Kap. II, 1, Anm. 1.
[2]) Kap. XXX.
[3]) Dieß scheint für unanständig gegolten zu haben.

Wein; sage nicht: er thut Unrecht, sondern: er trinkt viel. Denn ehe du die Absicht kennst, woher weißt du, ob er Unrecht thut?

So wird es dir nicht begegnen, daß die innere Ueberzeugung, welche du gewonnen hast, etwas anderes enthalte, als die handgreifliche sinnliche Wahrnehmung[1]).

Anspruchslosigkeit.

XLVI, 1. Niemals nenne dich selbst einen Philosophen. Auch sprich unter Laien nicht viel von den Lehrsätzen der Wissenschaft, sondern handle nach denselben. So sprich z. B. bei der Mahlzeit nicht davon, wie man essen soll, sondern iß, wie man essen soll.

Erinnere dich, daß auf diese Weise Sokrates alles sich zur Schau stellen von sich abgelegt hat. Es kamen sogar Leute zu ihm, welche von ihm den Philosophen vorgestellt sein wollten, und er führte sie hin. So leicht ertrug er es, übersehen zu werden[2]).

---

[1]) Ueber die φανταςία καταληπτικὴ (die objektive, unmittelbar gewisse, sinnliche Wahrnehmung,) und ihren Unterschied vom φάντασμα (der bloßen Einbildung), sowie über den Begriff der συγκατάθεσις (der subjektiven Ueberzeugung), vgl. Zeller, Philos. der Griechen III, 37–41, und J. Wagenmann, in Pauly's Realencykl. VI, 1435. —

Die Ueberzeugung (συγκατάθεσις) entsteht dadurch, daß sich unser Urtheil auf die Vorstellung (φαντασία) richtet, um sie entweder anzuerkennen, oder zu verwerfen. Es gibt aber Vorstellungen, deren Wahrheit sich uns mit unwiderstehlicher Gewalt aufdrängt, und bei denen es uns unmittelbar gewiß ist, daß wir es mit etwas Wirklichem, und nicht mit einer bloßen Einbildung (φάντασμα) zu thun haben. Solche Vorstellungen heißen begriffliche Vorstellungen (φαντασίαι καταληπτικαί), weil sie diejenige Festigkeit der Ueberzeugung in uns hervorbringen, welche die Stoiker den Begriff nennen. In erster Linie gehören zu dieser Klasse von Vorstellungen die sinnlichen Wahrnehmungen. Der Sinn unsrer Stelle ist also dieser: Wenn unsre subjektive Ueberzeugung sich von dem sicheren Boden der objektiven, sinnlichen Wahrnehmung entfernt, so ist sie der Gefahr des Irrthums ausgesetzt. Die Wahrnehmung, daß einer viel Wein trinkt, gibt noch keinen genügenden Grund zu der Ueberzeugung, daß einer ein unsittlicher Mensch sei.

[2]) Xenoph. Memor. VI, 7. 1.



Werke sind besser als Worte.

XLVI, 2. Wenn man unter Laien auf einen Satz aus der Wissenschaft zu sprechen kommt, so schweige in der Regel. Denn die Gefahr ist groß, daß du sofort wieder ausspeiest, was du noch nicht verdaut hast. Und wenn jemand zu dir sagt, du wissest nichts, und es beißt dich nicht, so wisse, daß du bereits einen Anfang in der Sache gemacht hast. Denn auch die Schafe tragen nicht das Gras her, um den Hirten zu zeigen, wie viel sie fressen, sondern verdauen das Futter inwendig; auswendig aber geben sie Wolle und Milch. So stelle auch du nicht deine Wissenschaft vor den Laien zur Schau, sondern, wenn du sie verdaut hast, die Werke.

Wahre und falsche Ascese.

XLVII. Wenn du hinsichtlich deines Körpers an Einfachheit gewöhnt bist, so bilde dir darauf nichts ein. Auch sprich nicht, wenn du Wasser trinkst, bei jeder Gelegenheit: ich trinke Wasser. Und willst du dich einmal üben in anstrengender Arbeit, so thu' es für dich, und nicht vor Fremden. Umarme nicht die Bildsäulen [1]), sondern wenn dich einmal heftig dürstet, so nimm frisches Wasser in den Mund, und speie es wieder aus, und sage es niemand.

Ein ächter Jünger der Weisheit.

XLVIII, 1. Der Standpunkt und das Kennzeichen eines gewöhnlichen Menschen ist dies: er erwartet niemals von sich selbst Nutzen oder Schaden, sondern von äußerlichen

[1]) Eine gewöhnliche Uebung derjenigen, welche ihren Körper an das Ertragen von Kälte gewöhnen wollten, bestand darin, daß sie, völlig nackt, mitten im Winter die ehernen oder marmornen Bildsäulen auf den öffentlichen Plätzen umarmten, und so stehen blieben. Ein Kreis von Bewunderern pflegte sich um solche Asceten zu sammeln, und der Beifall der Menge mochte diesen oft wichtiger sein, als die Abhärtung des Körpers.

Dingen; der Standpunkt und das Kennzeichen eines Philosophen: er erwartet allen Nutzen und Schaden von sich selbst [1].

2. Kennzeichen eines Fortschreitenden sind: er tadelt niemand, er lobt niemand, er beschuldigt niemand, er klagt niemand an [2], er spricht nicht von sich selbst, als sei er etwas, oder als wisse er etwas [3]. Ist ihm etwas beschwerlich, oder hinderlich, so klagt er sich selbst an. Lobt ihn jemand, so lacht er bei sich selbst über den, der ihn lobt, und wenn er getadelt wird, so vertheidigt er sich nicht [4]. Er geht einher, wie die Kranken und fürchtet sich, etwas, das kaum erst eingerichtet worden ist, zu bewegen, ehe es Festigkeit erlangt hat [5].

3. Die Begierde hat er ganz aus sich entfernt, den Widerwillen aber nur auf das gelenkt, was der Natur der Dinge zuwiderläuft, die in unsrer Gewalt sind. Von dem Trieb macht er in allem nur mäßigen Gebrauch [6]. Ob man ihn auch für dumm oder unwissend hielte, er achtet es nicht [7]; und, um es kurz zu sagen, er bewacht sich selbst wie einen Feind, und wie einen, der ihm Netze stellt.

Seid Thäter des Worts!

XLIX. Wenn sich einer groß macht, daß er die Schriften des Chrysippus [8]) verstehe und auslegen könne, so sprich du bei dir selbst: Hätte Chrysippus nicht unklar geschrieben, so hätte dieser nichts, womit er sich groß machen könnte. Ich aber, was will ich? Die Natur kennen lernen, und ihr

---

[1]) Kap. V, Schluß.
[2]) Kap. I, 3.
[3]) Kap. XLVI, 1.
[4]) Kap. XXXIII, 9.
[5]) Ein gebrochenes und wieder eingerichtetes Glied als Bild für die Richtigstellung unserer sittlichen Grundsätze.
[6]) Kap. II, 2.
[7]) Kap. XIII.
[8]) Chrysippus, aus Soli, Schüler Zeno's und Kleanths (geb. um 282, gest. um 209 v. Chr.), gilt als der zweite Begründer der stoischen

folgen[1]). Ich frage nun, wer legt sie mir aus? und wenn ich höre: Chrysippus, so gehe ich zu ihm. Aber ich verstehe seine Schriften nicht. Ich suche also einen Ausleger, und bis dahin ist gar nichts Großes an der Sache. Wenn ich aber den Ausleger gefunden habe, so bleibt noch übrig die Anwendung der Gebote im Leben. Diese letztere allein ist etwas Großes. Bewundere ich aber das Auslegen an sich, was bin ich zuletzt anders, als ein Grammatiker, anstatt ein Philosoph? — Mit dem Unterschied jedoch, daß ich statt des Homer den Chrysipp auslegen kann! — Um so mehr werde ich also erröthen müssen, wenn jemand zu mir sagt: lies mir den Chrysippus vor, und ich bin nicht im Stand, den Worten ähnliche und entsprechende Thaten aufzuweisen.

Die Stimme der Weisheit ist Gottes Stimme.

L. Alles Vorgetragene beobachte wie Gesetze, und als begiengest du eine Gottlosigkeit, wenn du es überträtest. Was man aber auch über dich sagen möge, kehre dich nicht daran; denn dies ist nicht mehr deine Sache.

Wann wirst du weise werden?

LI, 1. Wie lange willst du es noch aufschieben, dich der besten Güter werth zu achten, und in nichts den Aussprüchen der Vernunft zuwider zu handeln? Du hast die Lehrsätze vernommen, nach welchen du dich richten solltest, und hast du dich darnach gerichtet[2])? Auf welchen Lehrmeister wartest du denn noch, um ihm das Werk deiner

Schule. Man bewunderte seinen logischen Scharfsinn, seine allseitige Gelehrsamkeit, seine ungeheure schriftstellerische Produktivität, bei welcher freilich Form und Gehalt oft sehr zu kurz kam. Er soll der größte Dialektiker unter den alten Philosophen gewesen sein. Von seinen Schriften sind nur Fragmente vorhanden, namentlich bei Plutarch.

[1]) Vgl. Kap. IV, Anm. 1, und zu dem ganzen Kapitel vgl. Zeller, Philos. der Griechen III, 400.

[2]) Als Frage, mit Meibom und Upton.

Besserung zu übertragen? Du bist kein Knabe mehr, sondern bereits ein Mann in reifem Alter. Wenn du auch jetzt noch fahrläßig und leichtsinnig bist, immer einen Aufschub um den andern machst, und immer wieder neue Tage festsetzest, nach deren Verfluß du für dich selbst Sorge tragen willst, so wirst du, ohne es zu merken, dahintenbleiben, und bis an's Ende ein Laie bleiben — im Leben und im Sterben.

2. So halte dich nun endlich dessen werth, zu leben als ein Vollkommener und als Jünger der Weisheit. Alles, was du für das Beste erkannt hast, sei dir unverbrüchliches Gesetz. Und wenn dir etwas Beschwerliches, oder etwas Angenehmes, oder etwas Ruhmvolles, oder etwas Ruhmloses daherkommt, so erinnere dich, daß jetzt die Zeit des Kampfes ist, und die Olympischen Spiele schon da sind und sich nicht aufschieben lassen, und daß an einem einzigen Tag und durch eine einzige Handlung das bisher Gewonnene entweder verloren gehen, oder gesichert werden kann.

3. Sokrates ist dadurch vollkommen geworden, daß er in allem, was ihm vorkam, auf nichts anderes, als auf die Vernunft achtete. Du aber, wenn du auch noch kein Sokrates bist, solltest doch leben als einer, der wünscht, ein Sokrates zu sein.

Theorie und Praxis.

LII, 1. Das erste und nothwendigste Kapitel in der Philosophie ist das von der Anwendung der Lehrsätze im Leben, wie z. B. daß man nicht lügen soll. Erst das zweite ist das von den Beweisen, z. B. aus welchem Grunde man nicht lügen soll. Das dritte dient zur Begründung und Erklärung des vorigen, z. B. aus welchem Grunde dieses ein Beweis ist [1]). Denn was ist ein Beweis? Was eine Folge? Was ein Widerspruch? Was ist wahr, was falsch?

2. Ist also nicht das dritte Kapitel nothwendig we-

[1]) Die Lehre vom Beweis, oder die wissenschaftliche Methodik.

gen des zweiten, das zweite aber wegen des ersten? Das nothwendigste aber, und das, bei welchem man verweilen sollte, ist das erste [1]). Wir aber machen es umgekehrt; denn wir halten uns am dritten Kapitel auf und verwenden auf dieses allen Fleiß, um das erste aber kümmern wir uns ganz und gar nicht; und so kommt es, daß wir zwar lügen, aber wie man beweist, daß man nicht lügen soll, das ist uns ganz geläufig.

Die Summe der Weisheit.

LIII. In allen Fällen müssen wir folgende Sätze in Bereitschaft halten:

1. So führe mich, o Zeus, und göttliches Geschick,
Wohin es mir von euch zu gehn verordnet ist.
Ich will euch folgen ohne Zögern; wollt' ich's nicht,
Wär' ich ein Feigling; aber folgen müßt' ich doch [2]).

2. Und wer das Unvermeidliche mit Würde trägt,
Der heißt ein Philosoph uns, ja ein Theolog [3]).

3. Drum, Krito, wenn es den Göttern also beliebt, so mag's geschehen [4]).

4. Anytus und Melitus können mich zwar tödten, aber mir schaden, — das können sie nicht [4]).

---

[1]) Vgl. C. Ph. Conz, Abhandlungen für die Geschichte und das Eigenthümliche der späteren stoischen Philosophie III, 400.

[2]) Nach Simplicius sind diese Verse von Kleanthes, dem Schüler des Zeno und Lehrer des Chrysippus.

[3]) Verse aus einer unbekannten Tragödie des Euripides, nach Simplicius.

[4]) Worte des Sokrates aus Plato's Kriton. Anytus und Melitus hießen die Ankläger des Sokrates

Das Gemälde

des

Cebes von Theben.

Einleitung.

Nur Weniges haben wir diesem Büchlein als Einleitung voranzuschicken. Von dem angeblichen Verfasser wissen wir, daß er ein Schüler des Sokrates und einer von denen war, die Zeugen seiner letzten Augenblicke und seiner Abschiedsreden gewesen sind. Außerdem ist uns von Cebes nichts bekannt, als daß er aus Theben in Böotien gebürtig war.

Er soll drei Dialogen verfaßt haben, von welchen zwei, Phrynichus und Hebdome betitelt, verloren gegangen sind, und nur unser „Gemälde" übrig geblieben ist. Ungeachtet einige Stellen in diesem Schriftchen es zweifelhaft zu machen scheinen, ob Cebes, der Schüler des Sokrates, der wirkliche Verfasser gewesen sei, so sind doch die Gründe gegen die Aechtheit nicht so stark, daß man genöthigt wäre, den Glauben an die letztere, die sonst gut bezeugt ist, fallen zu lassen. Die angefochtenen Stellen könnten leicht als spätere Zusätze betrachtet werden. Der Geist des Büchleins ist wesentlich sokratisch. Einige Härten des Stils verrathen den Böotier.

Das Schriftchen ist eine philosophische Abhandlung im dichterischen Gewande und in dialogischer Form. Einige Jünglinge betrachten mit Verwunderung ein allegorisches Gemälde, dessen Sinn sie nicht errathen können. Ein ehrwürdiger Alter kommt ihnen zu Hülfe. Die Erklärung der Allegorie, die er ihnen gibt, bildet den Stoff des Dialogs. Die Moral desselben besteht in folgenden Sätzen: Nicht

Sinnengenuß, nicht Reichthum, Macht und Ehre, überhaupt nicht äußere Glücksgüter können den Menschen wahrhaft glücklich und zufrieden machen, sondern nur die wahre Bildung. Diese aber besteht nicht in dem Besitz von allerlei gelehrten Kenntnissen, obwohl auch sie nicht zu verachten sind, sondern in Tugend und Rechtschaffenheit, oder vielmehr in der Erkenntniß davon, daß man nur durch Tugend glücklich sein könne.

Die vorliegende Uebersetzung schließt sich, wie die von Epiktet's Handbüchlein, an den griechischen Text der Ausgaben von Schweighäuser, Korai und Dübner an, welche nur in wenigen Stellen von einander abweichen. Die fremden Uebersetzungen, welche ich vergleichen konnte, sind die lateinische bei Dübner (eine textgemäßere Ueberarbeitung der älteren lateinischen Uebersetzung des Odarius), die ziemlich freie französische bei Korai, und die sehr gelungene deutsche von K. Pfaff, Stuttgart 1827.

Das Gemälde

des

Cebes von Theben.

Erstes Kapitel.

Wir giengen einst im Heiligthum des Kronos [1]) auf und ab. Da sahen wir außer vielen anderen Weihgeschenken auch eine Tafel vornen an dem Tempel aufgehängt. Auf ihr befand sich ein seltsames Gemälde mit eigenthümlichen, seltsamen Geschichten, von welchen wir nicht errathen konnten, was sie wohl zu bedeuten haben mochten. Denn was da abgebildet war, schien uns weder eine Stadt, noch ein Heerlager zu sein, sondern es war eine Ringmauer, welche noch zwei andere Ringe in sich schloß, einen größeren und einen kleineren. Auch befand sich an der ersten Ringmauer ein Thor; vor dem Thor aber schien uns eine große Menschenmenge zu stehen, und drinnen, innerhalb des Rings, sah man einen Haufen Weiber. Neben dem Eingang durch das erste Thor und die Ringmauer stand ein Greis mit einer Gebärde, als ob er der eintretenden Menge etwas befehlen wolle.

---

[1]) Kronos s. v. a. Saturnus.

Zweites Kapitel.

Da wir nun lange Zeit mit einander über den verborgenen Sinn dieser Sachen im Zweifel waren, sprach zu uns ein ehrwürdiger alter Mann, welcher dabei stand: Ihr braucht euch nicht zu grämen, Fremdlinge, daß ihr aus diesem Gemälde nicht klug werden könnet. Wissen doch selbst von den Einheimischen nicht viele, was diese Dinge zu bedeuten haben. Denn das Weihgeschenk stammt nicht aus dieser Stadt, sondern vor langer Zeit kam einmal ein Fremder hieher, ein verständiger Mann und ein großer Weiser, der in Wort und Werk so ziemlich nach der Regel des Pythagoras und Parmenides zu leben sich bemühte. Und dieser weihte sowohl den Tempel hier, als das Gemälde, dem Kronos.

Also kennst du wohl, sprach ich, diesen Mann selbst und hast ihn gesehen?

Ich habe ihn sogar in meinen jüngeren Jahren lange Zeit bewundert, erwiderte er. Denn er pflegte viele ernste Gespräche zu führen, und dieses geheimnißvolle Bild hier hörte ich ihn oftmals erklären.

Drittes Kapitel.

Nun denn, beim Zeus, sprach ich, wenn du nicht zufällig eine sehr dringende Abhaltung hast, so erzähle uns. Denn uns verlangt sehr, zu hören, was dieses Ding wohl bedeute.

Recht gern, ihr Fremdlinge, sprach er; aber das müßt ihr vor allem wissen, daß die Erklärung etwas Gefährliches hat.

In wiefern? sprach ich.

Wenn ihr aufmerken werdet, erwiderte er, und verstehen, was euch gesagt wird, so werdet ihr verständige und glückliche Menschen werden. Wo nicht, so werdet ihr thörichte, unglückliche, mißvergnügte und einsichtslose Menschen,

und müßt dann ein elendes Leben führen. Denn die Erklärung gleicht dem Räthsel der Sphinx, das diese einst den Leuten vorlegte. Wenn's einer errieth, so blieb er am Leben; errieth er's aber nicht, so wurde er von der Sphinx umgebracht. Gerade so verhält es sich auch mit dieser Erklärung; denn die Thorheit ist für die Menschen eine Sphinx. Das Räthsel aber, das sie aufgibt, ist dieses: Was ist ein Gut? Was ein Uebel? Was ist weder ein Gut, noch ein Uebel in diesem Leben? — Wenn nun einer das nicht herausbringt, so kommt er um durch sie; nicht auf einmal, wie der um's Leben kam, der von der rechten Sphinx gefressen wurde; sondern allmählich sein ganzes Leben lang muß er dahinsterben, wie wenn einer der Folterbank übergeben wird. Bringt es aber einer heraus, so kommt im Gegentheil die Thorheit um, er selbst aber wird gerettet, und selig und hochbeglückt zeitlebens. — Ihr also, merkt auf und gebt wohl Achtung!

Viertes Kapitel.

O Herkules! Welch' eine heiße Begierde hast du uns eingeflößt, wenn sich dies also verhält!

Sicher verhält es sich so, sprach er.

So fang' doch sogleich an, uns zu erzählen! Denn wir werden nicht mit halbem Ohr zuhören, zumal da auch Lohn oder Strafe so groß ist.

Da ergriff er einen Stab, deutete damit nach dem Gemälde und sprach: Sehet ihr diese Ringmauer?

Ja!

Das müßt ihr vor allem wissen, daß dieser Raum hier „das Leben“ genannt wird, und die große Menge, welche bei dem Thore steht, das sind die, welche im Begriff sind, in das Leben einzutreten. Der Greis aber, welcher dort oben steht, mit einem Blatt Papier in der einen Hand, während er mit der andern gleichsam auf etwas hinzeigt,

der heißt Schutzgeist. Er weist die Eintretenden an, was sie thun sollen, sobald sie in das Leben eingetreten sind, und zeigt ihnen, welchen Weg sie wandeln müssen, wenn es ihnen gut gehen soll im Leben.

Fünftes Kapitel.

Welchen Weg heißt er sie nun gehen? fragte ich, oder in welcher Weise?

Siehst du? sprach er, neben dem Thor steht ein Thron, an der Stelle hier, wo die Menge hineingeht. Darauf sitzt ein Weib, die in ihrem Wesen etwas Geziertes hat und in ihrer Erscheinung so etwas Verlockendes, und in der Hand hält sie eine Art von Becher.

Ich sehe sie wohl, sprach ich; aber wer ist sie?

Er antwortete: Man nennt sie Verführung. Sie ist's, die alle Menschen irre führt.

Nun, was thut sie denn?

Die, so in das Leben eintreten, läßt sie trinken von ihrem Zauber.

Was ist das für ein Trank?

Irrthum, sprach er, und Unwissenheit.

Und was nun?

Sie trinken's und dann gehen sie in's Leben hinein.

Trinken sie denn alle den Irrthum, oder nicht?

Sechstes Kapitel.

Alle trinken, sprach er; aber die einen mehr, die andern weniger. Ferner, siehst du nicht innerhalb des Thores einen Haufen Weiber in allerhand Gestalt von Hetären?

Ich sehe sie.

Nun also, diese heißen: Meinungen, Begierden, Lüste. Wenn nun die Menge hineingeht, springen sie auf, umarmen jeden Einzelnen, und führen ihn dann hinweg.

Aber wohin führen sie denn alle?

Theils zum Heil, theils aber zum Untergang durch die Verführung.

O theurer Mann! Welch ein schwerer Trank ist das, von dem du redest!

Und jede, fuhr er fort, verspricht, sie werde zum besten Ziel hinführen, zu einem Leben voll Glück und Vortheil. Jene aber können, vermöge der Unwissenheit und des Irrthums, welchen sie aus der Hand der Verführung getrunken haben, nicht herausfinden, welches der richtige Weg im Leben ist, sondern irren planlos umher; wie du denn auch die zuerst Eingetretenen auf's Gerathewohl sich umtreiben siehst.

Siebentes Kapitel.

Ich sehe sie wohl, antwortete ich. Wer ist aber jenes Weib, das wie blind und verrückt aussieht, und auf einem kugelförmigen Stein steht?

Er sprach: Man nennt sie die Glücksgöttin. Sie ist aber nicht allein blind, sondern auch verrückt und taub.

Was hat denn nun diese für ein Geschäft?

Sie läuft aller Orten umher, sprach er; und die Güter, welche sie den einen raubt, gibt sie den andern. Aber eben diesen nimmt sie sofort wieder, was sie gegeben hat, und gibt es Andern planlos und nicht für beständig. Deßhalb deutet auch das Abzeichen ihr Wesen vortrefflich an.

Welches ist's? fragte ich.

Sie steht auf einem kugelrunden Stein!

Nun denn, was bedeutet dies?

Daß ein Geschenk von ihr nicht zuverläßig, noch dauerhaft ist; denn da kommen große und schwere Unglücksfälle, wenn man ihr vertraut.

Achtes Kapitel.

Aber diese Menge Menschen, welche so zahlreich um sie hersteht, was will denn diese, und wie heißen sie?

Diese heißen die Unbedachtsamen, und jeder von ihnen begehrt, was jene hinwirft.

Wie kommt es denn, daß sie nicht auf einerlei Weise sich gebärden? Einige von ihnen scheinen sich zu freuen, andere dagegen sind in Verzweiflung und strecken die Hände gen Himmel.

Die mit der fröhlich lachenden Miene, sprach er, das sind diejenigen, welche etwas von der Glücksgöttin empfangen haben. Sie nennen dieselbe auch ihr gutes Glück. Jene aber, die aussehen wie Weinende, mit ausgestreckten Händen, sind die, welchen sie wieder genommen hat, was sie ihnen zuvor gab. Diese nennen sie gerade umgekehrt ihr Unglück.

Was für Dinge sind es denn, die sie ihnen gibt, daß die einen, welche etwas empfangen, sich so freuen, die andern aber, welche verlieren, so bitterlich weinen?

Solche, sprach er, die bei den meisten Menschen als Güter betrachtet werden.

Nun, was für Dinge sind das?

Reichthum, versteht sich doch, Ehre, hohe Geburt, Kinder, unumschränkte Macht, königliche Gewalt und anderes dergleichen.

Wie? diese Dinge sollten demnach keine Güter sein?

Davon, sprach er, wird sich auch ein andermal noch reden lassen. Für jetzt wollen wir bei der Erklärung unseres Bildes bleiben.

Mir auch recht!

Neuntes Kapitel.

Siehst du nicht, sowie du zu diesem Thor hineingetreten bist, eine zweite, höher stehende Ringmauer, und Weiber außerhalb des Rings in dem gewöhnlichen Aufputz von Hetären?

Nun also, von diesen heißt die eine Unmäßigkeit,

die andere Schwelgerei, die dritte Unersättlichkeit, die vierte Schmeichelei.

Und warum stehen diese hier?

Er sprach: Sie passen auf diejenigen, welche etwas von der Glücksgöttin empfangen haben.

Und was hernach?

Sie springen auf, umschlingen dieselben, schmeicheln ihnen, und reden ihnen zu, bei ihnen zu bleiben, indem sie ihnen die Versicherung geben: sie sollen ein angenehmes Leben haben, ohne Anstrengung und ohne alle Widerwärtigkeit. Wenn sich nun jemand von ihnen überreden läßt, sich auf die Lust einzulassen, so dünkt ihm das eine Zeit lang eine angenehme Kurzweil, so lange der Kitzel währt; aber dann nicht mehr. Denn wann er anfängt, nüchtern zu werden, so merkt er, daß er nichts gegessen hat, sondern von ihr gefressen und mißbraucht worden ist. Deßhalb muß er auch, wenn alles aufgezehrt ist, was er von der Glücksgöttin empfangen hat, diesen Weibern dienstbar sein, sich alles gefallen lassen, eine klägliche Rolle spielen und ihretwegen alles thun, was nur irgend verderblich ist, z. B. stehlen, Tempel ausrauben, falsch schwören, verrathen, plündern und was dergleichen Dinge mehr sind. Wenn sie dann endlich an allem Mangel leiden, so überläßt man sie der Pein.

Zehntes Kapitel.

Und wie ist's mit dieser?

Er sprach: Siehst du nicht ein wenig hinter ihnen etwas, wie ein Pförtchen, und einen engen, finsteren Raum?

Allerdings!

Auch bemerkst du wohl häßliche, schmutzige, in Lumpen gehüllte Weiber daselbst?

Ja wohl.

Von diesen nun, sprach er, heißt die mit der Geißel in der Hand Pein; die, welche den Kopf auf die Kniee

senkt, heißt Trauer, und die, welche sich die Haare zerrauft, Schmerz.

Jener andere aber, der neben ihnen steht, so mißgestaltet, abgezehrt und nackt, und bei ihm noch eine, ihm ähnlich an Häßlichkeit und Magerkeit, — wer sind diese? —

Jener dort, sprach er, heißt Jammer, und diese da, seine Schwester, Verzweiflung. Diesen also wird er übergeben, und bei ihnen lebt er und wird gepeinigt. Sodann wird er von da wieder in die andere Behausung geworfen, in das Unglück, und bringt hier den Rest seines Lebens ganz im Elend zu, wenn nicht etwa durch einen glücklichen Zufall die Reue ihm begegnet.

Eilftes Kapitel.

Wie geht es denn, wenn die Reue ihm begegnet?

Sie erlöst ihn aus allem Elend, und gesellt ihm eine andere Meinung und Begierde zu, die ihn zur wahren Bildung leitet, zugleich aber auch eine solche, die zur sogenannten Afterbildung hinführt.

Wie geht es dann weiter?

Er sprach: Wenn er diejenige Meinung annimmt, die ihn zur wahren Bildung führen kann, so wird er von ihr gereinigt und zum Heile gelangen, und wird selig und glücklich all sein Leben lang. Wo aber nicht, so wird er auf's neue irre geleitet durch die falsche Meinung.

Zwölftes Kapitel.

O Herkules! Welch' neue große Gefahr ist das! Aber was ist denn die Afterbildung? fragte ich.

Siehst du nicht jene zweite Ringmauer dort?

O ja, antwortete ich.

Steht nicht außerhalb des Rings neben dem Eingang ein Frauenzimmer, anscheinend sehr hübsch und anständig?

Ja wohl.

Nun also, diese nennt der gedankenlose große Haufe Bildung. Sie ist es aber nicht, sondern es ist die Afterbildung, sprach er. Dennoch gerathen die Geretteten, wenn sie zur wahren Bildung gelangen wollen, zuerst hieher.

So gibt es also keinen andern Weg zur wahren Bildung?

Doch, es gibt einen, sprach er.

Dreizehntes Kapitel.

Wer aber sind jene Leute dort, welche innerhalb der Ringmauer auf und abwandeln?

Das sind die betrogenen Liebhaber der falschen Bildung, sprach er, welche sich in der Gesellschaft der wahren Bildung zu befinden glauben.

Und wie heißen sie?

Diese hier heißen Poeten, jene dort Rhetoren; dann kommen die Dialektiker, die Musiker, die Arithmetiker, die Meßkünstler, die Astronomen, die Hedoniker, die Peripatetiker[1]), die Kritiker, und andere ihres gleichen.

Vierzehntes Kapitel.

Aber jene Weiber dort, welche hin und her zu laufen scheinen, gleich den ersten, unter welchen, wie du sagtest,

[1]) „Peripatiker" liest hier Schweighäuser auf Grund einer geschätzten Handschrift, um den Anstoß hinwegzuräumen, welchen die gewöhnliche Lesart: „Peripatetiker" erregt. Auf die letztere will man den Beweis gründen, daß nicht Cebes, der Schüler des Sokrates, Verfasser der vorliegenden Schrift sein könne, weil diesem die Peripatetiker, die Anhänger des Aristoteles, unmöglich bekannt sein konnten. Ebenso verhält es sich mit den unmittelbar vorher erwähnten Hedonikern, den Anhängern Aristipps. Da jedoch sonst keine Gründe vorhanden sind, an der Aechtheit des Buches zu zweifeln, so könnte der obige Anstoß leicht dadurch gehoben werden, daß man die beiden Namen Hedoniker und Peripatetiker für ein späteres Einschiebsel ansieht.

[illegible] sich befinden, und die Uebrigen bei ihnen, wo sind sie?

[illegible], sprach er.

Wie kommen sie auch da hinein?

Ja, sprach er; denn es bleibt auch in diesen hier der Trank noch wirksam, welchen sie von der Verführung getrunken haben; ja, beim Zeus! auch die Unwissenheit bleibt noch bei ihnen, und zugleich die Unverständigkeit; und nicht eher wird weder Vorurtheil, noch was sonst Schlechtigkeit an ihnen ist, von ihnen weichen, als bis sie mit Verwerfung der Afterbildung den wahren Weg einschlagen, und die Arznei einnehmen, welche sie davon rein macht. Alsdann, wenn sie gereinigt sind, und alle Fehler, die sie an sich haben, die Vorurtheile, die Unwissenheit und alles übrige Schlimme von sich geworfen haben, dann werden sie eben hiedurch gerettet sein. Bleiben sie aber hier bei der Afterbildung, so werden sie nie erlöst werden, und auch nicht ein Gebrechen wird von ihnen weichen — um jener Wissenschaften willen.

Fünfzehntes Kapitel.

Welches ist denn nun der Weg, der zur wahren Bildung führt? fragte ich.

Siehst du, sprach er, dort oben einen Ort, wo niemand wohnt, und scheinbar wüste?

Ja.

Und nicht auch ein Pförtchen, und einen Pfad vor dem Pförtchen, welcher nicht viel betreten wird? Nur sehr Wenige gehen darauf, da er unwegsam, rauh und felsig zu sein scheint.

Allerdings, sprach ich.

Und siehst du nicht auch etwas, wie einen steilen Hügel, zu welchem ein sehr schmaler Weg hinaufführt, und auf beiden Seiten tiefe Abgründe an demselben?

Ja.

Dies ist also der Weg, sprach er, welcher zur wahren Bildung führt.

Und sehr schwierig sieht er aus.

Siehst du nicht auch oben auf dem Hügel einen großen, hohen und ringsum abschüssigen Felsen?

Ja freilich.

Sechzehntes Kapitel.

Siehst du ferner auch zwei Frauen auf dem Felsen stehen, von gesundem und kräftigem Körper, wie sie voll Verlangen die Hände ausgestreckt haben?

Ja wohl, sagte ich; aber wie heißen sie?

Diese da, sprach er, heißt Selbstbeherrschung; jene dort Beharrlichkeit. Es sind Schwestern.

Weshalb nun haben sie so verlangend ihre Hände ausgestreckt?

Er sprach: Sie ermahnen diejenigen, welche hieher kommen, sie sollen gutes Muthes sein und nicht verzagen. Nur noch kurze Zeit, sagen sie, sollen sie ausharren, alsdann werden sie auf einen schönen Weg kommen.

Wann sie nun an dem Felsen angelangt sind, wie kommen sie hinauf? Denn ich sehe nirgends einen Weg, der hinaufführt.

Jene Frauen steigen von dem steilen Abhange zu ihnen herunter, und ziehen sie zu sich empor. Dann lassen sie dieselben recht ausruhen und nach einem Weilchen verleihen sie ihnen Stärke und Muth, und versprechen ihnen, sie bei der wahren Bildung einzuführen. Auch zeigen sie ihnen den Weg, wie schön, wie eben, wie gut zu gehen, wie frei von aller Gefahr er ist, so wie du siehst.

Ja, beim Zeus, ganz deutlich!

Siebenzehntes Kapitel.

Siehst du nun auch, sprach er, vor jenem Hain einen Ort, der einen hübschen Anblick gewährt? Er ist mit

Gras und Blumen bewachsen und von einem hellen Licht beschienen.

O ja!

Bemerkst du ferner auch mitten in dieser Aue noch einen dritten Ring und ein drittes Thor?

Es ist so. Aber wie heißt dieser Ort?

Wohnung der Seligen, sprach er; denn hier ist die Stätte aller Tugenden und der Glückseligkeit.

Ist's möglich? O wie schön, sprach ich, muß der Ort sein, von welchem du redest!

Achtzehntes Kapitel.

Siehst du nun nicht, sprach er, wie neben dem Thore eine Frau steht, das Antlitz voll Schönheit und Ruhe, bereits in mittlerem und reiferem Alter, bekleidet mit einem einfachen, schmucklosen Gewand [1]). Sie steht aber nicht auf einem runden, sondern auf einem viereckigen, festliegenden Stein, und bei ihr sind noch zwei andere, wie es scheint, ihre Töchter.

Augenscheinlich ist es so.

Nun denn, die mittlere unter ihnen ist die Bildung; diese da die Wahrheit, jene dort die Ueberzeugung.

Warum aber steht sie auf einem viereckigen Stein?

Zum Zeichen, sprach er, daß der Weg zu ihr für die Herannahenden unfehlbar und sicher ist, und daß die Gabe, welche sie gibt, den Empfänger nicht täuscht.

Und was ist es, was sie gibt?

Muth und Furchtlosigkeit, sprach jener.

Diese aber, worin bestehen sie?

In der Erkenntniß, antwortete er, daß uns in diesem Leben niemals ein Unheil widerfahren kann.

---

[1]) Nach der Lesart: ἀκαλλώπιστον (Korai und Dübner). Die andere Lesart: καλλωπισμόν (Schweighäuser) führt zu der Uebersetzung Gewand und Schmuck einfach.



Neunzehntes Kapitel.

O Herkules! sprach ich, welche schöne Geschenke! Aber weßhalb steht sie so außerhalb des Rings?

Um die Ankommenden zu heilen, sprach er, und ihnen die reinigende Arznei einzuflößen. Und so gereinigt führt sie dann dieselben zu den Tugenden hinein.

Wie geschieht das? fragte ich; ich verstehe es nicht.

Du wirst es aber verstehen. Wie bei einem Schwelger[1]), wenn der einmal krank wird, so geht er etwa zu einem Arzt, und beseitigt zuerst durch Abführmittel die Ursache der Krankheit. So bringt ihn dann der Arzt wieder zur Genesung und zur Gesundheit. Wenn er aber dessen Verordnungen nicht gehorcht hat, so wird er, denke ich, mit allem Recht aufgegeben und von der Krankheit hinweggerafft.

Das begreife ich wohl, sprach ich.

Nun denn, ganz ebenso, fuhr er fort, macht es auch die Bildung. Wenn jemand zu ihr kommt, so heilt sie ihn und gibt ihm von ihrer Arznei ein, damit er vor allem gereinigt werde, und die Fehler von sich abthue, mit welchen er bei seiner Ankunft behaftet war.

Welche Fehler?

Die Unwissenheit und den Irrthum, die er bei der Verführung getrunken hatte; ferner die Anmaßung, die Sinnenlust, die Unmäßigkeit, den Zorn, den Geiz und alles Uebrige, womit er innerhalb des ersten Rings angefüllt worden ist.

Zwanzigstes Kapitel.

Wenn er nun rein geworden ist, wohin schickt sie ihn?

Dort hinein zu der Erkenntniß und zu den übrigen Tugenden.

[1]) Die Lesart des Codd. φιλοτίμως gibt keinen Sinn. Wir übersetzen nach der von Korai vorgeschlagenen und von Dübner in den Text aufgenommenen Conjektur: φιλόκαινος.

Welche sind diese?

Siehst du nicht innerhalb des Thores einen Kreis von Frauen? Wie reizend, wie sittsam ist ihr Aeußeres! Ihre Kleidung ist durchaus nicht üppig und ganz einfach. Ueberdies, wie ganz ohne Schminke sind sie, und keineswegs mit Schmuck überladen, wie die andern!

Ich sehe sie wohl; aber wie heißen sie?

Die erste, sprach er, heißt Erkenntniß. Die andern aber, ihre Schwestern, heißen Tapferkeit, Gerechtigkeit, Rechtschaffenheit, Klugheit, Sittsamkeit, Freimüthigkeit, Selbstbeherrschung, Sanftmuth.

O Bester[1])! antwortete ich. Wie Großes haben wir zu hoffen!

Ja, wofern ihr das, was ihr höret, auch verstehet, und es euch recht aneignen werdet.

Das soll unser eifrigstes Bestreben sein, sprach ich.

Nun dann soll euch geholfen werden, erwiderte er.

Einundzwanzigstes Kapitel.

Wenn ihn nun diese in Empfang genommen haben, wohin führen sie ihn?

Zu ihrer Mutter, antwortete er.

Wer ist diese?

Die **Glückseligkeit**, sprach er.

Welche ist es?

Siehst du den Weg dort, welcher zu jener Anhöhe führt, die gleichsam die feste Burg sämmtlicher Umwallungen bildet?

Ja.

Sitzt nun nicht dort bei der Vorhalle eine Frau voll Anstand und schön von Gestalt, auf einem hohen Throne, in edlem, einfachem Schmuck und bekränzt mit einem reichen, bunten Blumenkranz?

---

[1]) Korai liest: ὢ κάλλισται! wie schön sind sie!

So scheint es.

Nun eben diese, sprach er, ist die Glückseligkeit.

Zweiundzwanzigstes Kapitel.

Wenn nun jemand hieher gelangt, was thut sie dann?

Er sprach: die Glückseligkeit und die anderen Tugenden alle bekränzen ihn, jede mit der ihr eigenthümlichen Kraft, als einen Sieger in den schwersten Kämpfen.

Und in welchen Kämpfen hat er denn gesiegt? fragte ich.

In den gewaltigsten, antwortete er, und gegen die gewaltigsten Bestien, welche ihn zuvor zerrissen, gequält und zum Sklaven gemacht haben. Diese alle hat er besiegt, hat sie von sich geschleudert, und hat sich selbst völlig in seiner Gewalt, so daß jene nun ihm dienen, wie er zuvor ihnen.

Dreiundzwanzigstes Kapitel.

Was sind das für Bestien, von welchen du redest? Ich bin sehr begierig, es zu hören.

Für's erste die Unwissenheit und der Irrthum, sprach er. Oder scheinen dir das keine Bestien zu sein?

Und dazu rechte schlimme, erwiderte ich.

Sodann die Traurigkeit, der Jammer, der Uebermuth, der Geiz, die Unmäßigkeit und was es sonst noch Schlimmes gibt. Diese alle beherrscht er jetzt, statt sich beherrschen zu lassen, wie zuvor.

O herrliche Thaten, sprach ich, und glorreichster Sieg! Aber sage mir noch dies: Welches ist die Kraft des Kranzes, mit dem er bekränzt wird, wie du sagst?

Eine beglückende, o Jüngling! Denn wer mit dieser Kraft bekränzt worden ist, wird glücklich und selig, und setzt die Hoffnungen seiner Glückseligkeit nicht auf andere, sondern auf sich selbst.

Vierundzwanzigstes Kapitel.

O wie herrlich ist der Sieg, von dem du sprichst. — Wenn er aber bekränzt worden ist, was thut er, oder wohin geht er?

Die Tugenden nehmen ihn und führen ihn an jenen Ort, von wo er ausgegangen ist, und zeigen ihm, wie die, welche sich dort aufhalten, so schlecht und elend leben, wie sie Schiffbruch leiden im Leben, und umherirren und gewaltsam fortgeschleppt werden, wie von Feinden, die einen von der Unmäßigkeit, die andern von der Anmaßung, wieder andere vom Geiz, andere von der Eitelkeit, andere von anderen Uebeln. Von diesen schlimmen Banden, in welchen sie gefesselt liegen, können sie sich selbst nicht losmachen, so daß sie gerettet würden und hieher kämen, sondern sie sind voll Unruhe ihr ganzes Leben hindurch. Und dieß alles erdulden sie, weil sie den Weg hieher nicht finden können. Denn sie haben vergessen, was ihnen der Schutzgeist befohlen hat.

Fünfundzwanzigstes Kapitel.

Gut gesagt, wie mir scheint. Aber auch darüber bin ich noch im Unklaren, weßhalb ihm die Tugenden jenen Ort zeigen, von wo er früher hergekommen ist? —

Er hat, sprach er, von dem, was dort geschah, nichts recht gemerkt und begriffen, sondern er war im Zweifel, und vermöge der Unwissenheit und des Irrthums, welche er getrunken hatte, hielt er für ein Gut, was doch kein Gut ist, und für ein Uebel, was kein Uebel ist. Deßhalb führte er auch ein elendes Leben, wie die andern, welche sich dort aufhalten. Nun aber, da er die Erkenntniß dessen, was uns zuträglich ist, gewonnen hat, geht es ihm selbst vortrefflich, und er sieht ein, wie schlecht es jene haben.

Sechsundzwanzigstes Kapitel.

Wann er nun alles betrachtet hat, was thut er, oder wohin geht er dann noch?

Wohin er will, sprach er; denn überall ist er so sicher, wie einer, der die Korycische Höhle[1]) bewohnt, und überall, wohin er kommt, wird er ganz glücklich und in völliger Sicherheit leben; denn jedermann wird ihn mit Freuden aufnehmen, wie die Kranke den Arzt.

Auch fürchtet er wohl jetzt nicht mehr, daß ihm jene Weiber, welche du Bestien genannt hast, etwas zu Leid thun werden?

Beim Zeus, nein! Er wird nicht mehr belästigt werden, weder von dem Schmerz, noch von der Traurigkeit, noch von der Unmäßigkeit, noch von dem Geiz, noch von der Armuth, noch von irgend einem anderen Uebel; denn er beherrscht sie alle und ist erhaben über alles, was ihm zuvor Schmerz verursacht hat, wie die Schlangenbändiger. Diesen nemlich thun die Thiere, welche alle andern tödtlich verletzen, nichts zu Leid, weil sie ein Gegengift besitzen. So kann auch jenen kein Leid mehr berühren, weil er das Gegengift besitzt.

Siebenundzwanzigstes Kapitel.

Gut gesagt, wie mir scheint. Aber sage mir auch das noch: Wer sind jene, die man dort von dem Hügel herabkommen sieht, und zwar einige von ihnen bekränzt, und augenscheinlich mit fröhlichen Gebärden, andere aber ohne Kranz, voll Trauer und Unruhe? Auch scheinen sie müde

[1]) Diese Höhle verlegen einige nach Cilicien, in die Nähe der Stadt Korykos (so Schweighäuser); andere an den Parnaß, oberhalb Delphi, wo sich eine Höhle dieses Namens befand. Sie war dem Pan, dem Bacchus und den Nymphen geheiligt, hell und geräumig, reich an Wasser, und für die Umwohner ein sicherer Zufluchtsort in Kriegszeiten.

Diese heißen die Unbedachtsamen, und jeder von ihnen begehrt, was jene hinwirft.

Wie kommt es denn, daß sie nicht auf einerlei Weise sich gebärden? Einige von ihnen scheinen sich zu freuen, andere dagegen sind in Verzweiflung und strecken die Hände gen Himmel.

Die mit der fröhlich lachenden Miene, sprach er, das sind diejenigen, welche etwas von der Glücksgöttin empfangen haben. Sie nennen dieselbe auch ihr gutes Glück. Jene aber, die aussehen wie Weinende, mit ausgestreckten Händen, sind die, welchen sie wieder genommen hat, was sie ihnen zuvor gab. Diese nennen sie gerade umgekehrt ihr Unglück.

Was für Dinge sind es denn, die sie ihnen gibt, daß die einen, welche etwas empfangen, sich so freuen, die andern aber, welche verlieren, so bitterlich weinen?

Solche, sprach er, die bei den meisten Menschen als Güter betrachtet werden.

Nun, was für Dinge sind das?

Reichthum, versteht sich doch, Ehre, hohe Geburt, Kinder, unumschränkte Macht, königliche Gewalt und anderes dergleichen.

Wie? diese Dinge sollten demnach keine Güter sein?

Davon, sprach er, wird sich auch ein andermal noch reden lassen. Für jetzt wollen wir bei der Erklärung unseres Bildes bleiben.

Mir auch recht!

Neuntes Kapitel.

Siehst du nicht, sowie du zu diesem Thor hineingetreten bist, eine zweite, höher stehende Ringmauer, und Weiber außerhalb des Rings in dem gewöhnlichen Aufputz von Hetären?

Nun also, von diesen heißt die eine Unmäßigkeit,

die; andere Schwelgerei, die dritte Unersättlichkeit, die vierte Schmeichelei.

Und warum stehen diese hier?

Er sprach: Sie passen auf diejenigen, welche etwas von der Glücksgöttin empfangen haben.

Und was hernach?

Sie springen auf, umschlingen dieselben, schmeicheln ihnen, und reden ihnen zu, bei ihnen zu bleiben, indem sie ihnen die Versicherung geben: sie sollen ein angenehmes Leben haben, ohne Anstrengung und ohne alle Widerwärtigkeit. Wenn sich nun jemand von ihnen überreden läßt, sich auf die Lust einzulassen, so dünkt ihm das eine Zeit lang eine angenehme Kurzweil, so lange der Kitzel währt; aber dann nicht mehr. Denn wann er anfängt, nüchtern zu werden, so merkt er, daß er nichts gegessen hat, sondern von ihr gefressen und mißbraucht worden ist. Deßhalb muß er auch, wenn alles aufgezehrt ist, was er von der Glücksgöttin empfangen hat, diesen Weibern dienstbar sein, sich alles gefallen lassen, eine klägliche Rolle spielen und ihretwegen alles thun, was nur irgend verderblich ist, z. B. stehlen, Tempel ausrauben, falsch schwören, verrathen, plündern und was dergleichen Dinge mehr sind. Wenn sie dann endlich an allem Mangel leiden, so überläßt man sie der Pein.

Zehntes Kapitel.

Und wie ist's mit dieser?

Er sprach: Siehst du nicht ein wenig hinter ihnen etwas, wie ein Pförtchen, und einen engen, finsteren Raum?

Allerdings!

Auch bemerkst du wohl häßliche, schmutzige, in Lumpen gehüllte Weiber daselbst?

Ja wohl.

Von diesen nun, sprach er, heißt die mit der Geißel in der Hand Pein; die, welche den Kopf auf die Kniee

senkt, heißt Trauer, und die, welche sich die Haare zerrauft, Schmerz.

Jener andere aber, der neben ihnen steht, so mißgestaltet, abgezehrt und nackt, und bei ihm noch eine, ihm ähnlich an Häßlichkeit und Magerkeit, — wer sind diese? —

Jener dort, sprach er, heißt Jammer, und diese da, seine Schwester, Verzweiflung. Diesen also wird er übergeben, und bei ihnen lebt er und wird gepeinigt. Sodann wird er von da wieder in die andere Behausung geworfen, in das Unglück, und bringt hier den Rest seines Lebens ganz im Elend zu, wenn nicht etwa durch einen glücklichen Zufall die Reue ihm begegnet.

Eilftes Kapitel.

Wie geht es denn, wenn die Reue ihm begegnet?

Sie erlöst ihn aus allem Elend, und gesellt ihm eine andere Meinung und Begierde zu, die ihn zur wahren Bildung leitet, zugleich aber auch eine solche, die zur sogenannten Afterbildung hinführt.

Wie geht es dann weiter?

Er sprach: Wenn er diejenige Meinung annimmt, die ihn zur wahren Bildung führen kann, so wird er von ihr gereinigt und zum Heile gelangen, und wird selig und glücklich all sein Leben lang. Wo aber nicht, so wird er auf's neue irre geleitet durch die falsche Meinung.

Zwölftes Kapitel.

O Herkules! Welch' neue große Gefahr ist das! Aber was ist denn die Afterbildung? fragte ich.

Siehst du nicht jene zweite Ringmauer dort?

O ja, antwortete ich.

Steht nicht außerhalb des Rings neben dem Eingang ein Frauenzimmer, anscheinend sehr hübsch und anständig?

Ja wohl.

Nun also, diese nennt der gedankenlose große Haufe Bildung. Sie ist es aber nicht, sondern es ist die Afterbildung, sprach er. Dennoch gerathen die Geretteten, wenn sie zur wahren Bildung gelangen wollen, zuerst hieher.

So gibt es also keinen andern Weg zur wahren Bildung?

Doch, es gibt einen, sprach er.

Dreizehntes Kapitel.

Wer aber sind jene Leute dort, welche innerhalb der Ringmauer auf und abwandeln?

Das sind die betrogenen Liebhaber der falschen Bildung, sprach er, welche sich in der Gesellschaft der wahren Bildung zu befinden glauben.

Und wie heißen sie?

Diese hier heißen Poeten, jene dort Rhetoren; dann kommen die Dialektiker, die Musiker, die Arithmetiker, die Meßkünstler, die Astronomen, die Hedoniker, die Peripatetiker[1]), die Kritiker, und andere ihres gleichen.

Vierzehntes Kapitel.

Aber jene Weiber dort, welche hin und her zu laufen scheinen, gleich den ersten, unter welchen, wie du sagtest,

---

[1]) „Peripatiker“ liest hier Schweighäuser auf Grund einer geschätzten Handschrift, um den Anstoß hinwegzuräumen, welchen die gewöhnliche Lesart: „Peripatetiker“ erregt. Auf die letztere will man den Beweis gründen, daß nicht Cebes, der Schüler des Sokrates, Verfasser der vorliegenden Schrift sein könne, weil diesem die Peripatetiker, die Anhänger des Aristoteles, unmöglich bekannt sein konnten. Ebenso verhält es sich mit den unmittelbar vorher erwähnten Hedonikern, den Anhängern Aristipps. Da jedoch sonst keine Gründe vorhanden sind, an der Aechtheit des Buches zu zweifeln, so könnte der obige Anstoß leicht dadurch gehoben werden, daß man die beiden Namen Hedoniker und Peripatetiker für ein späteres Einschiebsel ansieht.

der Unmäßigkeit sich befinden, und die Uebrigen bei ihnen, wo sind sie?

Es sind ebendieselbigen, sprach er.

Also kommen sie auch da hinein?

Ja, sprach er; denn es bleibt auch in diesen hier der Trank noch wirksam, welchen sie von der Verführung getrunken haben; ja, beim Zeus! auch die Unwissenheit bleibt noch bei ihnen, und zugleich die Unverständigkeit; und nicht eher wird weder Vorurtheil, noch was sonst Schlechtigkeit an ihnen ist, von ihnen weichen, als bis sie mit Verwerfung der Afterbildung den wahren Weg einschlagen, und die Arznei einnehmen, welche sie davon rein macht. Alsdann, wenn sie gereinigt sind, und alle Fehler, die sie an sich haben, die Vorurtheile, die Unwissenheit und alles übrige Schlimme von sich geworfen haben, dann werden sie eben hiedurch gerettet sein. Bleiben sie aber hier bei der Afterbildung, so werden sie nie erlöst werden, und auch nicht ein Gebrechen wird von ihnen weichen — um jener Wissenschaften willen.

Fünfzehntes Kapitel.

Welches ist denn nun der Weg, der zur wahren Bildung führt? fragte ich.

Siehst du, sprach er, dort oben einen Ort, wo niemand wohnt, und scheinbar wüste?

Ja.

Und nicht auch ein Pförtchen, und einen Pfad vor dem Pförtchen, welcher nicht viel betreten wird? Nur sehr Wenige gehen darauf, da er unwegsam, rauh und felsig zu sein scheint.

Allerdings, sprach ich.

Und siehst du nicht auch etwas, wie einen steilen Hügel, zu welchem ein sehr schmaler Weg hinaufführt, und auf beiden Seiten tiefe Abgründe an demselben?

Ja.

Dies ist also der Weg, sprach er, welcher zur wahren Bildung führt.

Und sehr schwierig sieht er aus.

Siehst du nicht auch oben auf dem Hügel einen großen, hohen und ringsum abschüssigen Felsen?

Ja freilich.

Sechzehntes Kapitel.

Siehst du ferner auch zwei Frauen auf dem Felsen stehen, von gesundem und kräftigem Körper, wie sie voll Verlangen die Hände ausgestreckt haben?

Ja wohl, sagte ich; aber wie heißen sie?

Diese da, sprach er, heißt Selbstbeherrschung; jene dort Beharrlichkeit. Es sind Schwestern.

Weßhalb nun haben sie so verlangend ihre Hände ausgestreckt?

Er sprach: Sie ermahnen diejenigen, welche hieher kommen, sie sollen gutes Muthes sein und nicht verzagen. Nur noch kurze Zeit, sagen sie, sollen sie ausharren, alsdann werden sie auf einen schönen Weg kommen.

Wann sie nun an dem Felsen angelangt sind, wie kommen sie hinauf? Denn ich sehe nirgends einen Weg, der hinaufführt.

Jene Frauen steigen von dem steilen Abhange zu ihnen herunter, und ziehen sie zu sich empor. Dann lassen sie dieselben recht ausruhen und nach einem Weilchen verleihen sie ihnen Stärke und Muth, und versprechen ihnen, sie bei der wahren Bildung einzuführen. Auch zeigen sie ihnen den Weg, wie schön, wie eben, wie gut zu gehen, wie frei von aller Gefahr er ist, so wie du siehst.

Ja, beim Zeus, ganz deutlich!

Siebenzehntes Kapitel.

Siehst du nun auch, sprach er, vor jenem Hain einen Ort, der einen hübschen Anblick gewährt? Er ist mit

Gras und Blumen bewachsen und von einem hellen Licht beschienen.

O ja!

Bemerkst du ferner auch mitten in dieser Aue noch einen dritten Ring und ein drittes Thor?

Es ist so. Aber wie heißt dieser Ort?

Wohnung der Seligen, sprach er; denn hier ist die Stätte aller Tugenden und der Glückseligkeit.

Ist's möglich? O wie schön, sprach ich, muß der Ort sein, von welchem du redest!

Achtzehntes Kapitel.

Siehst du nun nicht, sprach er, wie neben dem Thore eine Frau steht, das Antlitz voll Schönheit und Ruhe, bereits in mittlerem und reiferem Alter, bekleidet mit einem einfachen, schmucklosen Gewand [1]). Sie steht aber nicht auf einem runden, sondern auf einem viereckigen, festliegenden Stein, und bei ihr sind noch zwei andere, wie es scheint, ihre Töchter.

Augenscheinlich ist es so.

Nun denn, die mittlere unter ihnen ist die Bildung; diese da die Wahrheit, jene dort die Ueberzeugung.

Warum aber steht sie auf einem viereckigen Stein?

Zum Zeichen, sprach er, daß der Weg zu ihr für die Herannahenden unfehlbar und sicher ist, und daß die Gabe, welche sie gibt, den Empfänger nicht täuscht.

Und was ist es, was sie gibt?

Muth und Furchtlosigkeit, sprach jener.

Diese aber, worin bestehen sie?

In der Erkenntniß, antwortete er, daß uns in diesem Leben niemals ein Unheil widerfahren kann.

---

[1]) Nach der Lesart: ἀκαλλώπιςον (Korai und Dübner). Die andere Lesart: καλλωπισμόν (Schweighäuser) führt zu der Uebersetzung Gewand und Schmuck einfach.

Neunzehntes Kapitel.

O Herkules! sprach ich, welche schöne Geschenke! Aber weßhalb steht sie so außerhalb des Rings?

Um die Ankommenden zu heilen, sprach er, und ihnen die reinigende Arznei einzuflößen. Und so gereinigt führt sie dann dieselben zu den Tugenden hinein.

Wie geschieht das? fragte ich; ich verstehe es nicht.

Du wirst es aber verstehen. Wie bei einem Schwelger[1]), wenn der einmal krank wird, so geht er etwa zu einem Arzt, und beseitigt zuerst durch Abführmittel die Ursache der Krankheit. So bringt ihn dann der Arzt wieder zur Genesung und zur Gesundheit. Wenn er aber dessen Verordnungen nicht gehorcht hat, so wird er, denke ich, mit allem Recht aufgegeben und von der Krankheit hinweggerafft.

Das begreife ich wohl, sprach ich.

Nun denn, ganz ebenso, fuhr er fort, macht es auch die Bildung. Wenn jemand zu ihr kommt, so heilt sie ihn und gibt ihm von ihrer Arznei ein, damit er vor allem gereinigt werde, und die Fehler von sich abthue, mit welchen er bei seiner Ankunft behaftet war.

Welche Fehler?

Die Unwissenheit und den Irrthum, die er bei der Verführung getrunken hatte; ferner die Anmaßung, die Sinnenlust, die Unmäßigkeit, den Zorn, den Geiz und alles Uebrige, womit er innerhalb des ersten Rings angefüllt worden ist.

Zwanzigstes Kapitel.

Wenn er nun rein geworden ist, wohin schickt sie ihn?

Dort hinein zu der Erkenntniß und zu den übrigen Tugenden.

---

[1]) Die Lesart des Codd. φιλοτίμως gibt keinen Sinn. Wir übersetzen nach der von Korai vorgeschlagenen und von Dübner in den Text aufgenommenen Conjektur: φιλόσαρκος.

Welche sind diese?

Siehst du nicht innerhalb des Thores einen Kreis von Frauen? Wie reizend, wie sittsam ist ihr Aeußeres! Ihre Kleidung ist durchaus nicht üppig und ganz einfach. Ueberdies, wie ganz ohne Schminke sind sie, und keineswegs mit Schmuck überladen, wie die andern!

Ich sehe sie wohl; aber wie heißen sie?

Die erste, sprach er, heißt Erkenntniß. Die andern aber, ihre Schwestern, heißen Tapferkeit, Gerechtigkeit, Rechtschaffenheit, Klugheit, Sittsamkeit, Freimüthigkeit, Selbstbeherrschung, Sanftmuth.

O Bester[1]! antwortete ich. Wie Großes haben wir zu hoffen!

Ja, wofern ihr das, was ihr höret, auch verstehet, und es euch recht aneignen werdet.

Das soll unser eifrigstes Bestreben sein, sprach ich.

Nun dann soll euch geholfen werden, erwiderte er.

Einundzwanzigstes Kapitel.

Wenn ihn nun diese in Empfang genommen haben, wohin führen sie ihn?

Zu ihrer Mutter, antwortete er.

Wer ist diese?

Die **Glückseligkeit**, sprach er.

Welche ist es?

Siehst du den Weg dort, welcher zu jener Anhöhe führt, die gleichsam die feste Burg sämmtlicher Umwallungen bildet?

Ja.

Sitzt nun nicht dort bei der Vorhalle eine Frau voll Anstand und schön von Gestalt, auf einem hohen Throne, in edlem, einfachem Schmuck und bekränzt mit einem reichen, bunten Blumenkranz?

---

[1]) Korai liest: ὦ κάλλισται! wie schön sind sie!

So scheint es.

Nun eben diese, sprach er, ist die Glückseligkeit.

Zweiundzwanzigstes Kapitel.

Wenn nun jemand hieher gelangt, was thut sie dann?

Er sprach: die Glückseligkeit und die anderen Tugenden alle bekränzen ihn, jede mit der ihr eigenthümlichen Kraft, als einen Sieger in den schwersten Kämpfen.

Und in welchen Kämpfen hat er denn gesiegt? fragte ich.

In den gewaltigsten, antwortete er, und gegen die gewaltigsten Bestien, welche ihn zuvor zerrissen, gequält und zum Sklaven gemacht haben. Diese alle hat er besiegt, hat sie von sich geschleudert, und hat sich selbst völlig in seiner Gewalt, so daß jene nun ihm dienen, wie er zuvor ihnen.

Dreiundzwanzigstes Kapitel.

Was sind das für Bestien, von welchen du redest? Ich bin sehr begierig, es zu hören.

Für's erste die Unwissenheit und der Irrthum, sprach er. Oder scheinen dir das keine Bestien zu sein?

Und dazu recht schlimme, erwiderte ich.

Sodann die Traurigkeit, der Jammer, der Uebermuth, der Geiz, die Unmäßigkeit und was es sonst noch Schlimmes gibt. Diese alle beherrscht er jetzt, statt sich beherrschen zu lassen, wie zuvor.

O herrliche Thaten, sprach ich, und glorreichster Sieg! Aber sage mir noch dies: Welches ist die Kraft des Kranzes, mit dem er bekränzt wird, wie du sagst?

Eine beglückende, o Jüngling! Denn wer mit dieser Kraft bekränzt worden ist, wird glücklich und selig, und setzt die Hoffnungen seiner Glückseligkeit nicht auf andere, sondern auf sich selbst.

Vierundzwanzigstes Kapitel.

O wie herrlich ist der Sieg, von dem du sprichst. — Wenn er aber bekränzt worden ist, was thut er, oder wohin geht er?

Die Tugenden nehmen ihn und führen ihn an jenen Ort, von wo er ausgegangen ist, und zeigen ihm, wie die, welche sich dort aufhalten, so schlecht und elend leben, wie sie Schiffbruch leiden im Leben, und umherirren und gewaltsam fortgeschleppt werden, wie von Feinden, die einen von der Unmäßigkeit, die andern von der Anmaßung, wieder andere vom Geiz, andere von der Eitelkeit, andere von anderen Uebeln. Von diesen schlimmen Banden, in welchen sie gefesselt liegen, können sie sich selbst nicht losmachen, so daß sie gerettet würden und hieher kämen, sondern sie sind voll Unruhe ihr ganzes Leben hindurch. Und dieß alles erdulden sie, weil sie den Weg hieher nicht finden können. Denn sie haben vergessen, was ihnen der Schutzgeist befohlen hat.

Fünfundzwanzigstes Kapitel.

Gut gesagt, wie mir scheint. Aber auch darüber bin ich noch im Unklaren, weßhalb ihm die Tugenden jenen Ort zeigen, von wo er früher hergekommen ist? —

Er hat, sprach er, von dem, was dort geschah, nichts recht gemerkt und begriffen, sondern er war im Zweifel, und vermöge der Unwissenheit und des Irrthums, welche er getrunken hatte, hielt er für ein Gut, was doch kein Gut ist, und für ein Uebel, was kein Uebel ist. Deßhalb führte er auch ein elendes Leben, wie die andern, welche sich dort aufhalten. Nun aber, da er die Erkenntniß dessen, was uns zuträglich ist, gewonnen hat, geht es ihm selbst vortrefflich, und er sieht ein, wie schlecht es jene haben.

Sechsundzwanzigstes Kapitel.

Wann er nun alles betrachtet hat, was thut er, oder wohin geht er dann nach?

Wohin er will, sprach er; denn überall ist er so sicher, wie einer, der die Korycische Höhle[1]) bewohnt, und überall, wohin er kommt, wird er ganz glücklich und in völliger Sicherheit leben; denn jedermann wird ihn mit Freuden aufnehmen, wie die Kranke den Arzt.

Auch fürchtet er wohl jetzt nicht mehr, daß ihm jene Weiber, welche du Bestien genannt hast, etwas zu Leid thun werden?

Beim Zeus, nein! Er wird nicht mehr belästigt werden, weder von dem Schmerz, noch von der Traurigkeit, noch von der Unmäßigkeit, noch von dem Geiz, noch von der Armuth, noch von irgend einem anderen Uebel; denn er beherrscht sie alle und ist erhaben über alles, was ihm zuvor Schmerz verursacht hat, wie die Schlangenbändiger. Diesen nemlich thun die Thiere, welche alle andern tödtlich verletzen, nichts zu Leid, weil sie ein Gegengift besitzen. So kann auch jenen kein Leid mehr berühren, weil er das Gegengift besitzt.

Siebenundzwanzigstes Kapitel.

Gut gesagt, wie mir scheint. Aber sage mir auch das noch: Wer sind jene, die man dort von dem Hügel herabkommen sieht, und zwar einige von ihnen bekränzt, und augenscheinlich mit fröhlichen Gebärden, andere aber ohne Kranz, voll Trauer und Unruhe? Auch scheinen sie müde

---

[1]) Diese Höhle verlegen einige nach Cilicien, in die Nähe der Stadt Korykos (so Schweighäuser); andere an den Parnaß, oberhalb Delphi, wo sich eine Höhle dieses Namens befand. Sie war dem Pan, dem Bacchus und den Nymphen geheiligt, hell und geräumig, reich an Wasser, und für die Umwohner ein sicherer Zufluchtsort in Kriegszeiten.

Vierundzwanzigstes Kapitel.

O wie herrlich ist der Sieg, von dem du sprichst. — Wenn er aber bekränzt worden ist, was thut er, oder wohin geht er?

Die Tugenden nehmen ihn und führen ihn an jenen Ort, von wo er ausgegangen ist, und zeigen ihm, wie die, welche sich dort aufhalten, so schlecht und elend leben, wie sie Schiffbruch leiden im Leben, und umherirren und gewaltsam fortgeschleppt werden, wie von Feinden, die einen von der Unmäßigkeit, die andern von der Anmaßung, wieder andere vom Geiz, andere von der Eitelkeit, andere von anderen Uebeln. Von diesen schlimmen Banden, in welchen sie gefesselt liegen, können sie sich selbst nicht losmachen, so daß sie gerettet würden und hieher kämen, sondern sie sind voll Unruhe ihr ganzes Leben hindurch. Und dieß alles erdulden sie, weil sie den Weg hieher nicht finden können. Denn sie haben vergessen, was ihnen der Schutzgeist befohlen hat.

Fünfundzwanzigstes Kapitel.

Gut gesagt, wie mir scheint. Aber auch darüber bin ich noch im Unklaren, weßhalb ihm die Tugenden jenen Ort zeigen, von wo er früher hergekommen ist? —

Er hat, sprach er, von dem, was dort geschah, nichts recht gemerkt und begriffen, sondern er war im Zweifel, und vermöge der Unwissenheit und des Irrthums, welche er getrunken hatte, hielt er für ein Gut, was doch kein Gut ist, und für ein Uebel, was kein Uebel ist. Deßhalb führte er auch ein elendes Leben, wie die andern, welche sich dort aufhalten. Nun aber, da er die Erkenntniß dessen, was uns zuträglich ist, gewonnen hat, geht es ihm selbst vortrefflich, und er sieht ein, wie schlecht es jene haben.

Sechsundzwanzigstes Kapitel.

Wann er nun alles betrachtet hat, was thut er, oder wohin geht er dann noch?

Wohin er will, sprach er; denn überall ist er so sicher, wie einer, der die Korycische Höhle[1]) bewohnt, und überall, wohin er kommt, wird er ganz glücklich und in völliger Sicherheit leben; denn jedermann wird ihn mit Freuden aufnehmen, wie die Kranke den Arzt.

Auch fürchtet er wohl jetzt nicht mehr, daß ihm jene Weiber, welche du Bestien genannt hast, etwas zu Leid thun werden?

Beim Zeus, nein! Er wird nicht mehr belästigt werden, weder von dem Schmerz, noch von der Traurigkeit, noch von der Unmäßigkeit, noch von dem Geiz, noch von der Armuth, noch von irgend einem anderen Uebel; denn er beherrscht sie alle und ist erhaben über alles, was ihm zuvor Schmerz verursacht hat, wie die Schlangenbändiger. Diesen nemlich thun die Thiere, welche alle andern tödtlich verletzen, nichts zu Leid, weil sie ein Gegengift besitzen. So kann auch jenen kein Leid mehr berühren, weil er das Gegengift besitzt.

Siebenundzwanzigstes Kapitel.

Gut gesagt, wie mir scheint. Aber sage mir auch das noch: Wer sind jene, die man dort von dem Hügel herabkommen sieht, und zwar einige von ihnen bekränzt, und augenscheinlich mit fröhlichen Gebärden, andere aber ohne Kranz, voll Trauer und Unruhe? Auch scheinen sie müde

---

1) Diese Höhle verlegen einige nach Cilicien, in die Nähe der Stadt Korykos (so Schweighäuser); andere an den Parnaß, oberhalb Delphi, wo sich eine Höhle dieses Namens befand. Sie war dem Pan, dem Bacchus und den Nymphen geheiligt, hell und geräumig, reich an Wasser, und für die Umwohner ein sicherer Zufluchtsort in Kriegszeiten.

Beine und Köpfe zu haben, und werden von etlichen Weibern aufrecht erhalten.

Die Bekränzten sind diejenigen, welche bei der Bildung ihre Rettung gefunden haben. Sie freuen sich nun, daß sie zu ihr gelangt sind. Die aber ohne Kranz sind theils solche, die, von der Bildung aufgegeben, wieder umkehren zu einem schlechten und elenden Dasein, theils solche, die zaghaft geworden sind, während sie zu der Beharrlichkeit hinaufstiegen, und jetzt wieder umkehren und pfadlos umherirren.

Wer sind aber jene Weiber, die ihnen das Geleite geben?

Die Traurigkeit, antwortete er, und der Schmerz, die Muthlosigkeit, die Schmach und die Unwissenheit.

Achtundzwanzigstes Kapitel.

Da sagst du ja, daß alle Uebel sie begleiten.

Beim Zeus! sprach er, es begleiten sie auch alle. Wenn aber jene Leute wieder im ersten Ring angekommen sind bei der Wollust und der Unmäßigkeit, so klagen sie nicht sich selbst an, sondern alsbald verläumden sie die Bildung und die, welche zu ihr wandeln und sagen, das seien erbärmliche, elende und unglückselige Menschen, welche die bei ihnen übliche Lebensweise verlassen, dann ein Jammerleben führen, und von den Gütern, die man bei ihnen habe, Nichts genießen.

Und was heißen sie denn Güter?

Schwelgerei und Unmäßigkeit, um es kurz zu sagen. Denn schmausen und sinnlich genießen nach Art des Viehs, das betrachten sie als die höchsten Güter.

Neunundzwanzigstes Kapitel.

Wie heißen aber jene anderen Weiber, welche heiter und lachend von dort her kommen?

Die Meinungen, sprach er. Sie haben diejenigen,

welche bei den Tugenden angekommen sind, zu der Bildung geführt, und kehren jetzt zurück, um andere zu geleiten, und ihnen zu sagen, wie glücklich diejenigen schon geworden sind, welche sie zuvor dorthin geführt haben.

Gehen wohl diese selbst auch zu den Tugenden hinein? fragte ich.

Nein, erwiderte er; denn der Meinung ist es nicht erlaubt, zu der Erkenntniß hineinzugehen, sondern sie übergeben dieselben der Bildung. Darnach, wenn die Bildung sie übernommen hat, kehren sie wieder um und führen andere herbei, wie die Schiffe, wenn die Waaren ausgeladen sind, wieder umkehren und mit anderen befrachtet werden.

Dreißigstes Kapitel.

Du hast diese Sachen, wie mir scheint, vortrefflich ausgelegt, sprach ich. Das aber hast du uns noch nicht geoffenbart, was der Schutzgeist denen, die in das Leben eintreten, zu thun gebietet.

Sie sollen gutes Muthes sein, sprach er. Darum seid auch ihr gutes Muthes; denn ich will euch alles auslegen und nichts verhehlen.

Wohl gesprochen! sagte ich.

Er streckte also die Hand wieder aus und sprach: Sehet ihr jenes Weib, das wie eine Blinde aussieht, und auf einem runden Stein zu stehen scheint, von welcher ich euch bereits gesagt habe, daß man sie Glücksgöttin nennt?

Wir sehen sie.

Einunddreißigstes Kapitel.

Eben dieser, fuhr er fort, soll man nicht trauen, befiehlt der Schutzgeist. Man soll nichts für beständig, nichts für zuverläßig halten, was man von ihr empfängt, noch es als

sein Eigenthum betrachten; denn nichts hindert sie, es wieder zu nehmen und einem andern zu geben; und sie pflegt es oft so zu machen. Aus diesem Grunde also befiehlt jener, man solle sich durch ihre Gaben nicht bestechen lassen, und sich weder freuen, wenn sie gibt, noch sich betrüben, wenn sie nimmt, und sie weder tadeln, noch loben. Denn sie thut nichts mit Ueberlegung, sondern, wie ich euch schon vorhin sagte, alles auf's Gerathewohl und wie es eben kommt. Deßhalb also gebietet der Schutzgeist, man solle sich nicht wundern, was sie auch thun möge, und es nicht machen, wie die schlechten Wechsler. Diese freuen sich nemlich, wenn sie das Geld von den Leuten in Empfang nehmen, und betrachten es als ihr Eigenthum. Kündet man ihnen aber auf, so nehmen sie es übel, meinen, ihnen sei großes Unrecht geschehen und bedenken nicht, daß sie die hinterlegte Summe unter der Bedingung erhalten haben, daß der, welcher sie hinterlegt hat, sie ohne Schwierigkeiten wieder erheben könne. Ebenso, befiehlt nun der Schutzgeist, solle man es auch mit den Gaben der Glücksgöttin halten, und dessen eingedenk sein, daß eben dies ihre Art und Weise sei, das, was sie gegeben hat, wieder zu nehmen, dann plötzlich wieder vielfältig zu geben, und abermals wieder zu nehmen, was sie gegeben hat, und nicht nur dieses, sondern sogar, was man zuvor besessen hat. Was sie nun etwa gibt, das, sagt er, soll man von ihr annehmen, und sobald man es hat, sogleich zu der beständigen und zuverläßigen Gabe hingehen.

Zweiunddreißigstes Kapitel.

Welche ist dies? fragte ich.

Diejenige, welche man von der Bildung empfängt, wenn man dort Rettung gefunden hat.

Nun, was ist denn das für eine?

Die wahre Erkenntniß dessen, was heilsam ist, sprach er, das ist ein zuverläßiges, beständiges, unwandelbares Ge-

schenk. Zu ihr also, befiehlt er, solle man unverzüglich fliehen, und wenn man zu jenen Weibern dort kommt, von welchen ich euch schon vorhin sagte, daß sie Unmäßigkeit und Wollust genannt werden, so gebietet er, man solle sich auch von da unverzüglich entfernen, und auch ihnen durchaus nichts glauben. Sobald man zur Afterbildung gelange, befiehlt er, solle man einige Zeit verweilen und sich von ihr aneignen, was man will, gleichsam als Wegzehrung, dann aber unverzüglich von hier weiter gehen zur wahren Bildung. Das ist es, was der Schutzgeist befiehlt. Wer nun irgend dem zuwider handelt, oder nicht darauf achtet, der geht elend zu Grund.

Dreiunddreißigstes Kapitel.

Da habt ihr nun, ihr Fremdlinge, den Sinn des Bildes auf dieser Tafel. Wenn ihr aber noch über etwas von diesen Dingen, was es auch sei, Fragen zu machen habt, nur zu! Ich will es euch sagen.

Ganz recht, sprach ich. So sage denn an, was befiehlt der Schutzgeist von der Afterbildung anzunehmen?

Solches, wovon man denkt, es könnte von Nutzen sein.

Was für Dinge sind nun das?

Die Sprachwissenschaften, sprach er, und von den andern Wissenschaften dasjenige, wovon auch Plato sagt, daß es für die Jünglinge die Wirkung eines Zügels habe, damit sie nicht zu anderem sich verleiten lassen.

Ist es aber nothwendig, dies anzunehmen, oder nicht, wenn man zur wahren Bildung gelangen will?

Nothwendig zwar durchaus nicht, sprach er, aber doch nützlich ist es. Zum Besserwerden freilich tragen jene Dinge nichts bei.

Du sagst also, diese Dinge helfen nichts zur Besserung der Menschen?

Gar nichts! denn man kann auch ohne sie besser werden. Aber doch haben auch sie ihren Nutzen. Denn wie

wir mit Hülfe eines Dolmetschers zur Noth verstehen können, was gesprochen wird, obgleich es sicherlich nicht ohne Nutzen für uns wäre, selbst die Ausdrücke noch genauer zu verstehen, wenn wir auch etwas davon verstanden haben: so wird uns auch ohne jene Wissenschaften nichts hindern, besser zu werden [1]).

Vierunddreißigstes Kapitel.

So haben also diese Gelehrten in Beziehung auf das Besserwerden nichts voraus vor den übrigen Menschen?

Wie sollten sie etwas voraus haben, da sie hinsichtlich der Güter und der Uebel in derselben Täuschung befangen zu sein scheinen, wie die andern, und noch von allen Lastern beherrscht sind? Denn nichts hindert, zwar in den Wissenschaften bewandert zu sein, und alle Kenntnisse zu besitzen, aber ebenso auch dem Trunk und der Unmäßigkeit sich zu ergeben, geizig, ungerecht, ein Verräther, ja zuletzt ein Narr zu sein.

Ja freilich, solcher Art Leute kann man viele sehen.

Wie können also, sprach er, diese etwas voraus haben in Beziehung auf das Besserwerden?

Fünfunddreißigstes Kapitel.

Es scheint allerdings nicht, nach dem, was du sagst. Aber was ist die Ursache, fragte ich, daß sie innerhalb des

---

[1]) Der Text scheint in dieser Stelle verdorben zu seyn. Korai hat versucht, ihn auf folgende Weise herzustellen: »ὡς γὰρ ἄνευ ἑρμηνέως συμβάλλομεν τὰ λεγόμενά ποτε, ὅμως μέντοι γε οὐκ ἄχρηστον ἦν, καὶ ἡμᾶς αὐτοὺς τὴν φωνὴν ἀκριβεστέραν ἔχειν, ἄν τι συνήκωμεν, οὕτω καὶ τούτων τῶν μαθημάτων οὐδὲν κωλύσει γεύεσθαι,« was folgenden Sinn geben würde: „denn gleichwie wir auch ohne Dolmetscher bisweilen errathen, was gesprochen wird, es aber doch für uns von Nutzen wäre, wenn wir selbst auch der Sprache noch besser mächtig wären, selbst wenn wir etwas davon verstehen: so wird es auch nichts schaden, wenn wir von jenen Wissenschaften ein wenig kosten.

zweiten Kreises verweilen, wie wenn sie sich der wahren Bildung nähern wollten?

Was nützt ihnen das? entgegnete er. Wie oft sieht man Leute, die aus dem ersten Kreis, von der Unmäßigkeit und den übrigen Lastern, in den dritten Kreis zur wahren Bildung gelangen, und diese Gelehrten hinter sich zurücklassen! Also was haben sie noch voraus? Etwa dies, daß sie unbeweglicher und ungelehriger sind.

Wie so? sprach ich.

Weil die im zweiten Ring, wenn es auch weiter nichts wäre, zum mindesten das nicht wissen, was sie doch zu wissen vorgeben[1]). So lange sie nun an solchen Schein sich halten, können sie unmöglich geneigt sein, nach der wahren Bildung zu streben. Sodann, bemerkst du nicht auch das andere, daß die Meinungen aus dem ersten Ring ganz ebenso auch zu ihnen hineingehen, so daß sie also um nichts besser daran sind, als jene, wofern nicht auch ihnen die Reue beisteht, und sie zu der Ueberzeugung kommen, daß sie nicht die Bildung, sondern nur die Afterbildung besitzen, durch welche sie sich täuschen lassen? Bleiben sie aber, wie sie sind, so dürften sie schwerlich jemals Rettung finden. Folglich auch ihr nicht, ihr Fremdlinge, sprach er, wenn ihr es nicht so machet, und über das Gesagte nachdenket, bis ihr es begriffen habt. Und zwar müsset ihr ein und dasselbe oft überlegen, und nicht müde werden, das Uebrige aber als Nebensache ansehen. Wo nicht, so werdet ihr keinen Gewinn haben von dem, was ihr da zu hören bekommt.

---

1) Auch hier ist der Text verdorben. Nach der alten lateinischen Uebersetzung des Odarius scheint die Stelle ursprünglich so gelautet zu haben:

„Weil sie innerhalb des ersten Kreises, wenn auch nichts sonst, sich doch wenigstens den Schein nicht geben, als verstehen sie etwas, wovon sie nichts verstehen; im zweiten Kreise aber wissen sie nicht, was sie doch zu wissen vorgeben."

Sechsunddreißigstes Kapitel.

Wir wollen es thun. Das aber erkläre uns noch, wie es kommt, daß die Dinge, welche die Menschen von der Glücksgöttin empfangen, z. B. Leben, Gesundheit, Reichthum, Ehre, Kinderbesitz, Sieg und anderes dergleichen keine Güter sind, und umgekehrt, daß das Gegentheil davon kein Uebel ist? denn diese Behauptung scheint uns sehr sonderbar und unglaublich.

Wohlan denn, sprach er, versuche, mir deine Meinung zu sagen über das, worüber ich dich fragen werde.

Recht gerne, sprach ich.

Wenn einer ein schlechtes Leben führt, ist das Leben für ihn ein Gut?

Ich glaube nicht, antwortete ich, sondern ein Uebel.

Wie kann also das Leben ein Gut sein, fuhr er fort, da es doch für einen solchen Menschen ein Uebel ist?

Mir scheint es ein Uebel zu sein für diejenigen, welche ein schlechtes Leben führen, ein Gut aber für die, welche rechtschaffen leben.

Somit behauptest du, das Leben sei sowohl ein Uebel, als ein Gut?

Ja.

Siebenunddreißigstes Kapitel.

Behaupte doch nichts so Unwahrscheinliches. Denn es ist unmöglich, daß ein und dasselbe Ding sowohl ein Uebel, als ein Gut sei; sonst wäre es ja auch sowohl nützlich, als schädlich, wünschenswerth und verabscheuungswürdig, immer beides zugleich.

Das ist allerdings unwahrscheinlich; aber wenn doch das „Schlecht leben“ für den, welcher so lebt, ein Uebel ist, warum ist für einen solchen nicht das Leben selbst ein Uebel?

Leben und „Schlecht leben“ ist aber doch nicht einerlei, sprach er; oder glaubst du das nicht?

Sei versichert, auch ich glaube nicht, daß dies einerlei sei.

Also ist „Schlecht leben“ ein Uebel, das Leben aber ist kein Uebel; denn wäre es ein Uebel, so müßte es auch für diejenigen ein Uebel sein, welche rechtschaffen leben, sofern sie nun einmal leben, was ja ein Uebel sein soll.

Ich glaube, es ist wahr, was du sagst.

Achtunddreißigstes Kapitel.

Da nun das Leben beiden zukommt, sowohl denen, welche schlecht, als denen, welche rechtschaffen leben, wäre es da nicht möglich, daß das Leben weder ein Gut, noch ein Uebel ist, wie auch das Schneiden und Brennen bei den Kranken weder schädlich, noch heilsam ist (sondern die Art, wie man schneidet und brennt[1])? Ist es nicht ebenso auch mit dem Leben?

Ja, so ist's.

Und jetzt betrachte die Sache einmal so: Was möchtest du lieber? schmählich leben oder, ehrenvoll und männlich sterben?

Ich möchte lieber ehrenvoll sterben.

Ist also nicht auch das Sterben kein Uebel, da oft das Sterben wünschenswerther ist, als das Leben.

So ist es.

Muß man nun nicht gerade so auch vom Gesundsein und Kranksein denken? Denn oft ist das Gesundsein gar nicht zuträglich, sondern das Gegentheil, wenn die Umstände darnach sind.

Du redest die Wahrheit.

Neununddreißigstes Kapitel.

Wohlan denn, wir wollen auch den Reichthum so ansehen. Augenscheinlich ist es ja, und man kann es oft sehen,

[1]) Die Worte in Klammern sind ein Zusatz, den von neueren Herausgebern nur Korai aufgenommen hat.

daß jemand Reichthum besitzt, und dabei schlecht und schändlich lebt.

Beim Zeus! Es gibt viele solche.

Diesen hilft also der Reichthum nichts zu einem rechtschaffenen Leben?

Das ist offenbar; denn sie selbst sind schlecht. Somit ist es nicht der Reichthum, was die Menschen tugendhaft macht, sondern die Bildung.

Sehr wahrscheinlich; wenigstens dem Gesagten zufolge.

Wie kann aber der Reichthum ein Gut sein, da er doch denen, die ihn besitzen, zur Besserung nichts hilft?

Die Sache ist klar.

So ist also für einige das Reichsein gar nicht zuträglich, wenn sie den Reichthum nicht zu gebrauchen wissen.

Ich glaube so.

Wie mag man nun das für ein Gut halten, dessen Besitz so oft nicht zuträglich ist?

In keinerlei Weise.

Wird einer also nicht, wofern er den Reichthum gut und verständig anzuwenden weiß, gut leben, wo nicht — schlecht?

Mir scheint das, was du sagst, die reinste Wahrheit zu sein.

Vierzigstes Kapitel.

Ueberhaupt aber — solche Dinge in Ehren halten, als ob sie Güter wären, oder sie verschmähen als Uebel, das ist es, was die Menschen beunruhigt und ihnen Schaden bringt, wenn sie nemlich einen Werth darauf legen und meinen, nur durch solche Dinge könne man glücklich sein, und folglich ihretwegen alles thun, selbst das, was für das Gottloseste gilt. Solches widerfährt ihnen aber aus Unkenntniß dessen, was das rechte Gut ist; denn sie wissen nicht, daß aus Bösem nichts Gutes entsteht. Man kann aber viele sehen, welche Reichthum erworben haben durch schlechte und

schändliche Handlungen, als da sind: Verrath, Raub, Mord, Angeberei, Diebstahl und andere Schlechtigkeiten.

So ist es.

Einundvierzigstes Kapitel.

Wenn also aus Schlechtem nichts Gutes entsteht, wie sich vermuthen läßt, Reichthum aber aus schlechten Handlungen entsteht, so kann Reichthum unmöglich etwas Gutes sein.

Das folgt aus dem Gesagten.

Aber so kann man auch weder zur Weisheit, noch zur Rechtschaffenheit gelangen durch schlechte Handlungen; ebenso wenig aber zur Ungerechtigkeit und Thorheit durch gute Handlungen. Auch kann nicht wohl beides zugleich in Einem beisammen sein. Reichthum aber und Ruhm und Sieg, und anderes der Art kann einer ohne Schwierigkeit zugleich mit vieler Schlechtigkeit besitzen. Folglich sind diese Dinge weder Güter, noch Uebel; sondern nur die Weisheit ist ein Gut; die Thorheit aber ein Uebel.

Mir scheint, erwiderte ich, was du gesagt hast, sei bewiesen.



Druck von C. Hoffmann in Stuttgart.

Mark Aurel's

Selbstgespräche.

Uebersetzt und erläutert

von

Dr. C. Cleß,
Oberstudienrath, R. d. O. d. W. Krone.



Stuttgart.
Krais & Hoffmann.
1866.

Vorwort.

Der Bearbeitung von Arrian's Anabasis, Indica und historischen Bruchstücken reihen wir hier als unsern letzten literarischen Versuch die Uebersetzung und Erläuterung der Selbstgespräche Mark Aurel's an, mit welchem sich jener als Zeitgenosse, römischer Staatsbeamter und Verehrer der stoischen Philosophie und ihres damals gefeiertsten Vertreters, des Epiktet, freundlich berührt. Wir haben für unsern Versuch, außer dem reichhaltigen Commentar Gataker's und den deutschen Uebersetzungen von Reche, Schultz und von Schneider, sowie der französischen von Dacier und Joly, für die historisch-philosophischen Zugaben das vortreffliche Werk: „Die Philosophie der Griechen III, 1, 1. 2. A.", des Herrn Professor Zeller in Heidelberg und mehrere seiner „Vorträge und Abhandlungen geschichtlichen Inhalts" benützt,

und sprechen unsern tiefgefühlten Dank für den reichen Gewinn, welchen wir für eigene Belehrung, sowie für die vorliegende Arbeit daraus geschöpft haben, hier öffentlich aus, womit wir die angelegentliche Bitte an unsere Leser um gütige Nachsicht mit den Leistungen eines Hochbetagten verbinden.

Dr. C. Cleß,
Gymnas. Professor a. D.

M. Aurelius Antoninus' Selbstgespräche.

Erstes Buch.

1.

Von meinem Großvater Verus [1]) habe ich gelernt, leutselig und sanftmüthig zu sein.

2.

Vom ruhmvollen Gedächtnisse meines Vaters [1]) erhielt ich den Antrieb zu einem anspruchslosen und zugleich männlichen Wesen [2]).

3.

Meine Mutter [1]) flößte mir den Sinn für Gottesfurcht [2]), Freigebigkeit und Enthaltsamkeit nicht nur von bösen Thaten, sondern auch von derlei Gedanken, überdieß Liebe zur Einfachheit in Nahrung und zu einer von der Ueppigkeit der Reichen abweichenden Lebensweise ein [3])..

4.

Meinem Urgroßvater [1]) habe ich es zu verdanken, daß ich in keine öffentliche Schule gehen mußte [2]), vielmehr zu Hause

den Unterricht guter Lehrer genießen durfte und daneben einsehen lernte, daß man in solchen Dingen keine Ausgaben sparen solle [3]).

5.

Mein Erzieher [1]) ermahnte mich, weder für die Grünen, noch für die Blauen im Circus [2]) und ebenso wenig für die Rundschilde, als für die Langschilde unter den Gladiatoren [3]) Partei zu nehmen, an Ausdauer in Anstrengungen, Zufriedenheit mit Wenigem und Selbstthätigkeit [4]) mich zu gewöhnen, mich nicht in fremde Angelegenheiten zu mischen und gegen Verläumdungen mein Ohr zu verschließen [5]).

6.

Diognetus [1]) warnte mich vor dem Trachten nach eiteln Dingen und dem Glauben an das Gerede der Gaukler und Schwarzkünstler von Beschwörungen, Geisterbann und Anderem der Art [2]), vor der Wachtelpflege [3]) und ähnlichen Liebhabereien, und lehrte mich, Freimüthigkeit zu ertragen [4]) und mit der Philosophie mich zu befreunden. Auf seinen Rath hörte ich den Bacchius, hierauf den Tandasis und Marcianus [5]), schrieb als Knabe Dialogen und verlangte für mich bloß ein Feldbett und eine Thierhaut zum Nachtlager [7]) und was sonst noch zur Lebensweise griechischer Philosophen gehört.

7.

Von Rusticus [1]) stammt bei mir die Ueberzeugung, ich müsse an meiner Besserung und Charakterbildung arbeiten [2]), dagegen die Abwege leidenschaftlicher Sophisten vermeiden, dürfe auch nicht über leere Theorien schriftstellern, noch mit der Miene eines Sittenpredigers Reden vortragen, noch in augenfälliger Weise den Büßer [3]) oder Menschenfreund [4]) spielen. Deßgleichen solle ich mich von rhetorischem und poetischem Wortgepränge und sonstiger Schönrednerei ferne halten, auch zu Hause nicht im Staatskleide [6]) einherschreiten, noch Anderes der Art treiben. Von ihm lernte

ich auch einfache, kunstlose Briefe schreiben [6]), wie er selbst einen von Sinuessa [7]) aus an meine Mutter schrieb; meinen Widersachern und Beleidigern bereitwillig und versöhnlich [8]) entgegenkommen, sobald sie selbst geneigt wären, wieder einzulenken; Schriften aufmerksam lesen; mich nie mit oberflächlicher Betrachtung zufrieden geben und Schwätzern nicht vorschnell beipflichten. Er hat mich auch mit Epiktet's [9]) Abhandlungen bekannt gemacht, die er mir aus seiner Hausbibliothek mittheilte.

8.

Von Apollonius [1]) habe ich die freie Denkart, welche aber zugleich ohne Wanken bedachtsam ist und nicht im Mindesten etwas Anderes als die Vernunft sich zum Leitstern wählt, sowie den steten Gleichmuth unter den heftigsten Schmerzen, beim Verluste eines Kindes, in langwierigen Krankheiten [2]). An ihm, als an einem lebendigen Beispiele, nahm ich es augenfällig wahr, wie man zugleich in hohem Grade eifrig und doch nachsichtig sein könne [3]). Deutlich erblickte ich in ihm einen Mann, der bei seinem Unterrichte nicht leicht verdrießlich wurde, und daneben seine Geschicklichkeit und Gewandtheit im Lehrvortrage für den geringsten seiner Vorzüge erachtete. Er zeigte mir endlich auch, wie man sogenannte Gefälligkeiten von Freunden hinzunehmen habe, ohne dafür knechtisch unterwürfig zu werden, noch auch sie unerkenntlich aus der Acht zu lassen.

9.

Von Sextus [1]) lernte ich wohlwollend sein, an seinem Beispiele, meinem Hause als Vater vorstehen; ihm verdanke ich den Vorsatz, der Natur gemäß zu leben, eine ungekünstelte Würde des Benehmens [2]) und die Sorgsamkeit im Errathen von Freundeswünschen, die Geduld gegen Unwissende und gegen Leute, welche gedankenlosem Wahne fröhnen [3]), endlich die Kunst, mich in alle Menschen zu schicken. Daher lag im Umgang mit ihm selbst mehr entgegenkommende Freundlichkeit, als in aller Schmeichelei, und doch stand er zu gleicher Zeit bei denselben Menschen

in größter Achtung. Er stattete mich mit der Fähigkeit aus, die zur Lebensweisheit erforderlichen Grundsätze auf eine überzeugende [4]) und regelrechte Art aufzufinden und zu ordnen, nie dem Zorne oder einer andern Leidenschaft Ausbrüche zu gestatten, aber zugleich mit dieser völligen Leidenschaftslosigkeit [5]) die Regungen der zärtlichsten Liebe zu verbinden und mich eines guten Rufes, jedoch ohne viel Aufhebens, und eines reichen Wissens, aber ohne Prahlerei, zu befleißigen.

10.

Der Grammatiker Alexander gab mir Anleitung, mich des Tadels und verletzender Vorwürfe gegen Leute, welche einen fremdartigen oder sprachwidrigen oder übelklingenden Ausdruck vorbrachten, zu enthalten, und vielmehr durch die Wendung der Antwort, oder der zustimmenden Bestätigung, oder gemeinschaftlichen Untersuchung über die Sache selbst und nicht über den Ausdruck, oder sonst durch eine derartige passende, beiläufige Erinnerung es ihnen nahe zu legen, wie sie sich hätten aussprechen sollen.

11.

Fronto [1]) verhalf mir zur Einsicht, daß Mißgunst, Schlauheit und Heuchelei die Folgen der Willkürherrschaft seien, und daß im Allgemeinen diejenigen, welche bei uns Edelgeborene heißen, eben doch weniger Menschenliebe besitzen, als andere [2]).

12.

Alexander, der Platoniker [1]), ertheilte mir die Anweisung, nicht oft und nie ohne Noth mündlich oder schriftlich Jemanden zu erklären, daß ich für ihn keine Zeit habe, und nicht auf solche Weise unter dem Vorwand dringender Geschäfte die Erfüllung der Pflichten beständig zurückzuweisen, welche die Verhältnisse zu unseren Mitmenschen uns auferlegen.

13.

Catulus [1]) ermahnte mich, etwaige Klagen eines Freundes, auch wenn er solche ohne Grund vorbringe, nie geringschätzig aufzunehmen, sondern es vielmehr zu versuchen, wie ich ihn wieder zum alten Wohlwollen gegen mich zurückführen könne; deßgleichen, wie das auch von Domitius und Athenodotus [2]) gerühmt wird, von meinen Lehrern mit Wärme Gutes zu reden [3]) und meine Kinder wahrhaft zu lieben.

14.

Durch meinen Bruder Severus [1]) wurde ich ein Freund meiner Angehörigen [2]), sowie auch der Wahrheit und des Rechtes [3]). Durch ihn gewann ich die Bekanntschaft mit einem Thrasea, Helvidius, Cato, Dion und Brutus [4]), und die Vorstellung von einem Staate, der nach gleichen Gesetzen und nach dem Grundsatze der Bürger- und Rechtsgleichheit verwaltet, und von einem Reiche, wo die Freiheit der Beherrschten höher denn Alles geachtet wird [5]). Von ihm wurde ich ferner angeleitet, in standhafter [6]) Verehrung der Philosophie zu beharren, wohlthätig und in ausgedehntem Maße freigebig zu sein, von meinen Freunden das Beste zu hoffen und auf ihre Liebe zu vertrauen, auch etwaige Mißbilligung ohne Rückhalt gegen sie auszusprechen, und ihnen offenherzig kund zu thun, was ich von ihnen und was nicht erwarte, ohne sie dieß erst lange errathen zu lassen [7]).

15.

Maximus [1]) überzeugte mich von der Pflicht des Menschen, sich selbst zu beherrschen, sich durch Nichts vom rechten Wege abbringen zu lassen, unter allen Umständen und namentlich in Krankheiten guten Muthes zu bleiben, einen aus Milde und Würde gemischten Charakter sich anzueignen und ohne Murren die vorliegenden Geschäfte zu besorgen. Von ihm selbst glaubte Jedermann, er rede, wie er denke, und thue Nichts von dem, was

[illegible]

16.

[illegible] Beständigkeit [illegible] Erwägung ent[illegible] Er war [illegible] gegen jede Eitelkeit auf [illegible] [3]), ein Freund der Thätigkeit und [illegible] [4]), hörte gerne gemeinnützige Vorschläge An[illegible] [5]), ließ sich durch Nichts abhalten, Jeden nach Verdienst zu [illegible] [7]), wußte recht wohl, wo man die Zügel anziehen und wo nachlassen müsse [8]). Von der Knabenliebe entwöhnt [9]), hatte er nur noch Sinn für's Gemeinwohl [10]); seinen Freunden erließ er den Zwang, immer mit ihm zu speisen oder auf seinen Reisen ihn stets zu begleiten [11]), diejenigen aber, welche dringender Umstände wegen hatten zurückbleiben müssen, fanden ihn bei seiner Rückkehr gleichgestimmt. In seinen Erwägungen prüfte er zuerst gründlich [12]), bestand aber dann auch auf ihrer Ausführung; auch trat er nie vor der Zeit von der Untersuchung zurück, noch begnügte er sich mit den ersten besten Einfällen. Seine Freunde suchte er sich zu erhalten und wurde ihrer weder überdrüssig [13]), noch war er unvernünftig für sie eingenommen. In jeder Lage zufrieden, war er stets heiter [14]); auf die Zukunft nahm er von Ferne schon Bedacht und machte ohne viel Aufhebens sich auf die geringsten Vorfälle gefaßt. Alles Zujauchzen und jede Schmeichelei wies er zurück. Auf die Staatsbedürfnisse war er jederzeit wachsam und haushälterisch beim Ausgeben

öffentlicher Gelder [15]) und ließ den Tadel solcher Grundsätze willig über sich ergehen [16]). Um die Gunst der Götter buhlte er ebenso wenig auf abergläubische Weise [17]), als um die Gunst der Menschen durch Künste der Gefallsucht oder durch Begünstigung des Pöbels [18]), vielmehr war er in Allem nüchtern [19]) und fest, nirgends unanständig, noch neuerungslustig. Die Güter, welche zur Erheiterung des Lebens etwas beitragen, und die ihm das Glück in Fülle darbot [20]), benützte er ebenso fern von Uebermuth als von Ausflüchten und genoß daher das Vorhandene ebenso ungesucht, als er das Fehlende nicht vermißte [21]). Niemand konnte von ihm sagen, er sei ein Sophist oder ein Schwätzer nach der Art und Weise der Haussklaven, oder ein Schulpedant [22]); vielmehr mußte Jeder zugestehen, er sei ein Mann von reifem Verstand und großer Vollkommenheit, erhaben über Schmeichelei und gleich geschickt, eigene wie fremde Angelegenheiten zu besorgen. Zudem wußte er den Werth wahrer Freunde der Weisheit zu schätzen, ohne die Anderen herabzusetzen oder sich von ihnen verleiten zu lassen [23]). Dabei war er umgänglich und liebte den Scherz, jedoch ohne Uebertreibung. So pflegte er auch seines Leibes mit Maßen, nicht wie ein Mensch von zu großer Lebenslust, um ihn herauszuputzen, aber ebensowenig vernachläßigte er denselben, weßhalb er bei der ihm eigenthümlichen Aufmerksamkeit der Heilkunst mit ihren inneren und äußeren Mitteln sehr selten bedurfte. Insbesondere aber ist an ihm das zu rühmen, daß er Männern, welche in Etwas eine vorzügliche Stärke besaßen, wie in der Beredtsamkeit, der aus Forschung stammenden Gesetzeskunde [24]), der Sittenlehre oder in anderen Fächern, ohne Neid den Vorrang einräumte, und ihnen sogar dazu behilflich war, daß Jeder nach dem Maße seiner besonderen Geschicklichkeit Anerkennung finde. Obgleich er ferner Alles gemäß den Einrichtungen der Vorfahren behandelte, so vermied er doch selbst den Schein der Anhänglichkeit an dieselben. Ueberdieß hielt er sich fern von Wankelmuth und Unbeständigkeit und verweilte gerne an denselben Orten und bei denselben Geschäften, kehrte auch nach den heftigsten Anfällen von Kopfschmerzen mit verjüngter Jugendkraft alsobald wieder zu seinen gewohnten Arbeiten zurück. Nie

hatte er viele Geheimnisse, im Gegentheil sehr wenige und sehr selten, und diese betrafen nur das Gemeinwohl. Bei Veranstaltung öffentlicher Spiele, Aufführung von Gebäuden, Austheilung von Spenden und Anderem der Art [25]) zeigte er sich verständig und gemäßigt und als ein Mann, der bei seinem Thun allein die Pflicht, nicht aber den durch Handlungen zu gewinnenden Ruhm im Auge hatte. Er badete nie zur Unzeit, war auch nicht baulustig, und ebenso wenig auf Leckerbissen, auf Gewebe und Farbe seiner Kleider, als auf Schönheit seiner Sklaven bedacht [26]). Meistens trug er eine Toga von der untern Villa zu Lorium [27]) und ein Unterkleid [28]) in Lanuvium [29]) und nicht ohne sich zu entschuldigen einen Oberrock in Tusculum [30]); und so war sein ganzes Benehmen. Nichts Unfreundliches, noch auch Ungeziemendes, Ungestümes [31]), noch Etwas der Art war an ihm zu entdecken, wovon man nach dem Sprichwort hätte sagen können: es war vom Uebermaß, sondern Alles wohl und gleichsam bei guter Muße überlegt, unerschütterlich geordnet, fest und mit sich selbst übereinstimmend [32]). Und so konnte man denn auf ihn anwenden, was von Sokrates gemeldet wird, daß er Dinge zu entbehren und zu genießen gewußt habe, bei deren Entbehrung sich Viele schwach und bei deren Genuß sie sich unmäßig verhalten [33]). Dort aber muthig zu ertragen, hier nüchtern zu bleiben, verräth einen Mann von vollendeter und unbesiegbarer Geistesstärke, und in diesem Lichte zeigte er sich während der Krankheit des Maximus [34]).

17.

Den Göttern verdanke ich es [1]), daß ich rechtschaffene Großväter, rechtschaffene Eltern, eine rechtschaffene Schwester, rechtschaffene Lehrer [2]), rechtschaffene Hausgenossen, Verwandte, Freunde, ja fast durchaus rechtschaffene Menschen um mich gehabt habe; aber auch das, daß ich gegen Keinen derselben zu einem Fehltritt durch Uebereilung mich verleiten ließ, obgleich ich hiezu die Anlage in mir trug, vermöge der ich bei gegebenem Anlaß Etwas der Art hätte thun können. Doch die Huld der Götter verhütete

das Zusammentreffen von Umständen, wodurch ich überwältigt worden wäre. Denselben verdanke ich es, daß ich bei der Beischläferin meines Großvaters [3]) nicht noch länger auferzogen ward; daß ich meine Jugendunschuld bewahrte; daß ich nicht vor der Zeit meine Manneskraft verschwendete, sondern sie sogar über die Zeit hinaus aufsparte; daß ich einem Herrn und Vater [4]) untergeordnet war, der jeden Keim des Uebermuths in mir vertilgen und mich zu der Ueberzeugung erheben konnte, daß man, ohne Leibwächter, Feiergewänder, Fackeln und Statuen und andern Aufwand der Art zu bedürfen, am Hofe leben [5]) und sich beinahe wie ein Privatmann einschränken könne, ohne deßhalb der Würde und dem Ernste in Erfüllung seiner Herrscherpflichten gegen das Gemeinwesen Etwas zu vergeben. Den Göttern verdanke ich es auch, daß mir ein Bruder beschieden ward, der durch sein sittliches Benehmen mich zur Sorgfalt für mein Inneres aufmunterte und zugleich durch seine Achtung und Zuneigung mich erfreute [6]); daß mir Kinder geboren wurden, welche geistig nicht unbegabt, körperlich nicht verkrüppelt waren [7]); daß ich in der Rede- und Dichtkunst und in den anderen Wissenschaften keine größeren Fortschritte machte, die mich bei der Wahrnehmung eines glücklichen Fortschreitens vielleicht zu sehr gefesselt haben würden; daß ich unverweilt meine Erzieher zu den Ehrenstellen, welche sie gerade mir zu wünschen schienen, erhoben habe, ohne sie mit der Hoffnung hinzuhalten, ich werde das, weil sie für solche noch zu jung seien, erst in der Folgezeit thun [8]). Auch dafür sei ihnen Dank, daß ich den Apollonius, Rusticus, Maximus [9]) kennen lernte; daß ich mich über die Art und Weise eines naturgemäßen Lebens lebhaft und oft in Gedanken beschäftigte; daß von Seiten der Götter und der von dorther stammenden Gaben, Hilfsleistungen, Rührungen Nichts mich hinderte, alsbald der Natur gemäß zu leben, wenn ich nicht durch eigene Schuld und durch Nichtbefolgung der göttlichen Mahnungen und fast möchte ich sagen Offenbarungen darin zurückbleiben wollte; daß mein Körper bei einer solchen Lebensweise so lange ausdauerte [10]); daß ich weder die Benedicta, noch den Theodotus [11]) berührt habe, und auch von meinen späteren Liebesfiebern genesen bin; daß ich, obgleich

oft ungehalten auf Rusticus, mir doch Nichts weiter erlaubt habe, was ich jetzt bereuen müßte; daß meine Mutter, die so jung sterben sollte, doch noch in ihren letzten Jahren mit mir zusammen wohnen durfte [12]); daß, so oft ich einen Armen oder sonst einen Hilfsbedürftigen unterstützen wollte, ich nie hören mußte, meine Geldmittel gestatteten eine solche Unterstützung nicht, und daß ich selbst nie in die drückende Lage gerieth, um von einem Andern Etwas annehmen zu müssen. Den Göttern verdanke ich den Besitz einer Gemahlin, die so lenksam, so zärtlich liebend, so einfach ist [13]), den Reichthum an geeigneten Erziehern für meine Kinder [14]), die Eingebung von Heilmitteln in Träumen [15]), unter Anderem wider das Blutspeien und den Schwindel und namentlich von dem Mittel zu Cajeta [16]), wie durch ein Orakel [17]); daß ich endlich bei meiner Neigung zur Philosophie keinem Sophisten in die Hände fiel, auch nicht mit Lesen von Schriften, Auflösung von Trugschlüssen, Untersuchungen über die Gestirnwelt ein müßiges Leben führte. Ja zu diesem Allem bedurfte es des Beistandes der Götter und des Glückes [18]).

Geschrieben unter den Quaden an der Granua [19]).

Zweites Buch.

1.

Gleich in der ersten Morgenstunde sage zu dir: Heute werde ich mit einem vorwitzigen, undankbaren, übermüthigen, ränkevollen, verleumderischen, ungeselligen Menschen zusammentreffen [1]). Alle diese Fehler haften an ihnen nur wegen ihrer Unkenntniß des Guten und des Bösen [2]). Ich hingegen sehe es ein, daß das Gute seinem Wesen nach schön, das Böse häßlich ist, und weiß von der Natur selbst des Fehlenden, daß sie mit der mei-

nigen verwandt ist, nicht sowohl desselben Blutes und Samens, als vielmehr derselben Vernunft, des gleichen göttlichen Funkens theilhaftig. Auch weiß ich, daß weder er, noch sonst ein Mensch mich beschädigen kann; denn Niemand vermag es, mich in etwas Schändliches zu verwickeln; aber ebenso wenig kann ich dem, der mir verwandt ist, zürnen, oder ihm gram sein; sind wir ja vielmehr zu gemeinschaftlicher Wirksamkeit da, wie die Füße, die Hände, die Augenlider, die oberen und unteren Reihen der Zähne [3]). Einander entgegenwirken wäre mithin naturwidrig, auf Jemanden aber ungehalten sein und von ihm sich abwenden, hieße ihm entgegenwirken.

2.

Was ich auch immerhin sein möge, ist ein wenig Fleisch [1]) und Lebensgeist und die herrschende Vernunft. Weg mit den Büchern [2])! Laß dich nicht mehr hin- und herzerren: es ist dir nicht gestattet. Erhebe dich vielmehr über dieses Bischen Fleisch als einer, der vielleicht bald sterben muß. Es ist ja doch nur Blutgauche und Knochen, ein Gewebe aus Nerven, Blut- und Pulsadern geflochten. Betrachte aber auch deinen Lebensgeist, was ist er? Ein Hauch [3]), und nicht einmal immer derselbe, sondern in jeder Stunde ausgestoßen und wieder eingeathmet. Das Dritte dann ist die herrschende Vernunft [4]). Hier nun denke so: du bist alt, laß sie nicht länger dienstbar sein, nicht länger von ungeselligen Trieben einer Puppe gleich hin- und hergezogen werden, sei nicht länger auf dein gegenwärtiges Geschick ungehalten, noch suche dem zukünftigen feige zu entrinnen.

3.

Die Werke der Götter [1]) sind voll von Spuren ihrer Vorsehung. Auch die Erscheinungen des Glückes sind nicht unnatürlich, treten nicht ein ohne das Zusammenwirken und die Verkettung der von der Vorsehung gelenkten Ursachen. Alles geht von ihr aus. Hiezu kommt aber auch das Nothwendige, und

dasjenige, was dem Weltganzen, wovon du ein Theil bist, zum Vortheile gereicht. Was aber die Natur des Ganzen mit sich bringt, und was zu ihrer Erhaltung beiträgt, das muß auch für jeden einzelnen Theil der Natur gut sein. Die Verwandlungen der einfachen Grundstoffe, sowie der zusammengesetzten Körper erhalten die Welt [2]). Hiebei beruhige dich; das soll dir stets zur Lehre dienen. Den Bücherdurst [2]) aber thue von dir, damit du nicht mit Murren sterbest, sondern mit wahrer Heiterkeit und herzlicher Dankbarkeit gegen die Götter.

4.

Bedenke, wie lange du diese Betrachtungen verschoben, und wie oft du die von den Göttern dir hiezu gebotenen Gelegenheiten nicht benützt habest [1]). Du solltest es doch endlich einmal empfinden, von welcher Welt du ein Theil [2]), von welchem Weltregenten du ein Ausfluß seiest, daß für dich die Grenze der Zeit bereits festgestellt sei, und daß, wenn du sie nicht zur Aufheiterung deines Gemüths benützest, dieselbe dahingehe und du auch dahingehest, und sie nicht wiederkehre.

5.

Jederzeit sei ernstlich darauf bedacht, als Römer und als Mann [1]) die dir obliegenden Geschäfte mit gewissenhaftem und ungekünsteltem Ernste, mit warmer Menschenliebe, Freimuth und Gerechtigkeit zu vollziehen, und alle anderen Einbildungen von dir ferne zu halten. Und dahin wirst du es bringen, wenn du jede Handlung als die letzte deines Lebens verrichtest [2]), frei von aller Unbesonnenheit und leidenschaftlichen Abneigung gegen die Vorschriften der Vernunft [3]), frei von Heuchelei, Eigenliebe und Unzufriedenheit mit dem dir beschiedenen Loose. Du siehst, wie wenig dessen ist, was man sich anzueignen hat, um ein glückliches [4]), ja göttliches Leben führen zu können; denn die Götter selbst werden Nichts weiter von dem fordern, der dieses beobachtet.

6.

Nur fort und fort dich herabgewürdigt, meine Seele [1]! Hingegen dir Ehre zu erwerben, dazu wirst du keine Zeit mehr haben. Eilt [2]) ja das Leben für Jeden dahin, auch das deinige ist beinahe schon zu Ende gebracht, wenn du vor dir selbst keine Achtung hast, sondern deine Glückseligkeit bei den Seelen Anderer suchst [3]).

7.

Zerstreuen dich etwa die Außendinge? Gönne dir vielmehr Muße, deine Kenntnisse auf nützliche Weise zu erweitern, und gib das Umherschweifen auf [1]). Nimm dich indeß auch vor der andern Verirrung in Acht. Es gibt nämlich auch Thoren, die sich mit vieler Geschäftigkeit ihr ganzes Leben hindurch abmühen, dabei aber kein Ziel vor Augen haben, worauf all' ihr Dichten und Trachten ganz und gar gerichtet wäre.

8.

Nicht leicht hat man gesehen, daß Jemand unglücklich ist, weil er nicht auf das achtet, was in der Seele eines Andern vorgeht [1]); dagegen müssen diejenigen nothwendig unglücklich werden, welche den Bewegungen ihrer eigenen Seele nicht mit ihren Gedanken folgen.

9.

Du mußt stets daran denken, was die Natur des Ganzen und was die deinige sei, wie diese sich zu jener verhalte, welch ein Theil und von welchem Ganzen sie ein Theil sei, und daß Niemand dich hindern könne, in steter Uebereinstimmung mit der Natur, von welcher du ein Theil bist, zu handeln und zu reden.

10.

Theophrast erklärt in seiner Vergleichung der Vergehungen, insofern man nämlich nach den gewöhnlichen Begriffen [1]) eine solche anstellen mag, mit philosophischem Geiste, daß die Uebertretungen aus Gier schwerer seien, als die aus Zorn; denn der Zürnende scheine doch noch mit einer gewissen Mißstimmung und einer geheimen Beklommenheit sich von der Vernunft abzuwenden, wer aber aus Begehrlichkeit sündige und von der Lust sich überwältigen lasse, der erscheine zügelloser und weibischer in seinen Sünden [2]). Daher hat er den richtigen und eines Philosophen würdigen Ausspruch gethan: der mit Lust begangene Fehltritt sei strafbarer, als der mit Mißstimmung verbundene. Auch sieht im Ganzen der Zürnende mehr wie ein Mensch aus, der vorher gekränkt und aus Mißstimmung zum Unwillen hingedrängt wurde; der Andere dagegen entschließt sich aus eigener Bewegung zum Unrechtthun, indem er durch seine Begehrlichkeit zu irgend einer That hingerissen wird.

11.

All dein Thun und Denken sei so beschaffen, als ob du möglicher Weise im Augenblick aus diesem Leben scheiden solltest [1]). Von Menschen aber sich trennen müssen, kann ja, wofern es Götter gibt, nichts Schreckliches sein, denn diese werden dich doch wohl nicht dem Elend zur Beute geben [2]); gibt es aber keine, oder kümmern sie sich nicht um die menschlichen Angelegenheiten, was soll mir dann noch das Leben in einer Welt ohne Götter und ohne Vorsehung [3])? Doch es gibt Götter, und sie kümmern sich um die menschlichen Angelegenheiten und haben es ganz in die Hand des Menschen gelegt, daß er nicht in wirkliche Uebel gerathe [4]). Gäbe es aber außerdem noch ein anderes Uebel, so hätten sie auch in der Hinsicht dafür gesorgt, daß es nur bei ihm stünde, davon nicht betroffen zu werden. Was aber den Menschen selbst nicht verschlimmert, wie sollte das sein Leben verschlimmern können [5])? Die Allnatur hätte weder unwissentlich noch

wissentlich, indem sie nämlich unfähig gewesen wäre, so Etwas zu verhüten oder wieder gut zu machen, einer solchen Nachläßigkeit sich schuldig gemacht, und ebenso wenig aus Unvermögen oder Ungeschicklichkeit ein so grosses Versehen begangen, guten und bösen Menschen Güter und Uebel in gleichem Maße ohne Unterschied zukommen zu lassen [3]). Tod aber und Leben, Ehre und Unehre, Unlust und Lust, Reichthum und Armuth, dieß Alles wird Guten und Bösen in gleicher Weise zu Theil, trägt aber an und für sich weder zur Erhöhung, noch zur Verminderung ihres sittlichen Werthes Etwas bei, ist also weder ein Gut noch ein Uebel [7]).

12.

Wie schnell doch Alles verschwindet, in der Welt die Menschen selbst, in der Zeit ihr Gedächtniß! Was sind doch alle Gegenstände der Sinnenwelt und zumal diejenigen, welche durch Lust anlocken, oder durch Unlust zurückschrecken, oder durch eitle Einbildung laut angepriesen werden; wie geringfügig und verächtlich, wie befleckt, hinfällig und todt! Darüber nachzusinnen geziemt unserem Denkvermögen [1]). Wer sind die, deren Meinungen und Urtheile Ruhm verleihen [2])? Was heißt Sterben? Wenn man es an und für sich betrachtet und in Gedanken davon absondert, was Einbildung ihm angeheftet hat, so wird man darin nichts Anderes mehr erblicken können, als eine Wirkung der Natur. Wer sich aber vor einer Naturwirkung fürchtet, ist ein Kind [3]). Doch es ist nicht bloß eine Wirkung der Natur, sondern auch eine ihr heilsame Wirkung. — Wie steht endlich der Mensch mit Gott in Berührung und durch welchen Theil seines Wesens, und in welchem Zustande befindet er sich dann, wenn dieses Körpertheilchen zerstäubt ist [4])?

13.

Es gibt nichts Elenderes, als einen Menschen, der Alles wie im Kreise durchlauft, die Tiefen der Erde, wie jener Dichter sagt [1]), ergründen will, und was im Innern der Seele seines

er thue, in schlimmer Absicht. Nie ließ er sich von Bewunderung oder Staunen hinreißen [2]), nirgends zeigte er Uebereilung oder Saumseligkeit, nie war er rathlos, niedergeschlagen, scheinbar freundlich und wiederum zornig oder argwöhnisch. Wohlthätig, versöhnlich [3]), ein Feind der Lüge, gewährte er mehr das Bild eines geraden Mannes, denn das eines Menschen, der an sich nachbessert [4]). Nie glaubte Jemand, von ihm verachtet zu sein, und wagte es ebensowenig, sich über ihn zu erheben. Endlich beobachtete er beim Scherze jederzeit den Anstand.

16.

Das Leben meines Vaters [1]) war für mich eine Schule der Milde [2]), und doch zugleich auch unerschütterlicher Beständigkeit in Allem, wofür er sich einmal nach reiflicher Erwägung entschieden hatte [3]). Er war unempfindlich gegen jede Eitelkeit auf anscheinende Ehrenbezeugungen [4]), ein Freund der Thätigkeit und unverdrossen darin [5]), hörte gerne gemeinnützige Vorschläge Anderer an [6]), ließ sich durch Nichts abhalten, Jeden nach Verdienst zu behandeln [7]), wußte recht wohl, wo man die Zügel anziehen und wo nachlassen müsse [8]). Von der Knabenliebe entwöhnt [9]), hatte er nur noch Sinn für's Gemeinwohl [10]); seinen Freunden erließ er den Zwang, immer mit ihm zu speisen oder auf seinen Reisen ihn stets zu begleiten [11]), diejenigen aber, welche dringender Umstände wegen hatten zurückbleiben müssen, fanden ihn bei seiner Rückkehr gleichgestimmt. In seinen Erwägungen prüfte er zuerst gründlich [12]), bestand aber dann auch auf ihrer Ausführung; auch trat er nie vor der Zeit von der Untersuchung zurück, noch begnügte er sich mit den ersten besten Einfällen. Seine Freunde suchte er sich zu erhalten und wurde ihrer weder überdrüssig [13]), noch war er unvernünftig für sie eingenommen. In jeder Lage zufrieden, war er stets heiter [14]); auf die Zukunft nahm er von Ferne schon Bedacht und machte ohne viel Aufhebens sich auf die geringsten Vorfälle gefaßt. Alles Zujauchzen und jede Schmeichelei wies er zurück. Auf die Staatsbedürfnisse war er jederzeit wachsam und haushälterisch beim Ausgeben

öffentlicher Gelder [15]) und ließ den Tadel solcher Grundsätze willig über sich ergehen [16]). Um die Gunst der Götter buhlte er ebenso wenig auf abergläubische Weise [17]), als um die Gunst der Menschen durch Künste der Gefallsucht oder durch Begünstigung des Pöbels [18]), vielmehr war er in Allem nüchtern [19]) und fest, nirgends unanständig, noch neuerungslustig. Die Güter, welche zur Erheiterung des Lebens etwas beitragen, und die ihm das Glück in Fülle darbot [20]), benützte er ebenso fern von Uebermuth als von Ausflüchten und genoß daher das Vorhandene ebenso ungesucht, als er das Fehlende nicht vermißte [21]). Niemand konnte von ihm sagen, er sei ein Sophist oder ein Schwätzer nach der Art und Weise der Haussklaven, oder ein Schulpedant [22]); vielmehr mußte Jeder zugestehen, er sei ein Mann von reifem Verstand und großer Vollkommenheit, erhaben über Schmeichelei und gleich geschickt, eigene wie fremde Angelegenheiten zu besorgen. Zudem wußte er den Werth wahrer Freunde der Weisheit zu schätzen, ohne die Anderen herabzusetzen oder sich von ihnen verleiten zu lassen [23]). Dabei war er umgänglich und liebte den Scherz, jedoch ohne Uebertreibung. So pflegte er auch seines Leibes mit Maßen, nicht wie ein Mensch von zu großer Lebenslust, um ihn herauszuputzen, aber ebensowenig vernachläßigte er denselben, weßhalb er bei der ihm eigenthümlichen Aufmerksamkeit der Heilkunst mit ihren inneren und äußeren Mitteln sehr selten bedurfte. Insbesondere aber ist an ihm das zu rühmen, daß er Männern, welche in Etwas eine vorzügliche Stärke besaßen, wie in der Beredtsamkeit, der aus Forschung stammenden Gesetzeskunde [24]), der Sittenlehre oder in anderen Fächern, ohne Neid den Vorrang einräumte, und ihnen sogar dazu behilflich war, daß Jeder nach dem Maße seiner besonderen Geschicklichkeit Anerkennung finde. Obgleich er ferner Alles gemäß den Einrichtungen der Vorfahren behandelte, so vermied er doch selbst den Schein der Anhänglichkeit an dieselben. Ueberdieß hielt er sich fern von Wankelmuth und Unbeständigkeit und verweilte gerne an denselben Orten und bei denselben Geschäften, kehrte auch nach den heftigsten Anfällen von Kopfschmerzen mit verjüngter Jugendkraft alsobald wieder zu seinen gewohnten Arbeiten zurück. Nie

hatte er viele Geheimnisse, im Gegentheil sehr wenige und sehr selten, und diese betrafen nur das Gemeinwohl. Bei Veranstaltung öffentlicher Spiele, Aufführung von Gebäuden, Austheilung von Spenden und Anderem der Art [25]) zeigte er sich verständig und gemäßigt und als ein Mann, der bei seinem Thun allein die Pflicht, nicht aber den durch Handlungen zu gewinnenden Ruhm im Auge hatte. Er badete nie zur Unzeit, war auch nicht baulustig, und ebenso wenig auf Leckerbissen, auf Gewebe und Farbe seiner Kleider, als auf Schönheit seiner Sklaven bedacht [26]). Meistens trug er eine Toga von der untern Villa zu Lorium [27]) und ein Unterkleid [28]) in Lanuvium [29]) und nicht ohne sich zu entschuldigen einen Oberrock in Tusculum [30]); und so war sein ganzes Benehmen. Nichts Unfreundliches, noch auch Ungeziemendes, Ungestümes [31]), noch Etwas der Art war an ihm zu entdecken, wovon man nach dem Sprichwort hätte sagen können: es war vom Uebermaß, sondern Alles wohl und gleichsam bei guter Muße überlegt, unerschütterlich geordnet, fest und mit sich selbst übereinstimmend [32]). Und so konnte man denn auf ihn anwenden, was von Sokrates gemeldet wird, daß er Dinge zu entbehren und zu genießen gewußt habe, bei deren Entbehrung sich Viele schwach und bei deren Genuß sie sich unmäßig verhalten [33]). Dort aber muthig zu ertragen, hier nüchtern zu bleiben, verräth einen Mann von vollendeter und unbesiegbarer Geistesstärke, und in diesem Lichte zeigte er sich während der Krankheit des Maximus [34]).

17.

Den Göttern verdanke ich es [1]), daß ich rechtschaffene Großväter, rechtschaffene Eltern, eine rechtschaffene Schwester, rechtschaffene Lehrer [2]), rechtschaffene Hausgenossen, Verwandte, Freunde, ja fast durchaus rechtschaffene Menschen um mich gehabt habe; aber auch das, daß ich gegen Keinen derselben zu einem Fehltritt durch Uebereilung mich verleiten ließ, obgleich ich hiezu die Anlage in mir trug, vermöge der ich bei gegebenem Anlaß Etwas der Art hätte thun können. Doch die Huld der Götter verhütete

das Zusammentreffen von Umständen, wodurch ich überwältigt worden wäre. Denselben verdanke ich es, daß ich bei der Beischläferin meines Großvaters [3]) nicht noch länger auferzogen ward; daß ich meine Jugendunschuld bewahrte; daß ich nicht vor der Zeit meine Manneskraft verschwendete, sondern sie sogar über die Zeit hinaus aufsparte; daß ich einem Herrn und Vater [4]) untergeordnet war, der jeden Keim des Uebermuths in mir vertilgen und mich zu der Ueberzeugung erheben konnte, daß man, ohne Leibwächter, Feiergewänder, Fackeln und Statuen und andern Aufwand der Art zu bedürfen, am Hofe leben [5]) und sich beinahe wie ein Privatmann einschränken könne, ohne deßhalb der Würde und dem Ernste in Erfüllung seiner Herrscherpflichten gegen das Gemeinwesen Etwas zu vergeben. Den Göttern verdanke ich es auch, daß mir ein Bruder beschieden ward, der durch sein sittliches Benehmen mich zur Sorgfalt für mein Inneres aufmunterte und zugleich durch seine Achtung und Zuneigung mich erfreute [6]); daß mir Kinder geboren wurden, welche geistig nicht unbegabt, körperlich nicht verkrüppelt waren [7]); daß ich in der Rede- und Dichtkunst und in den anderen Wissenschaften keine größeren Fortschritte machte, die mich bei der Wahrnehmung eines glücklichen Fortschreitens vielleicht zu sehr gefesselt haben würden; daß ich unverweilt meine Erzieher zu den Ehrenstellen, welche sie gerade mir zu wünschen schienen, erhoben habe, ohne sie mit der Hoffnung hinzuhalten, ich werde das, weil sie für solche noch zu jung seien, erst in der Folgezeit thun [8]). Auch dafür sei ihnen Dank, daß ich den Apollonius, Rusticus, Maximus [9]) kennen lernte; daß ich mich über die Art und Weise eines naturgemäßen Lebens lebhaft und oft in Gedanken beschäftigte; daß von Seiten der Götter und der von dorther stammenden Gaben, Hilfsleistungen, Rührungen Nichts mich hinderte, alsbald der Natur gemäß zu leben, wenn ich nicht durch eigene Schuld und durch Nichtbefolgung der göttlichen Mahnungen und fast möchte ich sagen Offenbarungen darin zurückbleiben wollte; daß mein Körper bei einer solchen Lebensweise so lange ausdauerte [10]); daß ich weder die Benedicta, noch den Theodotus [11]) berührt habe, und auch von meinen späteren Liebesfiebern genesen bin; daß ich, obgleich

oft ungehalten auf Rusticus, mir doch Nichts weiter erlaubt habe, was ich jetzt bereuen müßte; daß meine Mutter, die so jung sterben sollte, doch noch in ihren letzten Jahren mit mir zusammen wohnen durfte [12]; daß, so oft ich einen Armen oder sonst einen Hilfsbedürftigen unterstützen wollte, ich nie hören mußte, meine Geldmittel gestatteten eine solche Unterstützung nicht, und daß ich selbst nie in die drückende Lage gerieth, um von einem Andern Etwas annehmen zu müssen. Den Göttern verdanke ich den Besitz einer Gemahlin, die so lenksam, so zärtlich liebend, so einfach ist [13], den Reichthum an geeigneten Erziehern für meine Kinder [14], die Eingebung von Heilmitteln in Träumen [15], unter Anderem wider das Blutspeien und den Schwindel und namentlich von dem Mittel zu Cajeta [16], wie durch ein Orakel [17]; daß ich endlich bei meiner Neigung zur Philosophie keinem Sophisten in die Hände fiel, auch nicht mit Lesen von Schriften, Auflösung von Trugschlüssen, Untersuchungen über die Gestirnwelt ein müßiges Leben führte. Ja zu diesem Allem bedurfte es des Beistandes der Götter und des Glückes [18].

Geschrieben unter den Quaden an der Granua [19].

Zweites Buch.

1.

Gleich in der ersten Morgenstunde sage zu dir: Heute werde ich mit einem vorwitzigen, undankbaren, übermüthigen, ränkevollen, verleumderischen, ungeselligen Menschen zusammentreffen [1]. Alle diese Fehler haften an ihnen nur wegen ihrer Unkenntniß des Guten und des Bösen [2]. Ich hingegen sehe es ein, daß das Gute seinem Wesen nach schön, das Böse häßlich ist, und weiß von der Natur selbst des Fehlenden, daß sie mit der mei-

nigen verwandt ist, nicht sowohl desselben Blutes und Samens, als vielmehr derselben Vernunft, des gleichen göttlichen Funkens theilhaftig. Auch weiß ich, daß weder er, noch sonst ein Mensch mich beschädigen kann; denn Niemand vermag es, mich in etwas Schändliches zu verwickeln; aber ebenso wenig kann ich dem, der mir verwandt ist, zürnen, oder ihm gram sein; sind wir ja vielmehr zu gemeinschaftlicher Wirksamkeit da, wie die Füße, die Hände, die Augenlider, die oberen und unteren Reihen der Zähne [3]. Einander entgegenwirken wäre mithin naturwidrig, auf Jemanden aber ungehalten sein und von ihm sich abwenden, hieße ihm entgegenwirken.

2.

Was ich auch immerhin sein möge, ist ein wenig Fleisch [1]) und Lebensgeist und die herrschende Vernunft. Weg mit den Büchern [2])! Laß dich nicht mehr hin- und herzerren: es ist dir nicht gestattet. Erhebe dich vielmehr über dieses Bischen Fleisch als einer, der vielleicht bald sterben muß. Es ist ja doch nur Blutgauche und Knochen, ein Gewebe aus Nerven, Blut- und Pulsadern geflochten. Betrachte aber auch deinen Lebensgeist, was ist er? Ein Hauch [3]), und nicht einmal immer derselbe, sondern in jeder Stunde ausgestoßen und wieder eingeathmet. Das Dritte dann ist die herrschende Vernunft [4]). Hier nun denke so: du bist alt, laß sie nicht länger dienstbar sein, nicht länger von ungeselligen Trieben einer Puppe gleich hin- und hergezogen werden, sei nicht länger auf dein gegenwärtiges Geschick ungehalten, noch suche dem zukünftigen feige zu entrinnen.

3.

Die Werke der Götter [1]) sind voll von Spuren ihrer Vorsehung. Auch die Erscheinungen des Glückes sind nicht unnatürlich, treten nicht ein ohne das Zusammenwirken und die Verkettung der von der Vorsehung gelenkten Ursachen. Alles geht von ihr aus. Hiezu kommt aber auch das Nothwendige, und

dasjenige, was dem Weltganzen, wovon du ein Theil bist, zum Vortheile gereicht. Was aber die Natur des Ganzen mit sich bringt, und was zu ihrer Erhaltung beiträgt, das muß auch für jeden einzelnen Theil der Natur gut sein. Die Verwandlungen der einfachen Grundstoffe, sowie der zusammengesetzten Körper erhalten die Welt [2]). Hiebei beruhige dich; das soll dir stets zur Lehre dienen. Den Bücherdurst [2]) aber thue von dir, damit du nicht mit Murren sterbest, sondern mit wahrer Heiterkeit und herzlicher Dankbarkeit gegen die Götter.

4.

Bedenke, wie lange du diese Betrachtungen verschoben, und wie oft du die von den Göttern dir hiezu gebotenen Gelegenheiten nicht benützt habest [1]). Du solltest es doch endlich einmal empfinden, von welcher Welt du ein Theil [2]), von welchem Weltregenten du ein Ausfluß seiest, daß für dich die Grenze der Zeit bereits festgestellt sei, und daß, wenn du sie nicht zur Aufheiterung deines Gemüths benützest, dieselbe dahingehe und du auch dahingehest, und sie nicht wiederkehre.

5.

Jederzeit sei ernstlich darauf bedacht, als Römer und als Mann [1]) die dir obliegenden Geschäfte mit gewissenhaftem und ungekünsteltem Ernste, mit warmer Menschenliebe, Freimuth und Gerechtigkeit zu vollziehen, und alle anderen Einbildungen von dir ferne zu halten. Und dahin wirst du es bringen, wenn du jede Handlung als die letzte deines Lebens verrichtest [2]), frei von aller Unbesonnenheit und leidenschaftlichen Abneigung gegen die Vorschriften der Vernunft [3]), frei von Heuchelei, Eigenliebe und Unzufriedenheit mit dem dir beschiedenen Loose. Du siehst, wie wenig dessen ist, was man sich anzueignen hat, um ein glückliches [4]), ja göttliches Leben führen zu können; denn die Götter selbst werden Nichts weiter von dem fordern, der dieses beobachtet.

6.

Nur fort und fort dich herabgewürdigt, meine Seele [1])! Hingegen dir Ehre zu erwerben, dazu wirst du keine Zeit mehr haben. Eilt [2]) ja das Leben für Jeden dahin, auch das deinige ist beinahe schon zu Ende gebracht, wenn du vor dir selbst keine Achtung hast, sondern deine Glückseligkeit bei den Seelen Anderer suchst [3]).

7.

Zerstreuen dich etwa die Außendinge? Gönne dir vielmehr Muße, deine Kenntnisse auf nützliche Weise zu erweitern, und gib das Umherschweifen auf [1]). Nimm dich indeß auch vor der andern Verirrung in Acht. Es gibt nämlich auch Thoren, die sich mit vieler Geschäftigkeit ihr ganzes Leben hindurch abmühen, dabei aber kein Ziel vor Augen haben, worauf all' ihr Dichten und Trachten ganz und gar gerichtet wäre.

8.

Nicht leicht hat man gesehen, daß Jemand unglücklich ist, weil er nicht auf das achtet, was in der Seele eines Andern vorgeht [1]); dagegen müssen diejenigen nothwendig unglücklich werden, welche den Bewegungen ihrer eigenen Seele nicht mit ihren Gedanken folgen.

9.

Du mußt stets daran denken, was die Natur des Ganzen und was die deinige sei, wie diese sich zu jener verhalte, welch ein Theil und von welchem Ganzen sie ein Theil sei, und daß Niemand dich hindern könne, in steter Uebereinstimmung mit der Natur, von welcher du ein Theil bist, zu handeln und zu reden.

10.

Theophrast erklärt in seiner Vergleichung der Vergehungen, insofern man nämlich nach den gewöhnlichen Begriffen [1]) eine solche anstellen mag, mit philosophischem Geiste, daß die Uebertretungen aus Gier schwerer seien, als die aus Zorn; denn der Zürnende scheine doch noch mit einer gewissen Mißstimmung und einer geheimen Beklommenheit sich von der Vernunft abzuwenden, wer aber aus Begehrlichkeit sündige und von der Lust sich überwältigen lasse, der erscheine zügelloser und weibischer in seinen Sünden [2]). Daher hat er den richtigen und eines Philosophen würdigen Ausspruch gethan: der mit Lust begangene Fehltritt sei strafbarer, als der mit Mißstimmung verbundene. Auch sieht im Ganzen der Zürnende mehr wie ein Mensch aus, der vorher gekränkt und aus Mißstimmung zum Unwillen hingedrängt wurde; der Andere dagegen entschließt sich aus eigener Bewegung zum Unrechtthun, indem er durch seine Begehrlichkeit zu irgend einer That hingerissen wird.

11.

All dein Thun und Denken sei so beschaffen, als ob du möglicher Weise im Augenblick aus diesem Leben scheiden solltest [1]). Von Menschen aber sich trennen müssen, kann ja, wofern es Götter gibt, nichts Schreckliches sein, denn diese werden dich doch wohl nicht dem Elend zur Beute geben [2]); gibt es aber keine, oder kümmern sie sich nicht um die menschlichen Angelegenheiten, was soll mir dann noch das Leben in einer Welt ohne Götter und ohne Vorsehung [3])? Doch es gibt Götter, und sie kümmern sich um die menschlichen Angelegenheiten und haben es ganz in die Hand des Menschen gelegt, daß er nicht in wirkliche Uebel gerathe [4]). Gäbe es aber außerdem noch ein anderes Uebel, so hätten sie auch in der Hinsicht dafür gesorgt, daß es nur bei ihm stünde, davon nicht betroffen zu werden. Was aber den Menschen selbst nicht verschlimmert, wie sollte das sein Leben verschlimmern können [5])? Die Allnatur hätte weder unwissentlich noch

wissentlich, indem sie nämlich unfähig gewesen wäre, so Etwas zu verhüten oder wieder gut zu machen, einer solchen Nachlässigkeit sich schuldig gemacht, und ebenso wenig aus Unvermögen oder Ungeschicklichkeit ein so grosses Versehen begangen, guten und bösen Menschen Güter und Uebel in gleichem Maße ohne Unterschied zukommen zu lassen [3]). Tod aber und Leben, Ehre und Unehre, Unlust und Lust, Reichthum und Armuth, dieß Alles wird Guten und Bösen in gleicher Weise zu Theil, trägt aber an und für sich weder zur Erhöhung, noch zur Verminderung ihres sittlichen Werthes Etwas bei, ist also weder ein Gut noch ein Uebel [7]).

12.

Wie schnell doch Alles verschwindet, in der Welt die Menschen selbst, in der Zeit ihr Gedächtniß! Was sind doch alle Gegenstände der Sinnenwelt und zumal diejenigen, welche durch Lust anlocken, oder durch Unlust zurückschrecken, oder durch eitle Einbildung laut angepriesen werden; wie geringfügig und verächtlich, wie befleckt, hinfällig und todt! Darüber nachzusinnen geziemt unserem Denkvermögen [1]). Wer sind die, deren Meinungen und Urtheile Ruhm verleihen [2])? Was heißt Sterben? Wenn man es an und für sich betrachtet und in Gedanken davon absondert, was Einbildung ihm angeheftet hat, so wird man darin nichts Anderes mehr erblicken können, als eine Wirkung der Natur. Wer sich aber vor einer Naturwirkung fürchtet, ist ein Kind [3]). Doch es ist nicht bloß eine Wirkung der Natur, sondern auch eine ihr heilsame Wirkung. — Wie steht endlich der Mensch mit Gott in Berührung und durch welchen Theil seines Wesens, und in welchem Zustande befindet er sich dann, wenn dieses Körpertheilchen zerstäubt ist [4])?

13.

Es gibt nichts Elenderes, als einen Menschen, der Alles wie im Kreise durchlauft, die Tiefen der Erde, wie jener Dichter sagt [1]), ergründen will, und was im Innern der Seele seines

Nebenmenschen vorgeht, zu errathen sucht, daneben aber nicht einsieht, daß es für ihn genüge, mit dem Genius[2]) seines Innern zu verkehren und diesem nach Gebühr zu dienen. Dieser Dienst besteht aber darin, ihn von Leidenschaft, Eitelkeit und Unzufriedenheit mit dem Thun der Götter und Menschen rein zu erhalten; denn was von den Göttern ausgeht, muß ihm ja wegen ihrer Vollkommenheiten ehrwürdig, was von den Menschen geschieht, wegen der Verwandtschaft mit ihnen werth sein. Freilich ist letzteres bisweilen gewissermaßen auch mitleidswerth wegen ihrer Unkenntniß des Guten und des Bösen: ein Gebrechen, nicht unbedeutender, als dasjenige, welches uns die Fähigkeit benimmt, Weiß und Schwarz von einander zu unterscheiden.

14.

Solltest du auch dreitausend Jahre und eben so viele Myriaden noch dazu leben, so bleibe doch dessen eingedenk, daß Niemand ein anderes Leben verliere, als dasjenige, welches er wirklich lebt, und kein anderes lebe, als dasjenige, welches er verliert. Das längste Leben ist also hierin dem kürzesten gleich. Ist ja doch der gegenwärtige Zeitpunkt bei Allen derselbe, und der verloren gehende sollte nicht gleich sein[1])? Wirklich erscheint auch der, den man verliert, nur so wie ein Augenblick; denn weder den vergangenen, noch den künftigen kann eigentlich Jemand verlieren; denn wie sollte man ihm das, was er nicht hat, entreißen können? Folgende zwei Wahrheiten muß man sich also merken: einmal, daß von Ewigkeit her Alles gleich sei und sich im Kreise bewege[2]), und daß es keinen Unterschied mache, ob einer dieselben Dinge hundert oder zweihundert Jahre oder eine grenzenlose Zeit hindurch beobachte, zum Andern, daß der Längstlebende und der sehr bald Dahinsterbende gleichviel verlieren; denn nur der gegenwärtige Augenblick ist es, dessen Jeder verlustig gehen kann, da er ja diesen doch allein besitzt; was einer aber nicht besitzt, das kann er auch nicht verlieren.

15.

Alles beruht auf der Meinung [1])! Dafür zeugen ja die Aussprüche des Cynikers Monimus [2]), und für letzteren zeugt wieder die Brauchbarkeit des Gesagten, wenn man es auf das an ihm Wahre einschränkt.

16.

Die Seele des Menschen entehrt sich dann besonders selbst, wenn sie durch ihre eigene Schuld ein Auswuchs und so zu sagen ein Geschwür der Welt wird [1]). Denn schon über irgend ein Ereigniß unzufrieden sein, heißt von der Natur sich lossagen, welche in ihren Theilen das Wesen aller einzelnen Dinge umschließt. Sodann entehrt sie sich auch, wenn sie einen Menschen verabscheut [2]), oder mit der Absicht, zu schaden, ihm feindlich entgegentritt, wie es die Zürnenden machen. Drittens würdigt sie sich selbst herab, wenn sie der Lust oder Unlust unterliegt. Viertens, wenn sie heuchelt und im Thun oder Reden Verstellung und Unwahrheit beweist. Fünftens, wenn sie eine ihrer Handlungen und Bestrebungen nicht auf einen Zweck bezieht, sondern ohne Besonnenheit und Folgerichtigkeit irgend etwas treibt, da doch die unbedeutendsten Aeußerungen unserer Thätigkeit mit Bezug auf einen Zweck geschehen sollen [3]). Zweck vernünftiger Wesen aber ist, den Grundsätzen und Satzungen des ältesten Staates und der ehrwürdigsten Staatsverfassung zu folgen [4]).

17.

Ein Punkt ist die Lebensdauer der Menschen, ihr Wesen in stetem Flusse [1]), ihre Empfindung dunkel, das ganze Gewebe ihres Körpers der Fäulniß unterworfen, ihre Seele ein Kreisel [2]), ihr Schicksal schwer zu bestimmen, ihr Ruf zweifelhaft [3]): kurz, Alles, was den Körper betrifft, ist ein Strom [4]), was die Seele angeht, Traum und Dunst [5]), das Leben ein Krieg [6]) und die Wanderung eines Fremdlings, der Nachruhm endlich Vergessen.

heit [7]). Was kann nun dabei den Menschen sicher geleiten? Einzig und allein die Philosophie. Diese aber besteht darin, den Genius in seinem Innern unentweiht und unverletzt zu bewahren, erhaben über Lust und Unlust, so daß er Nichts ohne Zweck, noch mit Trug und Verstellung thue, mit seinen Bedürfnissen von fremdem Thun und Lassen unabhängig sei, überdieß alle Begegnisse und das ihm zugetheilte Loos als von daher kommend aufnehme, woher er selbst gekommen ist, zu Allem dem aber mit gelassenem Sinne den Tod erwarte, der ja nichts Anderes ist, als eine Auflösung in die Urstoffe, woraus jedes lebende Wesen zusammengesetzt ist. Wenn aber für diese Urstoffe selbst nichts Schreckliches darin liegt, daß jeder von ihnen immerfort in einen andern umgewandelt wird, warum sollte man die Umwandlung und Auflösung aller zusammen mit furchtsamem Blicke ansehen? Auch sie geschieht ja der Natur gemäß, was aber der Natur gemäß geschieht, ist kein Uebel [8]).

Geschrieben zu Carnuntum [9]).

Drittes Buch.

1.

Wir müssen nicht allein das bedenken, daß jeden Tag Etwas an unserem Leben aufgezehrt werde, und ein immer kleinerer Theil davon übrig bleibe [1]), sondern auch das ist zu beherzigen, daß, wenn gleich Jemand länger leben sollte, es doch ungewiß sei, ob auch seine Denkkraft zur Würdigung der Verhältnisse und zu der Betrachtung, welche auf Einsicht in göttliche und menschliche Dinge abzweckt, für die Zukunft ungeschwächt ausreichen werde. Denn wenn der Mensch einmal anfängt, geistig

abgestumpft zu werden, so mag zwar das Vermögen zu athmen, zu verdauen, Einbildungen und Triebe zu haben und alles Andere der Art bei ihm noch nicht aufhören; die Fähigkeit dagegen, seine Kräfte selbstthätig zu gebrauchen [2]), die Pflicht jedesmal erschöpfend zu berechnen, die Erscheinungen genau zu zergliedern, über die Frage, ob er jetzt schon freiwillig aus dem Leben scheiden solle [3]), und über andere dergleichen Dinge, welche einer wohl geübten Denkkraft gar sehr bedürfen, sich klar zu werden: diese Fähigkeit erlischt bei ihm vorher. Wir müssen uns also beeilen, nicht nur weil wir dem Tode mit jedem Augenblicke näher kommen, sondern auch deßwegen, weil das Vermögen, die Dinge zu verstehen und zu verfolgen, oft schon früher aufhört.

2.

Ebenso verdient der Umstand unsere Beachtung, daß auch Erscheinungen, welche sich Naturerzeugnissen zufällig beigesellen, für uns etwas Reizendes und Anziehendes haben [1]). So fallen uns die Risse und Spalten, welche sich hin und wieder am gebackenen Brod zeigen, obgleich sie der Absicht des Bäckers einiger Maßen zuwider sind, doch in einem gewissen Grade angenehm auf und erregen in eigenthümlicher Weise die Eßlust. Ebenso ist's bei den Feigen, die zur Zeit ihrer vollkommenen Reife aufbrechen, und bei den überzeitigen Oliven, wo gerade die Annäherung der Fäulniß der Frucht einen besonders lieblichen Beigeschmack verleiht. Die niederhängenden Aehren, die in Falten gelegte Stirnhaut des Löwen, der aus des Ebers Rachen triefende Schaum und viele andere Erscheinungen sind, an und für sich betrachtet, fern von allem Liebreiz, und doch, weil sie im Anschluß an Werke der Natur sich zeigen, tragen sie mit zu deren Schmuck bei und üben dadurch eine gewisse Anziehungskraft aus. Hat daher Jemand Empfänglichkeit und ein tieferes Verständniß für Alles, was im Weltganzen geschieht, so wird ihm auch unter solchen Nebenumständen kaum etwas begegnen, das sich ihm nicht auf gewisse Weise empfehlen sollte [2]). Und so wird er auch den natürlichen Rachen wilder Thiere mit nicht geringerem Vergnügen

betrachten, als wenn ihn Maler und Bildhauer in künstlerischer Nachbildung vorführen, und mit keuschem Auge die reife Schönheit bejahrterer Frauen und Männer nicht minder wohlgefällig, als den Jugendreiz von Knaben, ansehen können. Solcher Dinge nun gibt es viele, die nicht Jedermann, sondern nur denjenigen ansprechen werden, der sich mit der Natur und mit ihren Werken in ein ächtes Einverständniß gesetzt hat [3]).

3.

Hippokrates, der doch so viele Krankheiten geheilt hatte, erkrankte auch und starb. Die Chaldäer [1]) hatten Vielen ihren Tod vorhergesagt, doch auch sie raffte hernach dasselbe Schicksal dahin. Nachdem Alexander, Pompejus und C. Cäsar so oft ganze Städte von Grund aus zerstört und viele tausend Reiter und Fußgänger in Schlachten gefällt hatten, mußten sie am Ende selbst aus diesem Leben scheiden. Heraklit hatte über den Weltuntergang durch Feuer so viele naturphilosophische Betrachtungen angestellt und starb zuletzt, in Rindsdünger gehüllt, an der Wassersucht [2]). Den Demokrit brachten die Läuse [3]), den Sokrates Läuse einer anderen Art um's Leben [4]). Wozu diese Bemerkungen? — Auch du bist auf's Schiff gestiegen, bist abgefahren, bist in den Hafen eingelaufen. So steig' nun aus! Geht's in ein anderes Leben — so ist ja Nichts ohne Götter, auch dort nicht! Geht's aber in einen Zustand der Fühllosigkeit [5]) — nun, so darfst du doch nicht mehr Schmerzen und Freuden erdulden, noch dich von einem Behälter knechtisch einengen lassen, der um so unedler ist, je größere Vorzüge der darin Dienende besitzt. Denn dieser ist der vernünftige Geist, der Genius in dir [6]), jener hingegen nur Erde und Blutmasse.

4.

Verschwende nicht den noch übrigen Theil deines Lebens mit müßigen Gedanken um Andere, wofern sie keinen Bezug auf etwas Gemeinnütziges haben. Denn du versäumst damit ein anderes Geschäft, wenn du darüber nachsinnst, was Dieser und Jener

thue, und warum er's thue, was er sage, was beabsichtige und was anstelle? und was dergleichen sonst noch dich von der Beachtung deiner herrschenden Vernunft [1]) abziehen mag. Wir müssen also das Unüberlegte und Vergebliche aus der Reihe unserer Vorstellungen [2]) zu beseitigen suchen; allermeist aber die fürwitzige und bösartige Neugier, und uns dagegen nur an solche Vorstellungen gewöhnen, über die wir, wenn Jemand uns mit der Frage überraschte, was denkst du im Augenblick? sofort mit Freimüthigkeit Bescheid geben könnten: dieß und das dachte ich, so daß man daraus sogleich ersehen könnte, hier ist Alles lauter und wohlwollend in Gedanken, wie man es von einem geselligen Wesen erwarten kann, das alle Vorstellungen der Wollust oder der Genußsucht überhaupt, deßgleichen der Streitsucht, des Neides, des Argwohnes und Anderes der Art sich aus dem Sinne schlägt, wovon du nur mit Schamröthe gestehen könntest, daß du dich innerlich damit beschäftigt habest. Wahrlich ein solcher Mann, der es keinen Augenblick aufschiebt, sich der Zahl der Besten anzureihen, erscheint als ein Priester und Gehilfe der Götter, und zieht Gewinn von dem Genius, dem sein Inneres zur Wohnung angewiesen ward. Dieser macht aus dem Menschen ein Wesen, unbefleckt von Lüsten, durch keine Unlust verletzbar, durch keine Kränkung gebeugt, gegen jegliche Bosheit unempfindlich, einen Kämpfer im größten Kampfe, — von keiner Leidenschaft gefällt zu werden — tief durchdrungen vom Geiste der Gerechtigkeit, und von ganzer Seele zufrieden mit dem, was ihm begegnet und beschert wird [3]). Selten und nicht ohne dringende Noth und nur in gemeinnütziger Absicht denkt er daran, was wohl ein Anderer sage, oder thue, oder meine; denn nur was in den Kreis seiner Pflichten gehört, ist Ziel seiner Thätigkeit, und was im Gewebe des Ganzen das Schicksal ihm gesponnen hat, Gegenstand seines anhaltenden Nachdenkens. Jenen füllt er mit löblichem Eifer aus, dieses nimmt er in gutem Glauben an. Ist ja doch das Jedem beschiedene Schicksal ihm zuträglich, weil es sich für ihn zuträgt [4]). Auch dessen ist er stets eingedenk, daß alle vernünftigen Wesen mit einander in Verwandtschaft stehen [5]), und daß um alle Menschen sich kümmern der Natur des Menschen angemessen sei [6]),

man dagegen nicht nach dem Beifalle aller, sondern nur derjenigen trachten solle, welche naturgemäß leben [7]). Wie aber die, welche nicht so leben, in und außer dem Hause, bei Tag und bei Nacht, sich benehmen, und mit was für Leuten sie sich gemein machen, dessen ist er immer eingedenk. Auf das Lob solcher Menschen denn, welche nicht einmal sich selbst genügen, legt er nicht den geringsten Werth.

5.

Thue Nichts mit Widerwillen, Nichts ohne Rücksicht auf's Gemeinwohl, Nichts ohne Prüfung, Nichts im Gezerre der Leidenschaft [1]). Schmücke deine Gedanken nicht mit schönen Redensarten; sei nicht geschwätzig, noch auch vielgeschäftig. Zudem sei der Gott in dir Führer eines gediegenen, gereiften, staatsklugen Mannes, eines Römers [2]), eines Herrschers, der sich selbst eine Stellung angewiesen hat, in welcher er, ohne eines Eidschwures oder eines Menschenzeugnisses zu bedürfen, fertig des Schalles wartet, der ihn aus diesem Leben abruft. Eines aber laß dir gesagt sein, sei heiter [3]) und nicht bedürftig der Dienste, die von Außen kommen, auch nicht bedürftig des Friedens, welchen andere gewähren. Aufrecht also mußt du stehen, ohne aufrecht gehalten zu werden [4]).

6.

Kannst du im menschlichen Leben etwas Besseres finden, als Gerechtigkeit, Einsicht, Selbstbeherrschung, Mannhaftigkeit [1]), mit einem Worte, als eine Gemüthsverfassung, wo du in dem, was Gegenstand eines vernunftmäßigen Handelns ist, mit dir selbst, und in Allem, was dir ohne dein Zuthun beschieden wird, mit dem Schicksale zufrieden bist; kannst du, sage ich, Etwas ersehen, das besser ist, als dieß, so wende dich dem mit voller Seele zu, und freue dich des aufgefundenen Besten. Erscheint dir aber Nichts besser, als der in dir thronende Genius, welcher die eigenen Triebe sich unterwürfig gemacht, und indem er seine Vorstellungen genau prüft, von den Vorspieglungen der Sinne [2]), wie Sokrates

zu sagen pflegte, sich losgerissen und den Göttern untergeordnet hat, und für Menschenwohl Sorge trägt, — findest du, gegen dieß gehalten, alles Andere gering und unbedeutend, so gib keinem andern Dinge Raum! Denn hast du dich einmal für ein solches Ding entschieden und ihm dich zugeneigt, so wirst du jenem Gute, das so recht dir zugehört, nicht mehr ungetheilt den Vorzug einräumen können. Denn einem Gute, welches auf das vernünftige und staatsbürgerliche [3]) Leben Bezug hat, irgend etwas Fremdartiges, wie den Beifall der Menge, oder Ehrenstellen, Reichthum oder Sinnengenüsse an die Seite setzen, wäre Unrecht; würde ja doch dieses Alles, wenn es dir anfangs auch nur wenig zu taugen schiene, dich mit einem Male ganz in Beschlag nehmen und mit sich fortreißen. Du vielmehr, sage ich, wähle mit offenem und freiem Sinne das Bessere und halte an demselben fest. Das Bessere aber ist auch das Nützliche, und wenn es dir als vernünftigem Wesen nützt, so bewahre es [4]), wenn aber nur als thierischem, so erkläre dich dagegen; nur erhalte dein Urtheil frei von Anmaßung, um mit Sicherheit eine Prüfung anstellen zu können.

7.

Erachte nie Etwas als vortheilhaft für dich, was dich je einmal nöthigen könnte, dein Wort zu brechen [1]), die Scham hintan zu setzen, einen Menschen zu hassen, gegen ihn Verdacht zu hegen, ihn zu verwünschen, dich vor ihm zu verstellen, nach Etwas lüstern zu werden, wobei es der Wände und Vorhänge bedürfte. Denn wer die Vernunft und seinen Genius und den seiner Herrlichkeit geweihten Dienst Allem vorzieht, der wird keine Tragödie aufführen [2]), nicht stöhnen, nicht zur Einsamkeit, noch auch zur großen Gesellschaft seine Zuflucht nehmen müssen: er wird im erhabensten Sinne des Wortes leben, ohne das Leben zu fliehen oder ihm nachzujagen. Ob er aber seine Seele auf einen längeren oder kürzeren Zeitraum im Körper eingeschlossen haben soll, das macht ihm nicht die mindeste Anfechtung. Denn wenn er sich auch im Augenblick vom Leben trennen sollte, er scheidet so fertig

aus demselben, als sollte er irgend ein anderes Geschäft betreiben, das sich mit Anstand und Würde verrichten läßt [3]). Davor nun hütet er sich sein ganzes Leben hindurch, daß sein Sinn nicht einer Wandelbarkeit sich überlasse, die einem Menschen nicht ansteht, welcher zu einem vernünftigen und staatsbürgerlichen Leben berufen ist [4]).

8.

Im Gemüthe eines Menschen, der sich selbst der Zucht und Läuterung unterzogen hat, trifft man nichts Eiterndes oder Beflecktes, Nichts von geheimen Schäden an. Sein Leben ist nicht unvollendet, wenn das Schicksal ihn ereilt [1]), wie man etwa von einem Schauspieler sagen könnte, er sei von der Bühne abgetreten, ohne seine Rolle ausgespielt zu haben [2]). Zudem ist an ihm nichts Sklavisches noch Geziertes, kein Streben, sich aufzudringen, und eben so wenig sich abzuschließen, kein Bemühen, der Rechenschaft oder dem Lichte der Oeffentlichkeit sich zu entziehen [3]).

9.

Ehre die Urtheilskraft [1])! Denn ganz von ihr hängt es ab, zu verhüten, daß sich beim Herrscher in dir nimmermehr eine Ansicht festsetze, welche mit der Natur und mit der Einrichtung eines vernünftigen Wesens im Widerspruche steht. Diese aber verlangt von uns Zurückhaltung eines vorschnellen Beifalls [2]), anhängliche Liebe zu den Menschen, und Folgsamkeit gegen die Götter [3]).

10.

Alles Uebrige denn bei Seite gelegt [1]), halte nur an dem Wenigen fest und bedenke überdieß, daß Jeder bloß die gegenwärtige Zeit — einen Augenblick — lebe [2]), die übrigen Zeitabschnitte dagegen für ihn entweder schon durchlebt seien, oder noch im Dunkeln liegen. Unbedeutend ist also, was Jeder lebt, unbedeutend der Erdwinkel, wo er lebt [3]), unbedeutend auch der

ausgedehnteste Nachruhm. Denn er zieht sich durch eine Reihe gar schnell dahinsterbender Menschenkinder fort, welche nicht einmal sich selbst, geschweige denn einen längst Verstorbenen kennen [4]).

11.

Den hier ausgesprochenen Lebensregeln möge noch eine beigefügt werden: von jedem Gegenstand, welcher in den Kreis deiner Vorstellungen fällt, bilde dir einen genauen bestimmten Begriff, so daß du denselben nach seiner wirklichen Beschaffenheit unverhüllt, ganz und nach allen seinen Bestandtheilen anschaulich erkennen, und ihn selbst sowohl, als auch die einzelnen Merkmale [1]), aus denen er zusammengesetzt ist, und in die er sich wieder zerlegen läßt, mit ihren eigenthümlichen Namen zu bezeichnen vermögest. Denn Nichts ist für die Weckung eines hohen Sinnes so förderlich, als die Geschicklichkeit, jeden Gegenstand, der uns im Leben aufstößt, nach einer richtigen Methode zu untersuchen, und ihn stets von der Seite in's Auge zu fassen, wo es uns zugleich einfällt, in welchem Zusammenhange er stehe, welchen Nutzen er gewähre, welchen Werth er für das Ganze, welchen für den einzelnen Menschen habe, als Bürger jenes höchsten Staates, zu dem sich die übrigen Staaten nur wie die einzelnen Häuser zur ganzen Ortschaft verhalten [2]). Sprich bei dir selbst: was ist denn das, was jetzt diese Vorstellung in mir erregt? aus welchen Theilen ist es zusammengesetzt? wie lange kann es seiner Natur nach bestehen? welche Tugend muß ich ihm gegenüber geltend machen? etwa Sanftmuth? Mannhaftigkeit? Wahrheitsliebe? hingebende Einfalt oder Selbstgenügsamkeit, oder irgend eine andere Tugend? Daher muß man bei jedem einzelnen Ereignisse also sprechen: dieß kommt von Gott, jenes von der durch's Schicksal gefügten Verkettung der Umstände, und auch von einem zufälligen Zusammenflusse von solchen, oder endlich, es rührt von einem Genossen unseres Stammes, Geschlechtes und Umganges her, der jedoch nicht weiß, was für ihn naturgemäß sei [3]). Aber ich bin damit nicht unbekannt. Daher behandle ich ihn, wie es das natürliche Gesetz der Gemeinschaft verlangt, wohlwollend und

gerecht, nehme jedoch auch in gleichgiltigen Dingen[4]) auf ihn nach Maßgabe derselben Rücksicht.

12.

Wenn du, der gesunden Vernunft folgsam, dasjenige, was dir im Augenblicke zu thun obliegt, mit Eifer, Kraft, Wohlwollen betreibst und, ohne auf eine Nebensache[1]) zu sehen, den Genius in dir rein zu erhalten suchst, als ob du ihn sogleich zurückgeben müßtest; wenn du so mit demselben verbunden bleibst und, ohne etwas zu erwarten oder zu fürchten, dir an der jedesmaligen naturgemäßen Thätigkeit und heldenmüthigen Wahrheitsliebe in deinen Reden und Aeußerungen genügen lässest, so wirst du ein glückliches Leben führen, und es wird sich Niemand finden, der dich daran hindern könnte.

13.

Wie die Aerzte für plötzliche Operationen ihre Werkzeuge und Eisen stets zur Hand haben, so sollst auch du deine Ueberzeugungen in beständiger Bereitschaft halten[1]), um göttliche und menschliche Dinge richtig anzusehen und, eingedenk des gegenseitigen Zusammenhangs beider, Alles und auch das Geringste darnach auszurichten. Denn du wirst eben so wenig etwas Menschliches ohne Beziehung auf das Göttliche, als umgekehrt, glücklich zu Stande bringen.

14.

Treib' dich nicht länger unstät umher! Denn du kommst ja doch nicht mehr dazu, deine eigenen Denkwürdigkeiten, oder die alten Geschichten der Römer und Griechen, oder die Auszüge aus anderen Schriftstellern zu durchlesen, welche du für dein Alter zurückgelegt hast[1]). Strebe also zum Ziele, gib leere Hoffnungen auf und komm, so lange du es noch kannst, dir selber zu Hilfe, wenn du dich selbst einigermaßen lieb hast.

15.

Sie wissen nicht, wie vieldeutig Worte sind, z. B. wie: Stehlen, Säen, Kaufen, Ruhen, Sehen, was zu thun sei; denn das Letztere geschieht nicht mit den leiblichen Augen, sondern mit einer andern Sehe [1]).

16.

Leib, Seele, Geist [1]) — dem Leibe gehören die Empfindungen an, der Seele die Triebe, dem Geiste die Grundsätze. Das Vermögen, durch Eindrücke von außen Vorstellungen zu empfangen, besitzen auch unsere Hausthiere; durch Triebe puppenartig hin- und hergezerrt zu werden, ist den wilden Thieren und auch jenen Halbmenschen, wie einem Phalaris und Nero, den Gottesläugnern, Vaterlandsverräthern und den Uebelthätern hinter verschlossenen Thüren gemein [2]). Wenn nun nach dem Gesagten dieß und anderes der Art Allen gemeinschaftlich ist, so bleibt als eigenthümlich für den Guten nur das übrig, daß er zu Allem, was ihm als Pflicht erscheint, die Vernunft zu seiner Führerin habe, Alles, was ihm durch die Verkettung der Geschicke begegnet, mit Liebe umfasse, den im Innern seiner Brust thronenden Genius nicht beflecke, noch durch ein Gewirre von Einbildnngen beunruhige, sondern ihm seine Heiterkeit bewahre mit Anstand, wie einem Gotte ihm folge, und eben so wenig Etwas rede, was der Wahrheit, als Etwas thue, was der Gerechtigkeit widerstreitet. Sollte aber auch alle Welt in sein einfaches, sittsames und wohlgemuthes Leben Zweifel setzen, so wird er darüber weder Jemanden zürnen, noch auch von dem Pfade abweichen, welcher zu einem Lebensziele führt, bei dem man rein, ruhig, bereit und mit ungezwungener Ergebung in sein Schicksal [3]) anlangen muß.

Viertes Buch.

1.

Wenn der in uns herrschende Geist sich in einem naturgemäßen Zustande befindet, so nimmt er den Ereignissen gegenüber eine solche Stellung ein, daß er sich jeder Zeit in das Mögliche und Gegebene mit Leichtigkeit zu finden weiß[1]). Denn er hat ja alsdann keine Vorliebe zu einem für ihn besonders auserlesenen Stoffe der Thätigkeit[2]), sondern die wünschenswerthen Dinge sind nur mit Einschränkung[3]) Gegenstände seines Strebens; was ihm aber an deren Statt in den Weg tritt, das macht er sich selbst zu einem Mittel der Uebung[4]), der Flamme gleich; wenn diese einen in sie fallenden Stoff überwältigt, wovon ein schwächeres Licht erlöschen würde; aber ein flammendes Feuer pflegt das, was ihm zugeführt wird, sich gar schnell anzueignen und zu verzehren, und lodert gerade davon nur um so höher empor.

2.

Keine deiner Handlungen geschehe ohne Ueberlegung, keine werde anders als nach den vollendetsten Grundsätzen der Kunst zu leben vollzogen[1])!

3.

Man sucht Zurückgezogenheit auf dem Lande, am Meeresufer, auf dem Gebirge, und auch du hast die Gewohnheit, nach einem Aufenthaltsorte dieser Art dich lebhaft zu sehnen. Aber dieses Alles verräth im Grunde eine sehr beschränkte Ansicht. Steht es dir ja frei, zu jeder dir beliebigen Stunde dich auf dich selbst zurückzuziehen. Gibt es ja doch für den Menschen keine geräuschlosere und ungestörtere Zufluchtsstätte, als seine

eigene Seele, zumal wenn er in sich Eigenschaften trägt, bei deren Betrachtung für ihn alsobald eine vollkommen glückliche Stimmung eintritt, eine Stimmung, worunter ich nichts Anderes verstehe, als sittliche Wohlordnung. Gönne dir nun immerdar dieses Zurücktreten in's Innere [1]) und verjünge so dich selbst. Kurz aber und einfach seien die Grundsätze, deren bloße Vergegenwärtigung sogleich genügen wird, deine Seele vollständig zu reinigen, allen Unmuth aus dir zu entfernen und dich fern von Widerwillen in die Verhältnisse zurückzubegleiten, in welche du wieder eintreten mußt. Denn auf was solltest du auch unwillig sein? „Auf die Schlechtigkeit der Menschen?“ Aber sei doch des Grundgesetzes [2]) eingedenk, daß die vernünftigen Wesen für einander geboren sind [3]); daß Duldsamkeit ein Theil der Gerechtigkeit ist; daß die Menschen unvorsätzlich sündigen [4]), und dann, wie viel händelsüchtige, argwöhnische, feindselige, gewaltlustige Menschen schon in's Grab gestreckt und zu Asche geworden sind — und setze dann deinem Unmuth endlich einmal ein Ziel! „Aber du bist vielleicht mit dem Loose unzufrieden, das dir in Folge der Einrichtung des Weltalls beschieden ist? Da rufe dir doch jenen Doppelsatz in's Gedächtniß: entweder waltet eine Vorsehung oder der Zusammenstoß von Atomen, oder erinnere dich auch der Beweisgründe für die Wahrheit, diese Welt sei einem Staate gleich. „Oder berühren dich etwa deine körperlichen Zustände noch schmerzlich?“ Nun da beherzige eben, daß der denkende Geist, wenn er sich einmal gesammelt hat und seiner eigenen Kraft bewußt geworden ist, von keinem sanfteren oder rauheren Windeshauche beeinflußt wird. Im Uebrigen pflichte dem bei, was du schon über Unlust und Lust gehört und dir als wahr angeeignet hast. „Aber vielleicht treibt dich eitle Ruhmsucht hin und her?“ Da beachte es doch, wie schnell Alles in's Grab der Vergessenheit sinkt, wie in dieser Zeit ohne Anfang und Ende [5]) Alles durcheinander gährt, wie nichtig das Lobgetöne ist, wie wandelbar und urtheilslos die über uns geformte gute Meinung, und wie eng der Raum, von welchem sie begrenzt wird! Ist ja die ganze Erde nur ein Punkt im All, und welch kleiner Winkel

auf ihr ist deine Wohnung! Und hier, wie viel sind derer, die dich preisen werden, und von welcher Beschaffenheit sind sie? Denke also doch endlich an den Rückzug in jenes Theilchen deiner selbst, und vor Allem zerstreue und überreize dich nicht, sondern bleibe frei und sieh dir die Dinge an als Mann, als Mensch, als Bürger, als sterbliches Wesen. Unter den Wahrheiten aber, welche dir am Meisten zur Hand sein müssen, richte vorzüglich auf folgende zwei dein Augenmerk: einmal, daß die Gegenstände der Sinnenwelt deine Seele nicht berühren, sondern Außendinge sind und unbeweglich bleiben, mithin Störungen deines Seelenfriedens nur aus deiner Einbildung entstehen, und dann, daß Alles, was du siehst, gar schnell sich verändert und nicht mehr sein wird. Und von wie vielen Veränderungen bist du selbst schon Augenzeuge gewesen! Erwäge doch ohne Unterlaß: die Welt beruht auf Wechsel, das Leben auf Meinung.

4.

Haben wir das Denkvermögen mit einander gemein [1]), so ist uns auch die Vernunft gemein, kraft der wir vernünftige Wesen sind; ist dieß, so haben wir auch die Stimme gemein, welche uns vorschreibt, was wir thun und nicht thun sollen; ist dieß, so haben wir auch das Gesetz gemein; ist dieß, so sind wir alle Bürger und nehmen an einem gemeinschaftlichen Staate Theil: ist dieß, so ist die Welt gleichsam ein Staat [2]); denn welchen andern gemeinsamen Staat könnte Jemand nennen, an dem das ganze Menschengeschlecht Theil hätte? Ebendaher, von diesem gemeinsamen Staate, haben wir das Denkvermögen, die Vernunft und die gesetzgeberische Kraft, oder woher sonst? Denn gleich wie das Erdartige an mir sich von gewissen Erdtheilen abgesondert hat, und das Feuchte von einem andern Grundstoff, und das Hauchartige, das Warme und das Feurige, je aus einer eigenthümlichen Quelle herrührt; denn Nichts kommt von dem Nichts her, so wenig als Etwas in das Nichts übergeht [3]): so ist natürlich auch das Denkvermögen irgend woher gekommen.

5.

Der Tod ist ebenso, wie die Geburt, ein Geheimniß der Natur, diese eine Zusammensetzung aus denselben Grundstoffen, jener eine Auflösung in sie [1]). — Ueberhaupt Nichts, dessen man sich zu schämen hätte; denn es widerstreitet nicht dem Begriff eines vernünftigen Wesens, und eben so wenig der Art und Weise seiner Einrichtung [2]).

6.

Daß solche Menschen also handeln, ist eine Naturnothwendigkeit; wer das nicht will, der will nicht, daß der Feigenbaum Saft habe [1]). Ueberhaupt aber sei dessen eingedenk, daß ihr beide, du sowohl als er, in gar kurzer Zeit sterben werdet, und daß bald nicht einmal euer Name übrig bleiben wird.

7.

Laß den Wahn schwinden, dann ist auch das Wehe mir! verschwunden. Mit dem Wehe mir! ist auch das Wehe dahin.

8.

Was den Menschen selbst nicht schlimmer macht, als er ist, das verschlimmert auch sein Leben nicht und schadet ihm weder äußerlich noch innerlich.

9.

Die Natur des Nützlichen bringt dieß zu thun nothwendig mit sich [1]).

10.

Alles, was geschieht, geschieht mit Recht [1]). Wenn du sorgfältig beobachtest, wirst du es so finden; ich sage nicht nur der natürlichen Ordnung, sondern vielmehr der Gerechtigkeit gemäß,

und wie von einem Wesen ausgehend, das Alles nach Würdigkeit vertheilt. Fahre nun fort zu beobachten, wie du begonnen hast, und was du nur thust, das thue mit dem Bestreben, gut zu sein, gut in der eigentlichen Bedeutung des Worts. Das halte fest bei deiner gesammten Thätigkeit.

11.

Nimm die Dinge nicht so, wie sie dein Beleidiger beurtheilt, oder von dir beurtheilt haben will; sieh dieselben vielmehr so an, wie sie in Wahrheit sind [1]).

12.

Zu Zweierlei mußt du stets bereit sein, einmal, nur so zu handeln, wie die königliche Gesetzgeberin Vernunft [1]) um des Menschenwohles willen dir es nahe legt, und dann, deine Meinung zu ändern, sobald nämlich Jemand auftritt, der sie berichtigt und dich von ihr abbringen will [2]). Diese Meinungsänderung jedoch muß immer von der Ueberzeugung, daß sie gerecht oder gemeinnützig [3]) oder dergleichen sei, einzig und allein ausgehen, nicht aber davon, daß dir Annehmlichkeit oder Ruhm vorgespiegelt wird [4]).

13.

Hast du Vernunft? „Ja freilich.“ Warum gebrauchst du sie also nicht? Denn wenn sie das Ihrige thut, was willst du noch weiter [1])?

14.

Als ein Theil des Ganzen bist du bisher bestanden, und wirst in deinem Erzeuger wieder aufgehen, oder vielmehr wirst du nach erfolgter Wandlung wieder in seine Erzeugernatur [1]) aufgenommen werden.

15.

Viele Weihrauchkörner fallen auf denselben Altar, die einen früher, die anderen später; aber dieß macht keinen Unterschied [1]).

16.

Innerhalb zehn Tagen wirst du denen, welchen du jetzt ein affenähnliches Thier zu sein scheinst, als ein Gott vorkommen [1]), wenn du dich zu den Grundsätzen und zur Verehrung der Vernunft bekehrst.

17.

Richte dich nicht so ein, als solltest du noch zehntausend Jahre leben. Dein Ende ist schon nahe! Vielmehr, so lange du lebst, so lange es in deiner Macht steht, sei gut [1]).

18.

Wie viel Muße gewinnt der, welcher nicht darauf, was sein Nächster zu reden, oder zu thun, oder zu denken pflegt [1]), sondern nur auf das sieht, was er selbst thut [2]), daß es gerecht oder auch fromm sei; „oder er soll nach Agatho [3]) dem schwarzen Laster nicht den Blick zukehren, vielmehr auf eig'ner Bahn gerad und unverrückt den Lauf vollzieh'n" [4]).

19.

Wer um den Nachruhm ängstlich buhlt [1]), erwägt nicht, daß Jeder von denen, die seiner gedenken, gar bald selbst auch sterben wird, und so hinwiederum jegliches folgende Geschlecht, bis zuletzt das Andenken durch die ängstlichen Bewerber darum, die selbst erlöschen, fortgepflanzt, gleichfalls ganz und gar erlischt. Aber gesetzt auch, daß die, welche deiner gedenken werden, unsterblich wären, und unsterblich deines Namens Gedächtniß, welchen Werth hat denn das für dich? ich sage nicht für den bereits Ge-

storbenen, sondern für den noch Lebenden. Was frommt das Lob [2]), außer eben in Verbindung mit gewißen zeitlichen Vortheilen [3])? Laß daher bei Zeiten jenes aufblähende Geschenk fahren, welches ja nur von fremdem Gerede abhängt [4]).

20.

Alles Schöne, von welcher Art es auch sein mag, ist an und für sich schön und in sich selbst vollendet. Das Lob bildet keinen Bestandtheil seines Wesens, und es wird mithin durch dasselbe weder schlechter, noch besser. Das Gesagte gilt auch von dem, was man im gemeinen Leben schön heißt, wie z. B. von den Erzeugnissen der Natur und der Kunst. Das wahrhaft Schöne [1]) freilich bedarf keiner Zugabe, eben so wenig als das Gesetz, eben so wenig als die Wahrheit, eben so wenig als das Wohlwollen oder die Bescheidenheit. Wie könnte so etwas durch Lob erst gut, oder durch Tadel schlecht werden? Verlieren denn ein Smaragd, oder Gold, Elfenbein, Purpur, ein Messer, ein Blümchen, ein Bäumchen etwas von ihrem Werthe, wenn sie nicht gelobt werden?

21.

Wenn die Seelen fortdauern, wie kann der Luftraum [1]) sie von Ewigkeit her fassen? Aber wie vermöchte die Erde alle die Leichname zu fassen, welche seit so langer Zeit in ihr begraben werden? Denn gleich wie diese hier nach einiger Zeit des Aufenthalts in Folge ihrer Verwandlung und Auflösung anderen Todten Platz machen, so dauern auch die in den Luftraum versetzten Seelen dort eine Weile noch fort [2]), dann verwandeln sie sich, zerfließen, verbrennen, werden in den Grundstoff des Alls aufgenommen und gewähren auf diese Art neuen Bewohnern Raum. Dieß etwa könnte man unter Voraussetzung von der Fortdauer der Seelen antworten. Indessen muß man hiebei nicht bloß die Menge der also beerdigten Menschenleiber, sondern auch die der täglich von uns und anderen lebenden Wesen verspeisten Thiere in Betracht ziehen. Denn welch eine große Anzahl ver-

selben, wird verzehrt und so gleichsam in den Leibern derjenigen begraben, welche sich davon nähren! Und doch faßt sie derselbe Raum, weil sie hier in das Blut übergehen, oder in den Luft- oder Wärmestoff umgestaltet werden. Was ist nun der wahre Erklärungsgrund dieser Erscheinung? Die Auflösung in die Materie und in den Urgrund aller Dinge.

22.

Schweife nicht unstät umher [1]), vielmehr sei bei jeglichem Streben das, was recht ist, dein Augenmerk [2]), und bei jeglicher Vorstellung wahre das Begriffliche [3]).

23.

Alles, was mit dir zusammenstimmt, o Welt, ist auch mir angemessen [1]). Nichts kommt mir zu früh, Nichts zu spät, was für dich zur rechten Zeit kommt. Alles ist mir süße Frucht, was, o Natur [2]), deine Jahreszeiten mit sich bringen. Von dir ist Alles, in dir Alles, in dich kehrt Alles zurück. Jener sagt: „o du geliebte Cecropsstadt [3]),“ und du solltest nicht sagen: „o du geliebte Gottesstadt“?

24.

Beschränke deine Thätigkeit auf Weniges, sagte Einer [1]), wenn du frohen Muthes sein willst. Doch sollte es nicht wohl besser sein, sie auf das Nothwendige, nämlich auf dasjenige zu beschränken, was die Vernunft eines von Natur zur Staatsgemeinschaft bestimmten Wesens gebietet [2]), und so wie sie es gebietet? Denn dieß bringt nicht nur den Frohsinn ein, welcher aus dem Rechtthun, sondern auch denjenigen, der aus dem Wenigthun entspringt. Denn wenn wir nur das Meiste in unserem Reden und Thun als unnöthig wegließen, so würden wir mehr Muße und weniger Unruhe haben. Frage dich also bei jeglicher Sache: gehört diese etwa zu den unnöthigen Dingen? Man muß aber nicht nur Handlungen, sondern auch Vorstellungen [3]), wenn

sie unnöthig sind, vermeiden; denn alsdann werden diesen auch keine überflüssigen Handlungen nachfolgen.

25.

Versuche es einmal, wie dir das Leben des guten Menschen von Statten gehe, der mit dem vom Weltganzen ihm ertheilten Schicksale zufrieden ist[1], aber auch an seiner eigenen rechtschaffenen Handlungsweise und seiner wohlwollenden Gesinnung sich genügen läßt[2].

26.

Hast du dir dieß gemerkt? Nun so beachte auch Folgendes: beunruhige dich selbst nicht; bleibe schlicht! Es vergeht sich Einer an dir? Er vergeht sich auf eigene Gefahr[1]. Es widerfährt dir Etwas? Gut! Es ist dir von Anfang an nach dem Lauf des Alls so bestimmt, und jedes Begegniß durch Schicksalsfügung beschieden worden[2]. Ueberhaupt aber: kurz ist das Leben[3]; von der Gegenwart muß man durch wohlüberlegtes und rechtschaffenes Thun Gewinn ziehen[4]. Auch in Erholungsstunden[5] bleibe nüchtern.

27.

Entweder ist die Welt ein wohlgeordnetes Ganze[1], oder ein Gemeng[2], untereinander gemischt, aber doch eine Welt. Oder kann in dir zwar eine gewisse Ordnung bestehen, im Weltganzen aber Unordnung? Und das bei der so harmonischen Verknüpfung aller möglichen Kräfte, die einander widerstreiten und zertheilt sind[3].

28.

Ein schwarzer[1] Charakter, ein weibischer Charakter, ein halsstarriger[2] Charakter, thierisch, viehisch, kindisch, träg, zweideutig, possenreißerisch, betrügerisch, tyrannisch.

29.

Ist der ein Fremdling in der Welt[1]), welcher nicht weiß, was in ihr vorhanden ist, so ist der nicht weniger ein Fremdling, welcher nicht weiß, was in ihr vorgeht. Ein Flüchtling ist[2]), wer die bürgerliche Ordnung flieht; ein Blinder, wer das Geistesauge verschließt; ein Bettler, wer eines Andern bedarf[3]) und nicht Alles, was zum Leben frommt, aus sich schöpft; ein Auswuchs der Welt[4]), wer vom Grundgesetz der Allnatur sich dadurch trennt und lossagt, daß ihm die Ereignisse in derselben mißfallen; bringt ja doch sie dieß Alles hervor, die auch dich hervorgebracht hat; ein Abtrünniger[5]) vom Staat ist, wer seine eigene Seele von der allen Vernunftwesen gemeinschaftlichen Seele abtrünnig macht.

30.

Hier ist Einer Philosoph ohne Unterkleid[1]), dort ein Anderer ohne Buch[2]), ein Dritter halb nackt. Brod habe ich nicht, sagt er, und bleibe doch der Vernunft getreu. Auch ich habe keinen Unterhalt von Wissenschaften, und bleibe ihnen doch ergeben.

31.

Behalte die Kunst, welche du gelernt hast, lieb, und suche in ihr deine Ruhe[1]). Durchwandere den Rest deines Lebens als ein Mensch, der alle seine Angelegenheiten von ganzer Seele den Göttern überlassen hat, und gegen keinen andern Menschen sich als Tyrann oder Sklave gebärdet[2]).

32.

Denke einmal zum Beispiel an die Zeiten unter Vespasian, und du wirst Alles finden, wie jetzt: Menschen die Freien, Kinder erziehen, Kranke und Sterbende, Kriegsleute und Festfeiernde, Handeltreibende, Ackerbauer, Schmeichler, Anmaßende, Argwöhnische, Hinterlistige, einige, die den Tod herbei wünschen, über die Ge-

39.

Dein Uebel hat seinen Grund nicht in der herrschenden Denkungsart eines Andern, und gewiß auch nicht in der Veränderung und Umstimmung deiner körperlichen Hülle. Wo also? Da, wo das Vermögen, über Uebel gewisse Meinungen zu hegen, seinen Sitz in dir hat [1]). Dieses laß seine Meinungen aufgeben und Alles steht gut. Ja, selbst wenn das mit ihm so eng verbundene Körperchen [2]) geschnitten, zersägt wird, vereitert, verfault, soll doch der Theil deines Wesens, welcher über das Alles seine Meinungen hegt, ruhig bleiben, das heißt, er fälle das Urtheil, daß das, was dem bösen und dem guten Manne gleicher Weise zustoßen kann [3]), weder ein Uebel noch ein Gut sei. Denn was dem naturwidrig [4]) und dem naturgemäß lebenden Menschen ohne Unterschied begegnet, das ist selbst weder naturgemäß noch naturwidrig.

40.

Stelle dir stets die Welt als ein einiges lebendiges Wesen vor, das mit einer Substanz und mit einer Seele begabt ist [1]). Ferner, wie Alles zur einen Empfindung derselben gelange; wie sie vermöge einer Triebkraft Alles wirke; wie Alles zu allen Ereignissen mitwirke, Alles mit allem Werdenden in ursächlichem Zusammenhang stehe, und von welcher Art die innige Verwebung und Verknüpfung sei.

41.

„Ein Seelchen bist du, von einem Leichnam belastet," wie Epiktet sagte [1]).

42.

In dem, was in einer Umwandlung begriffen ist, liegt eben so wenig ein Uebel, als ein Gut in dem, was zufolge einer Umwandlung besteht.

43.

Ein Fluß, der aus dem Werdenden hervorgeht, ein reißender Strom ist die Zeit [1]). Kaum war jegliches Ding zum Vorschein gekommen, so ist es auch schon wieder weggeführt, ein Anderes wird herbeigetragen [2]), aber auch das wird weggeschwemmt werden.

44.

Alles, was uns zustoßen mag, ist so gewöhnlich [1]) und bekannt, wie die Rose im Frühling und die Frucht zur Erntezeit. Dahin gehören also auch Krankheit und Tod, Verläumdung und Nachstellung, und was sonst noch die Thoren erfreut oder betrübt.

45.

Das Folgende schließt sich jederzeit dem Vorangehenden verwandtschaftlich an. Es ist nämlich hier nicht, wie bei einer Zusammenzählung ungleichartiger Größen, die nur zwangsweise geschieht, sondern eine vernunftmäßige Verbindung [1]); und gleich wie das, was existirt, in fester Fügung zusammengeordnet ist, so zeigt sich auch in dem, was geschieht, keine bloß äußerliche Aufeinanderfolge, sondern eine wunderbare Zusammengehörigkeit.

46.

Stets erinnere dich des Ausspruchs von Heraklit, daß es der Erde Tod sei, zu Wasser zu werden, des Wassers Tod, zu Luft zu werden, der Luft, zu Feuer zu werden, und umgekehrt [1]). Erinnere dich aber auch jenes Menschen, der es vergaß, wohin sein Weg führe [2]), und so vieler Anderen, welche mit der Alles regierenden Vernunft, mit der sie doch allermeist ununterbrochen verkehren, sich im Zwiespalt befinden, weil ihnen dasjenige, worauf sie doch täglich stoßen, als fremd erscheint; ferner, daß wir nicht wie Schlafende [3]) handeln und reden müssen; denn auch in diesem Zustand scheinen wir zu handeln und zu reden, und daß wir es

endlich eben so wenig wie[4]) Muttersöhnchen machen sollen, bei denen es heißt, wir bleiben eben schlechtweg bei dem uns Ueberlieferten.

47.

Gleichwie, wenn ein Gott dir sagte, daß du morgen oder spätestens übermorgen todt sein werdest, du dir nicht viel daraus machen würdest, lieber übermorgen, als morgen zu sterben, wofern du nicht etwa äußerst unedel dächtest, denn wie kurz ist der Zwischenraum! eben so wenig mache dir viel daraus, lieber erst nach langen Jahren, als morgen schon zu sterben[1]).

48.

Bedenke es stets, wie viele Aerzte schon dahin gestorben sind, die oft am Lager ihrer Kranken die Stirne in ernste Falten gelegt, und wie viele Astrologen[1]), welche den Tod Anderer mit großer Wichtigkeit vorausgesagt! Wie viele Philosophen, die über Tod und Unsterblichkeit ihre tausenderlei Gedanken ausgebrütet; wie viele Kriegshelden, die eine Menge Menschen getödtet; wie viele Gewaltherrscher, die, gleich als wären sie selbst unsterblich, ihre Macht über fremdes Leben mit furchtbarem Uebermuthe gemißbraucht haben! Wie viele Städte sind nach ihrem ganzen Umfang, daß ich so sage, gestorben, Helice und Pompeji, und Herkulanum und unzählige andere[2])! Durchgehe nun auch der Reihe nach alle deine Bekannten! Der Eine hat Diesen, der Andere Jenen zu Grabe bestattet, und ist sofort selbst hingestreckt worden[3]), und das Alles in so kurzer Zeit! — Siehe denn also im Ganzen genommen das Menschliche jeder Zeit als etwas Flüchtiges und Geringhaltiges an! Was gestern noch weich war, ist morgen schon eine einbalsamirte Leiche[4]) oder ein Haufen Asche. Durchlebe demnach diesen Augenblick von Zeit der Natur gemäß, dann scheide heiter[5]) von hinnen, gleich der gereiften Olive. Sie fällt ab, ihre Erzeugerin preisend und voll Danks gegen den Baum, welcher sie hervorgebracht hat.

49.

Sei wie ein Fels, an dem sich beständig die Wellen brechen! Er bleibt stehen, und rings um ihn legen sich die angeschwollenen Gewässer [1]). Ich Unglücklicher, daß mir dieses Schicksal widerfahren mußte! Nicht doch! sondern: glücklich bin ich, daß ich trotz diesem Schicksal kummerlos bleibe, weder von der Gegenwart gebeugt, noch von der Zukunft geängstigt! So Etwas hätte ja Jedem begegnen können, aber nicht Jeder wäre dabei kummerfrei geblieben. Warum wäre nun jenes eher ein Unglück, als dieses ein Glück? Nennst du aber überhaupt etwas ein Unglück für einen Menschen, was doch mit der Natur des Menschen in keinem Widerspruch steht? oder scheint dir etwas der Natur des Menschen zu widersprechen, was nicht gegen den Willen seiner Natur ist? Was ist aber dieser Wille? Du kennst ihn. Hindert dich nun wohl dein Schicksal, gerecht, hochherzig, besonnen, verständig, vorsichtig im Urtheil [2]), truglos [3]), bescheiden, freimüthig zu sein und die anderen Eigenschaften zu haben, in deren Besitz die Eigenthümlichkeit der Menschennatur besteht? Erinnere dich also, bei jeder Veranlassung zur Unlust die Wahrheit geltend zu machen: dieß ist kein Unglück, vielmehr es mit edlem Muthe zu tragen, ein Glück [4]).

50.

Es ist ein zwar gemeinhin übliches, aber doch förderliches Hilfsmittel zur Todesverachtung, sich diejenigen zu vergegenwärtigen, welche mit Zähigkeit [1]) am Leben hingen. Denn welchen Vorzug haben sie vor den Frühverstorbenen? Liegen sie ja doch Alle irgendwo, Cadicianus [2]), Fabius [3]), Julianus [4]), Lepidus [5]) und Andere der Art, die Viele zur Bestattung hinausgetragen haben und dann selbst hinausgetragen worden sind. Kurz ist überhaupt die Zwischenzeit, und unter wie vielen Mühseligkeiten [6]), und in welcher Gesellschaft [7]), und in was für einem Körper wird sie ausgelebt [8])! Mach dir also nicht viel daraus! Schau vielmehr auf das Unermeßliche der Zeit hinter dir, und das eben

so Grenzenlose der Zeit vor dir hin [9])! Was ist denn da noch für ein Unterschied zwischen Einem, der drei Tage, und einem Anderen, der drei Jahrhunderte verlebte [10])?

51.

Wandle stets auf dem kürzesten Wege [1]). Der kürzeste Weg aber ist der naturgemäße. Da redet und thut man Alles mit dem unverdorbensten Sinne. Denn ein solcher Entschluß erspart dir Mühseligkeiten, Kämpfe, zeitliche Rücksichten [2]) und Verschlagenheit.

Fünftes Buch.

1.

Wenn du des Morgens so träge aufstehst [1]), so laß dir den Gedanken zur Hand sein: ich erwache, um als Mensch zu wirken [2]). Was soll ich nun verdrießlich sein, wenn ich hingehe, zu thun, weßhalb ich geboren und wozu ich in die Welt eingeführt worden bin? Oder bin ich dazu geschaffen worden, um auf meinem Lager liegend mich zu wärmen? „Aber das ist eben angenehmer." Du bist also zur Lust geboren [3]) und gar nicht zur Thätigkeit? Siehst du nicht, wie die Pflanzen, die Sperlinge, die Ameisen, die Spinnen, die Bienen [4]) ihr eigenthümliches Geschäft verrichten und jedes in seiner Art die Welt zieren helfen [5])? Und da willst du keine menschliche Thätigkeit üben und dem deiner Natur gemäßen Ziele nicht zustreben? „Aber man muß doch auch ausruhen?" Freilich muß man das. Indeß hat auch hierin die Natur ein bestimmtes Maß gegeben, wie sie im Essen und

Trinken ein solches gegeben hat. Und doch willst du über das Maß, über das Bedürfniß hinausgehen? nicht so in den Aeußerungen deiner Thätigkeit; hier bleibst du vielmehr innerhalb der Grenzen des Möglichen stehen. Du liebst dich eben selbst nicht, sonst würdest du auch deine Natur und deinen Willen lieben. Da gibt es Menschen, die aus Liebe zu ihrer Kunst sich in Ausübung derselben mit einander verzehren [6]) und darob vergessen, sich zu waschen und zu speisen. Du aber achtest deine Natur weniger hoch, als der Drechsler seine Drechselei [7]), der Tänzer seine Sprünge, der Geizhals sein Geld, der Sklave eitler Ruhmsucht sein Bischen Ruhm? Auch diese versagen sich den Gegenständen ihrer Leidenschaft zu Lieb eher Nahrung und Schlaf, als daß sie die Vermehrung dessen unterlassen, was für sie so anziehend ist. Dir aber erscheinen die Aeußerungen gemeinnütziger Thätigkeit als geringfügiger und der Anstrengung nicht so werth?

2.

Wie leicht ist es, jede beunruhigende oder unziemliche Vorstellung von sich abzuwehren und zu unterdrücken [1]) und sogleich wieder in vollkommener Gemüthsruhe zu sein [2]).

3.

Betrachte alles naturgemäße Reden und Thun als deiner würdig. Laß dich also durch keine darauf folgenden Vorwürfe oder das Gerede Anderer beschwatzen [1]), vielmehr, wenn etwas schön ist zu thun oder zu sagen, so halte es deiner nicht für unwürdig. Jene haben eben ihren eigenen Sinn und folgen ihrer eigenen Neigung. Darnach schaue du dich nicht um, sondern gehe den geraden Weg [2]) und folge deiner und der gemeinschaftlichen Natur. Beide haben ja denselben Weg.

4.

Ich verfolge meinen naturgemäßen Lauf, bis ich hinsinke und ausruhe [1]), und in dasselbe Element aushauche [2]), wovon ich täg-

ich einathme, und auf die Erde zurückfalle, von der mein Vater den Zeugungsstoff, meine Mutter das Blut und meine Amme die Milch erhielt, von der ich täglich so viele Jahre hindurch Speise und Trank empfange, die mich trägt, der sie mit Füßen tritt [3]) und so vielfach mißbraucht.

5.

Proben von Geistesschärfe hat man freilich an dir nicht zu bewundern. Es sei! Allein es gibt sonst noch Vieles, wovon du nicht sagen kannst: dazu habe ich eben keine Naturanlagen. Zeige demnach das an dir, was ganz in deiner Macht steht, Lauterkeit, Ehrbarkeit, Geduld in Unlust, Erhabenheit über Lust, Zufriedenheit mit deinem Geschick, Genügsamkeit, Wohlwollen, Freimüthigkeit, Einfachheit, Ernsthaftigkeit und Seelengröße [1]). Fühlst du's nicht, von wie vielen Seiten du schon dich hättest zeigen können, wovon dich der angebliche Mangel an Anlage und Geschick nicht frei spricht? Und dennoch bleibst du aus freien Stücken unter dieser Stufe von Vollkommenheit. Oder bist du in Folge einer fehlerhaften Naturanlage gezwungen zu murren, kärglich zu thun [2]), zu schmeicheln, dein Körperchen anzuklagen, um Beifall zu buhlen [3]), groß zu thun [4]) und darüber in so viel Seelenunruhe zu schweben? Nein, bei den Göttern; es ist nicht so! Vielmehr hättest du von diesen Fehlern schon längst frei sein können. Nur daß du, wenn du dich also selbst als etwas langsam und schwerfällig im Begreifen [5]) anklagen mußt, diesem Gebrechen durch Uebung hättest abhelfen, nicht aber dasselbe außer Acht lassen [6]), oder dir gar in deiner Unthätigkeit gefallen sollen.

6.

Mancher, der Jemanden eine Gefälligkeit erwiesen hat, ist sogleich bei der Hand, sie ihm zu Dank anzurechnen; ein Anderer ist zwar dazu nicht sogleich bereit, denkt sich aber doch denselben in anderer Hinsicht als seinen Schuldner, und merkt sich wohl, was er geleistet hat. Ein Dritter [1]) weiß gewissermaßen nicht

einmal, was er geleistet hat, sondern ist dem Weinstocke gleich, der Trauben trägt, und Nichts weiter will, nach dem er seine natürliche Frucht einmal getragen hat. Wie ein Pferd, das dahinrennt, ein Hund, der Wild aufspürt, und eine Biene, die ihren Honig bereitet: so der Mensch, wenn er Wohlthaten erwiesen hat; er posaunt sie nicht aus [2]), sondern geht zu anderen weiter [3]), wie der Weinstock, um zu seiner Zeit wieder Trauben zu tragen. Man soll also denjenigen sich anschließen, die so etwas gewissermaßen ohne Ueberlegung thun? Allerdings; und doch ist eben hier Ueberlegung Pflicht. Einem geselligen Wesen ist es ja, wie's heißt, eigenthümlich, zu wissen, daß es dieser seiner Natur gemäß wirke, und bei Gott auch zu wollen, daß sein Mitgenosse das empfinde [4]). Wohl wahr, was du da sagst; du gibst aber dem eben Gesagten nicht die rechte Deutung, und wirst deßhalb zur Classe derjenigen gehören, deren ich zuvor gedacht habe; denn sie lassen sich durch einen gewissen Schein von Vernunftmäßigkeit irre leiten. Willst du hingegen den wahren Sinn meiner Aeußerung auffassen, so fürchte nicht, darüber irgend eine gemeinnützige Handlung zu unterlassen.

7.

Gebet der Athener: „Gib bald Regen, lieber Zeus [1]), gib Regen den Fluren und Auen der Athener!“ Entweder muß man gar nicht beten, oder auf diese Art, so ungekünstelt und freimüthig [2]).

8.

Gerade wie der Ausdruck zu verstehen ist: der Asklepiade habe diesem und jenem Kranken das Reiten, oder ein kaltes Bad, oder das Barfußgehen verordnet, ebenso auch der: die Allnatur habe Diesem oder Jenem eine Krankheit, oder Verstümmelung, oder einen Verlust, oder etwas Anderes der Art verordnet. Denn dort bedeutet der Ausdruck „er hat's verordnet“ so viel: er hat es ihm als zur Gesundheit dienlich angeordnet, hier aber so viel als: was jedem Menschen begegnet, ist für ihn als der Natur-

nothwendigkeit gemäß angeordnet. In ähnlicher Weise sagen wir ja, dieses und jenes füge sich für uns, wie die Baukünstler von den Quadersteinen in den Mauern oder Pyramiden sagen, sie fügen sich [1]), wenn sie durch irgend eine Zusammensetzung in einander passen. Denn durch Alles geht Eine Harmonie; und gleichwie aus allen Körpern zusammengenommen die Welt ein so vollendeter Körper wird: so wird auch aus allen wirkenden Ursachen zusammengenommen eine so vollendete ursächliche Kraft, das Schicksal [2]). Was ich hier sage, verstehen auch die allerunwissendsten Menschen; denn sie sagen ja: das hat sich ihm geschickt [3]); also wurde Jenes Diesem zugeschickt, und Dieses Jenem zugeordnet. Lasset uns mithin derlei Schickungen so annehmen, wie die Mittel, welche ein Asclepiade verordnet. Schmeckt ja auch unter diesen Vieles bitter, und doch heißen wir's in Aussicht auf Genesung willkommen [4]). Denke dir also dasjenige, was die gemeinschaftliche Natur für vollständige Erreichung des Zieles erklärt, als etwas deiner Gesundheit Aehnliches, und heiße Alles, was geschieht, wenn es dir auch als noch so hart erscheint, willkommen, weil es zum Ziele hinführt, nämlich zur Gesundheit der Welt, und zum gedeihlichen Wirken und zur Seligkeit des höchsten Gottes [5]). Denn er würde einem Menschen Nichts der Art zuschicken, wenn es nicht dem Ganzen zuträglich wäre. Schickt ja nicht einmal ein Wesen gewöhnlicher Art einem andern von ihm abhängigen etwas zu, das demselben nicht förderlich ist. Aus zwei Gründen also mußt du mit deinem Geschicke zufrieden sein [6]): für's Erste nämlich, weil es dich traf und dir verordnet wurde, und in Verkettung mit einer langen Reihe vorhergegangener Ursachen auf dich irgendwie Bezug hatte; für's Andere aber, weil es für den Beherrscher des Ganzen Grund seines gedeihlichen Wirkens, seiner Vollkommenheit, ja sogar seiner Fortdauer ist. Denn das Weltganze würde verstümmelt, wenn du am Zusammenhang und Zusammenhalt wie der Bestandtheile, so denn auch der wirkenden Ursachen auch nur das Geringste lostrennen wolltest. Du trennst es aber los, so viel an dir ist, wenn du damit unzufrieden bist und es gewissermaßen wegzuräumen suchst.

9.

Werde nicht verdrießlich [1]), laß deinen Eifer und Muth nicht sinken, wenn es dir nicht vollständig gelingt, Alles nach richtigen Grundsätzen auszuführen; fange vielmehr, wenn dir auch etwas mißlungen ist, von Neuem an, und sei zufrieden, wenn die Mehrzahl deiner Handlungen der Menschennatur gemäß ist, und behalte das lieb, worauf du zurückkommst. Kehre daher auch zur Philosophie nicht als zu einer Zuchtmeisterin wieder, sondern [2]) wie die Augenkranken zum Schwamm oder zum Ei [3]), oder ein Anderer zum Pflaster oder zur Begießung. Denn alsdann wird dich Nichts zwingen, der Vernunft zu gehorchen, vielmehr wirst du dich ihr vertrauensvoll anschließen [4]). Bedenke doch nur, daß die Philosophie nur das verlange, was auch deine Natur verlangt. Du aber wolltest etwas Anderes, etwas Naturwidriges? Denn was ist anziehender als jenes [5])? Und täuscht uns nicht die Lust eben deßhalb durch den Schein davon [6])? Sieh doch einmal zu, ob nicht Hochherzigkeit, Geistesfreiheit, Einfalt, Billigkeit und Unsträflichkeit doch anziehender seien? Oder was ist anziehender, als eben die Einsicht, wenn du darunter die Fertigkeit des Vermögens der Erkenntniß [7]) und des Wissens verstehst, in Allem ohne Anstoß und glücklich [8]) seine Zwecke zu erreichen?

10.

Die Dinge in der Welt sind gewissermaßen in ein solches Dunkel gehüllt, daß sie nicht wenige Philosophen, und zwar nicht alltägliche, für durchaus unbegreiflich halten. Selbst den Stoikern kommen sie wenigstens schwer begreiflich vor [1]). Und wirklich ist auch all unser Beifall veränderlich. Denn wo ist ein Mensch hierin unveränderlich? Geh nun mit deiner Betrachtung auf die vorliegenden Gegenstände selbst über. Wie kurzdauernd [3]) und werthlos sind sie, und können sogar das Eigenthum eines Unzüchtigen, einer Buhlerin oder eines Straßenräubers werden [4]). Lenke nach diesem deinen Blick auf den Geist deiner Zeitgenossen.

Man hat Mühe, selbst die Art und Weise des Einnehmendsten unter ihnen erträglich zu finden [5]), zu geschweigen, daß Mancher sich selbst kaum ertragen kann. Was nun bei solchem Dunkel und solcher Widerlichkeit der Zustände, und dem so raschen Verlauf der Dinge und der Zeit, der Bewegung und des Bewegten, wohl der Hochschätzung oder des Strebens überhaupt noch werth sein könne, vermag ich nicht zu begreifen. Im Gegentheil ist es ja Pflicht, die natürliche Auflösung getrost zu erwarten [6]), und über ihren Verzug sich nicht zu beklagen, sondern mit Folgendem allein sich zu beruhigen: erstens, es kann mir Nichts begegnen, was nicht der Natur des Ganzen gemäß wäre, und dann, von mir selbst hängt es ab, meinem Gott und Genius [7]) Nichts zuwider zu thun; denn Niemand kann mich zwingen [8]), diesen außer Acht zu lassen.

11.

Wozu denn wende ich also jetzt meine Seele an [1])? So mußt du dich bei jeder Gelegenheit selbst fragen, und dann weiter forschen: was geht jetzt in dem Theilchen meines Wesens vor, welches man ja das gebietende nennt? und was für eine Seele habe ich also jetzt? Etwa die eines Kindes, oder eines Jünglings, oder eines schwachen Weibes? Oder etwa die eines Tyrannen, eines Viehes, oder eines wilden Thieres [2])?

12.

Den eigentlichen Werth der Dinge, welche dem großen Haufen als Güter erscheinen, kannst du auch daraus abnehmen: wenn nämlich Jemand an Güter denkt, die es in Wahrheit sind, wie Einsicht, Selbstbeherrschung, Gerechtigkeit, Mannhaftigkeit [1]), so wird es ihm, solche Gedanken im Vordergrund, wohl unmöglich sein, noch über jene Dinge etwas anzuhören; denn für den Guten ziemt sich Solches nicht [2]). Denkt er hingegen zuvörderst eben an die Scheingüter des großen Haufens, so wird er aufhorchen und jenes Schlußwort des komischen Dichters [3]) als eine treffende Aeußerung sich gerne gefallen lassen. Auf diese Art stellt sich

auch der große Haufe den Unterschied vor. Denn sonst würde uns jene Scherzrede nicht als anstößig und unwürdig vorkommen, dagegen würden wir sie als einen passenden und witzigen Einfall aufnehmen, wenn sie auf den Reichthum und die Förderungsmittel der Ueppigkeit und Ehrsucht angewandt wird. Gehe nun hin und frage, ob solche Dinge schätzbar und als Güter zu erachten seien, bei deren Vorstellung man den passenden Zusatz anbringen könnte, daß ihr Besitzer vor lauter Ueberfluß nicht wisse, wohin er seinen Mastdarm ausleeren solle [4]).

13.

Ich bin aus zwei Bestandtheilen, einer wirkenden Kraft und einem körperlichen Stoffe [1]) zusammengesetzt. Keiner von Beiden aber wird in Nichts verschwinden, so wenig, als er aus dem Nichts entstanden ist [2]). Jeder Theil meines Wesens wird also durch Umwandlung in irgend einen Theil der Welt versetzt, und dieser wieder in einen andern Theil derselben und so in's Unendliche fort umgewandelt werden [3]). In Folge einer solchen Umwandlung bin auch ich entstanden [4]), und ebenso meine Eltern, und so rückwärts ins Unendliche. Denn Nichts hindert uns, also zu reden, wenn auch der Weltlauf nach fest begrenzten Zeiträumen [5]) gelenkt wird.

14.

Die Vernunft und die Kunst, vernünftig zu leben [1]), sind Kräfte, die an sich selbst und an ihren Wirkungen sich genügen lassen. Sie gehen von ihrem eigenen Princip aus und streben geraden Weges dem ihnen vorliegenden Ziele zu. Daher heißen auch die ihnen gemäßen Handlungen rechte [2]), weil sie auf den richtigen Weg hinweisen.

15.

Man darf nicht sagen, daß irgend eines von den Dingen Eigenthum des Menschen sei, welche ihn, insofern er Mensch ist,

nicht angehen [1]). Sie sind ja keine Erfordernisse des Menschen, auch verheißt sie die menschliche Natur nicht, und ebenso wenig vervollkommnen sie die menschliche Natur. Mithin beruht auf ihnen weder die höchste Bestimmung des Menschen, noch das Gut, welches die höchste Bestimmung verwirklicht. Zudem, wenn eines von ihnen den Menschen anginge, so würde es ihm nicht zustehen, sie zu verachten [2]), oder gegen sie aufzutreten [3]), und derjenige, welcher sich so hinstellt, als bedürfe er ihrer nicht, wäre nicht zu loben, und selbst der, welcher sich eines derselben versagt, würde kein guter Mann sein, wofern sie wahre Güter wären. Nun aber ist einer, der sich viele dieser und anderer Dinge der Art versagt, oder auch ihre Versagung sich gefallen läßt, ein um so besserer Mensch.

16.

Nach der Beschaffenheit der Gegenstände, welche du dir am öftesten vorstellst, wird sich auch deine Gesinnung richten; denn von den Vorstellungen nimmt die Seele ihre Farbe an [1]). Gib ihr also die Färbung durch eine Reihe von Vorstellungen der Art, wie: wo man leben muß, da kann man auch glücklich leben; am Hof [2]) aber mußt du leben, mithin kannst du auch am Hof glücklich leben. Ferner: der Grund, warum jedes Ding gebildet ward, ist auch der Zweck, wozu es gebildet ward und darauf wird es hingetrieben [3]), in dem aber, worauf es hingetrieben wird, liegt auch sein höchstes Ziel. Wo aber das höchste Ziel, da ist auch das Wohl und das Gut eines Jeglichen. Nun ist das höchste Gut eines vernünftigen Wesens die Geselligkeit [4]). Denn daß wir zur Geselligkeit geboren sind, das ist längst schon erwiesen. Oder liegt es nicht auf der Hand, daß die niederen Wesen um der höheren [5]), die höheren aber eines um des andern willen da sind? Höher aber, als die unbeseelten, sind die beseelten, und unter den beseelten stehen die vernünftigen oben an.

17.

Nach dem Unmöglichen streben ist wahnsinnig [1]), unmöglich aber, daß die Lasterhaften anders, als lasterhaft handeln [2]).

18.

Keinem Menschen widerfährt etwas, das er nicht seiner Natur nach auch ertragen könnte [1]). Einem Andern widerfährt wohl einmal dasselbe, und — entweder weil er das nicht recht kennt, was ihm widerfährt, oder weil er seine Geistesgröße dabei zeigen will — er bleibt standhaft und unverletzt. Und da ist es eben entsetzlich, daß Unwissenheit und Gefallsucht stärker sein sollen, als Einsicht [2]).

19.

Die Außendinge [1]) selbst berühren die Seele auf keinerlei Weise. Sie haben keinen Eingang zu ihr und können die Seele weder umstimmen noch irgendwie bewegen [2]). Sie ertheilt sich vielmehr selber allein Stimmung und Bewegung, und nach Maßgabe der Urtheile, welche sie über ihren eigenen Werth fällt, gestaltet sie auch die ihr vorliegenden Dinge.

20.

In einer Hinsicht ist der Mensch das uns am Nächsten stehende Wesen, insofern wir ihm wohlthun nnd ihn ertragen sollen [1]); insofern aber einige der uns zunächst liegenden Thätigkeit entgegentreten [2]), wird für mich der Mensch zu einem der gleichgiltigen Dinge [3]) eben so gut, wie die Sonne, der Wind, oder ein Thier. Diese jedoch können meiner Wirksamkeit hinderlich werden [4]); aber für mein Wollen und meine Gesinnung gibt es keine Hindernisse; denn jenes ist an bedingende Ausnahmen geknüpft, dieser kann ich eine andere Richtung geben. Denn der Verstand wendet und lenkt jedes Hinderniß seiner Wirksamkeit zur Förderung des Besseren [5]) um, und so wird für eine Handlung förderlich, was dieselbe zuvor hemmen wollte, und was mir im Wege stand, eröffnet mir dann einen Weg.

21.

Ehre, was in der Welt das Vollkommenste ist; dieß ist aber das Wesen, welches Alles zu seinem Gebrauche hat und Alles beherrscht ¹). Ebenso ehre aber auch, was in dir selbst das Beste ist, und dieß ist das jenem Verwandte. Denn es ist dasjenige an dir, was alles Andere zu seinem Gebrauche hat, und dein Leben wird von diesem regiert ²).

22.

Was dem Staate nicht schädlich ist, beschädigt auch den Bürger nicht ¹). Bei jeder vermeintlichen Beschädigung wende folgende Regel an: wird der Staat nicht dadurch beschädigt, so schadet's auch mir nicht; wenn aber der Staat beschädigt wird, so soll ich doch dem Schadensstifter nicht zürnen, vielmehr ihm zeigen, worin sein Versehen bestehe ²).

23.

Denk' oft daran, wie schnell Alles, was ist und geschieht, fortgerissen und entführt wird. Ist ja doch das Wesen der Dinge in einem stätigen Flusse, und sind ihre Wirkungen einem unaufhörlichen Wechsel, und deren Ursachen unzähligen Veränderungen unterworfen. Fast Nichts hat Bestand, und uns nahe liegt jener gähnende Abgrund der Vergangenheit und Zukunft, in dem Alles verschwindet. Sollte also der nicht ein Thor sein, welcher mit diesen Dingen sich brüstet, oder ihretwegen sich quält, oder darüber jammert, als über eine Beschwerde, die einige Zeit und nicht nur kurz daure ¹).

24.

Denke dir die Gesammtheit des Daseins, von dem du nur ein winziges Glied ausmachst ¹), und das ganze Zeitmaß, von welchem nur ein kurzer und kleiner Abschnitt dir zugemessen ist ²), und das Schicksal, wovon das deinige nur einen Bruchtheil bildet.

25.

Es vergeht sich Jemand in Etwas an mir — da mag er zusehen [1])! Er hat seine eigenthümliche Gesinnung, seine eigenthümliche Art zu handeln. Ich aber habe jetzt, was ich nach dem Willen der Allnatur jetzt haben, und thue, was ich nach dem Willen meiner Natur thun soll [2]).

26.

Der herrschende und gebietende Theil deines Wesens bleibe bei leisen oder heftigen Regungen in deinem Fleische unerschüttert [1]). Auch mische er sich nicht ein, sondern beschränke sich auf sein Gebiet [2]) und umgrenze jene Reizungen in seinen Gliedern [3]). Wenn sie jedoch kraft ihrer anderweitigen Mittheilbarkeit zum Denkvermögen in Folge seiner Einigung mit dem Körper aufsteigen, dann versuche es nicht, einer naturgemäßen Empfindung entgegenzutreten. Nur den Wahn, als handle es sich um ein Gut oder um ein Uebel, füge der in dir herrschende Theil nicht von sich hinzu [4]).

27.

Lebe in der Gesellschaft der Götter [1]). Der aber lebt in der Götter Gesellschaft, welcher ihnen stets eine Seele zeigt, die mit dem ihr beschiedenen Loose zufrieden ist [2]), und Alles das thut, was der Genius [3]) will, den Zeus als einen Sprößling [4]) seines eigenen Wesens ihm zum Vorsteher und Beherrscher beigegeben hat. Dieß ist aber eines Jeden Verstand und Vernunft.

28.

Zürnst du etwa dem, der nach Schweiß riecht [1]), oder einem, dessen Athem widerlich ist? Was wird es dir helfen? Er hat nun einmal solch einen Mund, und hat solche Armhöhlungen; es muß also solche Ausdünstung von derlei Gliedern ausgehen. Aber der Mensch hat Vernunft, sagt Einer, und kann also bei einiger

Aufmerksamkeit wohl einsehen, worin er sich vergehe. Ganz richtig. Mithin hast auch du Vernunft; erwecke also durch deine vernunftmäßige Stimmung die gleiche Stimmung bei dem Andern. Belehre! Ermahne! Denn wofern er darauf hört, wirst du ihn heilen und brauchst dann nicht zu zürnen, noch zu jammern, oder hoffärtig zu sein [2]).

29.

Wie du am Ende deines Lebenslaufes zu leben gedenkst, so kannst du jetzt schon leben. Gestattet man dir aber das nicht, alsdann verlaß freiwillig das Leben [1]), jedoch so, als sei dir kein Uebel widerfahren. Raucht es irgendwo, so gehe ich weg. Warum scheint dir das so schwer zu sein? So lange mich indeß Nichts der Art vertreibt, bleibe ich freiwillig da, und Niemand soll mich hindern, zu thun, was ich will. Mein Wille aber ist der Natur eines vernünftigen und geselligen Wesens gemäß.

30.

Der Geist des Weltganzen ist gesellig, deßwegen hat er Wesen von geringerer Art um der höheren willen hervorgebracht, und die höheren harmonisch mit einander verbunden [1]). Du siehst ja, wie er Alles einander unter- und beigeordnet, jedem nach Maßgabe seines Werthes das Seinige zugetheilt und die edelsten Wesen zu gegenseitiger Eintracht zusammengeführt hat [2]).

31.

Wie hast du dich bisher gegen Götter, Eltern, Geschwister, Gattin, Kinder, Lehrer, Erzieher, Verwandte und Hausgenossen betragen [1])? Gilt diesen Allen gegenüber von dir bis jetzt das Wort:

Niemand hat er durch Thaten beleidigt, noch auch durch Worte [2]).

Erinnere dich aber auch daran, was Alles du schon durchgemacht, und was Alles zu ertragen du Kraft gehabt hast, daß die Geschichte deines Lebens bereits vollendet und dein Dienst

vollbracht ist [3]). Wie viel Schönes hast du schon wahrgenommen, wie viele Sinnenfreuden und Leiden verachtet, wie viele eitle Herrlichkeiten übersehen, gegen wie viele Lieblosdenkende dich liebreich erzeigt?

32.

Warum können rohe und ungebildete Seelen einen gebildeten und einsichtsvollen Mann in die Enge treiben? Was ist denn eine gebildete und einsichtsvolle Seele? Die, welche den Ursprung und das Ziel der Dinge und die Vernunft kennt [1]), welche die Körperwelt durchdringt [2]) und die ganze Zeit hindurch nach bestimmten Abschnitten [3]) das All verwaltet.

33.

Wie bald und du bist Asche und ein Knochengeripp [1]), und nur noch ein Name, oder selbst nicht ein Name mehr [2])! Der Name aber ist ein bloßer Schall und Nachklang. Und die vielgeschätzten Güter des Lebens sind nichtig, faul, unbedeutend und Hunden gleich, die sich herumbeißen [3]), und Kindern, die sich zanken, bald lachen und dann wieder weinen. Treue aber und Scham, Gerechtigkeit und Wahrheitsliebe

— — zum Olymp der weitstraßigen Erde entflohen [4]).

Was gibt es also, das dich hier noch zurückhält? da ja alles Sinnliche so wandelbar und unbeständig ist, die Sinne selbst aber trüb und leicht zu täuschen sind [5]), das Seelchen selbst aber nur ein Aufdampfen des Blutes ist [6]). Und nun unter solchen Menschen berühmt sein — wie nichtig! Warum siehst du also nicht gelassen deinem Erlöschen oder deiner Versetzung [7]) entgegen? Bis aber dieser Zeitpunkt sich einstellt, was bleibt übrig? Was anders, als die Götter zu ehren und zu preisen, den Menschen aber wohl zu thun, und sie zu dulden oder auch zu meiden [8]), und zu bedenken, daß Alles, was außerhalb der engen Grenzen deines Fleisches und Geistes liegt, weder dir gehöre, noch von dir abhänge [9]).

34.

Alles kann dir jederzeit gut von Statten gehen [1]), wenn du nur den rechten Weg betreten und auf diesem urtheilen und handeln willst. Denn der Seele Gottes und des Menschen, und überhaupt jedes vernünftigen Wesens [2]) sind folgende zwei Eigenschaften gemein: erstens daß sie sich von nichts Anderem hindern läßt [3]), und zweitens, daß ihr Wohl auf einer gerechten Sinnes- und Handlungsweise beruht und ihr Streben darauf sich einschränkt [4]).

35.

Wenn dieß oder jenes weder eine Schlechtigkeit von mir, noch eine Wirkung meiner Schlechtigkeit ist, und auch das Gemeinwesen davon keinen Schaden leidet [1]), warum bin ich darüber unruhig? Und was leidet denn das Gemeinwesen darunter?

36.

Laß dich nicht so ganz von deinen Einbildungen hinreißen [1]), sondern komm Anderen nach Vermögen und Verdienst zu Hilfe. Sollten sie auch in Mitteldingen [2]) geschmälert werden, so stelle dir darunter doch nicht sogleich einen Nachtheil vor; denn das ist eine schlimme Angewöhnung; sondern wie jener Greis, der seinem Zöglinge einen Kreisel abforderte und dann weiter ging, wohl wissend, daß es nur ein Kreisel sei [3]), so verfahre du auch hier. Wenn du aber vor dem Volke auf der Rednerbühne [4]) sprichst, Mensch, vergißt du, was es damit auf sich habe? „Ja, aber darauf verwendet man eben doch so vielen Fleiß." Mußt du also deßhalb auch so ein Thor werden? Sprich vielmehr: ich war, wo auch immer verlassen, doch einmal ein glücklicher Mensch; glücklich aber ist, wer sich selbst ein glückliches Loos bereitet hat [5]). Das glückliche Loos aber besteht in guter Gemüthsstimmung, in guten Meinungen [6]) und guten Handlungen.

Sechstes Buch.

1.

Der Weltstoff ist folgsam und bildungsfähig [1]) und die ihn beherrschende Vernunft hat in sich keinen Grund zum Bösesthun; denn sie ist ohne Bösartigkeit, thut also auch nichts Böses, noch wird von ihr Etwas beschädigt; Alles aber wird ihr gemäß gestaltet und vollendet.

2.

Nichts soll dir darauf ankommen, ob du vor Kälte starrend, oder vor Hitze glühend das Schickliche [1]) erfüllen müssest, ob du schläfrig seist, oder genug geschlafen habest; ob du dafür in schlechtem oder in gutem Rufe stehest [2]); ob du darüber dem Tode nahe kommest, oder etwas Anderes der Art zu leiden habest. Auch das Sterben ist ja eine von den Aufgaben unseres Lebens. Genug also, wenn du auch sie glücklich lösest, sobald sie dir vorgelegt wird.

3.

Schau jedem Ding auf den Grund. Seine eigenthümliche Beschaffenheit [1]) so wenig, als sein Werth, entgehe deinem Blicke!

4.

Alle Gegenstände der Sinnenwelt [1]) verwandeln sich sehr schnell, und lösen sich entweder zumal in Dampf auf, wenn anders die Körperwelt vereinigt bleibt [2]), oder sie werden zerstreut.

5.

Die Alles beherrschende Vernunft weiß wohl, in welcher Stellung sie sich befinde, und wie und auf welchen Stoff sie wirke.

6.

Die beste Art, sich an Jemand zu rächen, ist die, es ihm nicht gleich zu thun [1]).

7.

Darin allein suche deine Freude und Beruhigung, im Andenken an die Gottheit [1]) von einer gemeinnützigen That zu einer andern fortzuschreiten.

8.

Der im Menschen herrschende Theil seines Wesens ist es, der sich selbst weckt und lenkt und zu dem macht, was er ist und sein will, und jedem Begegnisse das Aussehen verleiht, das es in seinen Augen haben soll [1]).

9.

Der Natur des Ganzen gemäß wird jedes einzelne Ding zu Stande gebracht, nicht aber nach irgend einer andern Natur, welche etwa die Dinge von Außen umgibt, oder in ihrem Innern eingeschlossen, oder völlig von ihnen getrennt ist.

10.

Die Welt ist entweder ein Gemisch von Dingen, die sich bald mit einander verflechten, bald von einander lösen, oder ein Ganzes, worin Einheit und Ordnung und Vorsehung walten [1]). Ist sie nun das Erstere, warum sollte es mich verlangen, in einem ordnungslosen Gewirre, in solch einem Gemengsel zu verweilen? was könnte mir dann erwünschter sein, als einst wieder Erde zu werden [2])? Warum mich auch beunruhigen? Denn was ich auch thun mag, wird die Auflösung über mich kommen. Ist jene aber das Letztere, so verehre ich den Allbeherrscher, bin ruhigen Gemüthes [3]) und vertraue auf ihn.

11.

Solltest du je einmal durch die Gewalt der Umstände [1]) in eine Art von Gemüthsunruhe versetzt werden, so ziehe dich doch rasch auf dich selbst zurück. Laß dich nicht über Gebühr aus dem Takte bringen. Denn wofern du stets wieder zu einer harmonischen Stimmung der Seele zurückkehrst, wirst du ihrer immer mächtiger werden.

12.

Wenn du eine Stiefmutter, aber zugleich auch eine leibliche Mutter hättest, so würdest du zwar jene ehren, aber doch bei deiner rechten Mutter beständig deine Zuflucht suchen. Ebenso steht es bei dir mit dem Hofe und mit der Philosophie. Kehre oft zu der letzteren wieder und erhole dich bei ihr [1]). Um ihretwillen wird dir auch das dortige Leben erträglich und du selbst an deinem Hofe erträglich werden [2]).

13.

Gleichwie man bei Fleischgerichten und anderen Eßwaaren der Art denken soll: das ist also der Leichnam eines Fisches, das der Leichnam eines Vogels oder eines Schweins [1]) und hinwiederum beim Falernerwein [2]): er ist Nichts, als der ausgedrücke Saft einer Traube; oder beim Purpur: er ist nur Schafswolle in das Blut einer Schnecke getaucht; und bei der geschlechtlichen Beiwohnung: sie ist eben die Reibung einer Blase, und Ausscheidung von Schleim mit Zuckungen verbunden; solche Vorstellungen kommen nämlich den Gegenständen selbst ganz nahe und durchdringen ihr Wesen, so daß man sieht, was eigentlich an ihnen sei: ebenso nun muß man's im ganzen Leben machen, und wo Einem Dinge in noch so vertrauenswerther Gestalt vorgespiegelt werden, sie entlarven [3]), ihren Unwerth sich anschaulich machen, und die schimmernde Einkleidung, womit sie sich brüsten, ihnen benehmen. Denn der Schein ist ein furchtbarer Betrüger, und gerade wenn man glaubt, sich mit den allerbedeutendsten Dingen zu beschäfti-

gen, bezaubert er am Meisten. Denke daran, was Krates selbst von einem Xenokrates [4]) aussagte.

14.

Das Meiste von dem, was die Menge bewundert, läßt sich auf folgende Hauptclassen [1]) zurückführen: die eine beruht auf festem und natürlichem Zusammenhalt: dahin gehören Steine und Holzarten, wie Feigenbäume, Weinstöcke, Oelbäume; die andere hat ihre Bewunderer unter den mehr mittleren Ständen, und umfaßt beseelte Gegenstände, wie Heerden von Klein- und Großvieh; die dritte, welche die mehr gebildeten Leute schätzen, begreift Wesen, die eine gebildete Seele haben, nicht sowohl eine weltbürgerliche, als vielmehr eine zu Künsten aufgelegte, oder sonstwie gewandte Seele haben, Leute dieser Art legen einfach einen hohen Werth auf den Besitz einer Menge von Sklaven. Wer aber eine vernünftige, welt- und staatsbürgerliche Seele hochachtet, der hat kein anderes Interesse mehr, dagegen sucht er seine eigene Seele in vernünftiger und gemeinnütziger Verfassung und Thätigkeit zu erhalten und hiezu auch den Mitgenossen seines Geschlechts behilflich zu sein [2]).

15.

Jenes eilt ins Dasein, Dieses aus dem Dasein, und doch ist von dem, was im Werden begriffen ist, Manches bereits wieder verschwunden. Eine unaufhörliche Fluth von Veränderungen erneuert stets die Welt, so wie der ununterbrochene Lauf der Zeit uns immer wieder eine neue unbegrenzte Dauer in Aussicht stellt [1]). Wer möchte nun in diesem Strome [2]), wo man keinen festen Fuß fassen kann, irgend eines von den vorübereilenden Dingen besonders werthschätzen? Gerade wie wenn Jemand in einen vorüberfliegenden Sperling sich verlieben wollte, der ihm schon wieder aus den Augen entschwunden ist. Ist doch selbst jegliches Menschenleben von ähnlicher Art, nichts Anderes, als das Aufdampfen von Blut und das Einathmen der Luft. Denn ganz dasselbe ist es, die Luft einmal einzuziehen und sie dann wieder von sich

zu geben, was wir alle Augenblicke thun, oder dein ganzes Athmungsvermögen, das du gestern oder ehegestern mit deiner Geburt bekamst, wieder dahin zurückzugeben, von woher du es anfänglich an dich gezogen hast.

16.

Nicht das ist achtungswerth, daß wir ausdünsten, wie die Pflanzen, oder Athem holen, wie die zahmen und wilden Thiere; ebenso wenig, daß wir durch unser Vorstellungsvermögen Eindrücke von der Außenwelt bekommen, oder durch unsere Triebe in Bewegung gesetzt werden, uns zusammengesellen und Nahrung in uns aufnehmen; denn dieß ist von gleichem Belang mit dem Wiederausscheiden der verdauten Nahrungsmittel. Was ist denn nun achtungswerth? Etwa das Beklatschtwerden? Keineswegs. Mithin auch nicht das Beklatschtwerden mit der Zunge. Denn die Lobeserhebungen von Seiten des großen Haufens sind doch nichts Anderes, als ein Zungengeklatsch. Du hast also auch dein Bischen Ruhm fahren lassen. Was bleibt dir jetzt Achtungswürdiges übrig? Mir dünkt dieses: deiner eigenthümlichen Natureinrichtung gemäß dich zu rühren und wiederum an dich zu halten. Und darauf leiten auch die Gewerbe und die Künste hin. Denn jede Kunst hat darauf ihr Absehen, ihr Erzeugniß dem Zwecke anzupassen, zu dessen Behuf es hervorgebracht worden ist. Dieß beabsichtigt der Gärtner, indem er des Weinstocks pflegt, dieß der Rossebändiger und der Hundewärter. Erziehung aber und Unterricht der Jugend, worauf zielen diese hin? Hier liegt also das Achtungswürdige. Steht es damit gut bei dir, so brauchst du dir um andere Dinge keine Sorge zu machen, und doch willst du nicht aufhören, so viele andere Dinge hoch zu achten! Dann kannst du eben kein freier, selbstgenügsamer, leidenschaftsloser Mensch sein. Denn so mußt du gegen diejenigen neidisch, eifersüchtig, argwöhnisch werden, welche dir jene Dinge entziehen können, und denen nachstellen, die das von dir Hochgeachtete besitzen. Ueberhaupt muß der, welchem etwas davon gebricht, in Verwirrung gerathen und zudem voll Tadels gegen die Götter werden. Da-

gegen wird die Scheue und Hochachtung gegen deine eigene denkende Seele dich mit dir selbst zufrieden, deinen Nebenmenschen wohlgefällig und mit den Göttern einträchtig machen, das heißt, du wirst Alles, was sie dir verliehen und verordnet haben, loben [4]).

17.

Aufwärts, niederwärts, im Kreislauf bewegen sich die Grundstoffe [1]). Die Bewegung der Tugend aber geht nach keiner von diesen Richtungen; sie ist vielmehr etwas Göttlicheres, und schreitet auf guter, wenn auch schwer zu begreifender Bahn vorwärts [2]).

18.

Wie doch die Menschen verfahren! Ihren Zeitgenossen, mit denen sie zusammenleben, verweigern sie das Lob, sie selbst aber schlagen das Lob von Seiten der Nachkommen, die sie nie gesehen haben, noch auch sehen werden, hoch an. Das ist aber fast ebenso, als wenn Jemand darüber sich abhärmen wollte, daß auch die Vorfahren auf ihn keine Lobreden gehalten haben [1]).

19.

Denke nicht, wenn etwas dir schwer ankommt, daß es nicht Menschen-möglich sei. Vielmehr, wenn etwas für einen Menschen möglich und angemessen ist, so glaube, es sei auch für dich erreichbar [1]).

20.

Auf den Turnplätzen ritzt uns einmal Jemand mit dem Nagel, bringt uns auch wohl durch einen Stoß am Kopf eine Beule bei [1]); aber wir äußern deßhalb kein Mißfallen, werden auch nicht ärgerlich, noch für die Zukunft argwöhnisch gegen ihn, als trachte er uns nach dem Leben. Doch nehmen wir uns vor ihm in Acht, aber nicht als vor einem Feinde, oder einem verdächtigen Menschen, sondern wir gehen ihm nur gelassen aus dem

Wege. Ebenso benimm dich denn auch in den übrigen Verhältnissen deines Lebens, und laß uns über Vieles bei denen hinwegsehen, welche so zu sagen mit uns turnen; denn, wie gesagt, es steht dir frei, ohne Argwohn und Groll auszuweichen [2]).

21.

Kann mir Jemand überzeugend darthun, daß ich nicht richtig urtheile oder verfahre, so will ich's mit Freuden anders machen [1]). Suche ich ja nur die Wahrheit, sie, von der Niemand je Schaden erlitten hat. Wohl aber erleidet derjenige Schaden, welcher auf seinem Irrthum und auf seiner Unwissenheit beharrt.

22.

Ich thue meine Pflicht, alles Uebrige zieht mich davon nicht ab; denn entweder ist es unbeseelt, oder vernunftlos, oder verirrt und des Wegs nicht kundig.

23.

Die vernunftlosen Thiere und überhaupt Gegenstände der Sinnenwelt behandle als vernünftiger Mensch, weil sie keine Vernunft haben, hochherzig und edel, die Menschen aber, weil sie Vernunft haben, behandle mit geselliger Liebe [1]); bei Allem aber rufe die Götter an. Uebrigens kümmere dich nicht darum, wie lange du noch so handeln darfst; denn selbst drei solcher Stunden sind hinreichend.

24.

Alexander von Macedonien und sein Maulthiertreiber sind durch ihren Tod in den gleichen Zustand versetzt worden. Denn entweder wurden sie in dieselben Lebenskeime der Welt aufgenommen, oder auf gleiche Weise unter die Atome zerstreut [1]).

26.

Bedenke, wie viel bei einem Jeden von uns in einem und demselben Augenblicke vorgeht, Leibliches zugleich und Geistiges. Und so wirst du dich nicht wundern, daß noch viel mehr, ja daß Alles, was zum Dasein kommt, in der einen Gesammtheit, die wir ja Welt nennen, zugleich sein Dasein habe [1]).

26.

Wenn dir Jemand die Frage vorlegte, wie der Name Antoninus geschrieben werde, würdest du etwa jeden einzelnen Buchstaben mit gehobener Stimme hervorstoßen? Wie nun, wenn man dich darüber zornig anließe, wirst du etwa wieder zürnen? oder wirst du nicht vielmehr die einzelnen Buchstaben sofort gelassen herzählen? So bedenke hier nun auch, daß jede Pflicht aus ihren einzelnen Bestandtheilen zusammengerechnet wird. Diese Berechnung mußt du folglich auch einhalten und fern von Beunruhigung und Gegenerbitterung wider Erbitterte das, was dir vorliegt, auf dem rechten Wege vollbringen [1]).

27.

Wie grausam ist es doch, den Menschen nicht gestatten, nach dem zu streben, was ihnen als angemessen und zuträglich erscheint! Und doch gestattest du ihnen gewissermaßen nicht, dieß zu thun, wenn du über ihre Vergehungen ungehalten bist. Denn sie lassen sich ja überall durch den Schein des für sie Angemessenen und Zuträglichen dazu fortreißen. „Aber es verhält sich nicht so". Darum belehre sie und zeige es ihnen, ohne über sie ungehalten zu sein [1]).

28.

Der Tod ist ein Ausruhen von den Widersprüchen der sinnlichen Wahrnehmungen, von den Aufregungen der Triebe, von

den fortwährenden Arbeiten der Denkkraft und von der Dienstbarkeit gegen das Fleisch.

29.

Schändlich ist es, wenn deine Seele in einem Leben bälder ermüdet, in welchem der Leib noch nicht ermüdet ist [1]).

30.

Sieh zu, daß du nicht verkaisert werdest [1])! Nimm einen solchen Anstrich nicht an [2]), denn es geschieht so leicht. Erhalte dich [3]) also einfach, gut, lauter, ernsthaft, prunklos, gerechtigkeitsliebend, gottesfürchtig, wohlwollend, liebreich, standhaft in Erfüllung deiner Pflichten. Ringe darnach, daß du der Mann bleibest, zu dem dich die Philosophie bilden wollte. Ehre die Götter, fördere das Heil der Menschen [4]). Kurz ist das Leben [5]) und es gibt nur eine Frucht des irdischen Daseins: eine unsträfliche Gesinnung und gemeinnützige Thaten [6]). Sei in Allem ein Schüler Antonin's [7]), so eifrig, wie er, im Gehorsam gegen die Gebote der Vernunft, so gleichmüthig in allen Stücken, so unsträflich und so heiter in seinen Geberden, so freundlich und frei von eitler Ruhmbegierde, so eifrig bemüht um die Erkenntniß der Dinge. Wie ließ er doch überall Nichts an sich vorübergehen, ohne es zuvor recht genau betrachtet und reiflich erwogen zu haben. Und wie geduldig ertrug er seine ungerechten Tadler, ohne sie wieder zu tadeln. Wie übereilte er Nichts, und gab keiner Verläumdung Gehör, und wie sorgfältig beobachtete er seine Sinnesart und seine Handlungen. Wie fern war er von Schmähsucht, Aengstlichkeit, argwöhnischem und klügelndem Wesen. Mit wie Wenigem war er zufrieden, zum Beispiel in Wohnung, Nachtlager, Kleidung, Nahrung, Dienerschaft. Wie arbeitsam und langmüthig war er. So war er auch bei seiner einfachen Lebensweise im Stande, es bis zum Abend auszuhalten, ohne das Bedürfniß der Entleerung außer der gewöhnlichen Stunde zu verspüren. In seinen freundschaftlichen Verbindungen beständig und gleichgesinnt, duldsam gegen diejenigen, welche seinen Ansichten

freimüthig entgegentraten und froh, wenn Jemand ihn eines Bessern belehrte, gottesfürchtig ohne Aberglauben — so war er. Möchte doch auch für dich, wie für ihn, die letzte Stunde bei so gutem Gewissen eintreten!

31.

Wache auf und komm wieder zu dir selbst. Und wie du beim Wiedererwachen [1]) erkannt hast, daß Träume dich beunruhigten, so sieh beim geistigen Wiedererwachen deinen Zustand ebenso an, wie du jenen leiblichen ansahest.

32.

Ich bestehe aus Leib und Seele. Für den Körper ist Alles gleichgiltig; denn er ist unfähig, Unterschiede wahrzunehmen. Für die Denkkraft aber ist nur das gleichgiltig, was nicht eine Wirkung von ihr ist. Ihre eigenen Wirkungen aber hängen lediglich von ihr selbst ab [1]). Dieß ist jedoch bloß von denen zu verstehen, die sich auf den gegenwärtigen Augenblick beziehen; denn ihre künftigen [2]) und vergangenen Wirkungen sind für sie gleichfalls bereits gleichgiltig.

33.

Keine Verrichtung der Hand oder des Fußes ist widernatürlich, so lange der Fuß das Seinige und die Hand das Ihrige thut. So ist mithin für den Menschen als solchen keine Bemühung widernatürlich, so lange der Mensch das Seinige thut. Widerstreitet sie aber seiner Natur nicht, so ist sie für ihn auch kein Uebel.

34.

Wie viele Sinnenfreuden haben Räuber, Unzüchtige, Vatermörder, Tyrannen genossen [1])!

35.

Siehst du nicht, wie die gewöhnlichen Künstler sich bis auf einen gewissen Grad nach dem Geschmack der Ungebildeten richten, jedoch nichts desto weniger an den Vorschriften ihrer Kunst festhalten und von diesen nicht abzuweichen wagen? Ist es nicht erstaunlich, daß der Baukünstler und der Arzt vor den Gesetzen seiner Kunst mehr Achtung hat, als der Mensch vor den Gesetzen seiner Vernunft, die er doch mit den Göttern gemein hat [1])?

36.

Asien, Europa — Winkel der Welt [1]); der ganze Ocean [2]) — ein Tropfen des Alls! Der Athos [3]) — eine winzige Scholle [4]) des Weltganzen; die ganze Gegenwart — ein Augenblick der Ewigkeit! Alles klein, veränderlich, verschwindend! Alles hat einerlei Ursprung, von demselben gemeinsamen Allbeherrscher [5]) unmittelbar oder in Folge seiner Wirksamkeit herrührend [6]). Also auch der Rachen des Löwen, das Gift, alles Schädliche, wie Dornen und Sümpfe, sind ein Zubehör jener prachtvollen und schönen Welt [7]). Fort also mit dem Wahne, als stünden sie mit dem Wesen, das du verehrst, in keiner Verbindung, beachte vielmehr die Quelle aller Dinge.

37.

Wer das jetzt Vorhandene gesehen, der hat Alles überschaut, was von jeher war, und was in alle Ewigkeit sein wird [1]). Denn Alles ist gleichbürtig und gleichartig.

38.

Bedenke oft die Verkettung aller Dinge in der Welt und ihr Verhältniß zu einander. Gewissermaßen sind sie ja alle mit einander verflochten und insofern alle einander befreundet. Denn das eine folgt aus dem andern, und zwar kraft ihres örtlichen

Beisammenseins [1]), ihrer Uebereinstimmung und der Einheit der Körperwelt.

39.

Füge dich in die Umstände, worein du durch dein Loos versetzt bist [1]), und den Menschen, mit denen das Schicksal dich zusammengeführt hat, erweise Liebe, aber aufrichtig.

40.

Jede Maschine, jedes Werkzeug, jedes Gefäß ist in gutem Stande, wenn es leistet, wozu es gebildet worden ist [1]), und doch ist hier der Bildner vielleicht ferne. Bei den Gegenständen aber, welche die Natur umfaßt, ist und verbleibt die bildende Kraft im Innern. Sie sollst du demnach um so mehr verehren [2]) und dabei glauben, daß, wofern du nach ihrem Willen beständig lebst, Alles bei dir nach dem Geiste sich richte. Denn so richtet sich auch im Weltganzen Alles nach dem Geiste.

41.

Wenn du irgend eines von den Dingen, welche nicht in deiner Willkür stehen, als ein Gut oder als ein Uebel ansiehst [1]), so mußt du nothwendig, wenn ein solches Uebel dich trifft, oder ein solches Gut ausbleibt, über die Götter murren und die Menschen hassen, die Schuld daran seien, oder nach deinem Argwohn am Ausbleiben oder Eintreffen in Zukunft Schuld sein sollen; und so begehen wir denn ob unserem Interesse für diese Dinge [2]) manche Ungerechtigkeit. Wenn wir hingegen bloß die von uns abhängigen Dinge für Güter oder Uebel erklären [3]), so bleibt kein Grund übrig, die Gottheit anzuklagen, oder gegen irgend einen Menschen eine feindliche Stellung einzunehmen [4]).

42.

Wir alle wirken zusammen auf ein Ziel hin, die Einen mit Bewußtsein und Einsicht [1]), die Anderen unbewußter Weise.

Ja sogar die Schlafenden sind, wie, glaube ich, Heraklit sagt, Arbeiter und Mitarbeiter an dem, was in der Welt geschieht. Jeder aber arbeitet auf andere Art mit, selbst im Uebermaß der Tadler, welcher dem, was geschieht, entgegenzutreten und es wegzuräumen sucht [2]). Denn auch eines Menschen von solchem Gelichter bedurfte die Welt. Siehe du nun übrigens zu, welchen du dich anschließen willst. Zwar wird der Beherrscher des All's dich auf jeden Fall gehörig zu verwenden wissen, und dich als ein Glied unter die Zahl der Mitarbeiter und Gehilfen aufnehmen. Du aber hüte dich, daß du kein solches Glied darunter werdest, wie jener schlechte und lächerliche Vers in dem Schauspiele, dessen Chrysipp gedenkt [3]).

43.

Verlangt etwa die Sonne die Dienste des Regens, Aeskulap die Dienste der Fruchtspenderin zu leisten? Und die Gestirne — wirken sie nicht allesammt, trotz ihrer Verschiedenheit, auf ein Ziel hin [1])?

44.

Wenn die Götter über mich und über das, was mir begegnen soll, Etwas beschlossen haben, so ist ihr Rathschluß ein guter; denn ein rathloser Gott ist nicht leicht denkbar; und dann, aus welchem Grunde sollten sie mir wehthun wollen? Denn was könnte für sie oder das Ganze, wofür sie doch vorzüglich Sorge tragen, dabei herauskommen? Haben sie aber nicht über mich insbesondere, so haben sie doch wenigstens über das Ganze im Allgemeinen Etwas beschlossen, und ich muß daher auch meine daraus sich ergebenden Schicksale willkommen heißen und liebgewinnen [1]). Fassen sie aber etwa über gar Nichts Beschlüsse — was zu glauben freilich gottlos wäre — wozu dann unsere Opfer, unsere Gebete, unsere Eidschwüre, wozu die übrigen Handlungen, welche wir im Glauben an die Gegenwart und Lebensgemeinschaft der Götter mit uns verrichten? Doch gesetzt, sie fassen über das uns Betreffende [2]) keinerlei Beschlüsse, nun so stehts bei mir,

über mich selbst Etwas zu beschließen, und ich kann das mir Zuträgliche in Erwägung ziehen; zuträglich aber ist jedem Wesen, was seiner Einrichtung und Natur entspricht. Meine Natur aber ist eine vernünftige und für das Gemeinwesen bestimmte [3]), meine Stadt und mein Vaterland, in sofern ich Antonin heiße, Rom [4]), insofern ich ein Mensch bin, die Welt. Nur das also, was diesen Staaten frommt, ist für mich ein Gut.

45.

Was überall einem Jeden widerfährt, das ist dem Ganzen zuträglich. Schon dieß wäre hinreichend; doch du wirst bei genauer Beobachtung überall auch das noch finden: was dem einzelnen Menschen widerfährt, ist auch [1]) anderen zuträglich. Hier ist nämlich der Ausdruck „zuträglich" im allgemeineren Sinne auch von den Mitteldingen [2]) zu verstehen.

46.

Wie die Vorstellungen auf dem Amphitheater [1]) und an ähnlichen Plätzen, als ein ewiges Einerlei für den Zuschauer, dir widerstehen und das Gleichförmige derselben ihren Anblick dir eckelhaft macht: so erfährst du das Gleiche im ganzen Leben. Denn über und unter dir hat Alles dieselbe Natur und denselben Ursprung. Bis wie lange denn noch [2])?

47.

Stelle dir beständig die Gestorbenen aus allen Ständen, von allerlei Berufsarten und aus allen Völkern vor, und steige in dieser Reihe bis zu einem Philistion, einem Phöbus und Origanion [1]) herunter. Dann gehe zu den anderen Classen über. Auch wir müssen ja unsere Wohnung dorthin verlegen, wo so viele gewaltige Redner, so viele ehrwürdige Philosophen, wie Heraklit, Pythagoras und Sokrates, ferner so viele Helden der Vorzeit, so viele Heerführer und Gewaltherrscher späterer Tage, und außer diesen Eudoxus [2]), Hipparch [3]), Archimedes [4]) und andere

scharfsinnige, hochherzige, arbeitslustige, allgewandte, selbstgefällige Geister, ja selbst jene spöttischen Verächter des hinfälligen, kurzdauernden Menschenlebens, wie ein Menippus [5]) und so viele Andere seiner Art verweilen. Von diesen allen stelle dir vor, daß sie schon längst im Grabe liegen. Was liegt nun für sie Furchtbares darin? Was denn für die, deren Namen überhaupt nicht mehr genannt werden? Da ist Eins nur von hohem Werthe, das nämlich, der Wahrheit und Gerechtigkeit getreu durch's ganze Leben gegen Lügner und Ungerechte Wohlwollen zu üben [6]).

48.

Willst du dir eine Freude bereiten, so beherzige die Vorzüge deiner Zeitgenossen, so die Thatkraft des Einen, die Bescheidenheit des Andern, die Freigebigkeit eines Dritten und so an einem Vierten wieder eine andere Tugend. Denn Nichts erfreut so sehr, als die Bilder der Tugenden, welche im Benehmen unserer Zeitgenossen sich zeigen und in möglichst reicher Fülle uns in die Augen fallen. Darum habe sie auch stets vor Augen [1]).

49.

Bist du etwa ärgerlich, daß du nur so und so viel und nicht dreihundert Pfund wiegst? Nun so sei's auch nicht darüber, daß du nur so und so viel und nicht noch mehr Jahre leben sollst! Denn gleichwie du mit dem dir bestimmten Körpergewicht zufrieden bist, so sei es auch mit der dir zugemessenen Lebensdauer [1]).

50.

Auf, wir wollen sie zu überzeugen suchen! Handle aber auch gegen ihren Willen, wenn das Gesetz der Gerechtigkeit dich hiezu anleitet. Wenn sich indeß Jemand mit Gewalt dir widersetzt, so wende dich der Zufriedenheit und Gemüthsruhe zu und benütze jenen Widerstand zu einer andern Tugend. Denke daran, daß du nur bedingungsweise nach Etwas strebest und nicht nach Unmöglichem trachtest. Nach was also? Eben nach solch einer

Willensbestimmung. Sie gewinnst du, auch wenn das Ziel, worauf du zuschreitest, unerreicht bleibt [1]).

51.

Der Ehrsüchtige findet sein Gut im Benehmen eines Andern gegen ihn [1]), der Wollüstling in seiner eigenen Leidenschaft [2]), der Vernünftige aber in seiner Thätigkeit.

52.

Es steht bei dir, über dieß und das keine Meinung zu bilden, und so deiner Seele die Unruhe zu ersparen. Denn die Dinge selbst können ihrer Natur nach uns keine Urtheile abnöthigen [1]).

53.

Gewöhne dich an eine gründliche Achtsamkeit [1]) auf die Rede eines Andern und versetze dich so viel möglich in die Seele des Redenden [2]).

54.

Was dem Schwarme nicht zuträglich ist, das ist auch der Biene nicht zuträglich [1]).

55.

Wollten die Schiffsleute den Steuermann, die Kranken den Arzt schmähen, würden sie da sonst noch auf Jemand achten? Oder wie sollte da jener den Eingeschifften die glückliche Landung, oder dieser seinen Pfleglingen die Gesundheit verschaffen [1])?

56.

Wie viele derer, mit denen ich die Welt betreten habe, sind bereits wieder daraus geschieden!

57.

Gelbsüchtige finden den Honig bitter, Hundswüthige das Wasser scheußlich, Kinder einen Ball schön [1]). Was ereiferst du dich also? Oder meinst du, daß der Irrthum weniger Einfluß habe [2]), als die Galle beim Gelbsüchtigen, oder das Gift beim Hundswüthigen?

58.

Dem Gesetze deiner Natur gemäß zu leben, kann Niemand dich hindern [1]); dem Gesetze der gemeinsamen Natur zuwider kann Nichts dir zustoßen.

59.

Wer sind die, denen man gefallen möchte [1]), und um welcher Vortheile willen und durch welcherlei Mittel [2])? Wie schnell wird die Zeit Alles verhüllen, und wie Vieles hat sie bereits verhüllt [3])!

Siebentes Buch.

1.

Was ist Schlechtigkeit? Nichts Anderes, als was du schon oft gesehen hast. Und so sei dir denn bei jedem Begegniß der Gedanke zur Hand: es ist nur etwas, das du schon oft gesehen hast. Dann wirst du finden, daß Alles, wovon jetzt die Jahrbücher der alten, mittleren und neueren Geschichte und wovon auch jetzt noch Staaten und Familien voll sind, in jedem Betracht auf

und ab ganz das Nämliche sei. Nichts Neues; Alles gewöhnlich und kurz dauernd [1]).

2.

Wie wäre es überall möglich, Grundsätze zu ertödten, wenn die ihnen entsprechenden Vorstellungen nicht ausgelöscht worden sind, deren beständige Wiederanfachung von dir abhängt? Ich kann über Dieß und Das so urtheilen, wie ich soll; kann ich's aber, wozu meine Unruhe? Was außerhalb meiner Denkkraft liegt, ist überall nicht maßgebend für meine Denkkraft [1]). Fühle das und du stehst fest da. Wieder aufzuleben hängt dann von dir ab. Betrachte die Dinge von einer andern Seite, als du sie bisher ansahst. Denn darin besteht das Wiederaufleben.

3.

Eitle Prachtliebe, Bühnenspiele, Heerden von Klein- und Großvieh, ein Lanzenrennen [1]), ein Knochen unter junge Hunde, ein Bissen in einen Fischbehälter geworfen, die mühsame Lastträgerei von Ameisen, das Hin- und Herlaufen erschrockener Fliegen [2]), bewegliche Gliederpuppen [3]), haben im Grunde einerlei Werth. Mitten in diesem Getreibe nun muß man freundlich und leidenschaftslos dastehen und erkennen, daß jeder Mensch denselben Werth habe, wie die Gegenstände seiner Bemühungen.

4.

Bei einer Rede muß man Acht haben auf die Ausdrücke und bei allem Bestreben auf die Erfolge. Bei letzterem muß man sogleich zusehen, auf welchen Zweck es hinziele, und bei ersterer, was damit angedeutet werde.

5.

Reicht mein Verstand zu diesem Geschäft hin oder nicht? Reicht er hin, so verwende ich ihn dazu als ein von der All-

natur mir verliehenes Werkzeug. Reicht er aber nicht hin [1]), so überlasse ich das Werk dem, der es besser ausrichten kann, wenn es anders nicht zu meinen Pflichten gehört, oder ich vollbringe es, so gut ich's vermag, und nehme dabei einen Andern zu Hilfe, der, von meiner Geisteskraft unterstützt, vollbringen kann, was dem Gemeinwohl gerade jetzt dienlich und zuträglich ist. Denn was ich, auf meine eigene Kraft beschränkt, oder mit Hilfe eines Andern zu Stande bringe, es soll in dieser Weise nur das Gemeinnützliche [2]) und Ersprießliche zum Ziele haben.

6.

Wie viele Hochgepriesene sind bereits der Vergessenheit überantwortet [1])! Und wie viele, die ihren Preis angestimmt haben, sind schon längst hinweggeräumt [2]).

7.

Schäme dich nicht, dir helfen zu lassen. Denn dir ist, wie dem Krieger beim Sturmlaufen, nur vorgeschrieben deine Pflicht [1]) zu thun. Wie nun, wenn du deines lahmen Fußes wegen nicht allein im Stande bist, die Mauerzinne zu ersteigen, dieß aber mit Hilfe eines Andern dir möglich wäre?

8.

Laß dich die Zukunft nicht anfechten [1])! Wirst du sie ja doch, wenn es so sein soll, einmal erreichen, mit derselben Vernunft ausgerüstet, welche dir jetzt in der Gegenwart Dienste leistet.

9.

Alles ist wie durch ein heiliges Band mit einander verflochten! Nahezu Nichts ist sich fremd. Eines schließt sich ja dem Andern an und schmückt, mit ihm vereinigt, dieselbe Welt. Aus Allem zusammengesetzt ist e i n e Welt vorhanden, e i n Gott, Alles durchdringend, e i n Körperstoff, e i n Gesetz, e i n e Vernunft,

allen vernünftigen Wesen gemein und eine Wahrheit, wofern es auch eine Vollkommenheit für all diese verwandten, derselben Vernunft theilhaftigen Wesen gibt [1]).

10.

Alles Materielle verschwindet gar bald im Urstoff des Ganzen, und jede wirkende Kraft wird gar bald in die Vernunft des Ganzen aufgenommen. Aber ebenso schnell findet die Erinnerung an Alles ihr Grab im ewigen Zeitenlaufe.

11.

Bei dem vernünftigen Wesen ist eine naturgemäße Handlungsweise immer auch eine vernunftmäßige.

12.

Von selbst aufrecht stehend, oder aufrecht gehalten [1])?

13.

Gleichwie bei einem vereinten Körperganzen die einzelnen Glieder, so verhalten sich trotz ihrer Trennung die einzelnen vernunftbegabten Wesen zu einander. Auch sie sind zum Zusammenwirken eingerichtet. Diese Erwägung wird um so größeren Eindruck auf dich machen, wenn du oft zu dir selbst sagst: ich bin ein Glied der Gesammtheit von Vernunftwesen. Erklärst du dich aber nur für einen Theil des Ganzen [1]), so liebst du die Menschen noch nicht von Herzen, so erfreut dich das Wohlthun noch nicht aus reiner Ueberzeugung [2]). Du übst es bloß als etwas, das sich geziemt, nicht aber für dich selbst eine Wohlthat ist.

14.

Mag den Theilen, welche durch einen solchen Stoß berührt werden können, von Außen her zustoßen, was da will, denn diese

leidenden Theile mögen, wenn sie wollen, sich darüber beschweren; ich jedoch habe, so lange ich das Begegniß nicht für ein Uebel halte, noch nicht dabei gelitten [1]); es aber nicht dafür zu halten, steht ja ganz bei mir.

15.

Möge Jemand thun oder sagen, was er will, mir gebührt es jedenfalls, rechtschaffen zu sein; wie wenn das Gold oder der Smaragd stets sagen würden: thue oder sage Einer, was er will, ich muß Smaragd sein und meine Farbe behaupten.

16.

Die herrschende Vernunft bereitet sich selbst keine Unruhe, sie stürzt sich zum Beispiel nicht selbst in Furcht noch in Muthlosigkeit [1]), kann aber ein Anderer ihr Furcht oder Traurigkeit einflößen, so mag er's thun; denn sie selbst wird sich durch ihr Urtheil in keine solche Gemüthsbewegungen versetzen. Daß aber der Körper Nichts leide, dafür mag er sorgen, wenn er kann, und es sagen, wenn er leidet. Die Seele aber, der eigentliche Sitz der Furcht, der Traurigkeit und der dahin einschlagenden Meinungen, wird wohl nicht, wenn sie sich nicht selbst zu derlei Urtheilen verführt [2]), leiden. Denn die in ihr herrschende Vernunft ist an und für sich bedürfnißlos, wenn sie sich selbst keine Bedürfnisse schafft; eben deßhalb kennt sie auch weder Unruhe, noch Hinderniß, wenn sie sich selbst nicht beunruhigt und hindert [3]).

17.

Wohlsein heißt einen guten Genius haben oder gut sein. Was machst du also hier, Einbildung? Geh, um der Götter willen [1]), wie du gekommen bist, denn ich brauche dich nicht. Du bist gekommen nach deiner alten Gewohnheit. Ich zürne dir nicht; nur geh fort.

du gegen ihn nur Mitleid fühlen und dich weder verwundern noch erzürnen. Denn entweder hast du selbst über das Gute noch dieselbe Ansicht wie er, oder doch eine ähnliche, und dann mußt du verzeihen, oder du hast über das Gute und Böse nicht mehr diese Ansichten, und in diesem Falle wird dir Wohlwollen gegen den Irrenden um so leichter sein [1]).

27.

Denke nicht an das, was dir fehlt, vielmehr an das, was jetzt noch für dich da ist, und wähle dir unter den vorhandenen Gütern die ersprießlichsten aus und erinnere dich ihrethalben daran, wie du sie wohl aufsuchen würdest, wenn sie nicht vorhanden wären. Jedoch hüte dich zugleich, daß dieses Wohlgefallen daran dich nicht an ihre Ueberschätzung gewöhne; denn sonst müßte ihr einstiger Verlust dich nur beunruhigen [1]).

28.

Ziehe dich in dich selbst zurück. Die in uns herrschende Vernunft ist ja von der Natur, daß sie am Rechtthun und an der hieraus stammenden Ruhe sich genügen läßt [1]).

29.

Mache den Einbildungen ein Ende. Hemme den Zug der Leidenschaften. Behalte die Gegenwart in deiner Gewalt. Mache dich mit dem, was dir oder einem Andern begegnet, vertraut. Trenne und zerlege jeden Gegenstand in seine Ursache und seinen Stoff. Gedenke der letzten Stunde [1]). Den Fehler, welchen Jemand begangen hat, belaß an der Stelle, wo er begangen worden ist.

30.

Richte dein Nachdenken auf das, was gesprochen wird; versenke deinen Geist in die Betrachtung der Begebenheiten und ihrer Ursachen [1]).

31.

Dein Schmuck sei Einfalt, Bescheidenheit und Gleichgiltigkeit gegen Alles, was zwischen Tugend und Laster in der Mitte liegt. Liebe das Menschengeschlecht; folge der Gottheit. Alles gesetzlich! sagt Jener [1]). Nicht bloß die Grundstoffe [2]). Allein es ist schon genug, zu bedenken, Alles, höchstens mit sehr wenigen Ausnahmen [3]), geschieht gesetzlich.

32.

Vom Tode. Sei er eine Zerstreuung, oder Auflösung in die Atome [1]), oder eine Vernichtung, ein Auslöschen, oder eine Versetzung.

33.

Vom Schmerze. Ist er unerträglich, so führt er aus dem Leben, dauert er fort, so läßt er sich ertragen. Durch Sammlung in sich selbst bewahrt dabei die denkende Seele ihre Heiterkeit und die in ihr herrschende Vernunft erleidet so keine Verschlimmerung. Die vom Schmerz beschädigten Glieder mögen darüber, wenn sie können, den Ausspruch thun.

34.

Vom Ruhme. Betrachte die Gesinnungen der Ruhmsüchtigen, von welcher Beschaffenheit sie seien, und was sie einerseits meiden und andererseits suchen. Bedenke ferner, gleichwie bei den übereinander hergewirbelten Sandhügeln die früher hergewehten von den später aufgehäuften überdeckt werden [1]), so wird auch im Leben das Frühere vom Nachgekommenen gar bald bedeckt.

35.

Bei Plato wird gefragt: „Wem ausgezeichnete Denkkraft und Einsicht in jegliche Zeit und jegliches Wesen zu Gebot steht,

glaubst du wohl, daß der das menschliche Leben für etwas Großes hält?" und darauf geantwortet: „Unmöglich kann er's." Also wird ein Solcher auch den Tod nicht als etwas Furchtbares ansehen. Auch das in keiner Weise [1]).

36.

Ein Ausspruch des Antisthenes: „Königlich ist es, wohlzuthun und Schmähungen über sich ergehen zu lassen" [1]).

37.

Schmählich ist es, wenn die Gesichtszüge, dem Verstande gehorsam, nach seinen Befehlen sich formen und ordnen, der Verstand selbst aber nicht durch seinen eigenen Willen geformt und geordnet wird.

38.

Der Außenwelt soll man mit nichten zürnen; Sie kümmert sich um Nichts [1]).

39.

Den unsterblichen Göttern und uns verleihe du Wonne [1]).

40.

Das Leben ernte, gleich der fruchtreichen Aehre. Die eine reift, die andere welkt schon hin [1]).

41.

Werd' ich sammt Kind verlassen von den Göttern. Auch das hat seinen Grund [1]).

42.

Das Gute und das Recht steht mir zur Seite [1]).

43.

Nicht mit aufjammern [1]), nicht mit jubeln [2])!

44.

Platonische Aussprüche: Diesem würde ich die giltige Bemerkung entgegenhalten: Du urtheilst unrichtig, o Mensch, wenn du meinst, daß ein Mann, der auch nur einigen Werth hat, die bedenkliche Wahl zwischen Leben und Sterben ins Auge fassen und nicht vielmehr das nur erwägen soll, ob, was er thue, Recht oder Unrecht, und die That eines Guten oder Schlechten sei [1]).

45.

Denn so, ihr Männer von Athen, verhält es sich in der That. Den Posten, auf welchen Einer, in der Meinung, daß es der beste sei, sich selbst gestellt hat, oder von seinem Feldherrn gestellt worden ist, muß er, dünkt mir, auch in Gefahr behaupten, und dabei weder Tod, noch irgend etwas Anderes mehr in Betracht ziehen, als die Schande [1]).

46.

So sieh doch einmal zu, mein Theuerster, ob das Edle und Gute nicht in etwas Anderem bestehe, als in Erhaltung eines fremden oder des eigenen Lebens. Denn wer in Wahrheit ein Mann ist, der soll nicht wünschen, so oder so lange zu leben, noch mit feiger Liebe am Leben hängen, sondern die Bestimmung hierüber Gott überlassen und den Weibern glauben, daß auch nicht Einer seinem Schicksal entrinne, und sofort nur das erwägen, wie er die ihm noch beschiedene Lebenszeit so gut als möglich durchlebe [1]).

47.

Beobachte den Umlauf der Gestirne, als theiltest du denselben mit ihnen [1]), und bedenke beständig die wechselnden Ueber-

gänge der Grundstoffe in einander. Denn solche Vorstellungen reinigen dich vom Schmutz des Erdenlebens.

48.

Schön ist Plato's Ausspruch: „Wer Menschen zum Gegenstand seiner Reden macht, der muß, wie von einem höheren Standpunkte aus, auch ihre irdischen Verhältnisse ins Auge fassen, ihre Versammlungen, Kriegszüge, Feldarbeiten, Heirathen, Friedensschlüsse, Geburten, Todesfälle, lärmenden Gerichtsverhandlungen, verödeten Ländereien, die mancherlei fremden Völkerschaften, ihre Feste, Todtenklagen, Jahrmärkte, diesen Mischmasch und diese Zusammensetzung aus den fremdartigsten Bestandtheilen [1]).

49.

Betrachte die Vergangenheit, den so häufigen Wechsel der Herrschaft; daraus kannst du auch die Zukunft vorhersehen; denn sie wird durchaus gleichartig sein und kann unmöglich von der Regel der Gegenwart abweichen [1]). Daher ist es auch einerlei, ob du das menschliche Leben vierzig oder zehntausend Jahre hindurch erforschest; denn was wirst du mehr sehen?

50.

Zur Erde muß, was aus der Erde stammt,
Doch was des Aethers Saat entkeimte, kehrt
Wieder in das Himmels Wölbung [1]).

Mit anderen Worten ist das eine Trennung der in einander verflochtenen Atome, oder eine Art von Zerstreuung der empfindungslosen Grundstoffe [2]).

51.

Durch Essen, Trinken und durch Zaubermittel [1])
Sind wir bemüht, des Todes Strömung abzuwehren;
Doch müssen wir den Fahrwind, der von Oben weht,
Sei's auch mit vielem Leid, hinnehmen ohne Klage.

52.

Kampfgeübter [1]) sei er immerhin, nur nicht geselliger als du, nicht anspruchsloser, nicht ergebener bei allen Begegnissen, nicht nachsichtsvoller bei den Verirrungen seiner Nebenmenschen.

53.

Wo ein Werk gemäß der den Göttern und Menschen gemeinsamen Vernunft [1]) ausführbar ist, da kann Nichts schrecklich sein. Denn wo es möglich ist, vermittelst einer gemäß unserer Natureinrichtung glücklich fortschreitenden Thätigkeit, einen Vortheil zu erreichen, da hat man keinen Nachtheil zu befürchten.

54.

Ueberall und jederzeit steht es bei dir, mit deiner gegenwärtigen Lage religiöse Zufriedenheit zu beweisen, gegen deine Zeitgenossen dich mit Gerechtigkeit zu betragen und deiner augenblicklichen Gedankenfolge eine sorgfältige Aufmerksamkeit zu widmen [1]), damit sich nicht etwas Unbegreifliches einschleiche.

55.

Sieh dich nicht nach den leitenden Grundsätzen Anderer um, sondern schaue vielmehr unverwandten Blickes auf das Ziel, worauf die Natur dich hinführt, sowohl die Allnatur durch deine Begegnisse, als deine eigene durch deine Obliegenheiten. Jeder aber hat zu leisten, was eine Folge seiner Natureinrichtung ist [1]). Nun sind aber die übrigen Wesen der vernünftigen halber hervorgebracht, sowie überhaupt das Unedlere um des Edleren, die Vernunftwesen aber sind eines um des anderen willen da [2]). In der Einrichtung des Menschen ist das Erste sein Trieb zur Geselligkeit [3]), das Zweite aber seine Ueberlegenheit gegenüber von sinnlichen Reizungen. Denn der vernünftigen und verständigen Thätigkeitskraft ist es eigen, sich selbst zu beschränken und weder

den Anforderungen der Sinne noch der Triebe je zu unterliegen. Beide sind ja thierisch. Die Vernunftkraft aber will den Vorrang haben und sich nicht von jenen meistern lassen und das mit Recht; denn dazu ist sie von Natur da, sich jener überall zu ihren Zwecken zu bedienen. Der dritte Vorzug in der Natureinrichtung eines vernünftigen Wesens besteht darin, nicht blindlings beizupflichten [4]), noch sich täuschen zu lassen. Mit diesen Vorzügen nun ausgestattet, wandle die gebietende Vernunft ihren geraden Weg, und sie hat, was ihr gebührt [5]).

56.

Gleich als ob du schon gestorben wärest und nur bis jetzt gelebt hättest [1]), mußt du den Rest der dir noch zum Ueberfluß [2]) belassenen Zeit der Natur gemäß durchleben.

57.

Liebe das, was dir begegnet und zugemessen ist [1]); denn was könnte dir angemessener sein?

58.

Bei Allem, was dir begegnet, habe diejenigen vor Augen, denen dasselbe begegnete, und die sofort Beschwerden, Befremden und Klagen darüber äußerten. Wo nun sind sie jetzt? Nirgends. Und du wolltest es ihnen gleich machen? und nicht vielmehr derlei fremdartige Gemüthsbewegungen denjenigen überlassen, die auf solche Weise sich und Andere in Bewegung setzen, dich selbst dagegen ganz damit beschäftigen, wie du diese Begegnisse zu benützen habest? Du kannst sie nämlich auf's Beste benützen und sie werden dir einen herrlichen Stoff bieten [1]). Sei nur aufmerksam und habe nur den Willen, bei Allem, was du thust, in deinen eigenen Augen als ein rechtschaffener Mann zu erscheinen. Erinnere dich denn dieser beiden Vorschriften und daß der Gegenstand deiner Handlung immer ein Interesse habe.

59.

Blicke in dein Inneres [1]). Im Innern ist die Quelle des Guten, eine unversiegbare Quelle, wenn du immer nachgräbst.

60.

Auch der Körper muß eine feste Haltung haben [1]) und weder in der Bewegung, noch in der Ruhe diese Haltung verlieren. Denn wie deine denkende Seele sich in deinen Gesichtszügen verräth, und Nachdenken und Ehrbarkeit darin ausprägt, so läßt sich etwas Aehnliches vom ganzen Körper fordern [2]). Nur muß das Alles auf eine ungesuchte Weise beobachtet werden.

61.

Die Kunst zu leben hat mit der Fechtkunst mehr Aehnlichkeit, als mit der Tanzkunst, insofern man auch auf unvorhergesehene Streiche gerüstet sein und unerschütterlich fest stehen muß [1]).

62.

Denke beständig daran, wer diejenigen sind, nach deren Billigung dich verlangt, und welche leitenden Grundsätze sie haben. Denn alsdann wirst du weder über ihre unvorsätzlichen Fehltritte zürnen, noch ihr Beifallszeugniß bedürfen, wenn du auf die Quellen ihrer Meinungen und Triebe siehst.

63.

Jede Seele, sagt Jener [1]), kommt wider ihren Willen um die Wahrheit. So nun auch um die Gerechtigkeit, die Selbstbeherrschung, das Wohlwollen und jede andere solche Tugend. Es ist aber sehr nöthig, dessen stets eingedenk zu sein; denn man wird so milder gegen Jedermann.

64.

Bei jeder Unlust sei dir der Gedanke zur Hand, daß sie nichts Entehrendes sei [1]), noch auch die leitende Denkkraft ver-

schlimmer; denn weder an und für sich als etwas Körperliches, noch in ihrem Verhältniß zur Gesellschaft betrachtet, kann diese von jener zerstört werden. Doch möge dir bei den meisten schmerzlichen Empfindungen der Ausspruch Epikur's [8]), hilfreich sein, daß sie ebenso wenig unerträglich, als ewig dauernd sind, wofern du nur ihrer Grenzen eingedenk bist und Nichts hinzudichtest. Erinnere dich aber auch daran, daß Manches, was mit der Unlust einerlei ist, in uns, ohne daß wir's bemerken, Widerwillen erregt, wie Schläfrigkeit, Erhitzung und Mangel an Eßlust. So oft nun Etwas der Art dir unbehaglich wird, sage zu dir selbst: du erliegst der Unlust.

65.

Hüte dich, selbst gegen Unmenschen leidenschaftlich zu handeln, wie Unmenschen [9]) gegen Menschen thun.

66.

Woher wissen wir, ob nicht Telanges eine edlere Denkungsart hatte, als Sokrates [1])? Denn hier ist es nicht genug, daß Sokrates auf ruhmvollere Art starb, daß er in seinen Unterredungen mit den Sophisten größere Gewandtheit zeigte, daß er mit mehr Geduld die Nacht unter dem eiskalten Himmel zubrachte [2]), daß er dem Befehle, den Salaminier [3]) herbeizuführen, sich, wie es schien, mit noch größerer Seelenstärke [4]) widersetzte, daß er, was man, selbst wenn es wahr wäre, allermeist bezweifeln möchte [5]), auf den Straßen stolz einherschritt [6]), sondern man muß vielmehr folgende Fragen in Erwägung ziehen: wie war Sokrates' Seele beschaffen? Genügte ihm die Gerechtigkeit gegen Menschen und die Frömmigkeit gegen die Götter? Hat er sich nie ohne Grund über die Schlechtigkeit Anderer geärgert, nie ihrer Unwissenheit gefröhnt? Hat er die vom Ganzen ihm zugetheilten Geschicke nie mit Befremden aufgenommen, oder unter sie, als unter ein unerträgliches Joch, sich gebeugt [7])? Nie seine Vernunft zur Genossin der Leiden des armseligen Fleisches gemacht?

67.

Die Natur hat dich nicht in dem Grade mit der Körpermasse zusammengemischt, daß du dich nicht auf dich selbst beschränken und das Deinige durch dich selbst ausrichten könntest. Denn es ist recht wohl möglich, ein göttlicher Mann zu sein und doch von Niemanden dafür erkannt zu werden. Dessen sei stets eingedenk und erinnere dich zudem daran, daß zu einem glückseligen Leben nur sehr wenig erforderlich sei, und solltest du auch die Hoffnung aufgeben müssen, es in Dialektik und Naturkunde weit zu bringen, du deßhalb doch nicht daran verzweifeln dürfest, ein freigesinnter, bescheidener, geselliger und gegen Gott gehorsamer Mensch zu werden [1]).

68.

Unverrückt kannst du dein Leben in höchster Geistesfreudigkeit hinbringen, wenn auch alle Menschen nach Herzenslust ein Geschrei wider dich erheben und wenn auch wilde Thiere die schwachen Glieder dieses um dich angesammelten Fleischgemenges [1]) zerreißen sollten. Denn was hindert dich, deiner denkenden Seele trotz alle dem bei ihrer Heiterkeit [2]), ein richtiges Urtheil über die Umstände und eine erfolgreiche Benützung der ihr dargebotenen Gelegenheiten zu bewahren? so daß das Urtheil zum Ereigniß sage: das bist du dem Wesen nach, auch wenn du der Meinung nach anders erscheinst; und die Benützung zur Gelegenheit spreche: dich suchte ich eben [3]); denn immer bietet mir die Gegenwart Stoff zur Ausübung einer vernünftigen und staatsbürgerlichen Tugend und überhaupt einer Kunst, die eines Menschen oder Gottes würdig ist. Steht ja doch jedes Begegniß im innigsten Bezug zu Gott oder zum Menschen [4]) und ist mithin nichts Unerhörtes [5]) oder schwer zu Behandelndes, sondern vielmehr etwas Bekanntes und Leichtes.

69.

Die sittliche Vollkommenheit bringt es mit sich, jeden Tag, als wäre er der letzte, hinzubringen, fern von Aufwallung [1]), von Erschlaffung und von Verstellung.

70.

Die Götter sind nicht unwillig darüber, daß sie, als Unsterbliche, eine so lange Zeitdauer hindurch eine so große Menge verhärteter Lasterhafter zu dulden haben, ja sie sind zudem auf jede Weise für sie besorgt [1]), und du, der du so bald ein Ende nehmen wirst und noch dazu selbst in die Reihe der Lasterhaften gehörst, wolltest ermüden?

71.

Es ist lächerlich, der eigenen Schlechtigkeit nicht aus dem Wege gehen zu wollen, was doch möglich [1]), dagegen der Schlechtigkeit Anderer, was unmöglich ist.

72.

Was das vernünftige und zu staatsbürgerlicher Tugend berufene Vermögen nicht vernünftig, noch gemeinnützig findet, das hält es mit gutem Grund unter seiner Würde [1]).

73.

Wenn du eine Wohlthat erwiesen und ein Anderer eine Wohlthat empfangen hat, was suchst du, gleich den Thoren, daneben noch ein Drittes, nämlich den Ruhm eines Wohlthäters oder Vergeltung dafür zu erhalten [1])?

74.

Niemand wird müde, seinen Nutzen zu suchen; Nutzen aber gewährt eine naturgemäße Thätigkeit. Werde also nicht müde, deinen Nutzen zu suchen, indem du Anderen Nutzen gewährst [1]).

75.

Die Allnatur fühlte den Drang zur Weltschöpfung. Nun aber geschieht Alles, was geschieht, nach dem Gesetz der nothwendigen Folge [1]), oder ist auch das Wichtigste, dessen Verwirklichung die weltbeherrschende Vernunft eigens anstrebt, ohne Grund vorhanden. In vielen Fällen wird es deine Geistesruhe erhöhen wenn du dessen eingedenk bist.

Achtes Buch.

1.

Auch das führt zur Unterdrückung eitler Ruhmbegierde, daß du nicht dein ganzes Leben, zumal nicht von Jugend auf, als Philosoph hast hinbringen können [1]), sondern vielen Anderen, wie dir selbst, als ein Mensch erschienen bist, der fern von der Philosophie steht. Du bist also in Unordnung gerathen, und es ist dir mithin nicht mehr leicht, den Ruhm eines Philosophen zu gewinnen. Aber auch deine Lebensstellung tritt dir dabei entgegen. Wofern du nun in Wahrheit eingesehen hast, worin die Hauptsache liege, so laß einmal allen Dünkel [3]) fahren, und dann begnüge dich damit, den etwaigen Rest deines Lebens, so wie es eben deine Natur fordert, hinzubringen. Erwäge demnach, was sie fordere und laß dich durch Nichts davon abbringen. Du hast ja Manches versucht, bist unter so vielen Gegenständen umhergeirrt und hast doch nirgends das Glück des Lebens gefunden. Nicht in Vernunftschlüssen, nicht im Reichthum, nicht im Ansehen, nicht im Sinnengenusse, nirgends. Wo ist es denn nun wirklich? Da, wo man thut, was die Menschennatur erheischt. Aber

wie läßt sich das thun? Wenn man Grundsätze besitzt, woraus die Bestrebungen und Handlungen entspringen. Was sind das für Grundsätze? Solche, die sich auf Güter und Uebel beziehen, und nach denen Nichts für den Menschen ein Gut ist, was ihn nicht gerecht, besonnen, mannhaft, freigesinnt macht, und ebenso Nichts ein Uebel, was nicht das Gegentheil von dem Gesagten hervorbringt.

2.

Bei jeder Handlung frage dich selbst: wie steht es eigentlich für mich damit? Werde ich sie zu bereuen haben? Ueber ein Kleines und ich bin todt, und Alles ist dahin. Was verlange ich denn mehr, wenn meine gegenwärtige Weise zu handeln die Art eines vernünftigen und geselligen Wesens ist, das mit der Gottheit unter gleichen Gesetzen steht [1])?

3.

Alexander, Cajus [1]) und Pompejus, was sind sie gegen einen Diogenes [2]), Heraklit [3]) und Sokrates [4])? Die Letzteren erkannten die Dinge, ihre wirkenden Kräfte und ihre Bestandtheile, und ihre leitenden Grundsätze blieben immer dieselben. Bei jenen aber, welche Besorgniß vor so Vielem und welch knechtische Abhängigkeit von wie Vielem!

4.

Und wenn du auch darüber bersten solltest [1]), sie werden nichts desto weniger ebenso handeln.

5.

Für's Erste laß dich nicht beunruhigen; Alles geht ja doch so, wie es der Natur des Ganzen gemäß ist. Noch eine kurze Zeit — und du bist nirgends mehr, so wenig, als Hadrian und Augustus [1]). Demnächst fasse deine Lebensaufgabe unverwandten Blicks ins Auge und erinnere dich daran, daß du ein guter

Mensch sein sollst, und was die Natur des Menschen von dir fordere, das thue unverrückt [2]) und rede auch nur, was dir als durchaus gerecht erscheint, auf eine wohlwollende, bescheidene und ungeheuchelte Weise.

6.

Es ist die Aufgabe der Allnatur, die vorhandenen Dinge von einer Stelle zur andern zu versetzen, sie umzuwandeln, sie von hier hinwegzuräumen und dorthin zu verpflanzen. Alles Wechsel [1])! Man darf also nichts Neues befürchten. Alles gewöhnlich! Aber Alles auch gleichmäßig vertheilt!

7.

Jedes Naturwesen ist zufrieden, wenn es ihm wohl geht. Einem vernünftigen Wesen geht es aber wohl, wenn es in die Reihe seiner Vorstellungen nichts Unwahres oder Ungewisses aufnimmt, seine Triebe nur auf gemeinnützige Handlungen richtet, seine Neigungen und Abneigungen allein auf das lenkt, was von uns selbst abhängig ist [1]), und jedes von der Gesammtnatur ihm zugetheilte Loos mit Wohlgefallen aufnimmt. Ist es ja doch ein Theil von ihr, wie das Blatt ein Theil von der Pflanze ist, mit dem Unterschied jedoch, daß das Blatt ein Theil von einer empfindungsleeren, vernunftlosen, Hindernissen unterworfenen Natur ist, dagegen die Menschennatur ein Theil einer über alle Hindernisse erhabenen, vernünftigen und gerechten Natur, insofern sie jedem Wesen nach Maßgabe seines Werthes gleichen Antheil an Dauer, Stoff, Kraft, Wirksamkeit, Begegnissen verleiht. Zu dem Ende vergleiche nicht die einzelnen Eigenschaften der Wesen mit einander, sondern vielmehr das Ganze von jenen bei dem Einen zusammengenommen mit allen des Anderen [2]).

8.

Es ist dir nicht vergönnt zu lesen [1]). Dagegen ist dir's vergönnt, deine Gewaltlust zurückzudrängen, vergönnt, angenehme

und unangenehme Gefühle zu bemeistern, vergönnt, dich über eitle Ruhmsucht erhaben zu zeigen, vergönnt, gefühllosen und undankbaren Menschen nicht zu zürnen, noch mehr, ihrer dich anzunehmen.

9.

Niemand höre mehr von dir eine Beschwerde über das Hofleben [1]) oder über dein eigenes Leben.

10.

Die Reue ist eine Art von Angriff auf sich selbst, weil man sich etwas Nützliches hat entgehen lassen. Das Gute aber ist nothwendig nützlich und deßhalb muß der gute und edle Mann sich darum kümmern. Dagegen hat es ein guter und edler Mann wohl noch nie bereut, daß er sich ein Vergnügen hat entgehen lassen. Mithin ist die Sinnenlust weder etwas Nützliches, noch auch ein Gut [1]).

11.

Dieser Gegenstand da, was ist er an und für sich nach seiner eigenthümlichen Einrichtung? Was ist er seinem Wesen und seinem Stoffe nach? Welches ist seine wirkende Kraft? Was thut er in der Welt, und wie lange dauert er fort [1])?

12.

So oft du mit Verdrossenheit vom Schlaf aufwachst [1]), erinnere dich, daß die Ausübung gemeinnütziger Handlungen deiner eigenthümlichen Einrichtung und deiner Menschennatur gemäß, das Schlafen aber dir sogar mit den vernunftlosen Thieren gemein sei. Was aber der Natur eines jeden Wesens gemäß ist, das ist demselben entsprechender, angemessener, ja sogar auch angenehmer.

13.

Jederzeit und wo möglich bei jeder Vorstellung habe die Lehren der Physik, der Ethik, der Dialektik vor Augen [1]).

14.

Mit wem du auch zusammentreffen magst, lege dir sogleich die Frage vor: welche Grundsätze hat dieser von Gütern und Uebeln? Denn wenn er von Lust und Unlust und den Ursachen beider, Ehre und Unehre, Tod und Leben solche Ansichten hegt, so kann es mich nicht wundern noch befremden, wenn er so und so handelt. Vielmehr will ich dabei bedenken, daß er so zu handeln gezwungen ist [1]).

15.

Erinnere dich daran, daß es ebenso schimpflich ist, darüber sein Befremden zu äußern, daß die Welt das hervorbringt, wozu sie in sich die Keime hat, als darüber, daß der Feigenbaum Feigen trägt [1]). Wäre es doch auch für einen Arzt und einen Steuermann schimpflich, wenn jener über einen Fieberkranken und dieser über einen Gegenwind sein Befremden äußern wollte.

16.

Bedenke, daß du gleich frei bleibst, wenn du deine Meinung änderst, und dem, der sie berichtigt, nachgibst. Denn auch dann vollzieht sich deine Thätigkeit nach deinem Trieb und Urtheil und sogar auch nach deinem Sinn [1]).

17.

Steht es in deiner Gewalt, warum thust du's? steht es bei einem Andern, wem machst du Vorwürfe? Den Atomen und den Göttern? Beides ist unsinnig. Hier ist Niemand anzuklagen. Denn, kannst du, so bessere den Urheber [1]); kannst du das aber nicht, so bessere wenigstens die Sache selbst, kannst du aber auch das nicht, wozu frommt dir das Anklagen? Denn ohne Ueberlegung muß man Nichts thun.

18.

Was stirbt, kommt darum noch nicht aus der Welt. Wenn es nun hier bleibt, so verwandelt es sich auch hier und wird in seine Grundstoffe aufgelöst, welche es mit der Welt und mit dir gemein hat. Auch diese werden verwandelt und murren nicht [1]).

19.

Jedes Wesen, z. B. ein Pferd, ein Weinstock, ist zu irgend einem Zwecke da. Was Wunder? Auch die Sonne wird dir sagen: ich bin zu einer Wirksamkeit entstanden, und so auch die übrigen Götter [1]). Zu was bist du nun da? etwa zu sinnlichen Freuden? Sieh doch einmal zu, ob vernünftiges Nachdenken so etwas gestattet!

20.

Die Natur nimmt auf jedes Wesen Rücksicht, und zwar nicht minder auf sein Ende, als auf seinen Anfang und seine Fortdauer, sowie auf den Ball der, welcher ihn in die Höhe wirft. Was widerfährt nun dem Balle für ein Gut, wenn er sich herabsenkt oder auch zu Boden fällt? Was für eine Wohlthat der Wasserblase, wenn sie zusammenhält, oder was für ein Leid, wenn sie zerplatzt? Etwas Aehnliches ließe sich in Ansehung eines Lichtes fragen [1]).

21.

Kehre einmal das Innere deines Körpers auswärts, und schau, welcher Art er sei, und was er sein werde, wenn Alter, Krankheit, Ausschweifung [1]) ihn aufreiben! Von kurzer Lebensdauer ist sowohl der, welcher lobt, als der, welcher gelobt wird, der, welcher eines Andern gedenkt und der, dessen gedacht wird [2]). Und zudem nur in einem Winkel dieser Weltgegend geschieht es, und selbst hier stimmen nicht Alle mit einander, ja der Einzelne stimmt nicht einmal mit sich selbst überein. Auch ist die ganze Erde nur ein Punkt [3]).

22.

Habe Acht auf das, was dir gerade vorliegt, sei es eine Ansicht oder eine Handlung oder ein Ausdruck. Sonst geschieht dir eben recht. Du willst lieber morgen erst gut werden, als es heute schon sein [1]).

23.

Thue ich Etwas, so thue ich es mit Rücksicht auf Menschenwohlfahrt; widerfährt mir Etwas, so nehme ich es hin und beziehe es auf die Götter und den allgemeinen Urquell, von dem alle Ereignisse engverbunden [1]) herfließen.

24.

Was erscheint dir beim Baden? Oel, Schweiß, Schmutz, klebriges Wasser — lauter Eckel erregende Dinge. Von eben der Art ist jeder Theil des Lebens und Alles, was darin vorkommt [1]).

25.

Lucilla sah den Verus sterben [1]), nachher starb auch Lucilla [2]), Secunda den Maximus, und nachher folgte Secunda ihm [3]), Epitynchanus [4]) den Diotimus [5]) und bald folgte Epitynchanus diesem, Antoninus [6]) die Faustina [7]) und dann folgte ihr Antoninus nach, Celer [8]) den Hadrian [9]) und dann starb auch Celer. So ging's mit Allen. Jene Scharfsinnigen, jene Seher, oder jene aufgeblasenen Leute — wo sind sie? Wo z. B. die scharfsinnigen Männer, Charax [10]), Demetrius der Platoniker [11]), Eudämon [12]) und andere der Art? Alles vergänglich und nun längst schon todt. Von einigen hat sich nicht einmal auf kurze Zeit ein Andenken erhalten; andere wurden in Fabelhelden umgeschaffen, andere wiederum sind bereits auch aus der Reihe von diesen verschwunden. Gedenke also dessen, daß auch dein Körpergewebe sich auflösen, dein Lebensgeist erlöschen, oder auswandern oder anderswohin sich versetzen lassen müsse [13]).

26.

Es ist Freude für den Menschen, wahrhaft menschlich zu handeln. Wahrhaft menschlich aber ist das Wohlwollen gegen seine Stammesgenossen, Verachtung der Sinnenreize, Unterscheidung bestechender Vorstellungen, Betrachtung der Allnatur und ihrer Schöpfungen [1]).

27.

Es gibt für dich drei Verhältnisse: eines zu dem dir anliegenden Behälter [1]), ein anderes zu der göttlichen Kraft, durch deren Wirksamkeit Allen Alles widerfährt, ein drittes zu deinen Zeitgenossen.

28.

Die Unlust ist entweder für den Leib ein Uebel — so mag sich denn dieser darüber erklären — oder für die Seele; dieser aber ist es ja vergönnt, ihre Heiterkeit und Ruhe zu behaupten und jene für kein Uebel zu halten. Denn Urtheil, Trieb, Neigung und Abneigung [1]) — Alle haben ihren Sitz im Innern und bis dahin versteigt sich kein Uebel.

29.

Unterdrücke die Einbildungen [1]) und sprich bei jeder Gelegenheit zu dir selbst: jetzt steht es doch allein bei mir, in dieser Seele keine Bosheit, keine Begierde und überhaupt keine Leidenschaft aufkommen zu lassen, hingegen will ich Alles nach seiner Beschaffenheit ins Auge fassen und jedes Ding nach seinem Werthe benützen. Gedenke dieses dir von der Natur geschenkten Vermögens.

30.

Im Senat [1]) sowohl als im Umgangsleben rede geziemend, ohne überlaut [2]) zu werden. Bediene dich einer gesunden Sprache.

31.

Der Hof des Augustus [1]), seine Gemahlin, seine Tochter [2]), seine Enkel, seine Stiefsöhne [3]), seine Schwester [4]), Agrippa, seine Verwandten, Hausgenossen und Freunde, Arius [5]), Mäcenas, seine Leibärzte und Opferpriester, der ganze Hof [6]) — eine Beute des Todes! Von da geh weiter nicht etwa zum Tode eines einzelnen Menschen, sondern ganzer Familien, wie der Familie der Pompejer [7]). So manches Grabmal führt jene Aufschrift: der Letzte seines Geschlechts [8]). Nun bedenke einmal, wie sehr sich ihre Vorfahren zerarbeitet haben, um einen Nachkömmling zu hinterlassen, und doch mußte nothwendig Einer der letzte sein. Erwäge hier wiederum den Tod eines ganzen Geschlechtes.

32.

Wir müssen in unser ganzes Leben, wie in jede einzelne Handlung Ordnung bringen, und wenn jede, so viel möglich, das Ihrige leistet, uns damit beruhigen [1]); daß aber jede das Ihrige leiste, daran kann dich Niemand hindern. Aber es kann sich von Außen her ein Widerstand erheben? Keiner wenigstens gegen ein gerechtes, besonnenes und überlegtes Handeln. Aber vielleicht legt sich sonst Etwas deiner Thätigkeit in den Weg [2])? Doch lässest du dir nur jenes Hinderniß gefallen und schreitest zu dem, was dir noch freisteht, mit Ueberlegung fort, so tritt sogleich ein neuer Gegenstand der Thätigkeit an die Stelle, dessen Behandlung sich in die Lebensordnung fügen läßt, von der wir reden.

33.

Ohne Anmaßung nimm an [1]), mit Bereitwilligkeit gib hin [2])!

34.

Du hast doch wohl einmal eine abgeschnittene Hand, oder einen abgehauenen Fuß oder Kopf, vom übrigen Körper getrennt, da liegen sehen? Gerade so Etwas macht, so viel an

ihm ist, auch derjenige aus sich, der über sein Schicksal unwillig wird, sich von Anderen absondert [1]), oder sich gemeinschädliche Handlungen erlaubt. Du bist so einmal gewissermaßen ausgeworfen, von der naturgemäßen Einheit getrennt. Denn als ein Theil warst du ihr einverleibt und hast dich nun selbst davon abgesondert. Aber du hast dabei noch die Annehmlichkeit, daß du dich mit ihr von Neuem vereinigen kannst [2]). Diese Möglichkeit, nach Trennung und Verstümmelung mit dem Ganzen wieder zusammenzukommen, hat Gott keinem andern Theile der Natur verliehen. Erwäge doch die Güte, womit er den Menschen bevorzugt hat. Denn er hat Beides in seine Hand gelegt, seine Lostrennung vom Ganzen gleich Anfangs zu vermeiden, aber auch nach seiner Trennung sich wieder mit demselben zu vereinigen, sich von Neuem ihm einzuverleiben und seine Stellung als Theil wieder einzunehmen.

35.

Jedes von uns vernünftigen Wesen hat neben seinen übrigen Kräften von der Allnatur auch noch folgende erhalten [1]): gleichwie nämlich diese Allem, was ihr widersteht und entgegenwirkt, eine andere Wendung gibt, es in die Kette ihrer Nothwendigkeit einreiht und zu einem Bestandtheile ihrer selbst macht: so kann auch das vernunftbegabte Wesen jedes Hinderniß zu einem Gegenstand seiner Wirksamkeit machen und sich desselben zur Erreichung seiner jedesmaligen Absichten bedienen [2]).

36.

Laß dich nicht durch die Vorstellung deines Lebens in seiner Gesammtheit entmuthigen! Fasse nicht alle Leiden, welche vielleicht noch an dich kommen könnten [1]), nach Beschaffenheit und Menge auf einmal in Gedanken zusammen, sondern frage dich vielmehr bei jedem gegenwärtigen Vorfalle, was ist denn daran eigentlich so gar nicht zu ertragen und auszuhalten? Du mußt dich ja schämen, es zuzugestehen. Erinnere dich ferner, daß weder das Zukünftige, noch das Vergangene, sondern immer nur

das Gegenwärtige dich drücken könne [2]), Letzteres aber vermindert werde, wenn du es allein ins Auge faßst, und deine denkende Seele davon überführst, daß sie nicht einmal diese kleine Bürde aushalten könne.

37.

Sitzen etwa auch jetzt noch Panthea oder Pergamus am Sarge des Verus [1])? oder Chaurias und Diotimus an Hadrians [2])? Das wäre lächerlich. Wie aber, wenn sie daneben säßen, würden jene es fühlen, und wenn sie es fühlten, würde es sie freuen, und wenn sie es freute, würden diese darüber unsterblich sein? War es nicht auch ihr nothwendiges Geschick, zuerst alte Frauen und Männer zu werden und dann zu sterben? Und was sollten dann jene sofort thun, wenn diese zuerst gestorben wären? Dieser ganze Körper ist ein Schlauch voll Schmutz und Unflath [3]).

38.

Wenn du Scharfsicht besitzest, so zeige diese in weiser Beurtheilung der Natur [1]).

39.

In der Einrichtung eines vernünftigen Wesens finde ich keine Tugend, welche der Gerechtigkeit, wohl aber eine, die der Wollust entgegensteht, die Enthaltsamkeit [1]).

40.

Wenn du deine Meinung von dem aufgibst, was dich zu betrüben scheint, so hast du dich selbst in vollkommene Sicherheit gesetzt [1]). Wer ist dieß Selbst? Die Vernunft. „Aber ich bin ja doch nicht die Vernunft". Du sollst es sein, und mithin soll die Vernunft nicht sich selbst betrüben. Ist aber sonst noch Etwas an dir in schlimmem Zustand, so möge dieses selbst über sich urtheilen!

41.

Beschränkung der Sinnlichkeit ist ein Uebel für die thierische Natur, Beschränkung des Triebes ist es gleichfalls [1]). Ebenso gibt es manches Andere, was beschränkend und mithin ein Uebel für das Pflanzenleben ist. So ist demnach auch die Beschränkung der Vernunft ein Uebel für die vernünftige Natur. Dieß Alles wende dann auf dich selbst an. Unlust oder Lust berühren dich? Da mag die Sinnlichkeit zusehen [2]). Gegen deinen Trieb erhebt sich ein Widerstand? Wolltest du nun deinem Triebe unbedingt nachgehen, so wäre das schon ein Uebel für dich als vernünftiges Wesen. Wenn du dich dagegen an den allgemeinen Grundsatz hältst, so wird kein Nachtheil, noch ein Hinderniß für dich eintreten. In den der Vernunft angehörigen Kreis pflegt fürwahr nichts Anderes störend einzugreifen; denn diesen tastet nicht Feuer, noch Eisen, noch ein Gewaltherrscher, nicht Lästerung, noch sonst Etwas an. So lange eine Kugel besteht, so bleibt sie eben rund nach allen Seiten [3]).

42.

Ich verdiene es nicht, mich selbst zu betrüben [1]), habe ich ja nie Jemanden geflissentlich betrübt [2]).

43.

Dem Einen macht dieß, einem Andern jenes Freude [1]), die meinige finde ich im Besitz einer gesunden, mich beherrschenden Vernunft, die von keinem Menschen, noch von einem herrschenden menschlichen Begegnisse sich abwendet, sondern Alles mit wohlwollendem Auge ansieht und aufnimmt und Jegliches nach Maßgabe seines Werthes benützt [2]).

44.

Mache dir jetzt die gegenwärtige Zeit angenehm [1]); denn diejenigen, welche mehr dem Nachruhm nachgehen, bedenken nicht,

daß die kommenden Geschlechter ebenso beschaffen sein werden, als diejenigen, über welche sie sich beschweren. Auch jene sind ja sterblich. Ueberhaupt, was kümmert es dich, wenn unter ihnen diese und jene Stimmen über dich ertönen [2]), oder sie diese und jene Meinung von dir haben?

45.

Nimm mich und versetze mich, wohin du willst. Werde ich ja auch dort einen freundlichen Genius in mir haben [1]), das heißt, einen Geist, der zufrieden damit ist, wenn er seiner eigenthümlichen Einrichtung gemäß sich verhalten und wirken kann. Sollte wohl jene Lebensstellung so erheblich sein, daß um ihretwillen meine Seele sich schlecht befinde und verschlimmere, und gedrückt, sehnsüchtig, bewegt [2]), bestürzt unter sich selbst herabsinke? Was gäbe es wohl, das solch eines Opfers werth wäre?

46.

Keinem Menschen kann Etwas begegnen, was nicht ein menschlicher Zufall wäre [1]), so wenig, als dem Stiere Etwas, das nicht seiner Stiernatur, oder dem Weinstock Etwas, das nicht der Natur des Weinstocks, oder auch dem Steine Etwas, das nicht der Natur des Steines angemessen wäre. Wenn nun Jedem begegnet, was gewöhnlich und natürlich ist [2]), warum wolltest du ärgerlich darob werden? Denn die gemeinsame Natur dürfte wohl nichts Unerträgliches über dich bringen.

47.

Fühlst du dich über einen Gegenstand der Außenwelt mißstimmt, so ist es nicht jener, was dich beunruhigt, sondern vielmehr dein Urtheil darüber [1]); dieses aber sofort zu beseitigen, steht in deiner Macht. Hat dagegen die Mißstimmung in deinem Seelenzustande ihren Grund, wer hindert dich, deine Ansichten zu berichtigen? Deßgleichen, wenn du darüber mißstimmt bist, daß du dich nicht in einem Thätigkeitskreise be-

findest, der dir als vernünftig erscheint, warum nicht lieber thätig, als mißstimmt sein? „Aber ein Hinderniß, stärker als ich, stellt sich in Weg"? Sei also nicht mißstimmt; der Grund deiner Unthätigkeit liegt ja dann nicht in dir. „Aber das Leben hat keinen Werth mehr für mich, wenn das nicht ausgeführt wird". Nun so scheide aus dem Leben [2]), gleich freundlich gestimmt, als wie wenn du in voller Thätigkeit dahinstürbest, und zugleich versöhnt mit deinen Widersachern.

48.

Erinnere dich daran, daß die herrschende Vernunft, wenn sie in sich selbst gesammelt, daran ein Genüge findet, Nichts zu thun, was sie nicht will, unüberwindlich wird, selbst wenn sie einmal ohne genügenden Grund [1]) eine solche kriegerische Stellung nimmt. Wie nun, wenn sie mit Grund und mit Bedacht über Etwas urtheilt? Deßhalb ist die denkende Seele, von Leidenschaft frei, eine feste Burg [2]). Denn der Mensch hat keine stärkere Schutzwehr, wohin er seine Zuflucht nehmen könnte, um fortan unbezwinglich zu sein. Wer nun diese nicht kennt, ist ungelehrig, wer sie aber kennt, ohne zu ihr seine Zuflucht zu nehmen, der ist unglücklich.

49.

Zu dem, was die sinnlichen Wahrnehmungen dir unmittelbar — in erster Linie — verkündigen, dichte dir nicht noch Etwas in Gedanken hinzu [1]). Man hat dir hinterbracht, Dieser und Jener rede schlimm von dir. Gut! Das aber, daß du hiedurch Schaden leidest, hat man dir nicht hinterbracht. Ich sehe, daß mein Kind krank ist. Gut! Das aber, daß es in Gefahr schwebt, sehe ich nicht. So nun bleibe immer bei den ersten Eindrücken stehen und setze Nichts aus deinem Innern noch selbst hinzu, und dir wird Nichts geschehen. Oder vielmehr, setze Etwas hinzu, als ein Mann, der alle Weltbegebenheiten durchschaut [2]).

50.

Diese Gurke ist bitter. Nun, so wirf sie weg. Hier sind Dorngesträuche am Weg. Weiche ihnen aus. Dieß ist genug. Frage nicht noch: Wozu gibt es auch solche Dinge in der Welt? Sonst würde dich ein Naturkundiger auslachen, gleichwie der Tischler und der Schuster dich auslachen würden, wenn du's ihnen zum Vorwurf machen wolltest, daß du in ihren Werkstätten Hobelspäne und Lederabfälle wahrnimmst [1]. Und doch haben diese Leute noch einen Ort, wo sie dergleichen hinwerfen können. Die Allnatur aber hat außerhalb ihres eigenen Kreises Nichts. Vielmehr besteht das Wunderbare ihrer Kunstfertigkeit eben darin, daß sie in ihrer Selbstbegrenzung [2] Alles, was in ihr zu verderben, zu veralten und unbrauchbar zu werden droht, in ihr eigenes Wesen umwandelt, und eben daraus wieder andere neue Gegenstände bildet [3]. Sie bedarf zu dem Ende eben so wenig eines außer ihr befindlichen Stoffes, als sie eine Stätte nöthig hat, um das Morsche dorthin zu werfen. Sie hat vielmehr an ihrem eigenen Raum, ihrem eigenen Stoff und an ihrer eigenen Kunstfertigkeit genug.

51.

Sei in deinem Thun nicht fahrläßig, in deinen Reden nicht verworren, in deinen Vorstellungen nicht zerstreut; laß dein Gemüth nicht ganz und gar einengen, noch leidenschaftlich aufwallen, noch in deinem Leben dich von Geschäften völlig in Beschlag nehmen. Mögen sie dich ermorden, zerfleischen, mit ihren Flüchen verfolgen. Was thut denn das? Kann doch deine denkende Seele dessenunerachtet rein, verständig, besonnen, gerecht bleiben! Eine klare und süße Quelle hört ja auch nicht auf, ihren Labetrunk hervorzusprudeln, sollte gleich Jemand herzutreten und sie verlästern. Und auch wenn er Leim oder Koth hineinwerfen sollte, sie wird diesen doch alsobald zertheilen oder ausspülen, ohne dadurch im Mindesten getrübt zu werden [1]. Wie kannst du dir nun eine solche nie versiegende Quelle — und nicht etwa ein Sumpfgewäs-

ser — zu eigen machen? Suche dir selbst nur stündlich eine freie Gesinnung, verbunden mit Wohlwollen, Einfalt und Bescheidenheit, anzubilden.

52.

Wer nicht weiß, was die Welt ist, der weiß auch nicht, wo er lebt. Wer aber den Zweck ihres Daseins nicht kennt, der weiß weder, wer er selbst, noch was die Welt ist. Wem aber eins von diesen Stücken fehlt, der kann auch wohl seine eigene Bestimmung nicht angeben. In welchem Lichte erscheint dir nun ein Mensch, welcher um den lauten Beifall derer buhlt, die nicht wissen, wo, noch wer sie selbst sind [1])?

53.

Wünschest du von einem Menschen gelobt zu werden, der in einer Stunde sich dreimal verflucht? Oder wolltest du wohl dem gefallen, der sich selbst nicht gefällt? Oder gefällt der sich selbst, welcher beinahe alle seine Handlungen bereut [1])?

54.

Nicht mehr bloß dein Odem soll mit der dich umgebenden Luft, sondern auch dein Sinn soll fortan mit dem Vernunftwesen in Uebereinstimmung sein, das Alles umgibt. Denn die Vernunftkraft ist ebenso wohl über das All ausgegossen und durchdringt ebensowohl Jeden, der sie an sich ziehen will, als die Luft den, welcher sie einathmen kann [1]).

55.

Die Bosheit schadet weder der Welt im Allgemeinen, noch dem Nebenmenschen insbesondere. Sie ist nur dem schädlich, der es ganz in seiner Gewalt hat, sich, sobald er zuerst nur will, von ihr loszumachen [1]).

56.

Für meine Willensfreiheit ist die Willensfreiheit meines Nebenmenschen ebenso gleichgiltig, als sein ganzes geistiges und leibliches Wesen [1]); denn sind wir auch in vorzüglichem Sinne für einander geboren [2]), so haben doch die in uns herrschenden Kräfte je ihr eigenes Gebiet. Widrigenfalls müßte ja die Bosheit meines Nebenmenschen auch für mich etwas Böses sein [3]), was jedoch der Gottheit nicht gefallen hat, damit nicht mein Unglück von der Willkür eines Andern abhange.

57.

Die Sonnenstrahlen scheinen von der Sonne herabzufließen, und wiewohl sie sich überall hin ergießen, werden sie doch nicht ausgegossen. Diese Ergießung ist nämlich nur eine Ausdehnung derselben. Führen doch auch ihre leuchtenden Strahlen von dem Worte „ausgedehnt werden“ ihren Namen. Die Natur eines Strahls wird aber daraus ersichtlich, wenn man das Sonnenlicht, so wie es durch eine enge Oeffnung in ein verdunkeltes Gemach hereinschlüpft, beobachtet. Es breitet sich nämlich in gerader Richtung aus und bricht sich, indem es die Luft gegenüber durchschneidet, an dem festen Körper, auf den es stößt; hier bleibt es dann stehen, ohne herabzugleiten oder zu fallen. So muß auch unsere denkende Seele ausstrahlen [1]) und sich ergießen, keineswegs aber sich ausgießen, vielmehr nur sich ausdehnen und gegen die ihr begegnenden Hindernisse keinen gewaltsamen und stürmischen Anlauf machen, noch herabsinken, vielmehr stehen bleiben und den Gegenstand beleuchten, welcher sie zuläßt [2]). Denn was ihren Einfluß ausschließt, beraubt sich selbst ihres Glanzes.

58.

Wer sich vor dem Tode fürchtet, fürchtet sich entweder vor dem Aufhören jeglicher Empfindung, oder vor einem Wechsel des Empfindens. Allein wenn man gar Nichts mehr fühlt, so wird

man auch kein Uebel mehr fühlen; erhalten wir aber eine andere Art des Fühlens, so werden wir auch zu anderen Wesen und hören mithin nicht auf zu leben [1]).

59.

Die Menschen sind für einander geboren. Also belehre [1]) oder dulde sie [2]).

60.

Anders ist der Flug des Geschosses, anders der Flug, welchen der Geist nimmt. Und doch bewegt sich der Geist, mag er nun einer Sache ausweichen, oder sich mit ihrer Betrachtung abgeben, nicht minder in gerader Richtung und auf sein Ziel zu [1]).

61.

Suche in das Innere jedes Menschen einzudringen; aber gestatte auch jedem Andern in deine Seele einzugehen [1]).

Neuntes Buch.

1.

Wer unrecht handelt, handelt gottlos. Denn die Allnatur hat die vernünftigen Wesen für einander geschaffen, um einander nach Würdigkeit zu nützen, keineswegs aber zu schaden; wer also ihren Willen übertritt, der frevelt offenbar gegen die älteste der Gottheiten [1]). Auch wer lügt, frevelt gegen dieselbe Gottheit [2]). Denn die Allnatur ist das Reich des Seienden. Das Seiende aber steht mit allem Vorhandenen in engster Verbindung. Fer-

ner wird jene auch Wahrheit genannt und ist die Urquelle alles Wahren. Wer also vorsätzlich lügt, handelt gottlos, insofern er auf dem Wege des Betrugs unrecht handelt; wer es aber unvorsätzlich thut, gleichfalls, insofern er mit der Allnatur nicht im Einklang steht, und durch seinen Streit mit der Weltnatur ihre Ordnung stört. Doch auch wider sich selbst streitet ein Solcher, indem er sich zum Wahrheitswidrigen hinreißen läßt. Denn er hatte bei seiner Bildung von der Natur Abneigung dagegen erhalten, durch deren Vernachläßigung er nunmehr außer Standes ist, das Falsche von dem Wahren zu unterscheiden. Ferner handelt gottlos, wer den sinnlichen Genüssen als Gütern nachjagt, vor den Leiden aber, als vor Uebeln, flieht [3]). Denn nothwendig kommt ein Solcher oft in den Fall, sich über die gemeinsame Natur zu beschweren, als theile sie den Lasterhaften und den Rechtschaffenen ihr Loos nicht nach Verdienst zu; denn wie oft leben die Lasterhaften in Sinnenfreuden und verschaffen sich die Beförderungsmittel derselben, während die Rechtschaffenen dem Leid und dem anheimfallen, was Leiden schafft. Zudem kann, wer sich vor Leiden fürchtet, auch nicht ohne Furcht in die Zukunft blicken, was schon gottlos ist [4]); und wer Sinnenfreuden nachjagt, wird sich vom Unrechtthun nicht ferne halten und das ist vollends offenbare Gottlosigkeit. Gegen was sich nun die gemeinsame Natur nach einerlei Regel verhält — sie würde aber nicht Beides hervorbringen, wenn sie sich nicht gegen Beides nach einerlei Regel verhielte — dem gegenüber müssen auch diejenigen, welche der Natur folgen wollen, gleiche Gesinnung hegen [5]) und stets in einerlei Gemüthsverfassung sich befinden. Jeder nun, der gegen Leid und Freude, oder Tod und Leben, oder Ehre und Schande, deren sich die Allnatur nach einerlei Regel bedient, sich nicht ebenfalls gleichmäßig verhält, der handelt offenbar gottlos. Die gemeinsame Natur aber, sage ich, bedient sich derselben nach einerlei Regel, statt zu sagen, sie begegnen vermöge des Gesetzes der Aufeinanderfolge der jetzt, wie der künftig Lebenden nach einerlei Regel, kraft eines uranfänglichen Zugs der Vorsehung [6]), vermöge dessen sie von einem gewissen Anfang her zur gegenwärtigen Welteinrichtung fortschritt, indem sie gewisse Grundstoffe [7])

der werdenden Dinge zusammenfaßte und die erzeugenden Kräfte der Substanzen selbst, ihrer Verwandlungen und ihrer derartigen Aufeinanderfolge abgrenzte.

2.

Das wäre ein Kennzeichen eines Mannes der edleren Art, aus dem Kreise der Menschen zu scheiden, ohne ihr Lügengerede, all ihre Heuchelei, Ueppigkeit und Hoffart geschmeckt zu haben. Der zweitgünstigste Fall für die Abfahrt wäre der, statt dieser Dinge [1]) den Geist auszuhauchen [2]). Oder ziehst du es vor [3]), unter der Schlechtigkeit sitzen zu bleiben, und hat dich selbst die Erfahrung noch nicht gelehrt, aus dieser Pest wegzufliehen? Denn die Verderbniß deiner Denkkraft ist eine Pest und zwar eine noch viel schlimmere, als die Verdorbenheit der uns umgebenden Luft und der plötzliche Wechsel des Dunstkreises; denn letzterer ist nur eine Pest für thierische Wesen, insofern sie Thiere sind, jene aber für Menschen, insofern sie Menschen sind.

3.

Verachte den Tod nicht [1]), vielmehr laß ihn dir wohlgefallen, als auch eine der Veränderungen, welche dem Willen der Natur gemäß sind. Denn Jungsein und Altern, Heranwachsen und Mannbar werden, Zähne, Bart und graue Haare bekommen, Zeugen, Schwanger werden und Gebären und die anderen Thätigkeiten der Natur, wie sie die verschiedenen Zeiten des Lebens mit sich bringen, sind ja dem Aufgelöstwerden gleichartig [2]). Daher ist es die Sache eines denkenden Menschen, sich gegen den Tod weder hartnäckig, noch abstoßend und übermüthig [3]) zu zeigen, sondern ihm als einer der Naturwirkungen entgegenzusehen. Wie du nun des Augenblicks harrst, wo das Kindlein aus dem Schooße deiner Gattin hervorgehen soll, so erwarte auch die Stunde, da deine Seele aus dieser ihrer Hülle entweichen wird [4]). Willst du aber ein allbekanntes, herzstärkendes Mittel [5]) anwenden, so wird der Hinblick auf die Gegenstände, von denen du dich trennen

sollst, und auf die Menschen, mit deren Sitten deine Seele nicht mehr in Berührung kommen soll [6]), dich mit dem Tode vollkommen aussöhnen. Denn du sollst zwar an ihnen möglichst wenig Anstoß nehmen, vielmehr für sie sorgen und sie mit Sanftmuth tragen, indessen darfst du doch daran denken, daß es nicht eine Trennung von gleichgesinnten Menschen gelte [7]). Dieß allein nämlich, wenn irgend Etwas, könnte uns anziehen und im Leben festhalten, wenn es uns vergönnt wäre, mit Menschen zusammenzuleben, welche sich dieselben Grundsätze angeeignet haben. Nun aber siehst du ja mit Augen, wie viel Unannehmlichkeit aus dem Zwiespalt mit Zeitgenossen entspringen, so daß du wohl ausrufen möchtest: komm doch schneller heran, lieber Tod! damit ich nicht etwa noch meiner selbst vergesse [8]).

4.

Wer sündigt, versündigt sich an sich selbst; wer Unrecht thut, schadet sich selbst, indem er sich selbst verschlimmert [9]).

5.

Oft thut auch der Unrecht, der Nichts thut, nicht bloß der Etwas thut.

6.

Genug, wenn das jedesmalige Urtheil begrifflich [1]), die jedesmalige Thätigkeit gemeinnützig, die jedesmalige Gemüthsverfassung mit Allem zufrieden ist, was in Folge des natürlichen [2]) Grundes eintritt.

7.

Unterdrücke die bloße Einbildung [1]); hemme den Trieb; dämpfe die Begierde; erhalte den herrschenden Theil deiner Seele bei der Herrschaft über sich selbst.

8.

Unter die vernunftlosen Wesen ist Eine Seele vertheilt, den vernünftigen aber Eine denkende Seele zugetheilt [1]), sowie es auch für alle Erdgebilde nur Eine Erde gibt, und wir Alle, die wir sehend und belebt sind, durch Ein Licht sehen und Eine Luft einathmen [2]).

9.

Alle Dinge, die an etwas Gemeinschaftlichem Theil haben, streben zum Gleichartigen hin. Alles Erdige senkt sich zur Erde, alles Feuchte und gleichermaßen alles Luftige fließt zusammen, so daß es der Gewalt bedarf, um solche Stoffe auseinander zu halten. Das Feuer zwar hat, vermöge des Elementarfeuers, seinen Zug nach Oben, aber doch ist es zugleich geneigt, mit jedem hier befindlichen Feuer sich zu entzünden [1]), so daß alle Stoffe, die nur einigermaßen trocken und also weniger mit dem gemischt sind, was der Entzündung wehrt, leicht in Brand gerathen. Ebenso nun, oder auch noch mehr, strebt Alles, was an der gemeinschaftlichen, vernünftigen Natur Theil hat, dem ihm Verwandten zu. Denn je edler es ist, als alles Uebrige, um so geneigter ist es auch, mit dem Verwandten sich zu vermengen und zusammenzufließen. Bereits auf der Stufe vernunftloser Wesen finden sich ja Schwärme, Heerden, Fütterungsanstalten für ihre Jungen, ja sogar gewissermaßen Liebschaften. Denn in ihnen schon wohnen Seelen und findet sich daher auch jener Gemeinschaftstrieb in stärkerem Grade [2]), als er bei Pflanzen, Steinen oder Bäumen vorhanden ist. Bei vernünftigen Wesen aber kommt es zu Staaten, Freundschaften, Familien, Genossenschaften [3]) und im Kriege selbst zu Bündnissen und Waffenstillständen. Bei noch höheren Wesen aber findet, trotz ihrer sonstigen Abstände von einander, doch Einigung Statt, wie bei den Gestirnen [4]); und so kann der Aufschwung zum Höheren auch bei sonst getrennten Wesen Sympathie hervorbringen. Betrachte nun den jetzigen Gang der Dinge. Die denkenden Wesen sind es

nämlich jetzt allein, welche dieses Zueinanderstreben und Zusammenhalten vergessen, und bei ihnen allein ist jenes Zusammenfließen nicht ersichtlich [5]). Und doch — mögen sie sich immerhin fliehen, sie umschließen sich dessen unerachtet [6]). Denn die Natur behauptet ihr Herrscherrecht. Gib nur Acht und du wirst, was ich sage, bestätigt finden. Denn eher dürfte man ein Erdtheilchen treffen, das von keinem andern Erdtheilchen berührt wird, als einen Menschen, der von einem anderen Menschen ganz abgeschieden ist.

10.

Frucht bringen der Mensch, Gott und die Welt, und zwar ein Jegliches zu seiner Zeit hervor. Mag auch der Sprachgebrauch diesen Ausdruck herrschend beim Weinstock und bei ähnlichen Gegenständen anwenden [1]) — gleichviel. Trägt doch auch die Vernunft Frucht für's Ganze und für den Einzelnen. Auch aus ihr gehen andere Erzeugnisse, aber derselben Art hervor, von der sie, die Vernunft selbst ist.

11.

Vermagst du es, so belehre den Fehlenden eines Bessern, wo nicht, so erinnere dich, daß dir für diesen Fall Nachsicht verliehen ist [1]). Sind doch auch die Götter gegen Solche nachsichtig, ja sie sind ihnen zu Einigem, wie Gesundheit, Reichthum, Ehre behilflich. So gütig sind sie [2])! Auch dir steht es frei, oder sage: Wer hindert dich daran?

12.

Leide nicht als ein Unglücklicher, oder in der Absicht, bewundert oder bemitleidet zu werden; wolle vielmehr nur das Eine, deine Kraft in Bewegung setzen oder zurückhalten, wie's das Gemeinwesen erheischt.

13.

Heute, sprichst du, bin ich jedem Unfall [1]) entgangen, oder vielmehr habe ich jeden Unfall zurückgewiesen; denn er lag nicht außer mir, sondern in mir, in meinen Vorurtheilen [2]).

14.

Alles bleibt dasselbe! Alltäglich, hinsichtlich der Erfahrung, kurzdauernd, hinsichtlich der Zeit [1]), schmutzig, hinsichtlich des Stoffs [2]). Alles, was jetzt ist, war ebenso bei denen, die wir beerdigt haben.

15.

Die sinnlichen Gegenstände sind außer uns, einsam stehen sie, so zu sagen, vor unserer Thüre [1]). Sie wissen Nichts von sich selbst, urtheilen auch nicht über sich. Wer urtheilt also über sie? Der herrschende Theil unserer Seele.

16.

Nicht auf dem, was Einem widerfährt, sondern auf seinem Thun beruht Wohl und Weh eines vernünftigen, geselligen Wesens, gleichwie auch Tugend und Laster bei ihm nicht auf einem leidenden Zustande, sondern auf Thätigkeit beruhen [1]).

17.

Für den emporgeworfenen Stein ist es ebensowenig ein Uebel, herabzufallen, als ein Gut, in die Höhe zu steigen [1]).

18.

Dringe in das Innere der herrschenden Menschenseelen ein und du wirst ersehen, vor was für Richtern du dich fürchtest, und was für Richter sie über sich selbst sind [1]).

19.

Alles im Verwandlungszustand! Auch du selbst in stetem Wechsel, ja gewissermaßen bereits in Verwesung; ebenso die ganze Welt [1]).

20.

Das Vergehen eines Andern muß man bei ihm lassen [1]).

21.

Das Aufhören der Thätigkeit, der Stillstand der Triebe und Meinungen, schon eine Art von Tod, ist kein Uebel. Geh nun zu den verschiedenen Lebensstufen über, also der Kindheit, der Jugend, dem Mannes- und dem Greisenalter. Ist ja auch jeder Wechsel von diesen ein Tod [1]). Ist das etwas Schreckliches? Denke jetzt an die Zeit zurück, welche du noch unter deinem Großvater, nachher unter deiner Mutter und dann unter deinem Vater [2]) verlebt hast, und wenn du auch hier viele andere Trennungen, Umwandlungen und Auflösungen antriffst, so frage dich selbst, ist daran etwas Schreckliches? Ebensowenig wird es auch das Aufhören, der Stillstand und die Umwandlung deines ganzen Lebens sein.

22.

Wende dich mit deiner Forschung deiner eigenen herrschenden Seele, der Seele des Weltganzen und deines Nächsten zu: deiner eigenen Seele, um ihr Sinn für Gerechtigkeit einzuflößen, der Seele des Weltganzen, um dich zu erinnern, wovon du ein Theil seiest, der Seele deines Nächsten [1]), um zu erkennen, ob derselbe unwissentlich oder wissentlich gehandelt habe, und zugleich zu bedenken, daß sie der deinigen verwandt sei.

23.

Wie du selbst der ergänzende Theil eines Gemeinwesens bist [1]), so auch jede deiner Handlungen soll im bürgerlichen Leben

eine Ergänzung bilden. Hat eine oder die andere deiner Handlungen keinen näheren oder entfernteren Bezug auf das Ziel des gemeinen Nutzens [2]), so zerstückelt sie dein Leben und verhindert seine Einheit und ist von so aufrührerischer Art, wie ein Mensch, der in einer Volksversammlung für seinen Theil eine derartige Einstimmigkeit auseinander hält.

24.

Wie Knabenzänkereien und Kinderspiele — so flüchtig sind unsere Lebensgeister, mit Leichnamen belastet [1]). Um so eindrucksvoller sind die Schilderungen in der Nekyia [2]).

25.

Gehe auf die Beschaffenheit der ursächlichen Kraft jedes Gegenstandes ein und sieh bei deiner Betrachtung von seinem Stoffe ab, bestimme dann auch die längste Zeit, welche er bei seiner eigenthümlichen Beschaffenheit [1]) bestehen kann.

26.

Du hast unendlich gelitten, weil dir an deiner ihrer Einrichtung gemäß handelnden Vernunft [1]) nicht genügte. Doch genug hievon!

27.

Wenn dich Jemand tadelt oder haßt, oder man aus solch einem Grunde allerlei Gerüchte von dir aussprengt, so tritt den Seelchen dieser Leute näher, geh in ihr Inneres ein und sieh, wie sie geartet sind, und du wirst finden, daß du dich nicht zu beunruhigen brauchst, wenn dieselben so oder so von dir denken. Dennoch aber bist du ihnen Wohlwollen schuldig; denn von Natur sind sie deine Freunde, und auch die Götter sind ihnen in allerlei Weise, z. B. durch Träume, durch Orakelsprüche [2]), zu dem behilflich, woran sie ein so lebhaftes Interesse haben.

28.

Alles in der Welt ist in demselben Kreislauf, aufwärts, niederwärts [1]), von Jahrhundert zu Jahrhundert. Entweder ist nun die Vernunft des Weltganzen bei jedem Dinge wirksam [2]), und wenn sie dieß dann ist, so sei dir, was sie hervortreibt, willkommen, oder hat sie sich nur Einmal schöpferisch erzeigt, das Uebrige aber ist, eines in dem anderen, nach einer nothwendigen Aufeinanderfolge gewissermaßen enthalten, oder ist das Ganze nur ein Gewirr von Atomen oder untheilbaren Theilchen [3]). Kurz, gibt es einen Gott, so steht Alles gut; herrscht aber das Ungefähr, so folge du doch keinem blinden Ungefähr. Bald wird die Erde uns alle bedecken; hierauf wird auch sie selbst sich verwandeln und so auch jene Gegenstände wieder von einem Unendlichen ins andere. Denn wer diese über einander wogenden Fluthen von Verwandlungen und Veränderungen mit ihrer reißenden Schnelligkeit erwägt, der wird alles Sterbliche gering achten.

29.

Einem reißenden Strome gleicht die Urkraft des Weltganzen, sie führt Alles dahin [1]). Wie unbedeutend dagegen die Thaten der Menschenkinder, womit sie als Staatsmänner oder gar als Philosophen [2]) aufzutreten wähnen! Wie eitel Schaum! Aber was nun, lieber Mensch? Thue, was gerade jetzt die Natur von dir fordert. Strebe, wenn dir ein Gegenstand des Strebens gegeben wird, und blicke nicht um dich, ob's Einer auch erfahren werde [3]). Hoffe auch nicht auf einen platonischen Staat [4]), sondern sei zufrieden, wenn es auch nur ein klein wenig vorwärts geht, und halte auch einen solchen kleinen Fortschritt nicht für unbedeutend. Denn wer kann die Grundsätze der Leute ändern? Ohne eine Aenderung der Grundsätze aber, was ist anders zu erwarten, als ein Knechtsdienst unter Seufzen, ein erheuchelter Gehorsam [5])? Und nun komm, und sprich mir von einem Alexander, Philipp und Demetrius von Phalerum [6]). Mögen diese selbst zusehen, ob sie den Willen der Allnatur erkannt haben und

ihre eigenen Erzieher geworden sind! Haben sie aber nur Schauspielerrolle gespielt, so verdammt mich Niemand dazu, sie ihnen nachzuspielen. Einfachheit und Bescheidenheit ist die Aufgabe der Philosophie; verführe mich nicht zu vornehmthuender Aufgeblasenheit.

30.

Betrachte wie von einer Anhöhe aus die unzähligen Volkshaufen mit ihren unzähligen Religionsgebräuchen, die Seezüge nach allen Richtungen unter Stürmen und bei ruhiger See, und die Verschiedenheiten zwischen den Dingen, die da werden, mit uns bestehen, dahinschwinden. Betrachte auch die Lebensweise, wie sie vormals unter Anderen war, wie sie nach dir sein wird, und wie sie jetzt unter barbarischen Völkerschaften herrscht. Ferner, wie viele nicht einmal deinen Namen kennen, wie viele ihn gar bald vergessen, wie viele, jetzt vielleicht deine Lobredner, nächstens deinen Tadel anstimmen werden, und wie weder der Nachruhm, noch das Ansehen, noch sonst etwas von Allem, was dazu gehört, der Rede werth ist.

31.

Gemüthsruhe den Dingen gegenüber, welche von äußeren Ursachen herkommen [1]), Gerechtigkeit bei denen, welche von deiner eigenen Thatkraft bewirkt werden, das heißt, dein Streben und Thun finden ihr Ziel eben in gemeinnütziger Thätigkeit; denn das ist deiner Natur gemäß.

32.

Viele unnöthige Anlässe zu deiner Beunruhigung, welche ganz und gar auf deinem Wahn beruhen, kannst du aus dem Weg schaffen und dir selbst unverzüglich einen weiten Spielraum eröffnen; umfasse nur mit deinem Geiste das ganze Weltall, betrachte die ewige [1]) Dauer und dann wieder die rasche Verwandlung jedes einzelnen Gegenstandes; welch kurzer Zeitraum liegt zwischen seiner Entstehung und Auflösung; wie unermeßlich ist

die Zeit vor seiner Entstehung, wie unendlich gleicher Weise die nach seiner Auflösung [2])!

33.

Alles, was du siehst, wird sehr bald zerstört werden, und die, welche diesen Zerstörungen zuschauen, werden selbst auch sehr bald zerstört, und durch den Tod wird der älteste Greis mit dem Frühverstorbenen in denselben Zustand versetzt werden [1]).

34.

Mache es dir zum Gesetz, die herrschenden Grundsätze der Menschen, die Gegenstände ihrer Bemühungen und die Beweggründe ihrer Zuneigung und Werthschätzung, mit einem Wort, ihre Seelen ohne Hülle zu ersehen [1]). Wenn sie glauben, durch ihren Tadel zu schaden, oder durch ihre Lobpreisungen zu nützen, welch ein Wahn [2])!

35.

Verlust ist weiter Nichts, als Umwandlung [1]), und daran findet die Allnatur Vergnügen, sie, nach deren Willen Alles recht wird, von Ewigkeit her gleicher Weise ward und ins Unendliche so werden wird. Wie kannst du nun sagen, Alles, was auch geschehen sei oder immer geschehen werde, sei schlecht [2]) und folglich unter so vielen Göttern [3]) nie ein Vermögen aufzufinden gewesen, um diese Zustände zu verbessern, vielmehr sei die Welt verdammt, in den Banden unaufhörlicher Leiden zu liegen.

36.

Der Stoff jedes Sinnenwesens ist unsauber, Wasser, Staub, Knochen, Unflath, oder wiederum: Die Marmorbrüche sind Gichtknoten der Erde, Gold, Silber ihr Bodensatz, Haare ihr Kleid, Purpur ihr Blut [1]) und alles Uebrige ist von der Art. Selbst der Lebensgeist gehört in diese Classe, weil er einer steten Umwandlung von diesem in jenes unterworfen ist [2]).

37.

Genug des elenden Lebens, des Murrens und des äffischen Benehmens [1]). Warum bist du unruhig; was findest du hier so unerhört? Was bringt dich außer Fassung? Die ursächliche Kraft der Dinge? Besieh sie nur! Aber vielleicht der Stoff [2])? Besieh ihn nur! Außer diesen aber gibt es ja Nichts. Sei also doch endlich einmal argloser und freundlicher gegen die Götter! Ist es ja einerlei, ob du hundert, oder nur drei Jahre lang diese Untersuchungen anstellst [3]).

38.

Hat Jemand sich vergangen, so ist das nur für ihn ein Unglück [1]), vielleicht aber hat er sich nicht einmal vergangen.

39.

Entweder ist ein denkendes Wesen die Urquelle, von der dem ganzen Weltall, als Einem Körper, Alles zuströmt, und alsdann darf sich der Theil über dasjenige, was zum Nutzen des Ganzen geschieht, nicht beklagen, oder das All ist ein Gewirr von Atomen, eine zufällige Mischung und dann wieder Trennung; wozu dann deine Unruhe? Sprich eben zu deinem vernünftigen Geiste: du bist todt, schon in Verwesung und zum Thiere herabgesunken [1]), scheidest dich in Theile; dann gehst du auf die Weide und fütterst dich wieder.

40.

Entweder vermögen die Götter Nichts, oder sie vermögen Etwas [1]). Wenn sie nun Nichts vermögen, warum betest du? Vermögen sie aber Etwas, warum flehst du sie nicht, statt um Abwendung dieses oder jenes Uebels, oder um Verleihung dieses oder jenes Guts [1]), vielmehr um die Gabe an, Nichts von all dem zu fürchten oder zu begehren, oder darüber zu trauern? Denn, wenn sie überhaupt den Menschen zu helfen vermögen,

so können sie ihnen auch dazu verhelfen. Aber vielleicht entgegnest du: das haben die Götter in meine Macht gestellt. Nun, ist es da nicht besser, das, was in deiner Macht steht, mit Freiheit zu gebrauchen [2]), als zu dem, was nicht in deiner Macht steht, mit sklavischer Erniedrigung dich hinreißen zu lassen? Wer hat dir denn aber gesagt, daß die Götter uns in dem, was von uns abhängt, nicht beistehen? Fange doch nur einmal an, um solche Dinge zu beten, und du wirst sehen. Der fleht: wie komme ich doch zum Genusse jener Geliebten? Du: wie entreiße ich mich dem Verlangen darnach? Der: wie fange ich's an, um von jenem Uebel frei zu werden? Du: wie fange ich's an, um der Befreiung davon nicht zu bedürfen? Ein Anderer: was ist zu thun, daß ich mein Söhnchen nicht verliere? Du: was ist zu thun, daß ich seinen Verlust nicht fürchte? Mit einem Wort: gib allen deinen Gebeten eine solche Richtung und du wirst sehen, was geschieht [3]).

41.

Während meiner Krankheit, sagt Epikur, unterhielt ich mich nicht über meine körperlichen Leiden, noch sprach ich mit denen, welche mich besuchten, je über derlei Dinge; vielmehr setzte ich meine früheren naturgeschichtlichen Untersuchungen fort und beschäftigte mich hauptsächlich mit der Frage, wie die denkende Seele, trotz ihrer Theilnahme an derlei sinnlichen Empfindungen, unerschütterlich bleiben und das ihr eigenthümliche Gut bewahren könne? Auch gab ich mich, fährt er fort, den Aerzten nicht dazu her, sich damit zu brüsten [1]), als hätten sie Wunder was an mir gethan; vielmehr führte ich auch damals ein gutes und glückliches Leben. Thue es ihm [2]) nur nach [3]) in Krankheitsfällen und in anderen derartigen Lagen. Den Grundsatz haben ja alle Schulen gemein, bei allen möglichen Begegnissen der Philosophie nicht untreu zu werden und in das Geschwätz unwissender, der Naturforschung unkundiger Menschen [4]) nicht einzustimmen, vielmehr sich nur mit dem, was gerade jetzt zu thun ist und den zu dessen Ausführung dienlichen Hilfsmitteln zu beschäftigen.

42.

So oft du an der Unverschämtheit von Jemand Anstoß nimmst, frage dich alsobald: ist es auch möglich, daß es in der Welt keine unverschämten Leute gebe? Nicht möglich. Verlange also nicht das Unmögliche. Ist ja auch jener eben einer von den Unverschämten, die es in der Welt geben muß. Dieselbe Frage sei dir zur Hand hinsichtlich der Schlauköpfe, der Treulosen und jedes Fehlenden. Denn sobald du dich daran erinnerst, daß das Dasein von Leuten dieses Gelichters nun einmal nicht zu verhindern sei, wirst du auch gegen jeden Einzelnen derselben milder gesinnt werden. Auch das frommt, wenn man sogleich bedenkt, welche Tugend die Natur dem Menschen diesen Untugenden gegenüber verliehen habe [1]). So verlieh sie ja dem Lieblosen gegenüber, als eine Art Gegengift, die Sanftmuth, und wieder einem Andern eine andere Gegenkraft, und im Ganzen steht es in deiner Gewalt, den Irrenden eines Andern zu belehren. Jeder Fehlende aber irrt, insofern er seines Ziels verfehlt. Und nun auch, welchen Nachtheil hast du dadurch erlitten? Wirst du ja finden, daß Keiner von denen, über die du dich so sehr ereiferst, durch irgend eine seiner Uebelthaten deine denkende Seele habe verschlechtern können, vielmehr haben eben in dieser dein Uebel und dein Schaden ihren vollen Grund. Wenn aber ein ungebildeter Mensch eben wie ein Ungebildeter sich beträgt, was ist denn Schlimmes oder Seltsames daran? Sieh zu, ob du nicht vielmehr dich selbst darüber anklagen solltest, daß solch ein fehlerhaftes Benehmen von diesem Menschen dir so unerwartet kam. Gab dir ja doch deine Vernunft Anlaß genug zu dem Gedanken, daß es wahrscheinlich sei, er werde sich so vergehen, und dennoch vergaßest du das und wunderst dich jetzt, daß er sich vergangen hat. Allermeist aber, so oft du dich über Treulosigkeit und Undank von Jemand zu beschweren hast, richte deinen Blick auf dein eigenes Innere. Denn offenbar liegt hier der Fehler auf deiner Seite, wenn du einem Menschen von dieser Gesinnung zutrautest, daß er sein Wort halten werde, oder wenn du ihm nicht ohne allerlei Nebenabsichten [2]) eine Wohlthat erzeigtest und nicht viel-

mehr in dem Gedanken, daß du von deiner Handlung selbst schon alle Frucht eingeerntet habest. Denn was willst du noch weiter, wenn du einem Menschen eine Wohlthat erwiesen hast [3])? Genügt dir nicht daran, daß du deiner Natur gemäß Etwas gethan hast, sondern verlangst du noch eine Belohnung dafür? Als ob das Auge dafür, daß es sieht, oder die Füße dafür, daß sie gehen, eine Vergeltung fordern könnten! Denn wie diese Glieder dazu geschaffen sind, daß sie im Vollzug ihrer natürlichen Verrichtungen das Ihrige erhalten, so erfüllt auch der Mensch, zum Wohlthun geboren, so oft er eine Wohlthat erzeigt, oder etwas für den gemeinen Nutzen Förderliches geleistet hat, den Zweck seiner natürlichen Ausstattung und empfängt hiemit das Seinige [4]).

Zehntes Buch.

1.

Wirst du denn, liebe Seele, nicht endlich einmal gut und lauter und einig mit dir selbst [1]) und ohne Hülle durchsichtiger erscheinen, als der dich umgebende Leib [2])? Willst du nicht endlich einmal einer freundlichen und liebevollen [3]) Gesinnung froh werden? Wirst du nicht endlich einmal zu einer bedürfnißlosen Befriedigung [4]) gelangen, wo du zum Freudengenusse Nichts mehr verlangst noch begehrst, sei es etwas Beseeltes oder Unbeseeltes, weder mehr an Zeit, um länger noch zu genießen, noch an Raum, oder Gegend, oder an günstiger Luftmischung, oder an größerer Harmonie mit Menschen? vielmehr mit deiner jedesmaligen Lage zufrieden, deiner gesammten Gegenwart dich freust [5]) und dich überzeugt hältst, daß dir Alles zu Gebot stehe, Alles zu deinem Wohle gereiche und von den Göttern herrühre [6]) und

Alles zu deinem Besten dienen werde, was diesen gefällt, und was sie nur zum Heile des vollendeten, guten, gerechten und schönen Wesens [7]) geben werden, das Alles erzeugt [8]), zusammenhält [9]), umfaßt und umgibt, was zur Erzeugung anderer Dinge derselben Art sich auflöst [10])? Wirst du es nicht endlich einmal durch deine Beschaffenheit zu einem solchen Zusammenleben mit den Göttern und Menschen bringen [11]), daß du weder über sie Beschwerde führst [12]), noch auch von ihnen verurtheilt wirst?

2.

Gib genau Acht, was deine Natur fordert, insofern du damit unter der Alleinherrschaft der Allnatur stehst. Erfülle dann diese Forderungen und laß sie gewähren, wofern die Verfassung deiner animalischen Natur dadurch nicht verschlimmert wird [1]). Sofort mußt du Acht haben, was diese deine animalische Natur verlangt, und Alles das ihr vergönnen, wofern der Zustand deiner vernünftigen Natur dadurch nicht verschlimmert wird. Das vernünftige aber ist zugleich auch ein bürgerlich Geselliges [2]). Befolge denn diese Grundsätze und laß dich auf keine Nebendinge ein.

3.

Entweder hast du von Natur die Kraft, jedes dir begegnende Geschick zu ertragen, oder es gebricht dir an dieser natürlichen Kraft. Trifft dich nun ein Schicksal, das zu ertragen du stark genug bist, so sei darüber nicht ungehalten, sondern ertrage es vermöge deiner natürlichen Kraft. Uebersteigt es aber deine natürliche Kraft, so sei doch nicht unwillig [1]); denn nachdem es an dir verzehrt hat, wird es selbst aufgerieben werden. Denke jedoch daran, daß du von Natur die Kraft habest, Alles zu ertragen, was dir erträglich und leidlich zu machen von deinem eigenen Urtheil abhängt [2]), vermöge der Vorstellung, daß es dir [ge]ziemme oder gebühre, also zu handeln.

4.

Irrt sich Jemand, so belehre ihn mit Wohlwollen und zeige ihm, was er übersehen hat [1]). Vermagst du das aber nicht, so klage dich selbst an, oder auch dich selbst nicht einmal [2]).

5.

Was dir auch immer widerfahren mag, es ist dir von Ewigkeit her so vorher bestimmt [1]) und die Verkettung der Ursachen [2]) hat von Anfang her dein Dasein und dieses dein Geschick mit einander verknüpft.

6.

Mag nun die Welt ein Gewirr von Atomen, oder ein geordnetes Ganze sein [1]), das sei mein erster Grundsatz: ich bin ein Theil des Ganzen, das unter der Herrschaft der Natur steht; der zweite: ich bin mit allen mir gleichartigen Theilen in engem Zusammenhang. Denn jenes ersten Grundsatzes eingedenk, werde ich mit Nichts unzufrieden sein, was mir als einem Theile vom Ganzen zugetheilt wird; kann ja doch Nichts dem Theile schädlich sein, was dem Ganzen zuträglich ist [2]), denn das Ganze enthält Nichts, was nicht ihm selbst zuträglich wäre. Dieß haben alle Naturwesen mit einander gemein und die Weltnatur hat noch den weiteren Vorzug, daß sie durch keine äußere Ursache gezwungen werden kann, etwas ihr selbst Schädliches zu erzeugen [3]). Denke ich also nur daran, daß ich ein Theil eines solchen Ganzen bin, so werde ich mit Allem, was sich ereignet, zufrieden sein. Sofern ich aber mit den mir gleichartigen Theilen in engem Zusammenhang stehe, werde ich Nichts gegen das Gemeinwohl thun [4]), vielmehr werde ich, mit steter Rücksicht [5]) auf die mir gleichartigen Wesen, mein Streben ganz auf das gemeine Beste richten und vom Gegentheil ablenken. Bei solcher Ausführung dieser Vorsätze muß mein Leben glücklich dahinfließen [6]), so glücklich, als der Wahrnehmung nach das Leben eines Bürgers dahinfließt, der von einer, seine Mitbürger beglückenden That zur andern fort-

Alles zu deinem Besten dienen werde, was diesen gefällt, und was sie nur zum Heile des vollendeten, guten, gerechten und schönen Wesens [7]) geben werden, das Alles erzeugt [8]), zusammenhält [9]), umfaßt und umgibt, was zur Erzeugung anderer Dinge derselben Art sich auflöst [10])? Wirst du es nicht endlich einmal durch deine Beschaffenheit zu einem solchen Zusammenleben mit den Göttern und Menschen bringen [11]), daß du weder über sie Beschwerde führst [12]), noch auch von ihnen verurtheilt wirst?

2.

Gib genau Acht, was deine Natur fordert, insofern du damit unter der Alleinherrschaft der Allnatur stehst. Erfülle dann diese Forderungen und laß sie gewähren, wofern die Verfassung deiner animalischen Natur dadurch nicht verschlimmert wird [1]). Sofort mußt du Acht haben, was diese deine animalische Natur verlangt, und Alles das ihr vergönnen, wofern der Zustand deiner vernünftigen Natur dadurch nicht verschlimmert wird. Das vernünftige aber ist zugleich auch ein bürgerlich Geselliges [2]). Befolge denn diese Grundsätze und laß dich auf keine Nebendinge ein.

3.

Entweder hast du von Natur die Kraft, jedes dir begegnende Geschick zu ertragen, oder es gebricht dir an dieser natürlichen Kraft. Trifft dich nun ein Schicksal, das zu ertragen du stark genug bist, so sei darüber nicht ungehalten, sondern ertrage es vermöge deiner natürlichen Kraft. Uebersteigt es aber deine natürliche Kraft, so sei doch nicht unwillig [1]); denn nachdem es an dir verzehrt hat, wird es selbst aufgerieben werden. Denke jedoch daran, daß du von Natur die Kraft habest, Alles zu ertragen, was dir erträglich und leidlich zu machen von deinem eigenen Urtheil abhängt [2]), vermöge der Vorstellung, daß es dir fromme oder gebühre, also zu handeln.

4.

Irrt sich Jemand, so belehre ihn mit Wohlwollen und zeige ihm, was er übersehen hat [1]). Vermagst du das aber nicht, so klage dich selbst an, oder auch dich selbst nicht einmal [2]).

5.

Was dir auch immer widerfahren mag, es ist dir von Ewigkeit her so vorher bestimmt [1]) und die Verkettung der Ursachen [2]) hat von Anfang her dein Dasein und dieses dein Geschick mit einander verknüpft.

6.

Mag nun die Welt ein Gewirr von Atomen, oder ein geordnetes Ganze sein [1]), das sei mein erster Grundsatz: ich bin ein Theil des Ganzen, das unter der Herrschaft der Natur steht; der zweite: ich bin mit allen mir gleichartigen Theilen in engem Zusammenhang. Denn jenes ersten Grundsatzes eingedenk, werde ich mit Nichts unzufrieden sein, was mir als einem Theile vom Ganzen zugetheilt wird; kann ja doch Nichts dem Theile schädlich sein, was dem Ganzen zuträglich ist [2]), denn das Ganze enthält Nichts, was nicht ihm selbst zuträglich wäre. Dieß haben alle Naturwesen mit einander gemein und die Weltnatur hat noch den weiteren Vorzug, daß sie durch keine äußere Ursache gezwungen werden kann, etwas ihr selbst Schädliches zu erzeugen [3]). Denke ich also nur daran, daß ich ein Theil eines solchen Ganzen bin, so werde ich mit Allem, was sich ereignet, zufrieden sein. Sofern ich aber mit den mir gleichartigen Theilen in engem Zusammenhang stehe, werde ich Nichts gegen das Gemeinwohl thun [4]), vielmehr werde ich, mit steter Rücksicht [5]) auf die mir gleichartigen Wesen, mein Streben ganz auf das gemeine Beste richten und vom Gegentheil ablenken. Bei solcher Ausführung dieser Vorsätze muß mein Leben glücklich dahinfließen [6]), so glücklich, als der Wahrnehmung nach das Leben eines Bürgers dahinfließt, der von einer, seine Mitbürger beglückenden That zur andern fort-

schreitet und, was ihm nur der Staat auferlegt, mit Freuden übernimmt [7]).

7.

Die Theile des Ganzen, das heißt, alle Dinge, welche vom Weltraum umschlossen sind, müssen nothwendig zerstört, oder, mit einem bezeichnenderen Ausdrucke, umgewandelt werden [1]). Wäre nun dieß für sie von Natur ein Uebel und zwar ein nothwendiges Uebel, so stände das Ganze bei dem steten Uebergang seiner Theile zur Veränderung und ihrer vorherrschenden Bestimmung zur Zerstörung unter keiner guten Leitung. Denn sollte die Natur selbst die Einrichtung getroffen haben, ihren eigenen Theilen Uebles zuzufügen, ja, sie nicht nur ins Uebel zu stürzen, sondern diesen ihren Sturz sogar nothwendig zu machen? Oder sollte es ihr verborgen geblieben sein, daß so Etwas eintreten werde? Beides ist ja unglaublich. Wollte nun Jemand, von der Allnatur absehend, diese Umwandlungen bloß aus der natürlichen Einrichtung der Dinge herleiten, so ist es bei all' dem lächerlich, einerseits zu behaupten, daß die Theile des Ganzen vermöge ihrer natürlichen Anlage sich verwandeln müssen, und andererseits über manches Ereigniß als naturwidrig sich zu verwundern oder zu ärgern, zumal da die Auflösung in diejenigen Theile erfolgt, aus denen jedes Ding entstanden ist [2]), sei diese nun eine Zerstäubung der Grundstoffe [3]), woraus dasselbe zusammengesetzt ward, oder ein Uebergang z. B. der festen Theile in das Erdige, der geistigen in das Luftige, so daß auch diese in den Keimstoff des Weltganzen [4]) aufgenommen wurden, mag nun dieses nach einem bestimmten Kreislauf der Zeit in Feuer auflodern, oder sich durch ewige Umgestaltungen wieder erneuern [5]). Bilde dir aber nicht ein, daß jene festen und geistigen Theile von Geburt an dir ankleben, vielmehr ist dir ja dieses Alles erst von gestern oder ehegestern durch die Speisen und durch die eingeathmete Luft zugeflossen. Nur das mithin, was auf solche Art deine Natur angenommen, nicht aber das, was von der Mutter Natur dir angeboren ist, wird umgewandelt. Wolltest du aber

auch vorgeben, daß diese jenes mit deiner besondern Eigenthümlichkeit [6]) so eng verflochten habe, so halte ich dieß Vorgeben in der That für einen nichtigen Einwurf gegen meine obige Behauptung.

8.

Hast du dir einmal die Namen: gut, bescheiden, wahrhaft, verständig, gleichmüthig, hochherzig, erworben, so habe Acht, daß du nie umgenannt werdest [1]), und solltest du diese Namen je verlieren, so eigne sie dir ungesäumt wieder an. Bedenke aber, daß z. B. „verständig" die sorgfältig unterscheidende und genau erwägende Betrachtung jedes einzelnen Dinges dir bedeuten wollte, „gleichmüthig" die willige Annahme des von der Allnatur Beschiedenen, „hochherzig" die Erhebung deines denkenden Theiles über jede leise oder unsanfte Erregung des Fleisches [2]), sowie über den nichtigen Ruhm, den Tod und alles Andere der Art. Wenn du dich nun im Besitz jener Namen behauptest, ohne jedoch darnach zu verlangen, daß Andere dich nach ihnen benennen [3]), so wirst du ein ganz anderer Mensch werden und ein ganz anderes Leben beginnen. Denn immer noch so zu bleiben, wie du bisher gewesen bist und in einem solchen Leben dich herumzerren und besudeln zu lassen, wäre die Art eines Menschen, der ganz stumpfsinnig am Leben hinge, gleich jenen halbzerfleischten Thierkämpfern [4]), welche, mit Wunden und Eiter bedeckt, dennoch auf den morgenden Tag aufbehalten zu werden flehen, da sie doch denselben Nägeln und Bissen in gleichem Zustand vorgeworfen werden müssen. Arbeite dich also in den Kreis jener wenigen Namen ein, und wenn du dich in ihrem Besitze behaupten kannst, so thue es, als wärest du auf die Inseln der Seligen [6]) versetzt. Merkst du aber, daß du aus ihrem Besitze fällst und nicht obsiegst, so ziehe dich mit Muth in irgend einen Winkel zurück, wo du dich behaupten kannst, oder scheide auch ganz aus diesem Leben, ohne zu zürnen, vielmehr mit geradem, freiem und bescheidenem Sinne, nachdem du das Eine in diesem Leben bewerkstelligt hast, so aus ihm zu gehen. Um jedoch jener Namen eingedenk zu

bleiben, wird für dich der Gedanke an die Götter, sowie daran ein kräftiges Hilfsmittel sein, daß diese von allen vernünftigen Wesen keine Schmeichelei, sondern Verähnlichung mit sich verlangen und daß, gleichwie nur das ein Feigenbaum ist, was die Bestimmung eines Feigenbaums, und das nur ein Hund oder eine Biene, was die Bestimmung eines Hundes oder einer Biene erfüllt, so auch der nur ein Mensch sei [7]), der die Thätigkeit eines Menschen zeigt.

9.

Mimenspiel [1]), Krieg, Schrecken, Erschlaffung, Knechtssinn können jene heiligen Wahrheiten, die du als Naturforscher dir nur so im Vorbeigehen eingebildet hast, täglich wieder bei dir auslöschen. Man muß vielmehr Alles so beobachten und betreiben, daß zugleich die praktische Urtheilskraft [2]) vervollkommnet und die theoretische Vernunft in Thätigkeit gesetzt und die Zuversicht erhalten werde, die, aus allumfassender Einsicht stammend, zwar geheim, aber doch nicht verborgen bleiben kann. Denn alsdann [3]) wirst du deines Geradsinnes, alsdann deiner Würde und deiner Kenntniß von jeglichem Dinge froh werden, was dasselbe seinem Wesen nach sei, welche Stelle es in der Welt einnehme, wie lange es seiner Anlage nach fortdauern werde, aus welchen Theilen es bestehe, wem es zufallen, wer es geben und rauben könne.

10.

Eine kleine Spinne ist stolz darauf, wenn sie eine Fliege erjagt hat, jener, wenn er ein Häschen, dieser, wenn er in seinem Netz [1]) eine Sardelle [2]), ein Anderer, wenn er Schweinchen oder Bären, und noch ein Anderer, wenn er Sarmaten [3]) fängt. Sind denn aber diese, wenn man dabei die Triebfedern untersucht, nicht insgesammt Räuber [4])?

11.

Erwerbe dir die Geschicklichkeit, die Art der Verwandlung aller Dinge in einander wissenschaftlich zu untersuchen, sei hierauf

beständig aufmerksam und übe dich in diesem Fache. Denn Nichts ist für Hochherzigkeit so förderlich. Wer diese besitzt, der hat seinen Leib schon abgestreift, und wenn er bedenkt, daß er in nicht gar langer Zeit dieses Alles verlassen und aus dem Menschenleben scheiden muß, so übergibt er sich in Betreff dessen, was von ihm geleistet wird, ganz allein der Rechtschaffenheit, in Betreff seiner Schicksale aber der Allnatur [1]). Was aber Andere von ihm sagen oder urtheilen, oder ihm zuwider thun mögen, das läßt er sich nicht anfechten; denn mit den zwei Punkten, nämlich das rechte zu thun, was er jetzt zu thun hat [2]), und in Liebe hinzunehmen, was ihm jetzt zugetheilt wird, zufrieden [3]), läßt er alle anderen Geschäfte und Bestrebungen fahren und will Nichts weiter, als auf dem Pfade des Gesetzes seinem Ziel gerade zuzugehen [4]) und also der Gottheit zu folgen, die gleichfalls in gerader Richtung ihr Ziel verfolgt.

12.

Wozu die Besorglichkeit? Steht es ja bei dir, zu untersuchen, was im Augenblick zu thun ist und wenn du zur Einsicht davon gelangst, wohlwollend und festen Schrittes [1]) diesen Weg zu wandeln, fehlt dir aber die Einsicht, alsdann stehen zu bleiben und bei den Besten dich Raths zu erholen, sollten sich aber auch noch andere Schwierigkeiten dawider erheben, den vorhandenen Mitteln gemäß mit Ueberlegung und fester Anhänglichkeit an das, was dir als recht erscheint, vorwärts zu gehen [2]). Es ist ja das Beste, dieses Ziel zu erreichen, während Verfehlen desselben schmählich ist [3]). Ruhig und doch zugleich leicht beweglich [4]), heiter [5]) und doch zugleich gesetzt — so ist der Mann, welcher in Allem der Vernunft folgt.

13.

Sobald du aus dem Schlaf erwachst, frage dich selbst: wird mir's zu gut kommen, wenn ein Anderer gerechte und edle Thaten vollbringt? Nichts weniger! Hast du's etwa vergessen, was diejenigen, welche sich mit ihren Lobsprüchen und ihrem Tadel

31.

Siehst du Satyrio, den Sokratiker [1]), so stelle dir den Eutyches oder Hymenes [2]) vor; siehst du den Euphrates [3]), so denke an Eutychio [4]) oder Silvanus [5]) und auch an Alciphron [6]) und Tropäophorus [7]), und auch bei Xenophons Anblick falle dir Kriton oder Severus [8]) ein, und indem du auf dich selbst zurückschaust, so stelle dir einen andern Kaiser und bei jedem wieder seines Gleichen vor. Dann falle dir zugleich die Frage ein: wo sind nun Jene? Nirgends [9]), oder wer weiß, wo? Denn auf diese Art wird dir alles Menschliche stets nur als ein Rauch, als ein wahres Nichts erscheinen [10]), zumal, wenn du dich zugleich daran erinnerst, daß, was sich einmal verwandelt hat, in der unendlichen Zeit nicht mehr sein werde. Wie lange also du noch [11])? Aber warum genügt es dir nicht, diese kurze Lebenszeit mit Anstand hinzubringen? Welchem Stoff und Anlaß zur Thätigkeit gehst du aus dem Wege? Denn alle diese Gegenstände um dich her, was sind sie anders, als Uebungsmittel [12]) für die Vernunft, welche Alles im Leben mit gründlichem Naturforscherblick ansieht? Verweile also bei ihnen, bis du auch sie dir völlig zu eigen gemacht hast, wie ein starker Magen [13]) sich Alles aneignet, oder wie ein loderndes Feuer aus Allem, was man hineinwirft, Flamme und Strahlenglut bildet [14]).

32.

Niemand müsse mit Wahrheit von dir sagen können, daß du nicht lauter, daß du nicht rechtschaffen seiest; vielmehr sei der ein Lügner, welcher also von dir urtheilen wollte. Das Alles aber kommt nur auf dich an. Denn wer will dich hindern, rechtschaffen und lauter zu sein [1])? Fasse nur den Entschluß, nicht länger zu leben [2]), ohne ein solcher Mann zu werden. Billigt es ja auch die Vernunft keineswegs [3]), wenn du das nicht bist.

33.

Was kann man hinsichtlich dieses Gegenstandes [1]) am Treffendsten thun oder sagen? Denn sei es, was es wolle, so steht es ja bei dir, es zu thun oder zu sagen. Gib nur nicht vor, als werdest du daran verhindert! Du wirst nicht bälder aufhören zu seufzen [2]), bis dein Gefühl dir sagt, daß, was für den Wollüstling die Schwelgerei, das für dich eine Thätigkeit sei, die bei jeder dargebotenen und einfallenden Gelegenheit der menschlichen Natureinrichtung gemäß handelt. Denn eben als einen Genuß [3]) mußt du Alles auffassen, was du deiner eigenen Natur gemäß wirken kannst. Und dieß ist dir überall vergönnt [4]). Der Walze freilich ist es nicht gegeben, nach eigener Triebkraft sich in jeder Richtung zu bewegen, eben so wenig dem Wasser, oder dem Feuer oder dem Uebrigen, was unter der Leitung der Naturgesetze oder einer vernunftlosen Seele [5]) steht; denn hier treten viele Hindernisse ein. Geist und Vernunft aber vermögen kraft ihrer natürlichen Beschaffenheit und ihres Willens über Alles, was sich ihnen in den Weg legt, hinzuschreiten [6]). Diese Leichtigkeit, mit der die Vernunft, so wie das Feuer aufwärts, der Stein niederwärts, die Walze auf schiefer Fläche, überall durchzudringen vermag, stelle dir vor Augen, und du wirst Nichts weiter verlangen. Denn alle übrigen Anstöße treffen entweder den Leib als eine todte Masse, oder sie können dich nicht schwächen, noch dir sonst etwas Schlimmes anthun, außer wenn dein Urtheil oder deine Vernunft selbst sich dazu hergibt; sonst müßte ja der, welcher solchen Anstoß erleidet, in demselben Augenblick dadurch schlecht werden, wie dieß bei allen übrigen Schöpfungen der Fall ist, daß, wenn dem einen oder dem andern von ihnen ein Uebel zustößt, der leidende Theil dadurch schlechter wird. Hier aber wird der Mensch, wenn man es sagen soll, noch besser und preiswürdiger, wenn er die ihn treffenden Anstöße recht benützt [1]). Ueberhaupt aber denke daran, daß dem eingeborenen Bürger Nichts schadet, was dem Staat Nichts schadet, und ebenso wenig dem Staat etwas schadet, was dem Gesetz Nichts schadet [2]). Von diesen Unglücksfällen aber, wie man sie heißt, schadet keiner dem

Gesetz. Was also dem Gesetz nicht schadet, das schadet auch weder dem Staat, noch dem Bürger.

34.

Wer von den Grundsätzen der Wahrheit durchdrungen ist [1]), für den ist auch der kürzeste und allbekannte Ausspruch genügend, um ihn an ein getrostes, furchtloses Wesen zu mahnen.

Jetzt verwehet der Wind zur Erde die Blätter — — —
— — — —
So der Menschen Geschlecht [2]).

Blätter sind auch deine Kindlein; Blätter Alles, was mit der Miene der Wahrheit und mit lauter Stimme Andere lobpreist, oder umgekehrt, verwünscht, oder insgeheim tadelt und verhöhnt, Blätter gleichfalls, was deinen Nachruhm fortpflanzen wird. Denn Alles dieser Art „wird darnach zur Zeit des Frühlings geboren". Ein Sturm wirft es sodann zu Boden und hierauf treibt der Stamm wieder Anderes an seiner Stelle empor. Kurze Lebensdauer ist ihnen allen gemein; du aber fliehst sie alle, oder rennst ihnen nach, als ob sie ewig dauern würden [3]). Ueber ein Kleines und auch deine Augen werden sich schließen, und den, welcher dich bestattet hat, wird bald ein Anderer beweinen.

35.

Ein gesundes Auge muß alles Sichtbare sehen, ohne etwa zu sagen: ich will nur Grünes; denn dieß ist das Kennzeichen eines Augenkranken. So müssen auch Gehör und Geruch in ihrem gesunden Zustande für alles Hörbare und Riechbare empfänglich sein. Ein gesunder Magen muß sich zu allen Nahrungsmitteln gleicher Weise verhalten, wie auch eine Mühle zu Allem, zu dessen Zermalmung sie eingerichtet ist. Ebenso muß demnach ein gesunder Verstand auf alle Begegnisse gefaßt sein. Sagt er aber etwa: möchten doch meine Kindlein am Leben bleiben; möchten doch Alle jede meiner Handlungen loben, so ist der dem Auge gleich, welches das Grüne, oder den Zähnen, welche das Mürbe fordern.

36.

Niemand ist so glücklich, daß sein Sterbebette nicht Einige umstehen sollten, die sein herannahendes Weh willkommen heißen. War er auch ein trefflicher und weiser Mann, so findet sich doch am Ende noch Jemand, der bei sich selbst sagt: nun werden wir doch vor diesem Zuchtmeister [1]) endlich wieder frei aufathmen können. Zwar hat er sich gegen Keinen von uns strenge bewiesen, aber ich hatte doch immer das Gefühl, als verdamme er stillschweigend uns Alle. Das kommt vor beim Tode eines Trefflichen. Wie vieles Andere aber mögen wir noch an uns haben, um dessen willen Mancher unserer los zu werden wünscht? Daran denke in deiner Sterbestunde! und du wirst leichter von hinnen scheiden, wenn du dir dieß noch vorstellst: ich soll eine Welt verlassen, aus der selbst meine Genossen, für die ich so viel gekämpft, gebetet und gesorgt habe, mich hinwegwünschen, indem sie davon eine etwaige Erleichterung hoffen [2]). Warum sollte sich also Einer an ein längeres Verweilen dahier festklammern? Und doch scheide deßhalb mit nicht geringerem Wohlwollen gegen sie von hinnen, bleibe vielmehr deiner eigenthümlichen Sinnesart getreu und gegen sie freundlich, wohlgesinnt, mild und nicht im Gegentheil wie gewaltsam von ihnen losgerissen [3]), sondern, wie die Seele des Seligsterbenden sanft dem Körper sich entwindet [4]), so muß auch dein Scheiden aus ihrem Kreise sein. Denn die Natur hat dich einst an sie geknüpft und gekettet, aber jetzt löst sie das Band wieder auf. So will ich denn von ihnen, wie von meinen Hausgenossen, nicht jedoch mit Sträuben, sondern ohne Zwang mich ablösen lassen. Denn auch dieß Eine gehört zu den Forderungen der Natur.

37.

Gewöhne dich bei jeder Handlung eines Andern so viel möglich daran, bei dir selbst zu untersuchen: worauf zielt dieser selbst damit ab? Mache aber bei dir selbst den Anfang, und forsche dich selbst zuerst aus [1]).

38.

Erinnere dich daran, daß das, was dich wie an unsichtbaren Fäden hin- und herzieht [1]), in deinem Innern verborgen ist. Dort wohnt die Ueberredungskunst, dort das Leben, dort, wenn man so sagen soll, der eigentliche Mensch [2]). Nie verwechsle mit diesem das ihn umgebende Gehäuse [3]) und die ihm von allen Seiten angebildeten Werkzeuge [4]). Denn sie sind eine Art von Verband, nur mit dem Unterschied, daß sie ihm angeboren sind. Denn die Körpertheile sind ohne die sie bewegende und wiederum hemmende Kraft nicht mehr nütze, als ohne die letztere ein Weberschiff für die Weberei, ein Schreibrohr für den Schreiber, eine Peitsche für den Wagenlenker.

Eilftes Buch.

1.

Die Eigenthümlichkeiten der vernünftigen Seele sind: sie beschaut sich selbst, zergliedert sich selbst, bildet sich selbst nach eigenem Gefallen [1]). Die Frucht, die sie trägt, genießt sie selbst, während von den Früchten der Pflanzen und dem diesen Entsprechenden, der Thiere, nur Andere den Genuß haben [2]). Sie erreicht ihr bestimmtes Ziel, wo auch immer die Grenze ihres Lebens gesetzt sein möge. Nicht, wie bei einem Ballet, einem Schauspiel und dergleichen, wo wegen eines Zwischenfalles die ganze Handlung unvollendet bleibt [3]); vielmehr führt sie, an welchem Theile der Handlung und wo sie auch betroffen werden mag, ihre Aufgabe vollständig und lückenlos zu Ende [4]), so daß sie sagen kann: ich habe das Meinige dahin [5]). Außerdem unwan-

delt sie die ganze Welt sammt dem diese umgebenden leeren Raum und versteht die Form derselben; sie breitet sich über die grenzenlose Zeit aus, sie begreift und betrachtet allseitig die periodisch eintretende Wiedergeburt aller Dinge und erkennt daraus, daß unsere Nachkommen nichts Neues schauen werden, so wenig, als unsere Vorfahren etwas Weiteres gesehen haben [6]), so daß gewissermaßen schon ein vierzigjähriger Mann, wenn er auch nur einigen Geist besitzt, nach dem Gesetze der Gleichförmigkeit in alles Vergangene und Zukünftige sein Einsehen hat [7]). Endlich gehört auch das zu den Eigenthümlichkeiten der vernünftigen Seele, daß sie den Nächsten, sowie die Wahrheit und Bescheidenheit liebt und, was auch dem Gesetze eigen ist, Nichts höher achtet, als sich selbst. So findet mithin zwischen der richtig denkenden und der gerecht wirkenden Vernunft kein Unterschied statt.

2.

Die Reize eines Gesangs, oder eines Ballets [1]) und Gesammtkampfes [2]) wirst du gering achten; sobald du aber zum Beispiel das harmonische Ganze des ersteren in seine einzelnen Töne zerlegst und bei jedem an dich selbst die Frage richtest: ob du dich wohl von diesem hinreißen ließest, so wirst du darüber erröthen. Ebenso, wenn du hinsichtlich jeder Bewegung oder Haltung des Ballets, und ebenso beim Gesammtkampf ein Gleiches thust. Ueberhaupt nun — die Tugend und das von ihr Stammende ausgenommen, denke daran, alle Dinge nach ihren Bestandtheilen zu durchgehen und du wirst bei ihrer Zergliederung zu ihrer Geringschätzung gelangen. Davon mache auch auf dein ganzes Leben die Anwendung.

3.

Was ist das doch für eine Seele, die bereit ist, von dem Körper, wenn es so sein soll, sich abzulösen und entweder zu erlöschen, oder zu zerstäuben [1]), oder mit ihm fortzudauern! Nur muß diese Bereitschaft von der eigenen Ueberzeugung herstammen, nicht aber, wie bei den Christen [2]), eine Folge bloßer Widersetz-

lichkeit [3]), sondern mit Ueberlegung und Würde verbunden und ohne tragischen Pomp sein [4]), so daß sie auch Andere überzeuge.

4.

Habe ich etwas Gemeinnütziges gethan? Nicht wahr, da habe ich selbst auch Vortheil davon? Diesen Gedanken habe stets vor Augen und höre in keiner Lage auf, so zu thun [1]).

5.

Was treibst du für eine Kunst? Die Kunst, gut zu sein. Wie gelingt dieß aber anders, als vermittelst klarer Einsichten theils in die Beschaffenheit der Allnatur, theils in die eigenthümliche Einrichtung des Menschen.

6.

Zuerst wurden die Tragödien [1]) eingeführt, um die Zuschauer daran zu erinnern, daß gewisse Begebenheiten natürlicher Weise so und nicht anders erfolgen können [2]), und daß sie das, was ihnen im Schauspielhause anziehend erscheint, auf der großen Schaubühne der Welt nicht widerwärtig finden sollen [3]). Sehen sie ja doch, daß Alles zu diesem Abschluß kommen mußte, und daß am Ende auch die, welche „Ach Kithäron!“ ausriefen [4]), es haben ertragen müssen. Auch werden von den Schauspieldichtern manche nützliche Wahrheiten ausgesprochen, wozu folgende gehören:

> Werd' ich sammt Kind verlassen von den Göttern,
> Auch das hat seinen Grund.

und in einer andern Stelle:

> Der Außenwelt muß man nicht zürnen.

oder:

> Das Leben ernt', gleich der fruchtreichen Aehre [5]).

und andere Stellen der Art.

Nach der Tragödie wurde die ältere Komödie eingeführt. Sie übte eine sittenrichterliche Freimüthigkeit und erinnerte durch

ihre Rücksichtslosigkeit zu großem Nutzen an Entfernung des Eigendünkels, zu welchem Ende selbst ein Diogenes Manches aus ihr entlehnte [6]). Die darauf folgende mittlere Komödie, was war sie [7])? und endlich die neue, welche bald in mimische Künsteleien ausartete [8]), in welcher Absicht ist sie wohl aufgenommen worden? Das sage mir Einer. Zwar ist es unverkennbar, daß auch hier manche nützliche Wahrheit ausgesprochen wird [9]); allein auf welchen Zweck wird denn eigentlich bei solcher dramatischen Poesie nach ihrer ganzen Anlage abgesehen?

7.

Wie einleuchtend muß es dir doch vorkommen, daß keine andere Lebenslage für das Philosophiren so geeignet sei, als diejenige, in der du jetzt gerade dich befindest [1])?

8.

Ein Zweig, von seinem Nachbarzweige losgehauen, ist damit nothwendiger Weise zugleich auch vom ganzen Baumstamme abgehauen. So ist folglich auch ein Mensch, der von einem seiner Mitmenschen sich lossagt, von der ganzen menschlichen Gesellschaft abgefallen. Den Zweig nun haut doch noch eine fremde Hand ab, ein Mensch dagegen sondert durch Haß und Abscheu sich selbst von seinem Nächsten [1]) und bedenkt dabei nicht, daß er damit zugleich sich vom ganzen Gemeinwesen losgerissen hat. Doch ist es ein Geschenk von Zeus, dem Stifter der menschlichen Gesellschaft, daß es uns vergönnt ist, wieder mit dem Nachbarzweige zusammenzuwachsen und wieder ein ergänzender Theil des Ganzen zu werden [2]). Je öfter freilich eine solche Trennung eintritt, desto schwieriger wird auch die Wiedervereinigung und Wiederherstellung des Getrennten. Und überhaupt ist ein Unterschied zwischen einem Zweige, der von Anfang an mit dem ganzen Stamme emporwuchs und mit ihm vereinigt blieb, und einem andern, der erst abgehauen und dann wieder eingepfropft ward; denn der letztere, was auch die Gärtner sagen mögen, wächst zwar mit

seinem Stamme wieder zusammen, schmiegt sich ihm aber doch nicht mehr völlig an [3]).

9.

Diejenigen, welche deinen Fortgang auf dem Pfade der gesunden Vernunft hemmen wollen, würden doch nicht im Stande sein, dich von deiner gesunden Handlungsweise abwendig zu machen; ebensowenig aber laß du dich in deinem Wohlwollen gegen sie stören; vielmehr sichere dich auf gleiche Weise von beiden Seiten, nicht nur hinsichtlich der Festigkeit [1]) im Urtheilen und Handeln, sondern auch der Sanftmuth [2]) gegen diejenigen, welche dich daran zu hindern suchen, oder auch sonst deinen Unwillen erregen. Denn auf sie zu zürnen wäre ebensosehr eine Schwäche [3]), als seiner Handlungsweise untreu zu werden und aus Bestürzung nachzugeben. Denn in beiden Fällen würdest du Reihe und Glied verlassen [4]), dort aus Furcht, hier aus Entfremdung von deinen natürlichen Verwandten und Freunden.

10.

Kein Naturerzeugniß steht einer Kunstschöpfung nach; vielmehr sind die Künste Nachahmerinnen der Natur [1]), und wenn dieß ist, so dürfte wohl die vollkommenste und alles Andere umfassende Natur der künstlerischen Geschicklichkeit nicht nachstehen. Da nun alle Künste und folglich auch die Allnatur das Unedlere zum Behuf des Edleren hervorbringen, so nimmt denn hieraus auch die Gerechtigkeit ihren Ursprung, aus der alle übrigen Tugenden sich entwickeln [2]); denn so lange wir uns noch mit den Mitteldingen [3]) zu schaffen machen, oder als leicht verführbare, voreilige und wetterwendische Menschen uns zeigen, wird die Gerechtigkeit von uns nicht beobachtet werden.

11.

Die Außendinge, welche du mit leidenschaftlicher Unruhe suchst oder fliehst, kommen nicht zu dir, vielmehr kommst du ge-

wissermaßen zu ihnen. Laß also doch dein Urtheil über sie ruhen, und auch sie werden dann ruhig bleiben [2]), wo sie sind, und dich wird man sie weder suchen noch fliehen sehen.

12.

Die Seele gleicht einer vollkommenen Kugel [1]), insofern sie sich weder nach irgend einer Seite hin ausdehnt, noch in sich selbst zurückzieht, weder sich verflüchtigt, noch einsinkt [2]), sondern von einem Lichte umstrahlt wird, bei dem sie die Wahrheit von Allem und folglich auch die in ihr selbst befindliche erblickt.

13.

Verachtet mich Jemand, da mag er zusehen [1]). Meine Sache aber ist es nur, mich über keiner verachtungswerthen That oder Rede betreffen zu lassen. Haßt er mich, so ist das wieder seine Sache, die Meinige dagegen, liebreich und wohlwollend gegen Jedermann zu sein, und gerade Jenem gegenüber bereit, ihm sein Versehen nachzuweisen, ohne ihn beschimpfen [2]) oder meine Nachsicht gegen ihn zur Schau tragen zu wollen, sondern aufrichtig und gutherzig zu sein, wie dort Phocion, wofern dessen Benehmen nicht erheuchelt war [3]). Das Innere muß nämlich so beschaffen sein, daß die Götter in dir einen Menschen sehen [4]), dessen Gemüthsstimmung Nichts von Aerger oder Mißmuth blicken läßt. Denn was gäbe es auch wohl Uebles für dich, wenn du jedesmal freiwillig das thust, was deiner Natur angemessen ist, und als ein Mensch, dazu bestimmt, das Gemeinwohl auf jede mögliche Weise zu fördern, das annimmst, was der Allnatur jetzt dienlich ist [5])?

14.

Die sich gegenseitig verachten, das sind gerade diejenigen, welche einander zu gefallen streben und die sich unter einander hervorthun wollen, sich vor einander bücken [1]).

15.

Wie unsauber und betrügerisch ist der Mensch, der da spricht: ich bin entschlossen, aufrichtig mit dir umzugehen! Wozu das, o Mensch? Diese Einleitung ist unnöthig. Es muß auf der Stelle sich zeigen; auf deiner Stirne muß diese Versicherung sofort geschrieben stehen [1]). So ist's, es muß sogleich aus deinen Augen hervorleuchten, wie der Geliebte im Blicke des Liebenden sogleich Alles lesen kann. Ueberhaupt muß der aufrichtige und gute Mann in seiner Art eben das sein, was der Uebelriechende in der seinigen ist, daß, wer ihm nahesteht, sobald er diesem näher kommt, es empfindet, er mag wollen oder nicht. Eine erkünstelte Aufrichtigkeit dagegen ist wie ein Dolch. Es gibt nichts Häßlicheres, als Wolfsfreundschaft [2]). Meide sie allermeist. Der gutgesinnte, aufrichtige und wohlwollende Mann zeigt das unverkennbar schon in seinen Augen.

16.

Die Fähigkeit, das glücklichste Leben zu führen, ist in unserer Seele gegründet, wenn diese gegen gleichgiltige Dinge sich wirklich auch gleichgiltig verhält. Und sie wird sich alsdann so verhalten, wenn sie jedes derselben theilweise [1]) und im Ganzen betrachtet und sich erinnert, daß kein einziges unter ihnen uns ein Urtheil von ihm aufzwingt, noch zu uns kommt, sondern unbeweglich stehen bleibt [2]), vielmehr wir es sind, welche die Urtheile von ihnen erzeugen und uns diese gleichsam selbst einprägen [3]), während es uns doch frei steht, dieses Einprägen zu unterlassen, oder auch, wenn es sich etwa bei uns eingeschlichen hat, es sogleich wieder auszutilgen [4]). Und einer solchen Vorsichtsmaßregel wird es nur auf kurze Zeit bedürfen und dann hat das Leben ein Ende. Was hat demnach dieses richtige Verhalten für große Schwierigkeiten? Denn, ist es naturgemäß, so freue dich dessen, und es muß dir leicht sein; ist's aber naturwidrig, so untersuche, was deiner Natur gemäß ist, und strebe dann darnach, auch wenn es dir keinen Ruhm einbringt [5]). Denn Jedem ist es gestattet, sein eigenes Wohl zu suchen [6]).

17.

Untersuche, woher jedes Ding seinen Ursprung habe, und aus welchen Stoffen es bestehe, und in welche Form es sich umwandle, wozu es durch diese Umwandlung werde [1]), und daß ihm damit kein Uebel widerfahre [2]).

18.

Das Erste [1]) ist zu wissen: in welchem Verhältniß stehe ich zu den Menschen [2])? Wir Alle sind für einander da [3]), und in einer andern Hinsicht bin ich zu ihrem Vorgesetzten geboren [4]), wie der Widder für eine Schaf-, der Stier für eine Rinderheerde [5]). Doch betrachte dieß Verhältniß auch aus einem höhern Gesichtspunkte: ist nicht Alles ein Atomengewirr, so ist die Natur Beherrscherin des Alls [6]); in diesem Falle ist das Unedlere um des Edleren, dieses aber um einander willen da [7]).

Zweitens: wie zeigen sich die Menschen bei Tische, auf ihrem Ruhebette und in den übrigen Lebenslagen [8])? Und allermeist, welche Gewalt haben ihre Grundsätze über sie, und mit wie viel Eigendünkel verrichten sie ihre Handlungen selbst?

Drittens: Ist dieß ihr Handeln, vernünftig, so sollst du nicht unwillig werden, ist es aber nicht vernünftig, so handeln sie offenbar wider Wollen und Wissen [9]). Denn wie jede Seele ungern auf die Wahrheit verzichtet [10]), so auch auf das geziemende Betragen gegen Jedermann. Wenigstens empfinden es die Menschen schmerzlich, wenn man sie Ungerechte, Undankbare, Eigennützige, mit einem Wort, Uebelthäter an ihrem Nebenmenschen heißt.

Viertens: Auch du vergehst dich oft und gehörst also in dieselbe Klasse [11]), und wenn du dich auch von gewissen Vergehungen fern hältst, so hast du wenigstens die hiefür wirksame Anlage, wenn du auch aus Feigheit oder Ehrsucht [12]), oder sonst einer schlimmen Neigung solcher Vergehungen dich enthältst.

Fünftens: Du bist dessen nicht einmal gewiß, ob sie sich wirklich vergangen haben. Denn Vieles geschieht auch vermöge

einer klugen Berechnung der Umstände [13]), und man muß überhaupt mit manchen Verhältnissen zuvor bekannt sein, um über die Handlungsweise eines Andern ein gegründetes Urtheil abgeben zu können.

Sechstens: Wenn du dich auch noch so sehr erzürnst oder grämst, so bedenke, daß das Leben nur eine kleine Weile dauert [14]) und daß wir bald alle todt daliegen [15]).

Siebentens: Nicht die Handlungen Anderer beunruhigen uns, denn jene beruhen auf ihren leitenden Grundsätzen, sondern vielmehr unsere Meinungen [16]). Räume also diese wenigstens weg und habe nur den Willen, dein Urtheil über sie, als seien sie etwas Schreckliches, aufzugeben, und dann ist auch dein Zorn verschwunden. Wie soll ich nun aber jene wegräumen? Indem du erwägst, daß keine Beleidigung dich schände [17]). Nur das Laster ist etwas Schändendes. Wäre dem nicht so, dann könntest auch du zu vielen Vergehungen und wohl gar zum Straßenraub und allen möglichen Verbrechen gezwungen werden.

Achtens: Wie viel schwerer ist die Bürde, welche uns durch Zorn und Betrübniß über derlei Dinge, als diejenige, welche uns durch diese selbst auferlegt wird, über die wir uns erzürnen und betrüben!

Neuntens: Ist dein Wohlwollen wirklich echt und nicht etwa das Lächeln [18]) eines Heuchlers, so ist es auch unerschütterlich. Denn was kann dir der ärgste Gewaltmensch anhaben, wenn du in deinem Wohlwollen gegen ihn verharrst [19]), ihn bei passender Gelegenheit sanftmüthig warnst und gerade in dem Augenblick, wo er dir Böses anzuthun versucht, ihn in ruhigem, zurechtweisendem [20]) Tone [21]) etwa so anredest: nicht doch, mein Kind! Wir sind zu etwas Anderem geboren [22]). Mir zwar wirst du damit nicht schaden [23]), dir selbst aber schadest du damit [24]), mein Kind. Zeige ihm dann schonend [25]) und Alles wohl erwogen, daß sich dieß also verhalte, und daß selbst die Bienen und andere heerdenweise zusammenlebende Thiere nicht so verfahren. Du mußt es aber ohne Spott und Uebermuth thun, vielmehr mit liebevoller Seele und fern von aller Bitterkeit [26]); auch nicht im hofmeisternden Tone [27]), oder in der Ab-

sicht, das Staunen eines Dritten, der etwa daheisteht, zu erregen [28]), sondern entweder, wenn du ihn allein hast, oder wenn Andere umherstehen ..... [29])

Dieser neun Hauptvorschriften bleibe eingedenk, als hättest du eben so viele Gaben von den Musen erhalten, und fange endlich einmal an, Mensch zu sein, so lange du noch zu leben hast [30]). Hüte dich aber eben so sehr davor, auf die Menschen zu zürnen, als ihnen zu schmeicheln [31]). Denn beides streitet gegen den Grundsatz der Gemeinschaft und führt zum Verderben. Namentlich bei den Aufwallungen des Zornes sei es dir stets gegenwärtig, daß nicht das Aufbrausen von Manneskraft zeuge, sondern vielmehr die Milde und Sanftmuth in eben dem Maße, als sie menschlicher ist, auch größere Mannesstärke beurkunde. Nur hier ist Kraft und Nerv und Mannhaftigkeit, nicht aber da, wo man aufgebracht und übellaunig ist. Denn je näher der Leidenschaftslosigkeit, desto näher der Stärke, und wie Betrübniß, so ist auch Zorn die Eigenschaft des Schwachen. Denn in beiden Fällen ist man verwundet und eine Beute des Siegers [32]). Empfange indeß, wenn es dir beliebt, vom Musageten [33]) noch ein zehntes Geschenk. Es ist der Gedanke, daß es wahnsinnig sei, zu verlangen, die Bösewichter sollen nicht sündigen; denn das hieße etwas Unmögliches verlangen, unverständig und tyrannisch aber [34]), ihnen einzuräumen, daß sie sich gegen Andere so zeigen, wie sie sind, aber zugleich zu fordern, daß sie sich an deiner Person nicht versündigen sollen.

19.

Vier Verirrungen sind es vorzüglich, vor denen deine Vernunft sich beständig hüten muß, und denen du, sobald du sie ausgespürt hast, ausweichen sollst, indem du in dem einen Falle so zu ihr sprichst: das ist eine unnöthige Vorstellung; in dem andern so: dieß zerreißt das Band der menschlichen Gesellschaft, in dem dritten so: was du jetzt sagen willst, ist nicht die Sprache deines Herzens; denn nicht die Herzenssprache zu reden, halte für ganz unstatthaft [1]). Der vierte Fall ist der, wenn du dir selbst

Vorwürfe machen mußt, so rührt das vom göttlicheren Theile deines Wesens her, welcher von deinem Körper, dem unedleren und sterblichen Theile deiner Natur, und von dessen grobsinnlichen Lüsten überwältigt und unter dieselben herabgewürdigt ist [2]).

20.

Alle geistigen und feurigen Theilchen, welche deinem Wesen beigemischt sind, streben zwar ihrer Natur gemäß nach Oben, werden jedoch, der Anordnung des Ganzen folgsam, hier in deinem Körpergewebe festgehalten. Ebenso bleibt alles Erdige und Feuchte an dir, obgleich es nach Unten strebt, doch in der Höhe und behauptet die seiner Natur nicht zukommende Stelle. So gehorchen demnach auch die Grundstoffe dem Ganzen und bleiben da, wo sie einmal hingestellt worden sind, nothgedrungen, bis ihnen von dorther wieder das Zeichen zur Auflösung gegeben wird [1]). Ist es nun nicht arg, daß nur der vernünftige Theil deines Wesens ungehorsam und über den ihm angewiesenen Posten ungehalten ist [2])? Und doch wird diesem gerade Nichts mit Zwang auferlegt, sondern das nur, was seiner Natur angemessen ist. Und dennoch läßt er sich's nicht gefallen, sondern neigt sich zum Gegentheil hin; denn jeder Schritt zu Ungerechtigkeiten, Ausschweifungen, Ausbrüchen von Zorn, Schwermuth und Furcht ist nichts Anderes, als ein Abfall von der Natur. Und so oft deine Vernunft über irgend ein Ereigniß mißmuthig wird, verläßt sie jedesmal ihren Posten [3]). Bist du ja zur Gleichmüthigkeit und Gottesfurcht nicht minder, als zur Gerechtigkeit geschaffen; denn auch jene Tugenden sind im Begriff des Gemeingeistes enthalten, ja sie sind sogar noch älter, als rechtliche Handlungen [4]).

21.

Wer nicht ein und dasselbe Lebensziel stets vor Augen hat [1]), der kann auch selbst nicht sein ganzes Leben hindurch einer und derselbe sein [2]). Doch — das Gesagte ist noch nicht hinreichend, wenn man nicht auch das noch hinzufügt, von welcher Art jenes

Ziel eigentlich sein müsse. Denn gleichwie nicht alle Menschen von den Gütern, welche gemeiniglich irgendwie dafür gehalten werden, die gleiche Ansicht hegen, sondern nur von gewissen, das heißt, den allgemein giltigen: so darf man sich auch nur ein solches Ziel setzen, welches dem allgemeinen und bürgerlichen Wohle entspricht. Denn wer auf dieses Ziel alle seine eigenthümlichen Bestrebungen hinrichtet, der wird allen seinen Handlungen Gleichförmigkeit verleihen und insofern stets einer und derselbe bleiben [3]).

22.

Denke an jene Feld- und Hausmaus, und wie erschrocken diese hin- und herläuft [1]).

23.

Sokrates nannte die Meinungen der Menge Lamien, Schreckgestalten für Kinder [1]).

24.

Die Lacedämonier stellten in ihren Schauspielen die Sitze für Fremde in den Schatten; sie selbst aber setzten sich an der ersten besten Stelle nieder [1]).

25.

Sokrates verbat sich einen Besuch bei Perdikkas [1]), mit der Aeußerung: damit ich nicht vor Schimpf und Schande vergehe, das heißt, empfangene Wohlthaten nicht wieder vergelten könne.

26.

In den Schriften Epikur's [1]) war die Lebensregel aufgezeichnet, daß man aus der Reihe der alten Tugendfreunde beständig Einen im Andenken behalten solle.

27.

Die Pythagoreer lehrten, wir sollen in der Morgenstunde zum Himmel emporschauen, um uns nicht nur jener Wesen, die immer das Gleiche und ihr Werk auf gleiche Weise treiben [1]), sondern auch ihrer Ordnung, ihrer Reinheit und ihres unverhüllten Zustandes [2]) zu erinnern. Denn kein Schleier decke die Gestirne.

28.

Welch ein Mann war Sokrates, der ein Fell umgürtete, als Xanthippe in seinem Obergewande ausgegangen war [1])! Und was sagte Sokrates zu seinen Freunden, als sie ihn in diesem Aufzuge erblickten und vor Scham zurücktraten [2])?

29.

Weder im Schreiben, noch im Lesen wirst du Vorschriften ertheilen können, bevor du in ihrer Befolgung vorangegangen bist. Im Leben noch viel weniger [1]).

30.

Ein Sklave bist du; mitzureden ziemt dir nicht [1]).

31.

— doch innerlich lachte das Herz mir [1]).

32.

Lästern werden die Schwätzer mit harten Worten die Tugend [1]).

33.

Wahnsinnig ist, wer zur Winterszeit eine Feige sucht. Ebenso der, welcher sich nach einem Kinde sehnt, wann ein solches ihm nicht mehr vergönnt wird [1]).

34.

„Wenn du dein Kind küssest,“ sagte Epiktet, „mußt du dir innerlich zurufen: morgen ist es vielleicht todt“ [1]). Das sind Worte schlimmer Vorbedeutung, wird ihm darauf entgegnet. „Nichts,“ versetzte er, „ist ein Wort dieser Art, womit ich eine Naturwirkung bezeichne, sonst wäre auch der Ausdruck: „die Aehren werden abgemäht“, ein Wort schlimmer Vorbedeutung.

35.

Jetzt unreife Traube, bald reif, dann ausgetrocknet — lauter Umwandlungen, doch nicht etwa in ein Nichts, vielmehr in ein Etwas, das jetzt noch nicht ist [1]).

36.

Einen Räuber der Willensfreiheit gibt es nicht, ist ein Wort Epiktets [1]).

37.

Du mußt, sagt derselbe, hinsichtlich deiner Beifallsäußerungen [1]) kunstgerecht verfahren lernen und im Punkte deiner Bestrebungen die Vorsichtsregel beobachten, daß sie an Bedingungen geknüpft sind, sich auf's Gemeinwohl richten und durch den Werth der Dinge bestimmt werden. Der Begierden dagegen mußt du dich ganz und gar enthalten und Nichts von dem verabscheuen, was nicht in unserer Gewalt steht [2]).

38.

Der Streit betrifft also, äußert derselbe, nicht eine Alltagssache, sondern vielmehr die Frage, ob man ein Rasender sei, oder nicht?

39.

„Was wünschet ihr,“ fragte Sokrates, „vernünftige Seelen zu haben, oder unvernünftige? Vernünftige. Was für vernünf-

tige? Gesunde oder zerrüttete? Gesunde. Warum strebet ihr denn nicht darnach? Weil wir sie schon haben [1]). Warum streitet und veruneinigt ihr euch also?

Zwölftes Buch.

1.

Alles das, was du auf Umwegen zu erlangen wünschest [1]), kannst du jetzt schon haben, wenn du nicht mißgünstig gegen dich selbst bist. Dieser Fall aber tritt ein, wenn du alles Vergangene bei Seite lässest, das Zukünftige der Vorsehung anheimstellst [2]) und bloß das Gegenwärtige der Frömmigkeit und Gerechtigkeit gemäß einrichtest [3]), und zwar der Frömmigkeit, um mit dem dir zugetheilten Loose zufrieden zu sein; denn die Natur ist es, welche dasselbe für dich und dich für dasselbe bestimmte [4]); der Gerechtigkeit aber, um freimüthig und ohne Umschweife die Wahrheit zu reden und dein Thun dem Gesetz und Werth der Dinge gemäß zu gestalten, unbeirrt von fremder Schlechtigkeit, von Vorurtheilen, vom Gerede Anderer und so auch von den Empfindungen der dich umschließenden Fleischmasse. Denn da möge der leidende Theil von dir zusehen [5]). Laß denn, ohnedem schon dem Ausgang nahe, alles Uebrige dahingestellt, ehre einzig und allein die herrschende Vernunft und das Göttliche in dir [6]), fürchte dich nicht vor dem einstigen Aufhören des Lebens, vielmehr nur davor, daß du ein naturgemäßes Leben nie begonnen hast. Dann erst wirst du ein Mensch sein, würdig der Welt, deiner Erzeugerin, und wirst auch aufhören, in deinem Vaterlande ein Fremdling zu sein [7]), das, was doch alle Tage geschieht, als dein Erwarten übersteigend, anzustaunen und dich an dieß und das zu hängen.

2.

Alle vernünftigen Seelen sieht Gott in ihrer Blöße, ohne alle körperliche Hülle, Rinde und Unsauberkeit. Nur durch seinen Verstand ist er mit dem in Berührung, was aus ihm selbst in sie übergeflossen und abgeleitet worden ist [1]). Gewöhnst auch du ...ch an diese Verfahrungsart, so wirst du die meisten Störun- ...n [2]) dir aus dem Wege räumen. Denn wer erst von dem ihm ...nächst liegenden Fleische absehen gelernt hat, wird denn der ...hl der Rücksicht auf Kleidung, Wohnung, Ehre und allen sol- ... Schmuck und Pomp seine Ruhe aufopfern [3])?

3.

Drei Theile sind es, woraus du bestehst, Körper, Lebens- ... Denkvermögen [1]). Von diesem sind die übrigen nur in ...eit dein, als du für sie zu sorgen hast; der dritte ist aber ...rzüglichem Sinne dein Eigenthum [2]). Hältst du also von ...n Ich, das heißt von deiner Denkkraft, den Gedanken an ...es fern, was Andere thun oder reden, oder was du selbst ge- ...an oder gesagt hast, Alles, was dich schon im Voraus beunruhigt, Alles, was den dir anliegenden Leib oder den ihr eingepflanzten Lebensgeist angeht und mithin deiner freien Wahl entzogen ist, endlich Alles, was der Wirbel der dich umgebenden Außenwelt [3]) dir zuwälzt, so daß die Denkkraft in dir dem Einflusse der Verkettungen des Schicksals entzogen, rein und ungebunden sich selbst lebt, thut, was recht ist, will, was geschieht, und redet, was der Wahrheit entspricht — scheidest du, wie gesagt, von dieser herrschenden Vernunft Alles, was durch leidenschaftliche Neigungen angehängt ward und der Zukunft oder der Vergangenheit angehört [4]), bildest aus dir ein Wesen gleich der Welt, von der Empedokles sagt:

Eine gerundete Kugel des Wirbelns im Kreise [5]) sich freuend,

bist du darauf bedacht, nur die Zeit, welche du lebst, das heißt, die Gegenwart, ganz zu durchleben [6]), so wird es dir möglich

tige? Gesunde oder zerrüttete? Gesunde. Warum strebet ihr denn nicht darnach? Weil wir sie schon haben [1]). Warum streitet und veruneinigt ihr euch also?

Zwölftes Buch.

1.

Alles das, was du auf Umwegen zu erlangen wünschest [1]), kannst du jetzt schon haben, wenn du nicht mißgünstig gegen dich selbst bist. Dieser Fall aber tritt ein, wenn du alles Vergangene bei Seite lässest, das Zukünftige der Vorsehung anheimstellst [2]), und bloß das Gegenwärtige der Frömmigkeit und Gerechtigkeit gemäß einrichtest [3]), und zwar der Frömmigkeit, um mit dem dir zugetheilten Loose zufrieden zu sein; denn die Natur ist es, welche dasselbe für dich und dich für dasselbe bestimmte [4]); der Gerechtigkeit aber, um freimüthig und ohne Umschweife die Wahrheit zu reden und dein Thun dem Gesetz und Werth der Dinge gemäß zu gestalten, unbeirrt von fremder Schlechtigkeit, von Vorurtheilen, vom Gerede Anderer und so auch von den Empfindungen der dich umschließenden Fleischmasse. Denn da möge der leidende Theil von dir zusehen [5]). Laß denn, ohnedem schon dem Ausgang nahe, alles Uebrige dahingestellt, ehre einzig und allein die herrschende Vernunft und das Göttliche in dir [6]), fürchte dich nicht vor dem einstigen Aufhören des Lebens, vielmehr nur davor, daß du ein naturgemäßes Leben nie begonnen hast. Dann erst wirst du ein Mensch sein, würdig der Welt, deiner Erzeugerin, und wirst auch aufhören, in deinem Vaterlande ein Fremdling zu sein [7]), das, was doch alle Tage geschieht, als dein Erwarten übersteigend, anzustaunen und dich an dieß und das zu hängen.

2.

Alle vernünftigen Seelen sieht Gott in ihrer Blöße, ohne alle körperliche Hülle, Rinde und Unsauberkeit. Nur durch seinen Verstand ist er mit dem in Berührung, was aus ihm selbst in sie übergeflossen und abgeleitet worden ist [1]). Gewöhnst auch du dich an diese Verfahrungsart, so wirst du die meisten Störungen [2]) dir aus dem Wege räumen. Denn wer erst von dem ihm zunächst liegenden Fleische absehen gelernt hat, wird denn der wohl der Rücksicht auf Kleidung, Wohnung, Ehre und allen solchen Schmuck und Pomp seine Ruhe aufopfern [3])?

3.

Drei Theile sind es, woraus du bestehst, Körper, Lebensgeist, Denkvermögen [1]). Von diesem sind die übrigen nur in so weit dein, als du für sie zu sorgen hast; der dritte ist aber in vorzüglichem Sinne dein Eigenthum [2]). Hältst du also von deinem Ich, das heißt von deiner Denkkraft, den Gedanken an Alles fern, was Andere thun oder reden, oder was du selbst gethan oder gesagt hast, Alles, was dich schon im Voraus beunruhigt, Alles, was den dir anliegenden Leib oder den ihr eingepflanzten Lebensgeist angeht und mithin deiner freien Wahl entzogen ist, endlich Alles, was der Wirbel der dich umgebenden Außenwelt [3]) dir zuwälzt, so daß die Denkkraft in dir dem Einflusse der Verkettungen des Schicksals entzogen, rein und ungebunden sich selbst lebt, thut, was recht ist, will, was geschieht, und redet, was der Wahrheit entspricht — scheidest du, wie gesagt, von dieser herrschenden Vernunft Alles, was durch leidenschaftliche Neigungen angehängt ward und der Zukunft oder der Vergangenheit angehört [4]), bildest aus dir ein Wesen gleich der Welt, von der Empedokles sagt:

Eine gerundete Kugel des Wirbelns im Kreise [5]) sich freuend,

bist du darauf bedacht, nur die Zeit, welche du lebst, das heißt, die Gegenwart, ganz zu durchleben [6]), so wird es dir möglich

sein, den Rest deiner Tage bis zum Tode ungestört, edel und dem Genius in dir hold hinzubringen.

4.

Oft wundere ich mich darüber, wie derselbe Mensch, der sich mehr liebt, als alle Anderen, dennoch seinem eigenen Urtheile über sich geringeren Werth beilegt, als dem Urtheile Anderer [1]). Wenn demnach ein Gott oder ein verständiger Lehrer zu Jemanden hintreten und ihm befehlen würde, Nichts bei sich selbst zu denken und zu beschließen, ohne es zugleich, sobald er sich dessen bewußt geworden, herauszusagen [2]), so würde er das nicht einmal einen einzigen Tag aushalten können. So haben wir mehr Scheu vor fremdem, als vor eigenem Urtheil über uns [3]).

5.

Wie konnten die Götter, welche doch sonst Alles so schön und menschenfreundlich eingerichtet haben, das Eine übersehen, daß die wenigen vorzüglich wackeren Menschen, welche im innigsten Verkehre mit der Gottheit standen und durch fromme Werke und heiligen Dienst ihre Vertrauten geworden waren, doch, nachdem sie einmal gestorben sind, nicht wieder ins Dasein zurückkehren, sondern ganz und gar verschwunden sind? Wenn dem aber wirklich also ist, so sei überzeugt, daß, wenn es anders hätte sein sollen, sie es auch wohl anders eingerichtet haben würden [1]). Denn wenn es recht wäre, so würde es auch möglich gewesen sein, und wenn naturgemäß, so würde es auch die Natur mit sich gebracht haben. Daraus also, daß dem nicht so ist, vorausgesetzt nämlich, daß dem nicht so sei, mußt du die feste Ueberzeugung schöpfen, es habe nicht so sein sollen. Siehst du ja auch selbst, daß durch Aufwerfung dieser Streitfrage du mit der Gottheit rechtest [2]), wir aber die Götter nicht also zur Rede stellen würden, wenn sie nicht wirklich die besten und gerechtesten Wesen wären [3]). Sind sie das aber, so konnten sie bei der Welteinrichtung Nichts ungerechter und unbesonnener Weise übersehen und außer Acht gelassen haben.

6.

Gewöhne dich auch an das, an dessen Ausführbarkeit du Anfangs verzweifelst [1]). Faßt ja auch die linke Hand, die aus Mangel an Gewöhnung zu den übrigen Verrichtungen ungeschickt ist [2]), den Zügel kräftiger, als die rechte; denn hieran ist sie gewöhnt worden.

7.

Denke an die Beschaffenheit des Leibes und der Seele, worin du dich vom Tode mußt ergreifen lassen [1]), sowie an die Kürze des Lebens, an den unermeßlichen Zeitraum hinter dir und vor dir [2]), an die Gebrechlichkeit alles Stoffes.

8.

Entkleidet von ihrer Umhüllung betrachte die wirkenden Kräfte der Dinge, sowie die Zwecke der Handlungen. Frage, was Unlust, was Lust, was Tod, was Ruhm sei, an wem die Schuld der eigenen Ruhelosigkeit liege, wie Niemand von einem Andern gehindert werde [1]), und daß Alles auf die Vorstellung ankomme.

9.

Bei Anwendung deiner Grundsätze mußt du dem Ringer, nicht dem Zweikämpfer ähnlich sein. Dieser nämlich wird niedergestochen, sobald ihm sein Schwert abhanden kommt, jenem aber steht seine Faust immer zu Gebot und er bedarf weiter Nichts, als sie zu ballen [1]).

10.

Sieh zu, von welcher Beschaffenheit die Dinge in der Welt seien und unterscheide an ihnen Stoffe, wirkende Kraft, Zweck [1]).

11.

Welche Gewalt hat doch der Mensch! Nichts zu thun, als was den Beifall der Gottheit zur Folge hat und Alles hinzunehmen, was ihm die Gottheit zutheilt [1]).

12.

In Ansehung dessen, was eine Folge des Naturlaufs ist, soll man weder den Göttern, noch den Menschen Vorwürfe machen; denn jene verfehlen sich weder willkürlich, noch unwillkürlich, diese nur unwillkürlich [1]); daher soll man Niemanden Vorwürfe machen [2]).

13.

Was für ein lächerlicher Fremdling in der Welt ist der, welcher über irgend ein Ereigniß in seinem Leben erstaunt [1]).

14.

Entweder herrscht ein unabänderlich nothwendiges Schicksal und eine unverletzbare Ordnung der Dinge, oder eine versöhnliche Vorsehung, oder ein verworrenes, herrenloses Ungefähr [1]). Herrscht nun eine unverletzbare Nothwendigkeit, warum sträubst du dich dawider? Herrscht aber eine Vorsehung, welche sich versöhnen läßt, so mache dich des göttlichen Beistands würdig. Herrscht endlich ein leitungsloses Gewirre, so erfreue dich an dem Gedanken, daß du mitten in solch einem Wogensturm in dir selbst an der Vernunft eine Lenkerin habest. Und wenn dich auch die Strömung ergreift, so mag sie das Bischen Fleisch und Lebensgeist und alles Andere mit sich fortreißen, kann sie ja doch die Vernunft nicht fortreißen [2]).

15.

Das Licht einer Lampe scheint, bis man es auslöscht; nicht eher verliert es seinen Schimmer; in dir aber sollte die Wahrheit und Gerechtigkeit und Besonnenheit früher erlöschen?

16.

Bringt dich Jemand auf die Meinung, daß er gefehlt habe, so frage dich, woher weiß ich denn, daß es wirklich ein Fehler sei [1]? Aber, gesetzt auch, er habe gefehlt, hat er sich damit nicht selbst verurtheilt [2]) und so gleichsam sein eigenes Angesicht zerfleischt? Ueberhaupt, wer verlangt, daß der Lasterhafte nicht fehlen soll, kommt mir vor, wie Einer, der nicht will, daß der Feigenbaum Saft in den Feigen erzeuge [3]), daß die Kinder wimmern, daß das Pferd wiehere und dergleichen von Natur nothwendige Dinge mehr. Denn was soll der thun, welcher die Anlage zu so Etwas hat [4])? Wenn du nun Muth hiezu in dir fühlst, so heile ihn davon.

17.

Ist es nicht pflichtgemäß, so thue es nicht, ist es nicht wahr, so sage es nicht; denn die Willensrichtung soll in deiner Gewalt sein [1]).

18.

Du mußt immer auf das Ganze sehen und dir klar machen, was jenes gerade sei, das in dir die Vorstellung erzeugt [1]), indem du daran die Grundkraft, den Stoff, den Zweck, die Zeit, innerhalb welcher es wieder aufhören muß, unterscheidest.

19.

Merke es doch endlich, daß du etwas Besseres und Göttlicheres in dir habest [1]), als das, was die Leidenschaften erregt und dich ganz und gar gleich einer Puppe hin- und herzerrt [2]). Was waltet jetzt in meinem Denken [3])? Ist's Furcht, oder Argwohn, oder Begierde, oder etwas Anderes der Art?

20.

Für's Erste handle nicht ohne Ursache, nicht ohne Zweck [1]), zum Andern, richte deine Endabsicht auf nichts Anderes, als auf das Ziel des gemeinen Nutzens [2]).

21.

Noch eine kleine Weile — und dann wirst du selbst nirgends mehr sein, noch Etwas von den Dingen, die du jetzt siehst, noch von den Menschen, die jetzt leben [1]). Denn Alles ist von Natur zur Umwandlung, zur Veränderung und zum Untergang bestimmt, damit Anderes in seine Reihe einrücke [2]).

22.

Alles ist Vorstellung und diese hängt von dir ab [1]). Räume denn, wann du willst, die Vorstellung aus dem Wege, und gleich dem Seefahrer, der das Vorgebirge umschifft hat, wirst du unter Windesstille auf ruhiger See in die wogenfreie Bucht einfahren [2]).

23.

Jegliche Thätigkeit, die zur bestimmten Zeit ihr Ende erreicht [1]), leidet dadurch, daß sie es wirklich erreicht hat, keinen Schaden. Ebensowenig erleidet der, welcher sich hiebei thätig erwiesen hat, durch diese Beendigung einen Nachtheil. Gleichfalls nun leidet der Inbegriff aller dieser Thätigkeitsäußerungen, das heißt, das Leben, durch eben diese Endschaft keinen Nachtheil, und so ist auch der, welcher zu seiner Zeit diese Reihe geschlossen hat, hiedurch in keine schlimme Lage versetzt worden. Jene Zeit aber und diese Lebensgrenze weist die Natur an [2]) und zwar zuweilen, wenn sie erst im Greisenalter eintritt, zugleich die eigene Natur des Menschen, jedesmal aber jene Allnatur; denn durch Umwandlung ihrer Theile wird das ganze Weltgebäude stets verjüngt [3]) und wieder in volle Blüthe versetzt. Alles aber, was dem Ganzen zuträglich, ist jederzeit auch schön und zeitig. So ist auch das Aufhören des Lebens für Niemand nachtheilig, zumal da es auch, weil von unserer Willkür unabhängig und dem Gemeinwohl nicht zuwider, Niemanden Schande macht, vielmehr ist dasselbe ein Gut, insofern es für das Ganze zeitig, nützlich und zuträglich ist [4]). So ist auch der ein von Gott Geführter, der

sich von Gott auf dessen Wegen und mit seiner Gesinnung zu gleichen Zielen führen läßt [5]).

24.

Folgende drei Grundsätze mußt du stets vor Augen haben: erstens nämlich in Ansehung dessen, was du thust, nie ohne Grund noch anders zu verfahren, als die Gerechtigkeit selbst verfahren haben würde; in Ansehung dessen aber, was dir von Außen zustößt, mag es nun von einem glücklichen Zufall oder von der Vorsehung herrühren, dich weder über den Zufall zu beschweren, noch die Vorsehung anzuklagen [1]). Zweitens, bei jedem Wesen darauf zu achten, wie es von seiner Empfängniß an bis zu seiner Beseelung [2]) und von seiner Beseelung an bis zu seiner Entseelung beschaffen sei, deßgleichen aus welcherlei Bestandtheilen es zusammengesetzt, und in was für es wieder aufgelöst werde. Drittens, daß, wenn du, plötzlich über die Erde emporgerückt [3]), auf die Menschenwelt herabschauen, den großen, vielgestaltigen Wechsel in derselben wahrnehmen und zugleich den ganzen Umkreis luftiger und ätherischer Wesen [4]) mit einem Blicke überschauen könntest, daß du dennoch, sage ich, so oft du emporgerückt würdest, immer wieder dasselbe, nämlich Alles gleichförmig und kurzdauernd finden müßtest. Und hierauf dürftest du stolz sein?

25.

Schaffe nur deine Vorstellungen von dir, und du bist gerettet [1]). Wer hindert dich denn, sie von dir zu schaffen?

26.

Trägst du an irgend Etwas schwer, so hast du vergessen, daß Alles sich der Allnatur gemäß ereigne, und daß fremde Vergehungen dich nicht anfechten sollen [2]); ferner vergessen, daß Alles, was geschieht, immer so geschehen sei, immer so geschehen werde und überall jetzt so geschehe [3]); vergessen, welch innige Verwandtschaft zwischen dem einzelnen Menschen und dem ganzen Men-

schengeschlecht bestehe [4]); denn hier findet nicht sowohl eine Gemeinschaft von Blut oder Samen, als vielmehr von Denkkraft statt. Du hast aber auch das vergessen, daß der denkende Geist eines Jeden ein Gott und ein Ausfluß der Gottheit sei [5]); vergessen, daß Niemand etwas ihm ausschließlich Eigenes besitze, sondern sein Kind sowohl, als sein Leib und selbst seine Seele aus jener Quelle ihm zugekommen sei [6]); vergessen endlich, daß Jeder nur den gegenwärtigen Augenblick lebe [7]) und folglich auch nur diesen verliere.

27.

Rufe dir immerfort diejenigen wieder ins Andenken zurück, die sich über irgend Etwas gar zu sehr betrübt, oder die durch die größten Ehrenstellen, durch Unglücksfälle, Feindschaften, oder durch andere Glücksumstände großes Aufsehen erregt haben. Dann lege deinem Nachdenken die Frage vor: wo ist jetzt das Alles [1])? Rauch ist's und Asche [2]), eine Märe [3]), oder auch nicht einmal eine Märe. Daneben laß dir auch so vieles Andere der Art einfallen, zum Beispiel, was Fabius Catullinus [4]) auf seinem Landgut, Lusius Lupus [5]) in seinen Gärten [6]), Stertinius in Bajä [7]), Tiberius auf Capreä [8]), Rufus in Velia [9]) getrieben haben und überhaupt jedes auf Meinungen beruhende Interesse für irgend Etwas. Bedenke, wie geringfügig jeder Gegenstand ihrer Bestrebungen [10]) gewesen sei, und wie viel philosophischer es wäre, sich bei jeder dargebotenen Gelegenheit [11]) als gerecht, besonnen, den Göttern folgsam [11]), ohne Gleißnerei zu zeigen. Denn der Hochmuth, der sich mit Demuth brüstet, ist der allerunerträglichste [12]).

28.

Fragt man dich, wo du denn die Götter, welche du so hoch verehrest, gesehen, und woraus du ihr Dasein erkannt habest? so antworte: sie sind erstens schon für das leibliche Auge sichtbar [1]); zweitens habe ich auch meine eigene Seele nicht gesehen und halte sie dennoch in Ehren. So nun schließe ich auch auf

das Dasein der Götter aus den von allen Seiten mir gebotenen Proben ihrer Macht und verehre dieselben.

29.

Bei jedem Gegenstande zu sehen, was er im Ganzen, was er nach seinem Stoffe, was weiter nach seiner Wirkungskraft sei, von ganzer Seele das Rechte thun und das Wahre reden: darauf beruht das Heil des Lebens. Knüpfst du dergestalt Gutes an Gutes, ohne den mindesten Zwischenraum zu lassen, was Anderes ist dann die Folge hievon, als froher Lebensgenuß?

30.

Es gibt nur ein Sonnenlicht, ob es gleich durch Wände, Gebirge und unzählige andere Dinge zertheilt wird. Ebenso gibt es nur ein gemeinsames Grundwesen, wenn es auch in tausend eigenthümliche Körperbildungen sich spaltet — nur eine Seele, wenn sie auch unter zahllose Naturwesen von eigenthümlichen Begrenzungen vertheilt wird; einen denkenden Geist, obgleich auch er zertheilt scheint [1]). Nun sind zwar einige Theile der genannten Gegenstände, wie die Lebensgeister und die ihnen untergebenen Körper [2]), ohne Empfindung und ohne gegenseitige Zuneigung, und doch hält auch sie der vernünftige Weltgeist und das Gesetz der Schwere [3]) zusammen. Nur die denkende Menschenseele hat einen eigenthümlichen Zug zu dem ihr Verwandten, tritt mit ihm in Verbindung und nie wird dieser Trieb zur Gemeinschaft gebrochen.

31.

Was wünschest du? Bloß fortzudauern? Nein, vielmehr zu empfinden, dich zu bewegen, zu wachsen, wiederum stille zu stehen, deine Stimme zu gebrauchen, nachzudenken. Was von Allem diesem scheint dir noch wünschenswerth? Ist aber Eines wie das Andere geringfügig, so wende dich dem zu, was zuletzt allein noch übrig bleibt, dem Gehorsam gegen die Ver-

nunft und gegen die Gottheit. Der Verehrung von diesen widerspricht es jedoch, wenn man sich vom Gedanken gedrückt fühlt, durch den Tod der erstgenannten Dinge beraubt zu werden [1]).

32.

Welch kleines Theilchen der unendlichen und unermeßlichen Zeit ist jedem von uns zugemessen [1])! So schnell wird es ja von der Ewigkeit verschlungen. Welch kleines Theilchen von der ganzen Wesenheit [2])! Welch kleines Theilchen von der ganzen Weltseele! Wie klein ist endlich das Erdklümpchen, auf dem du umherschleichst [3])! Dieß Alles bedenke, und halte dann Nichts für groß, als das: zu thun, wie deine Natur dich leitet und zu leiden, wie die Allnatur es mit sich bringt.

33.

Welchen Gebrauch macht die herrschende Vernunft von sich selbst [1])? Hierauf kommt ja Alles an. Das Uebrige aber, mag es von deiner Willkür abhängen oder nicht, ist nur Todtenstaub und Dunst [2]).

34.

Der zur Verachtung des Todes erweckendste Gedanke ist der, daß selbst diejenigen, welche Sinnenlust für ein Gut und Unlust für ein Uebel erklärten, ihn doch verachtet haben [1]).

35.

Wer nur das, was zur rechten Zeit geschieht, für ein Gut hält [1]), wem es gleichgiltig ist, ob er eine größere oder kleinere Zahl vernunftgemäßer Handlungen aufzuweisen habe, wer zwischen einer länger oder kürzer dauernden Betrachtung der Welt keinen Unterschied macht [2]), für den ist auch der Tod nichts Furchtbares.

36.

Mensch, in diesem großen Staate bist du Bürger gewesen [1])! Was liegt dir daran, ob fünf oder drei Jahre lang. Gilt ja

doch, was den Gesetzen gemäß ist, dem Einen wie dem Andern[2]). Was ist nun Furchtbares daran, wenn dich nicht ein Gewaltherrscher, noch ein ungerechter Richter wieder aus diesem Staate entläßt, sondern die Natur, welche dich in denselben eingeführt hat? sowie den Schauspieler der Prätor[3]), welcher ihn angenommen hatte, auch wieder von der Bühne entläßt[4]). Aber, sagst du, ich habe meine Rolle noch nicht fünf, sondern erst drei Aufzüge hindurch gespielt. Gut gesprochen. Sind doch im Leben auch die drei schon ein vollständiges Stück[5]). Bestimmt ja den Schluß nur der[6]), welcher einst der Urheber von deiner Zusammensetzung war und es jetzt von deiner Auflösung ist; du aber bist unschuldig an Beidem. Scheide denn freundlich von hinnen; denn auch, der dich entläßt, ist freundlich.

Anmerkungen.

Die griechische Ueberschrift des Werkchens: *M. Ἀντ. Αὐτοκρ. Τῶν εἰς ἑαυτὸν Βιβλία ΙΒ.* bezeichnet den Kern seines Inhalts in bündiger Kürze. (Mer. Casaub. in seiner Ausg. desselben p. 1 ff.). Denn der kaiserliche Weise handelt ja darin zumeist von seiner Innenwelt und wendet sich an diese vorzugsweise, was auch Suidas, bei dem wir schon die Eintheilung in 12 Bücher finden, s. v. *Μάρκος* mit den Worten: *„ἔγραψε τοῦ ἰδίου βίου διαγωγήν"* angedeutet haben wird. Andere Titel des Schriftchens bei anderen Alten werden in Gatakers Ausgabe De M. Vero Aurelio Antonino Imper. Elogia et Indicia u. Annotat. p. 1. u. von Bach, De M. Aurelio Antonino p. 6 ff., angeführt; über Ausgaben und Uebersetzungen desselben vgl. De Joly, Pensées de l'Emper. M. Aurele-Antonin, trad. du Grec p, 14 ff. u. Pauly's Real-Encyklop. der klassischen Alterthumswissenschaft I. S. 1202 f. 2. A.

Erstes Buch.

Kap. 1. [1]) Annius Verus, dreimal Consul und auch Stadtpräfekt, väterlicher Großvater M. Aurel's, hatte diesen seinen Enkel adoptirt und in seinem Hause erzogen, unter Mitwirkung Hadrian's und freilich auch seiner eigenen Beischläferin, J. Capitolinus, M. Antoninus 1. 4. M. Aur. *Τῶν εἰς ἑαυτὸν* I, 17. Pauly's Real-Encyklopädie der klassischen Alterthumswissenschaft I, S. 1197. 2. A. — 2. [1]) Annius Verus, schon als Prätor gestorben J. Cap. 1. [2]) J. Cap. 4 ff. 9. M. Aur. IX, 29. — 3 [1]) Domitia Calvilla J. Cap. 1,, oder auch Domitia Lucilla Ael. Spart. Did. Julian 1. [2]) Gat. Annot, 2. Ohne Zweifel wirkte auch die erleuchtete Gottesfurcht seines spätern Adoptivvaters Antoninus Pius vortheilhaft auf ihn ein. R.-E. 1198. M. Aur. I, 16. VI, 30. [3]) M. Aur. VI, 30. Gat. 2. — 4. [1]) Ob der väterliche, Annius Verus, Senator und Prätor, oder, nach Dacier, Réflexions morales de l'Emp. M. Anton. 4., der mütterliche, Catilius Severus, zweimal Con-

sul und Stadtpräfekt J. Cap. 1.? Wenigstens hieß M. Aurel Anfangs diesem nach, der jenen überlebte, den Urenkel zuvörderst adoptirt und den Unterricht des jetzt erst dafür herangereiften noch überwacht haben mag. R.-E. 1197. 2) Dagegen besuchte er als Kaiser öffentliche Rhetorenschulen, J. Cap. 3. E. Dio. LXXI, 1. Dac. 4 f. 3) Gat. 2. Vielleicht ist darunter nicht bloß Geld-, sondern auch Zeit- und Kraftaufwand zu verstehen. Durch ein Uebermaß des letzteren schadete wenigstens M. Aurel seiner ohnedieß zarten Gesundheit, J. Cap. 3. Dio LXXI, 34. — 5. 1) Schon die von M. Aurel diesem unmittelbar nach seinen eigenen theuersten Angehörigen und vor allen seinen Lehrern angewiesene Stelle, läßt schließen, daß ihm derselbe sehr theuer, sowie die Weglassung seines Namens, daß er in Rom allbekannt gewesen sein muß. Dac. 5 f. J. Cap. Anton. P. 10 erzählt, daß Marcus den Tod seines Erziehers beweint habe u. s. w., gleichfalls aber ohne Angabe seines Namens. 2) Schon in Alt-Rom (vgl. R.-E. IV, 673 f.) spaltete das von Caligula an beginnende Unwesen der Circuspartiungen, den Herrschern nicht unerwünscht, aber für die Unnatürlichkeit der dortigen politischen Zustände bezeichnend, die ungeheure Mehrzahl des Volkes vom Proletarier an bis zum Kaiser hinauf in vier und später in zwei Lager, welche in wilden, selbst blutigen Scenen unter Befragung der Wahrsager und mit Künsten der Zauberer wider einander auftraten. Von den uns als parteinehmend genannten Kaisern begünstigten nur zwei, Vitellius und Caracalla, die Blauen, alle Uebrigen, unter ihnen auch M. Aurel's Sohn, Commodus, die Grünen. Die Vorstellung, die Anhänger der Parteien hätten selbst deren Farben getragen, an und für sich sehr natürlich, beruht einzig auf Martial XIV, 131, Friedländer, die Circusparteien zu Rom in der Kaiserzeit in Jahn's N. J. f. Philol. 73 f. Bd. 11. H. 745 ff. Vgl. Beil. z. Allg. Ztg. 1864. Nr. 217. 3) Die zur Zeit der Republik Samnites, unter den Kaisern wahrscheinlich Hoplomachi genannte Gladiatorenklasse führte den länglich viereckigen, rund gebogenen Schild, scutum, ihre Gegner oder Provocatores neben dem Krummsäbel den kurzen, runden Schild, parma, der Thracier. Den Aufwand für diese bei Nero, Trajan, Hadrian und besonders Commodus sehr beliebten Kämpfe, mäßigte, nach Antonins Vorgang, M. Aurel. J. Cap. 11. Dio 29. 4) Auch hierin altrömischer Weise treu. Gat. 3 f. 5) Besonders gegen die aus der römischen Kaisergeschichte berüchtigten Delatores, nach dem Vorbild des Antoninus P. M. Aur. VI, 30. Gat. 5. — 6. 1) Vielleicht sein Lehrer im Malen dieses Namens. J. Cap. 4. Gat. 5. 2) Solche ihm widerwärtige Beförderer des Aberglaubens (Dio 9.) gebot er, zu verbannen. Möglicher Weise sind in obigen Worten auch christliche Exorcisten (Tertullian Apolog. 32.) einbegriffen. Gat. 6. 3) Ein Spiel der jungen Leute in Athen und nach unserer Stelle also auch in Rom, ähnlich unserem Hahnenschlag. Plutarch, De aud. poet. 13. Athenä. Deipnos. XI, 506. d. Gat. 6. 4) J. Cap. 8. 22. 5) Die zwei ersten, uns unbekannten, Namen durch zwei andere, mehr oder weniger verschieden lautende ersetzen, ist eine gewaltsame, dagegen den dritten mit „Mäcianus oder Metianus“ dem Namen eines juristischen Lehrers von M. Aurel und früheren Rathgebers von Antoninus P. (J. Cap. 3. Anton. P. 12.), vertauschen, ist eine leichte und deßwegen theilweise zusagende Heilung dieser Stelle. 6). J. Cap. 2. — 7. 1) Sein geliebtester, in jedem Betracht vertrautester Lehrer, ein ebenso gründlicher Stoiker, als in den Werken des Krieges und des Friedens bedeutender Mann. J. Cap. 3., vgl. jedoch 17. unt. 2) Seneca, Epp. 6, 1. 3) Mit der Eitelkeit des

Cynikers Diogenes und Gleichdenkender, Gat. 8. [4]) Das war M. Aurel in vollstem Maße. Dio 32. 34. Mehrere Erklärer haben jedoch nach einigen Handschriften und weil besser in den Zusammenhang passend, die Lesart: ἐνεργητικὸν vorgezogen. Gat. 9. Schultz, Imper. M. Anton. Commentar. 146. [5]) Dio 35. Gat. 10. [6]) Gat. 10 f. [7]) Der äußersten Stadt Latiums an der Grenze von Campanien, berühmt durch ihre, besonders an Wein, fruchtbare Umgegend und die benachbarten Heilquellen. R.=E. VI, 1, 1212. [8]) Schultz 146. [9]) M. Aur. IV, 41. VII, 19. — Dieser allgemein, u. A. auch von Hadrian (Spartian. Hadrian 16.) geachtete Stoiker, lehrte zu Rom, und später nach Vertreibung der Philosophen von dort durch Domitian, im epirotischen Nicopolis. R.=E. III, 178 f. Ed. Zeller, die Philosophie der Griechen X, III, 1, 660 ff. 2 A. — 8. [1]) Ein Stoiker, von Antoninus Pius zur Unterweisung des Thronerben, M. Antoninus — und wohl auch des L. Verus, J. Cap. Ver. 2. — aus Chalcis (J. Cap. Ant. P. 10.; nach dems. M. Ant. 2. und Eutrop. Brev. hist. rom. VIII, 12., stammte er aus Chalcedon, nach Dio 35. aus Nicomedia), berufen. Er war ein Mann von starkem Lehrerselbstgefühl und dabei eigennützig (J. Cap. Ant. P. a. a. O.). Sein milder Zögling wußte jedoch, nach unserer Stelle u. unt. 17., seinen übrigen Werth so hoch zu schätzen, daß er auch noch als Theilhaber der kaiserlichen Würde zur Erweiterung seiner Kenntnisse in dessen Wohnung kam, (J. Cap. M. Ant. 3.), was Apollonius laut der Anekdote bei J. Cap. Ant. P. a. a. O., von seinem jugendlichen Schüler schon verlangt hatte. Vgl. jedoch über ihn Lucian Demon. 31. [2]) J. Cap. 16. Eutrop. VIII, 11 u. A. (Gat. 13.) bestätigen aus M. Aurel's Leben diesen stoischen Gleichmuth, dem er jedoch beim Tode seines Erziehers und seiner Gemahlin Faustina untreu geworden sei. Gat. 13 f. [3]) Gleich seinem Adoptivvater Antoninus P. unt. 1, 16. — 9. [1]) Aus Chäronea, des trefflichen Plutarchs würdiger Schwestersohn, Dio 1. J. Cap. 3. R.=E. VI, 1, 1140 f., war auch Lehrer von L. Verus. J. Cap. Ver. 2. [2]) Was jedoch dem auch sonst schnöde Verläumdeten abgesprochen wurde. J. Cap. 29., vgl. 15. 22. [3]) Nach Gat.'s (17.) auch von Koray und Schultz Annotat, Crit. in M. Anton. Commentar. 146. gebilligter Vermuthung: τῶν ἀθεωρήτως οἰομένων. [4]) Zeller 75 f. [5]) Zeller 217 f. — 10. [1]) Aus Phrygien, M. Aurel's Lehrer im Griechischen (J. Cap. 2.), von seinem Schüler, dem Rhetor Aristides nach Charakter und gelehrten Leistungen hoch gefeiert. R.=E. I, 736 f. — 11. [1]) Aus der berühmten numidischen Königsstadt Cirta gebürtig, als Redner und Lehrer der Redekunst zu Rom bald in hohem Ansehen und zugleich in großer Gunst bei Hadrian und Antoninus P., daher auch Lehrer der Thronerben Annius und L. Verus, mit welchen er auch später noch, laut den nebst anderen Fronton. Fragmenten wieder von Mai aufgefundenen Bruchstücken seines Briefwechsels, stets in freundlichem Vernehmen blieb, wofür, außer Anderem, (J. Cap. 2.), auch obiges Zeugniß der Dankbarkeit seines kaiserlichen Schülers spricht. Vgl. über ihn, der von sich selbst, noch mehr aber von Mit= und Nachwelt nach Geist und Stil bedeutend überschätzt wurde, M. Hertz, Renaissance und Rococo in der röm. Literatur 26 ff. u. R.=E. III, 521 ff., zudem als Parallele über seinen Landsmann und Zeitgenossen Appulejus aus Madaura, R.=E. I, 1348 ff. u. Hertz 32 ff. [2]) Das Gleiche behauptet Fronto selbst Epist. ad L. Verum Aug. 166. ed. Niebuhr. — 12. [1]) Aus dem cilicischen Seleucia stammend, stolz auf seine Gestalt, wie auf seinen Wortreichthum — ohne Geistestiefe, daher Peloplaton genannt, — Gesandter seiner Vaterstadt

an Antoninus P. und von diesem strenger gewürdigt, als hier von dessen huldreichem Adoptivsohne, der ihn zu seinem griechischen Geheimschreiber ernannt hatte. R.-E. I, 736. Gat. 21. — Ueber die von Alex. ertheilte und von M. Aurel befolgte Lehre s. Dac. 14 f. — 13. [1]) Cinna Catulus, einer seiner Lehrer in der stoischen Philosophie. J. Cap. 3. Zeller 614. [2]) Beide sind uns, außer dieser beiläufigen Notiz bei M. Aurel, unbekannt. [3]) Dieselbe Pietät verlangt Seneca bei Gat. 22. — 14. [1]) Die Ausmerzung von τοῦ ἀδελφοῦ μου wäre ebenso willkürlich, als die versuchte Verbesserung „Ουήρου" (Gat. 22.), beim Widerspruch zwischen diesem Adoptivbruder M. Aurel's und den hier bezeugten Grundsätzen, er müßte denn in seiner früheren Jugend anders gewesen sein, als späterhin, vgl. I, 17. unt. Ein Claudius Severus erscheint als M. Aurel's Lehrer in der peripatetischen Philosophie bei J. Cap. 3. Sollte dieser etwa mütterlicher Seits (J. Cap. 1.) mit ihm verwandt und deßwegen oder wegen geistiger Verwandtschaft von ihm hier Bruder genannt worden sein? Vgl. I, 17. [2]) Wiewohl nicht ohne Schwäche gegen die seiner unwürdige Faustina (unt. 17.) und seinen mehr dieser, als ihm selbst ähnlichen Sohn Commodus, daher der Kaiser Septimius Severus, gleich ihm ein unglücklicher Vater, ihm in dieser Beziehung nachgesagt haben soll, er sei mehr φιλότεκνος als φιλόπολις gewesen Casaub. z. J. Cap. 16. [3]) Gat. 22 f. [4]) Daß er hier außer dem bekannten Platoniker Dion aus Syrakus vier Römer aufführt, von denen zwei die Todfeinde des ersten Cäsar, die zwei anderen Opfer des Zornes von zwei anderen Thronvorgängern M. Aurel's waren, der erstere, Thrasea Pätus, freilich eines Nero, der zweite dagegen, Helvidius Priscus, Thrasea's Eidam, allerdings nicht ohne Schuld maßloser Darlegung seiner republikanischen Gesinnungen das Opfer der Ungnade Vespasian's, dieß zeugt eben so laut von seiner Erhabenheit über dynastische Ab- und Zuneigungen, wie von seiner durch keine andere Rücksicht zu verkümmernden Begeisterung für den wahren Adel menschlicher Natur. [5]) J. Cap. 4. Gat. 23 f. [6]) ὁμαλὲς statt ἀμελὲς nach Koray's glücklicher, auch durch VI, 30. in unterstützter Verbesserung, Schultz 147. [7]) XI, 15. — 15. [1]) Claudius Maximus, ein Stoiker, J. Cap. 3. unt. 16 f. VIII, 25. [2]) Gat. 27. [3]) Was auch an Antoninus P. und M. Aurel selbst gerühmt wird. R.-E. I, 1194. 1200. [4]) III, 5. potius ut qui natura incorruptus, quam qui studio correctus atque emendatus esset, M. Cas. — 16. [1]) Nicht sein leiblicher Vater, Annius Verus (ob. I, 2.), sondern sein Adoptivvater, der Kaiser Antoninus P., ist hier mit großer Liebe und Ausführlichkeit gezeichnet. Jenen verlor ja Marcus schon im Kindesalter (J. Cap. 1.), wo also die hier nothwendig vorauszusetzende Beobachtung seines Sinnes und Thuns ihm noch nicht möglich war; dann werden hier besonders auch Regententugenden gepriesen, was nur auf letzteren paßt; endlich spricht für diese Deutung des hier gezeichneten Bildes dessen große Aehnlichkeit mit der kürzeren Schilderung VI, 30., wo Antoninus P. ausdrücklich genannt wird, R.-E. I, 1192 ff. [2]) J. Cap. Anton. P. 2. Eutrop. VIII, 8. Aur. Victor Epit. 15. Dio XX, 2. [3]) VI, 30. Victor a. a. O. J. Cap. 5. [4]) Unt. 17. VI, 30. Victor a. a. O. J. Cap. 2. 5. 10. [5]) VI, 30. [6]) VI, 30. J. Cap. 6. [7]) VI, 30. J. Cap. 5. Dio 6. Eutrop. a. a. O. [8]) J. Cap. 2. [9]) Der Trajan und Hadrian sehr ergeben waren, und wovon Antoninus P. selbst nach dieser Andeutung und nach 17. unt. sich nicht ganz unberührt erhalten zu haben scheint. Vgl. R.-E. 1196., über sein Verhältniß zum weiblichen Geschlechte. [10]) κοινονοη-

Cynikers Diogenes und Gleichdenkender, Gat. 8. [4]) Das war M. Aurel in vollstem Maße. Dio 32. 34. Mehrere Erklärer haben jedoch nach einigen Handschriften und weil besser in den Zusammenhang passend, die Lesart: ἐνεργητικὸν vorgezogen. Gat. 9. Schultz, Imper. M. Anton. Commentar. 146. [5]) Dio 35. Gat. 10. [6]) Gat. 10 f. [7]) Der äußersten Stadt Latiums an der Grenze von Campanien, berühmt durch ihre, besonders an Wein, fruchtbare Umgegend und die benachbarten Heilquellen. R.-E. VI, 1, 1212. [8]) Schultz 146. [9]) M. Aur. IV, 41. VII, 19. — Dieser allgemein, u. A. auch von Hadrian (Spartian. Hadrian 16.) geachtete Stoiker, lehrte zu Rom, und später nach Vertreibung der Philosophen von dort durch Domitian, im epirotischen Nicopolis. R.-E. III, 178 f. Ed. Zeller, die Philosophie der Griechen X, III, 1, 660 ff. 2 A. — 8. [1]) Ein Stoiker, von Antoninus Pius zur Unterweisung des Thronerben, M. Antoninus — und wohl auch des L. Verus, J. Cap. Ver. 2. — aus Chalcis (J. Cap. Ant. P. 10.; nach dems. M. Ant. 2. und Eutrop. Brev. hist. rom. VIII, 12., stammte er aus Chalcedon, nach Dio 35. aus Nicomedia), berufen. Er war ein Mann von starkem Lehrerselbstgefühl und dabei eigennützig (J. Cap. Ant. P. a. a. O.). Sein milder Zögling wußte jedoch, nach unserer Stelle u. unt. 17., seinen übrigen Werth so hoch zu schätzen, daß er auch noch als Theilhaber der kaiserlichen Würde zur Erweiterung seiner Kenntnisse in dessen Wohnung kam, (J. Cap. M. Ant. 3.), was Apollonius laut der Anekdote bei J. Cap. Ant. P. a. a. O., von seinem jugendlichen Schüler schon verlangt hatte. Vgl. jedoch über ihn Lucian Demon. 31. [2]) J. Cap. 16. Eutrop. VIII, 11 u. A. (Gat. 13.) bestätigen aus M. Aurel's Leben diesen stoischen Gleichmuth, dem er jedoch beim Tode seines Erziehers und seiner Gemahlin Faustina untreu geworden sei. Gat. 13 f. [3]) Gleich seinem Adoptivvater Antoninus P. unt. 1, 16. — 9. [1]) Aus Chäronea, des trefflichen Plutarchs würdiger Schwestersohn, Dio 1. J. Cap. 3. R.-E. VI, 1, 1140 f., war auch Lehrer von L. Verus. J. Cap. Ver. 2. [2]) Was jedoch dem auch sonst schnöde Verläumdeten abgesprochen wurde. J. Cap. 29., vgl. 15. 22. [3]) Nach Gat.'s (17.) auch von Koray und Schultz Annotat, Crit. in M. Anton. Commentar. 146. gebilligter Vermuthung: τῶν ἀθεωρήτως οἰομένων. [4]) Zeller 75 f. [5]) Zeller 217 f. — 10. [1]) Aus Phrygien, M. Aurel's Lehrer im Griechischen (J. Cap. 2.), von seinem Schüler, dem Rhetor Aristides nach Charakter und gelehrten Leistungen hoch gefeiert. R.-E. I, 736 f. — 11. [1]) Aus der berühmten numidischen Königsstadt Cirta gebürtig, als Redner und Lehrer der Redekunst zu Rom bald in hohem Ansehen und zugleich in großer Gunst bei Hadrian und Antoninus P., daher auch Lehrer der Thronerben Annius und L. Verus, mit welchen er auch später noch, laut den nebst anderen Fronton. Fragmenten wieder von Mai aufgefundenen Bruchstücken seines Briefwechsels, stets in freundlichem Vernehmen blieb, wofür, außer Anderem, (J. Cap. 2.), auch obiges Zeugniß der Dankbarkeit seines kaiserlichen Schülers spricht. Vgl. über ihn, der von sich selbst, noch mehr aber von Mit- und Nachwelt nach Geist und Stil bedeutend überschätzt wurde, M. Hertz, Renaissance und Rococo in der röm. Literatur 26 ff. u. R.-E. III, 521 ff., zudem als Parallele über seinen Landsmann und Zeitgenossen Appulejus aus Madaura, R.-E. I, 1348 ff. u. Hertz 32 ff. [2]) Das Gleiche behauptet Fronto selbst Epist. ad L. Verum Aug. 166. ed. Niebuhr. — 12. [1]) Aus dem cilicischen Seleucia stammend, stolz auf seine Gestalt, wie auf seinen Wortreichthum — ohne Geistestiefe, daher Peloplaton genannt, — Gesandter seiner Vaterstadt

an Antoninus P. und von diesem strenger gewürdigt, als hier von dessen huldreichem Adoptivsohne, der ihn zu seinem griechischen Geheimschreiber ernannt hatte. R.-E. I, 736. Gat. 21. — Ueber die von Alex. ertheilte und von M. Aurel befolgte Lehre s. Dac. 14 f. — 13. [1]) Cinna Catulus, einer seiner Lehrer in der stoischen Philosophie. J. Cap. 3. Zeller 614. [2]) Beide sind uns, außer dieser beiläufigen Notiz bei M. Aurel, unbekannt. [3]) Dieselbe Pietät verlangt Seneca bei Gat. 22. — 14. [1]) Die Ausmerzung von τοῦ ἀδελφοῦ μου wäre ebenso willkürlich, als die versuchte Verbesserung „Οὐήρου" (Gat. 22.), beim Widerspruch zwischen diesem Adoptivbruder M. Aurel's und den hier bezeugten Grundsätzen, er müßte denn in seiner früheren Jugend anders gewesen sein, als späterhin, vgl. I, 17. unt. Ein Claudius Severus erscheint als M. Aurel's Lehrer in der peripatetischen Philosophie bei J. Cap. 3. Sollte dieser etwa mütterlicher Seits (J. Cap. 1.) mit ihm verwandt und deßwegen oder wegen geistiger Verwandtschaft von ihm hier Bruder genannt worden sein? Vgl. I, 17. [2]) Wiewohl nicht ohne Schwäche gegen die seiner unwürdige Faustina (unt. 17.) und seinen mehr dieser, als ihm selbst ähnlichen Sohn Commodus, daher der Kaiser Septimius Severus, gleich ihm ein unglücklicher Vater, ihm in dieser Beziehung nachgesagt haben soll, er sei mehr φιλότεκνος als φιλόπολις gewesen Casaub. z. J. Cap. 16. [3]) Gat. 22 f. [4]) Daß er hier außer dem bekannten Platoniker Dion aus Syrakus vier Römer aufführt, von denen zwei die Todfeinde des ersten Cäsar, die zwei anderen Opfer des Zornes von zwei anderen Thronvorgängern M. Aurel's waren, der erstere, Thrasea Pätus, freilich eines Nero, der zweite dagegen, Helvidius Priscus, Thrasea's Eidam, allerdings nicht ohne Schuld maßloser Darlegung seiner republikanischen Gesinnungen das Opfer der Ungnade Vespasian's, dieß zeugt eben so laut von seiner Erhabenheit über dynastische Ab- und Zuneigungen, wie von seiner durch keine andere Rücksicht zu verkümmernden Begeisterung für den wahren Adel menschlicher Natur. [5]) J. Cap. 4. Gat. 28 f. [6]) ὁμαλὲς statt ἀμελὲς nach Koray's glücklicher, auch durch VI, 30. in unterstützter Verbesserung, Schultz 147. [7]) XI, 15. — 15. [1]) Claudius Maximus, ein Stoiker, J. Cap. 3. unt. 16 f. VIII, 25. [2]) Gat. 27. [3]) Was auch an Antoninus P. und M. Aurel selbst gerühmt wird. R.-E. I, 1194. 1200. [4]) III, 5. potius ut qui natura incorruptus, quam qui studio correctus atque emendatus esset, M. Cas. — 16. [1]) Nicht sein leiblicher Vater, Annius Verus (ob. I, 2.), sondern sein Adoptivvater, der Kaiser Antoninus P., ist hier mit großer Liebe und Ausführlichkeit gezeichnet. Jenen verlor ja Marcus schon im Kindesalter (J. Cap. 1.), wo also die hier nothwendig vorauszusetzende Beobachtung seines Sinnes und Thuns ihm noch nicht möglich war; dann werden hier besonders auch Regententugenden gepriesen, was nur auf letzteren paßt; endlich spricht für diese Deutung des hier gezeichneten Bildes dessen große Aehnlichkeit mit der kürzeren Schilderung VI, 30., wo Antoninus P. ausdrücklich genannt wird, R.-E. I, 1192 ff. [2]) J. Cap. Anton. P. 2. Eutrop. VIII, 8. Aur. Victor Epit. 15. Dio XX, 2. [3]) VI, 30. Victor a. a. O. J. Cap. 5. [4]) Unt. 17. VI, 30. Victor a. a. O. J. Cap. 2. 5. 10. [5]) VI, 30. [6]) VI, 30. J. Cap. 6. [7]) VI, 30. J. Cap. 5. Dio 6. Eutrop. a. a. O. [8]) J. Cap. 2. [9]) Der Trajan und Hadrian sehr ergeben waren, und wovon Antoninus P. selbst nach dieser Andeutung und nach 17. unt. sich nicht ganz unberührt erhalten zu haben scheint. Vgl. R.-E. 1196., über sein Verhältniß zum weiblichen Geschlechte. [10]) κοινονοη-

μοσύνη, vielleicht eine Wortschöpfung der stoischen Schule. Gat. 31. — J. Cap. 7. R.-E. 1194. [11]) Obgleich voll Gefühl für Freundschaft J. Cap. 11.; vielleicht auch aus Schonung gegen die Provinzialen. Ebend. 7. [12]) Vielleicht hin und wieder mit Uebertreibung. Dio 3. [13]) VI, 30. J. Cap. 11. [14]) VI, 30. [15]) Dagegen höchst freigebig mit seinem großen, aber hiedurch bedeutend verminderten Vermögen. Dio 7. Eutrop. a. a. O. J. Cap. 1. [16]) VI, 30. [17]) VI, 30. und auch deßhalb mit Numa verglichen. J. Cap. 2. 13. Victor Epit. Eutrop. [18]) Seine Herablassung hatte einen edleren Grund. VI, 30. J. Cap. 5. 6. Dio 5. [19]) J. Cap. 2. [20]) Ob. Anm. 15. [21]) VI, 30. J. Cap. 8. [22]) VI, 30.; hingegen singularis eloquentiae, nitidae literaturae. J. Cap. 2.; über die Art und Weise der Haussklaven s. Gat. 35 f. R.-E. VI, 2, 2470. — Les Princes n'y sont pas sujets aujourd'hui, parce qu'ils ne s'appliquent point aux sciences Dac. 22. [23]) J. Cap. 11. — οὐδέ μὴν εὐπαράγωγον ὑπ' αὐτῶν, Zusatz aus Vatic. A. Schultz 148. [24]) J. Cap. 12. [25]) J. Cap. 10 ff. 4. 8. — Schultz 149. [26]) Unt. 17. VI, 30. [27]) Schultz 149. J. Cap. 1. 12. Victor Epit. Fronton. Reliq. ed. Niebuhr. 132. 136. R.-E. IV, 1149. I, 1196. noch jetzt das Dorf Lori. [28]) J. Cap. 7. Gat. 40. [29]) Victor De Caesar. 15. J. Cap. 1. R.-E. IV, 757. s. Lavigne. Revue des deux Mondes 1857. 15. Avril 728. [30]) Dem an Villen reichen, R.-E. VI, 2, 2260 f. Seine Trümmer liegen östlich von Frascati. — φελώνη statt τελώνη Schultz 149. [31]) J. Cap. 2. 6. [32]) Gat. 41. VI, 30. [33]) Xenoph. Memor. S. I, 6, 1 ff., besonders 10. [34]) I, 15. — 17. [1]) Ueber M. Aurel's Glauben an eine allumfassende Vorsehung, s. Dörgens, L. Ann. Senecae Discipl. mor. cum Antoniniana Contentio et Comparatio 79 f. Zell. 679 f. [2]) J. Cap. M. Anton. 1 f. 4. 7. [3]) J. Cap. 1. [4]) I, 16. VI, 30. [5]) V, 16. VI, 12. 30. VIII, 9. [6]) Versteht M. Aurel darunter den räthselhaften Severus (Anm. 1. z. I, 14), vielleicht seinen heuchlerischen Adoptivbruder und Mitkaiser, L. Verus, (J. Cap. 16., vgl. dagegen J. Cap. Ver. 1, 8, Fronton, Reliq. 168.) und beurtheilt dann diesen mit derselben nachsichtigen Schwäche, wie weiter unten seine eigenen Kinder und seine unwürdige Gemahlin? [7]) R.-E. 1202. Lamprid. Commodus 1 ff. 7. [8]) J. Cap. 3. [9]) I, 8. 7. 15. [10]) J. Cap. 8. Dio LXXI, 34. 36. [11]) Ohne Zweifel Leute vom schmutzigen Anhang des Kaiserhofes; ob aber entartete Christen, wie das Schultz in seiner Uebers. 13. Anm. **), nach ihrem Namen denkbar findet, muß natürlich dahingestellt bleiben. [12]) I, 3. Spartian. Did. Julian. 1. [13]) J. Cap. 26. 29. Dio 31. Schultz a. a. O., Anm. †) Rev. des deux Mondes a. a. O. 733 f. [14]) Lamprid. Commod. 1. [15]) IX, 27. Also auch ein M. Aurel war von diesem Wahne des griechisch-römischen Alterthums nicht frei; Zeller 680. Reche in seiner Uebers. 24 f., Anm. *). R.-E. VI, 1, 1285 f. [16]) In Latium, an der nach ihr benannten Bucht, mit trefflichem, stark besuchtem Hafen. R.-E. II, 50. [17]) Satt des sinnlosen χρήση l. χρησμόν. Schultz 150. [18]) III, 11. [19]) Die Quaden waren ein zum Suevenstamme gehöriges (Tac. Germ. 42 f.) tapferes Volk im südöstlichsten Theile Germaniens, östlich von den Marcomannen; die Granua j. Gran. R.-E. VI, 1. 341 f. — J. Cap. 22. Dio 9 ff. Gat. 47.

Zweites Buch.

Kap. 1. [1]) Seneca De Ira II, 10, 4. [2]) 13. III, 11. VII, 22. 20. XI, 18, 3., den sokratischen Satz, daß Niemand freiwillig fehle, benützten wenigstens jüngere Mitglieder der stoischen Schule, wie Epiktet und M. Aurel, zur Entschuldigung menschlicher Fehler. Zeller 210 f., 683 f. [3]) VII, 13. Livius II, 32. Gat. 49 f. — 2. [1]) Diese an cynische Ansicht und Praxis gemahnende Geringschätzung des Leibes (vgl. VIII, 37.) sollte jedoch die Sorge für seine Erhaltung und Ausbildung nicht ausschließen. VII, 60. XII, 3. [2]) D. h. dem nutzlosen, auch von anderen Stoikern, wie Seneca und Epiktet (Gat. 54 f.), mißbilligten Umherschweifen durch viele, unt. 3. 7. I, 17. III, 14. [3]) 17. unt. Die menschliche Seele, als ein Theil der Weltseele, Hauch oder Feuer, wie diese, überhaupt etwas Körperliches. R.-E. VI, 2, 1440. Zeller 180 f. [4]) R.-E. a. a. O. Zeller 182 ff. — 3. [1]) R.-E. 1438. Zeller 679 ff. Für M. Aurel war dieß von ihm hier und öfters (z. B. X, 1., vgl. IX, 1.) gebrauchte, aus dem Volksglauben herübergenommene Wort entweder bloß personificirende Bezeichnung einzelner in der Allnatur, besonders in der Gestirnwelt wirksamer Kräfte, oder, wofern etwas Persönliches andeutend, ein populärer Ausdruck für überirdische, dem einen höchsten, von ihm Zeus genannten, Gotte untergeordnete Geister (Zeller 291 ff. Ders. Vorträge und Abhandl. geschichtl. Inh. 22 ff.). Durch diese, der Staatsreligion seines Reiches dargebrachte Huldigung, findet sich in M. Aurel der Philosoph mit dem Kaiser ab. [2]) In der gleichen Reihenfolge, wie die vier Elemente bei der Weltbildung aus dem Urfeuer hervorgegangen, gehen sie fortan in einander über, und in dieser fortwährenden Umwandlung der Stoffe, diesem unablässigen Wechsel der Gestalten, welche der Urstoff annimmt, bewährt und erhält sich die Einheit des Ganzen. Zeller 136 ff., 168 f. R.-E. 1439. — 4. [1]) Horaz Epp. I, 2. 40 ff. Seneca bei Gat. 55. [2]) 3. 9. IV, 14. VIII, 7. X, 6. — Die menschliche Seele ist nicht bloß, wie alle anderen lebendigen Kräfte, ein Theil und Ausfluß der allgemeinen Lebenskraft, sondern sie steht auch durch ihre Vernünftigkeit in einem besondern Verwandtschaftsverhältniß mit dem göttlichen Wesen. Zeller 184 f. — 5. [1]) III, 5. IV, 3. VI, 44. Gat. 58. [2]) 11. III, 12. VII, 29. [3]) Bähr z. Herodot I, 132. Zeller 208, 1. [4]) Zeller 193, 3. R.-E. 1441. — 6. [1]) 16. Plato De Legg. V, in. Tom. VI. p. 140. ed. Tauchn. [2]) Vielleicht ist statt εὐ : φεύγει zu lesen. Schultz 152. Fugit hora Pers. Sat. V, 153. Gat. 59. [3]) XII, 4. — 7. [1]) IV, 22. — 8. [1]) III, 4. IV, 18. — 10. [1]) Welche von der stoischen Ansicht abweichen, daß alle Vergehungen, als unter dieselbe Kategorie des Vernunftwidrigen fallend, welches keine Grade zulasse, einander gleich seien. Cic. De Fin. IV, 27 f. Acad. II, 43. Zeller 233 ff. [2]) Nach der Ansicht seines großen Lehrers, Aristoteles Ethic. ad Nicom. VII, 6. De Anima II, 3. III, 9. Rhetor. I, 10. — 11. [1]) Ob. Anm. 2. z. Cap. 5. Sen. bei Gat. 63. [2]) VI, 1. [3]) VI, 10. Reche 329 f., 365 f. [4]) VIII, 55 f. IX, 40. Cic. Q. Tusc. V, 12, 36. Zeller 680, 5. Sen. bei Gat. 65. [5]) Zeller 199, 1. [6]) Zeller, Ebend. [7]) Die Meinung von einer unterschiedslosen Zuweisung von Gütern und Uebeln an Gute und Böse, zur Erregung von Zweifeln an einer göttlichen Vorsehung bei Menschen gewöhnlichen Schlags so geeignet, sucht

M. Aurel theils offen durch Unterscheidung äußerlicher, d. h. vermeintlicher, von wirklichen, d. h. die Sittlichkeit berührenden Gütern und Uebeln, theils verdeckt durch leise Hinweisung auf die von einer nur Welt bildenden und ordnenden Gottheit nicht ganz zu bewältigende Spröde der Naturnothwendigkeit zu beseitigen. Reche 379 ff., 492 ff. — 12. [1]) Der Weise auf dem Thron zeigt sich vom Gefühl der Nichtigkeit alles Irdischen oft und lebhaft ergriffen. 17. IV, 14. 33. VI, 10. IX, 33. [2]) Die hier bemerkliche Lücke ist mit παρέχουσιν oder noch beigefügtem ἢ ἀφαιροῦσιν auszufüllen. Gat. 66. Schultz 152. [3]) Sen. Epp. 110, 6. [4]) Nach der ansprechendsten Verbesserung dieser verdorbenen Stelle: καὶ πῶς ἔχει, ὅταν διαχέηται. Gat. 68. — 13. [1]) Pindar in einem auch von Plato Theaetet. 79. angeführten Fragmente. Schneider Carm. Pindar. Fr. p. 96. [2]) III, 3 ff. 16. V, 10. 27. Zeller 297, [3]). — 14. [1]) Reche 37. Anm. *). [2]) Sen. Epp. 24, 24 f. Reche 355 f. — 15. [1]) IV, 3. VIII, 47. XII, 8. 22. 26. vgl. III, 9. [2]) Von Syrakus, ein Schüler des Diogenes und Krates. Gat. 73. Nach Diog. L. IV, 3. verwarf er bloß das Meinen, ohne an Auffindung der Wahrheit skeptisch zu verzweifeln, also auch nicht, scheint es, nach der gewöhnlichen cynischen Weise den Werth der wissenschaftlichen Weltbetrachtung zu verkennen. Zeller 328 f. — 16. [1]) IV, 29. [2]) 1. ob. [3]) 7. XI, 21. [4]) D. h. der Welt, deren durch gleiche Gesetze verpflichtete Bürger die Menschen sind. III, 11. IV, 3. 23. VI, 44. XII, 36. Gat. 75. Zeller 156, l. 266. — 17. [1]) V, 33. Zeller 678. [2]) ῥόμβος, ῥεμβόμενος. γ. ἀποῤῥέμβεσθαι IV, 22. [3]) IV, 3. [4]) IV, 43. V, 23. VI, 15. VII, 19. Zeller 678. [5]) Anm. 3. z. Cap. 2. [6]) Arrian. Ἐπικτήτου Διατριβ. III, 24, 34. ed. Paris*). [7]) IV, 33. VII, 10. [8]) VI, 33. XI, 34. Zeller 679. [9]) Oestlich von Vindobona (Wien) und, wie dieses, eine alte celtische Stadt, am blühendsten wohl im Marcomannenkriege, als Mittelpunkt der Operationen M. Aurel's gegen Marcomannen und Quaden, wo er in drei Wintern nach einander verweilte. Eutrop. VIII, 6, 13. (23.) J. 172—174. Die Plünderung und die Zerstörung der Stadt durch die Germanen im 4. Jahrhundert, hatte die Verlegung der Donauflotte und des Hauptquartiers der 14. Legion nach Vindobona zur Folge. Obgleich wiederhergestellt, erreichte Carnuntum doch nie mehr die alte Blüthe. Seine weit ausgedehnten Trümmer liegen zwischen Deutsch-Altenburg und Petronell. N.-C. II, 155.

Drittes Buch.

[1]) Sen. Epp. 24, 19. [2]) Sen. Epp. 60, 3. [3]) Nicht nur der freiwillige Tod für Freundschaft und Vaterland, sondern auch wegen heftiger Schmerzen, Gliederverstümmelung und unheilbarer Krankheit, ja selbst, wie Seneca (Epp. 70, 4.) seinem Weisen gestattet, sobald nur das Glück anfängt, ihm verdächtig zu werden, galt den meisten Stoikern für erlaubt, in offenbarem Widerspruch mit der von denselben Philo-

*) Von uns fortan einfach mit „Epiktet" angeführt.

sophen so stark betonten Erhabenheit des Geistes über alle Schmerzen und Leiden des Lebens und mit der von ihnen gleichfalls anerkannten Pflicht des Menschen, seiner natürlichen Auflösung getrost zu harren, und den vom Feldherrn ihm anvertrauten Posten nicht aufzugeben, und ebenso im Widerspruch mit der hierin von Pythagoras, Sokrates und dessen Schülern, gleichwie vom Christenthum vertretenen, allein vernünftigen und religiösen Ansicht. Gat. 88 f. Reche 448 ff., 504 ff. Zeller 284 ff. — 2. [1]) VI, 36. [2]) Zeller 157. [3]) Da die Gottheit als vernünftige Seele der Welt alle einzelnen Theile derselben aus den Grundstoffen der Materie gebildet hat, so kann, wer dieß erwägt, in den Formen der Dinge nie etwas Häßliches finden. Reche 353 ff. — 3. [1]) In eigenen Schulen ihrer babylonischen Heimat wurden sie in jene trügerische Sternbeuterei eingeweiht (Strabo 739. 762. Plin. H. N. VI, 26.), die auch bei anderen Völkern, z. B. den Griechen, Anhänger fand (Tacit. Ann. XII, 68.). Zu Rom neben Magiern und Traumdeutern genannt (Ann. II, 27. XII, 22.), waren sie in viele Verbindungen und Intriguen, Anklagen und Prozesse verflochten (Ann. II, 27. III, 22. XII, 52. XVI, 14.), und öfters auch in Geltung am Cäsarnhofe (Ann. VI, 20. XIV, 9.). Vgl. Winer, Bibl. Realwörterbuch 3. A. unt. Chaldäer. [2]) IV, 46. VIII, 3. — Nur das Feuer ist nach ihm unwandelbar, während sonst Alles in steter Veränderlichkeit, in stetem Fluß begriffen ist, bald nach Oben hin — der Weg der Auflösung — bald nach Unten hin — der Weg der Erzeugung. R.-E. III, 1146 ff. Götting. gel. Anz. 1859. St. 97 ff. Ueber die Bedeutung seiner Lehren für die Stoiker, s. Zeller 332 f. — Ueber sein Ende s. Diog. Laert. IX, 3, 3. [3]) Ueber Demokrit's Lebensweise, Schicksale und Ende sind bei den Alten mancherlei Sagen im Umlauf; mit der seinigen steht unseres Wissens M. Aurel ganz vereinzelt. Gat. 89. R.-E. II, 948. [4]) Natürlich seine drei bekannten Ankläger. R.-E. I, 1214. IV, 1741. [5]) M. Aurel spricht sich, wie auch andere Stoiker, über diesen Punkt schwankend aus XII, 5. R.-E. VI, 2, 1440. Zeller 185 ff. [6]) Anm. 2. z. II, 13. — 4. [1]) Zeller 182 f. R.-E. 1435. [2]) Zeller 65 f. R.-E. 1435. [3]) Zeller 682 [1]). [4]) X, 20. [5]) II, 1. Zeller 265 f. [6]) 6. IX, 3. [7]) R.-E. 1441. — 5. [1]) Nach Antonins Vorbild I, 16. Gat. 98. [2]) II, 5. [3]) Sen. Epp. 59, 17. [4]) VII, 12. Epiktet III, 24, 115. — 6. [1]) Die vier stoischen Grundtugenden: V, 12. ἀλήθεια = ἐπιστήμη, φρόνησις. Diog. L. VII, 54, 92. Zeller 220 ff. R.-E. 1442. [2]) V, 26. VII, 55. Gat. 102 f. [3]) πολιτικῷ statt ποιητικῷ. VII, 72. X, 2. [4]) X, 2. — 7. [1]) Sen. Epp. 88, 25. [2]) IX, 29. [3]) IX, 3. Sen. Epp. 30, 2. u. A. bei Gat. 109 f. [4]) ἔντινι ἀνοικείῳ statt τῶν οἰκείων. Schultz 156. — 8. [1]) Sen. Epp. 93, 2. [2]) XI, 1. XII, 36. [3]) Sen. Epp. 97, 11. — 9. [1]) V, 21. [2]) IV, 46. VII, 55. Gat. 111 f. [3]) VII, 31. 67. — 10. [1]) Sen. Epp. 17, 1. [2]) II, 14. 17. XII, 3. [3]) IV, 3. VI, 36. [4]) VIII, 21. — 11. [1]) Zeller 80 f. R.-E. 1437. [2]) Anm. 4. z. II, 16. Zeller 280, [5]). [3]) Hier werden in populärer Weise vier Ursachen von Allem dem, was geschieht, unterschieden, II, 3. nur drei; an beiden Stellen ist von einem Zufall die Rede, insofern nicht von Allem, was geschieht, die Ursachen zu ergründen sind, und mithin nicht Alles seine gesetzliche Regel zu haben, wenigstens scheint, VII, 31. Vom philosophischen Standpunkte aus dagegen erscheint die Allnatur oder das Schicksal als alleinige Ursache Alles dessen, was geschieht, VIII, 23. IX, 1. Vgl. X, 1. Zeller 144 ff., 151 f., 679 [5]). [4]) D. h. jenen scheinbaren Gütern und Uebeln, die zwischen Gut und Uebel gleichsam

in der Mitte liegen, wie gute Anlagen, körperliche Vorzüge, Reichthum, Ehre u. s. w. Zeller 240 ff.; κατ ἀξίαν. Epiktet 452. Ind. — 12. [1]) Gat. 115. — 13. [1]) Epiktet I, 27, 6. III, 10, 1. Sen. De Benef. VII, 1, 3. — 14. [1]) I, 17. II, 2 f. 7. VIII, 8. — 15. [1]) IV, 29. X, 26. XI, 12. Val. Max. VIII, 7, 4. — 16. [1]) II, 2. XII, 3. [2]) Ueber die wahrscheinliche Stellung dieser Worte s. Gat. 119. [3]) IV, 23. VII, 57.

Viertes Buch.

Kap. 1. [1]) Epiktet II, 5, 21. [2]) Statt ἡγούμενα ist zu lesen προηγούμενα (V, 20.). Gat. 121. [3]) Cum exceptione. Sen. De Benef. IV, 34, 4. [4]) Sen. De Provid. 4, 6. Gat. 121. — 2. [1]) VIII, 32. — 3. [1]) VI, 11. Gat. 122. [2]) κρίμα wie V, 19 = δόγμα IX, 29. [3]) Sen. Epp. 48, 2. und bei seinem gleichdenkenden Neffen Lucan Pharsal. II, 380 Cato in dem berühmten Verse: nec sibi, sed toti genitum se credere munda. [4]) Anm. 2. z. II, 1. [5]) Zeller 167 f. [5]). — 4. [1]) IX, 8. [2]) III, 11. Epiktet III, 24, 10. [3]) V, 13. — 5. [1]) X, 7. Gat. 131. [2]) Unt. 40. Sen. bei Gat. 131. — 6. [1]) XII, 16. — 7. [1]) VII, 14. XII, 25. — 8. [1]) VII, 64. — 9. [1]) Schultz 159. — 10. [1]) Sen. bei Gat. 133. — 11. [1]) Sen. De Const. Sap. 17, 4. — 12. [1]) Τὸ ἡγεμονικόν, Zeller 183 f. τὸ ἔνδον κυριεῦον ob. 1. τὴν διάνοιαν τὴν κυβερνῶσαν. VII, 64. [2]) VI, 31. Sen. De Benef. V, 25, 4. [3]) I, 16. [4]) Nach Morus' Verbesserung der Stelle. Schultz 160. — 13. [1]) VII, 73. — 14. [1]) Ueber diesen λόγος σπερματικός, Lebenskeim s. Zeller 146 f., 335. R.-E. 1438. — 15. [1]) Unt. 50. IX, 33: wir alle fallen dem Tode zu Opfer; ob früher oder später: das macht keinen Unterschied. — 16. [1]) Plutarch De abs. Stoic. Opin. 2. 4. Vgl. Epiktet's Ἐγχειρ. 22. — 17. [1]) Sen. Ad. Marc. 11, 3. — 18. [1]) Ob. 4. [2]) II, 8. 13. [3]) Vielleicht ist κατὰ τὸν Ἀγάθωνα, zu lesen. Gat. 137. Vgl. über diesen Tragiker R.-E. 1, 524 ff. [4]) V, 14. VIII, 57. X, 11. — 19. [1]) ὑστεροφημίαν Gat. 137 f.; ἐπτοημένος Gat. 137. u. 1, 6. [2]) II, 11. unt. 20. [3]) Reche 69 *). Gat. 138. 400 f. [4]) Schultz Ueb. 39 **). — 20. [1]) II, 1. — 21. [1]) II, 2. VII, 50. [2]) M. Aurel läßt die Seelen einige Zeit nach dem Tode und nicht erst beim Weltbrand in die Weltseele oder die Gottheit zurückkehren, wie den Leib in die Elemente, und weicht hierin von den, darüber selbst jedoch nicht unter einander einigen Stoikern ab, Zeller 681 [3])., vgl. 185 ff. Gat. 140 ff. — 22. [1]) II, 7. [2]) Unt. 32. [3]) Das, woran die Wahrheit einer Vorstellung erkannt wird, die ihr inwohnende unmittelbare Ueberzeugungskraft, Zeller 75 f. — 23. [1]) II, 8. X, 20. [2]) Sen. De Benef. IV, 7, 1. Gat. 146. [3]) Die spätere Stadt Athen. R.-E. 1, 2061. — 24. [1]) Demokrit nach Seneca De Ira III, 6, 2. De Tranq. 12, 4. ob. III, 5. Gat. 147. [2]) Der Mensch darf sich nach stoischer Ansicht dem Staat nicht entziehen, weil er, zu einem geordneten Gemeinleben bestimmt, hier zudem Gelegenheit hat, das Gute zu befördern und das Böse zu hindern. Zeller 271 ff. [3]) Alle φαντασίαι sind

ursprünglich aus einer Wirkung des Vorgestellten auf die Seele zu erklären, welche Wirkung die ältesten Stoiker sich sehr materialistisch dachten. Zeller 85 f. R.-E. 1435. — 25. [1]) III, 4. X, 1. [2]) III, 6. V, 34. — 26. [1]) IX, 4. [2]) Unt. 34. [3]) Gat. 149. [4]) Ob. 17. VI, 2. [5]) V, 1. — 27. [1]) II, 3, Plin. Hist. nat. II, 4. [2]) VI, 10. IX, 39. [3]) VI, 37. Sen. Nat. Quaest. VII, 27, 2 f. — 28. [1]) Horaz Satyr. I, 4, 85. [2]) Gat. 153. — Das Ganze vielleicht eine Glosse zu μέλαν ἦθος 18. ob. — 29. [1]) XII, 1. 13. [2]) X, 25. [3]) Zeller 324. III, 5. Epiktet IV, 8. 25. [4]) II, 16. [5]) III, 8. VIII, 34. XI, 8. — 30. [1]) Nach der Weise der Cyniker, vgl. das folgende ἡμίγυμνος. Gat. 155. [2]) II, 2. — 31. [1]) Horaz Epp. I, 14, 11. [2]) Livius XLV, 32., über Perseus' Hofleute: servire regi humiliter, aliis superbe imperare adsueti. — 32. [1]) VIII, 25. 31. [2]) Erwähnung von Thronvorfahren unt. 33. X, 27. XII, 27. [3]) X, 11. [4]) Epiktet III, 16, 15. [5]) V, 9. — 33. [1]) Ueber bekannte Träger dieses Vornamens in den Gentes Duillia, Fabia, Quinctia s. R.-E. III, 1278. III, 368 ff., der vielleicht hier gemeint ist, VI, 1, 366.; über die Ableitung des Worts, Plin. H. N. VII, 9. [2]) Unter Volesus meinte M. Aurel in solcher Umgebung wohl nicht, wie Gat. 158., will, einen blutdürstigen Proconsul Asiens unter Augustus bei Seneca, De Ira II, 5, 5., sondern viel eher den Ahnherrn eines patricischen Geschlechts sabinischer Abkunft, Volesus Valerius, der zwischen Romulus und Tatius Frieden gestiftet haben soll. R.-E. VI, 2, 2322. [3]) Ein vielgenannter macedonischer Offizier in Diensten Philipps und später Alexanders des Großen. R.-E. IV, 927 f. [4]) Natürlich der große Sieger bei Zama. [5]) Cato der Censor, wegen seiner Zusammenstellung mit Scipio, vielleicht aber auch M. Aurel's Meinungsgenosse, Cato von Utica. [6]) Ob. 19. [7]) VIII, 25. XII, 27. Gat. 159. [8]) Anspielung auf Odyssee I, 242. [9]) Weil allein τὸ παραπέμψαι δυνάμενον II, 17. und πολλοῦ ἄξιον VI, 47. [10]) II, 3. — 34. [1]) Epiktet II, 16, 42. Treffliche Aeußerungen Seneca's über diese Weisheitsregel s. bei Gat. 159 f.; τῇ Κλωθοῖ Epiktet I, 12, 25. μετὰ τῶν Μοιρῶν ἐπικλωθουσῶν σου τὴν γένεσιν. Zeller 148, 1.). [2]) συννῆσαι unt. 40. οἷα τις σύννησις καὶ συμμήρυσις. Gat. 160 f. — 35. [1]) IX, 14. — 36. [1]) VI, 15. VII, 18. 25. Zeller 168 f., 678. [2]) Zeller 146 f. — 37. X, 1. — 38. [1]) Diesen Rath M. Aurel's vertheidigt Gat. 162 f. mit Glück gegen den Schein der Inconsequenz, II, 8. VII, 55.), und schlägt statt τοὺς φρονίμους: τὰς φροντίδας vor, Schultz 162. — 39. [1]) Ob. 7. [2]) Epiktet I, 1, 10. und öfters. Ind. 532. [3]) Also was mit der sittlichen Beschaffenheit des Menschen in keinem Zusammenhang steht, ja sogar vielleicht mit sittlichen Nachtheilen erkauft wird, das könne jedenfalls kein Gut sein, Zeller 198 f. II, 11, IX, 1. [4]) Die zwischen γὰρ und καὶ sehr wahrscheinlich ausgefallenen Worte; τῷ παρὰ φύσιν sind wohl nach Koray's Vorgang hier wieder einzufügen, Schultz 168. — 40. [1]) XII, 30. Ueber diese stoische Ansicht s. Zeller 126 ff. — 41. [1]) Epiktet III, 10, 15. 22, 41. — 43. [1]) II, 17. VI, 15. VII, 19. Zeno beschreibt die Zeit als die Ausdehnung der Bewegung, bestimmter Crysipp als die Ausdehnung der Bewegung der Welt, Zeller 167. [2]) V, 23. — 44. [1]) Ob. 32. — 45. [1]) VI, 38. VII, 9. — 46. [1]) Diog. L. IX, 6, 7 ff. In der Physik wollten die Stoiker vorzugsweise dem Heraklit folgen, doch ist ihre Naturlehre in formeller Beziehung viel ausgebildeter und hinsichtlich ihres Umfangs viel reichhaltiger, als die seinige. Zeller 168. 332 ff. — Heraklites

wird auch VI, 42 u. VIII, 3. gedacht. [2]) Anspielung auf irgend eine damals geläufige Anekdote oder sprichwörtliche Redensart. [3]) Lucrez De Rer. Nat. III, 1061 ff. [4]) Hier ist mit Reche aus dem Vorhergehenden ὥσπερ oder mit Koray ὡς zu ergänzen, Schultz 163. — 47. [1]) Sen. Nat. Quaest. II, 59, 5. — 48. [1]) III, 3. VIII, 25.; über die Astrologen s. R.-E. IV, 1641 f. [2]) Ueber Helice, die alte, am Meere gelegene und von ihm verschlungene Hauptstadt Achaja's s. R.-E. III, 1097 f. Strabo 59. 384 f., 407. und andere von derselben Katastrophe betroffene Städte Plin. H. N. II, 92.; über Pompeji's und Herculanum's Untergang R.-E. V, 1860 ff. III, 1150 ff. Vgl. Aristoteles De Mundo 6. u. A. bei Gat. 170 ff. [3]) Unt. 50. [4]) Bähr, Excurs. IV ad Herodot. II, 85. [5]) II, 3. Epiktet I, 9, 16. — 49. [1]) Ueber dieses bei den Classikern von Homer an Ilias XV, 618 ff. öfters vorkommende Bild s. Gat. 176. [2]) III, 9. [3]) Im Reden und Thun ob. 33. II, 17. [4]) VII, 54. 68. — Die Gründe, wodurch die Stoiker das äußere Unglück tugendhafter Menschen mit der göttlichen Weltregierung in Einklang zu bringen suchten, sind nach Seneca De Provid. aufgezählt bei Zeller 164 [2]). — 50. [1]) Gat. 179. [2]) Menage und Reiske schlagen dafür Cädicianus, Gataker 180. Catidianus oder Cäcilianus vor. [3]) In seinem Verzeichnisse Hochbetagter führt Plinius H. N. VII, 48., Q. Fabius Maximus auf, der sexaginta tribus annis augur fuit. Vgl. Val. Max. VIII, 13, 3. [4]) Sollte M. Aurel darunter den berühmten Juristen Salvius Julianus aus dem Zeitalter Hadrians und der Antonine verstanden haben? R.-E. IV, 418? [5]) Ist damit vielleicht der bekannte Triumvir gemeint, der in einem Alter von 76 Jahren starb. R.-E. I, 360 ff.? [6]) Seneca u. A. bei Gat. 180 f. [7]) V, 10. VI, 12. 30. IX, 3. X, 36. Bezeichnend für M. Aurel's Ansichten von den geselligen Verhältnissen des Familien-, Hof- und Menschenlebens, in welche der edle Weise sich schicken mußte! [8]) ἐξαντλούμενον, exantlare, ausschöpfen, ausdulden, Gat. 181. [9]) XII, 7. Sen. Ad. Marc. 20, 8 f. [10]) Seneca und Plato bei Gat. 182. τριγερηνίου, dreimal so alt, als der Gerenier Nestor; Athenä. Deipnos. X, 42. — 51. [1]) XII, 1. [2]) Ob. 19. Anm. 3. XI, 18, 5.

Fünftes Buch.

Kap. 1. [1]) VIII, 12. [2]) II, 1. [3]) VIII, 19. [4]) Die Ameisen und Bienen, von Aristoteles Hist. An. IX, 38., als die arbeitsamsten Thierarten ausgezeichnet, sind auch von römischen Classikern, namentlich Virgil Aen. IV, 402 ff. I, 430 ff. Georg. IV. Plinius H. N. XI, 5 ff. u. A. (Gat. 183.) mit gebührendem Lobe bedacht worden; anziehend sind deßgleichen die Schilderungen von der Thätigkeit der Spinnen bei Aristoteles IX, 39. u. Plinius XI, 24. [5]) Schultz 146 f. Unt. 6. VIII, 19. X, 8. [6]) Sprechende Belege hiefür bietet Valerius Maximus VIII, 7. an [illegible] [illegible]demiker Carneades u. A., vgl. Gat. 185., denen wir mit vollem [illegible] selbst anreihen dürfen. S. Cap. 15. [7]) Oder nach der Vat. [illegible]υτὴς τὴν τορευτικὴν „der Bildschnitzer seine Bildschnitzer-

kunst": zwei Worte, welche mit den von uns übersetzten öfters von den Abschreibern verwechselt werden. — 2. VII, 29. und noch mehrere Stellen bei Gat. 186. 2) XII, 22. — 3. 1) VI, 2. 2) X, 11. — 4. 1) VI, 28. Anm. 2. z. IV, 21. 3) Vielleicht Anspielung auf die unrichtige Ableitung des Wortes terra non tero (Gat. 186.), statt vom Stamme Ter., wovon auch tellus, torreo griech. θέρω, eigentlich das Trockene. — 5. 1) VII, 52. VIII, 8. 2) γλίσχρως IV, 50. 3) XI, 14. 4) Πέρπερος, μετὰ βλακείας ἐπαιρόμενος Hesych. Gat 188. 5) VII, 4. Gat. 188 f. 6) VI, 20. 53. — 6. 1) Ueber diese treffende Dreitheilung von Wohlthätern s. Dacier 129 f. 2) Evang. Matth. 6, 2. 3) VI, 7. Sen. De Benef. I, 2, 3. 4) Sen. a. a. O. II, 9, 2. 10, 1 ff. — 7. 1) Ζεὺς ὄμβριος in Athen verehrt, ὕέτιος, Jupiter pluvius, Gat. 191. 2) Ebend. 191 f. — 8. 1) VII, 57. Ein auf der Doppelbedeutung von συμβαίνειν convenire, evenire beruhendes Wortspiel. 2) Fatum nihil aliud, quam series implexa causarum, Sen. De Benef. II, 7, 2. Zeller 144 ff. 3) X. 20. 4) Sen. De Provid. 3, 1 ff. De Ira I, 5, 4 f. 5) Zeller 126 ff. 2). 6) VI, 44. — 9. 1) Σικχαίνειν, zur jüngeren Familie griechischer Wörter gehörig und erst bei Callimachus, Plutarch u. A. vorkommend (Lobeck z. Phryn. 226.) heißt eigentlich eine Speise beeckeln, dann überhaupt gegenüber von einer Sache oder Person Ueberdruß, Verdruß empfinden. Schöne Verhaltungsmaßregeln über die hier berührte Lebensfrage bietet Epiktet I, 24 f. 2) Epiktet III, 25, 30 f. 3) Ueber diese zwei Heilmittel antiker Augenärzte s. Plin. H. N. XXXI, 11. u. XXIX, 3. 4) δήξει statt: ἐπιδείξει. Schultz 160. VI, 12. 5) Sen. De Ira II, 13, 3 f. 6) διὰ τοῦτο statt: διὰ τούς. 7) Von παρακολουθεῖν mit den Gedanken folgen, einsehen II, 8. Epiktet IV, 5, 21. Ind. 514. 8) II, 5. — 10. 1) Chrysippus, der zweite Begründer des Stoicismus, früher ein Schüler von Philosophen der mittleren Akademie, gab durch die Meisterschaft, womit er die philosophischen Zweifel ausführte, ohne sie jedoch immer befriedigend lösen zu können, selbst, (wie die späteren Stoiker klagten) dem Stifter der dritten akademischen Schule, Carneades, die Waffen gegen die ihrige in die Hand. Panätius, nach ihm für die Verbreitung der stoischen Lehre am Erfolgreichsten thätig, zeigte doch, die Physik einer übrigens von ihm gemilderten Ethik unterordnend, in manchen Punkten (Weltverbrennung, Mantik) einige Hinneigung zum Scepticismus. Auch M. Aurel, zum Dialektiker und Physiker keinen Beruf in sich fühlend, (VII, 67) glaubte, der Mensch könne ohne vieles Wissen seine eigentliche Bestimmung erreichen: eine Ansicht, die er auch hier beurkundet. Zeller 37, 502 f., 677. R.-E. 1444. 2) Gat. 200. 3) VII, 1. 4) Zeller 198 f. 1). 5) Ausbrüche sittlicher Entrüstung, die wir einem M. Aurel, vielen seiner Zeitgenossen gegenüber, wohl nicht verargen können. III, 4. Anm. 7. z. IV, 50. IX, 3. X, 36., die er aber selbst wieder durch den gleich folgenden Zusatz (VIII, 53.) zu mildern sucht, und wobei er für die Vorzüge der Besseren unter jenen doch ein offenes Auge behält. VI, 48. 6) Epiktet I, 9. 16 f. Zeller 285, 3. 7) II, 13. Zeller 297, 3). 8) X, 32 f. — 11. 1) X, 24. XII, 19. 2) IV, 28. IX, 39. Epiktet I, 3, 6 ff. — 12. 1) III, 6. 2) Nach Morus' (318) Verbesserung: τῷ ἀγαθῷ γὰρ οὐκ ἐφαρμόσει. Schultz 169 f. 3) Am Ende unseres Abschnitts. 4) Vielleicht Anspielung auf eine Stelle in Aristophanes Ecclesiaz. Gat. 203. — 13. 1) II, 2. VI, 32. Zeller 179 ff. 2) IV, 4. 3) VIII, 18. X, 7. 4) IV, 5. VII, 18. 5) Die Geschichte der Welt und der Ge-

heit bewegt sich in einem endlosen Kreislauf durch die gleichen Momente. Nachdem je das große Weltjahr — vom Stoiker Diogenes auf 365 große Jahre Heraklits oder 365 X 18000 Sonnenjahre berechnet — abgelaufen ist und ein allgemeiner Weltbrand alle Dinge in den Urzustand zurückgeführt hat, beginnt die Bildung einer neuen Welt, die der vorigen bis auf die Wiederkehr aller einzelnen Dinge, Personen und Vorgänge gleich ist. Zeller 138 ff. VII, 19. XI, 1. — 14. [1]) XI, 5. Die Tugend ruht, nach den Stoikern, auf der Einsicht, schließt Wissen und Handeln zugleich in sich; sie ist lehrbar, aber auch eine Kunst. R.-E. 1442. [2]) κατορθώσεις oder gewöhnlicher κατορθώματα, vollkommene Pflichterfüllungen. R.-E. 1441 f. Zeller 226 f. [5]). — 15. [1]) VII, 7. [2]) VIII, 8. [3]) VIII, 39. — 16. [1]) VI, 30. [2]) I, 17. VIII, 9. [3]) πρὸς τόδε κατεσκεύασται καὶ Schultz 171. Zeller 158. [4]) II, 1. Der Trieb nach Gemeinschaft ist nach stoischer Ansicht unmittelbar mit der Vernunft selbst gegeben; die vernünftigen Wesen sind für einander da, ihre Gemeinschaft ist mithin das unmittelbarste Gebot der Natur. Zeller 265 ff. [5]). [5]) Unt. 30. VII, 55. — 17. [1]) VI, 50. [2]) IX, 42. — 18. [1]) X, 3. [2]) Sen. Epp. 76, 15 f. — 19. [1]) IV, 3. [2]) XI, 11. 16. — 20. [1]) Unt. 38. Zeller 682, [1]). [2]) VIII, 41. XI, 9. [3]) Außer dem absoluten Gut, der Tugend, und dem absoluten Uebel, der Schlechtigkeit, gehören alle anderen Dinge, wenn auch noch so einflußreich auf unsern Zustand, zu dem Gleichgiltigen. Zeller 197 f. VI, 32. VIII, 56. [4]) VIII, 32. [5]) προηγούμενον (VII, 55.), was auch bei Epiktet z. B. I, 4. 20. neben dem Adverb προηγουμένως vorzüglich, öfters vorkommt (Ind. 521.), erinnert an den stoischen Kunstausdruck προηγμένον, womit die erste Classe der gleichgiltigen Dinge bezeichnet wird, die zwar keinen sittlichen, aber doch einen gewissen Werth haben, wie gute Anlagen und Kunstfertigkeiten, Gesundheit und das Leben selbst. Zeller 240 ff. R.-E. 1441. — 21. [1]) Die Gottheit, II, 4. VI, 5. 42. unt. 32. Zeller 126 ff., 679 f. [2]) Das ἡγεμονικὸν XII, 1. VII, 55.; vgl. III, 9. — 22. [1]) Unt. 35. X, 6. [2]) Unter den verschiedenen Verbesserungen dieser schadhaften Stelle scheint die aus XI, 13., vgl. VII, 26. entnommene, welche nach τὴν πόλιν: ἀλλὰ δεικτέον einfügt, die annehmbarste zu sein, Schultz 171. Statt τί τὸ παροργισόμενον; hätte Reiske 105, *)., wenigstens τί τὸ παροργίσον; vorschlagen sollen. — 23. [1]) Aus dem theoretischen Theile des stoischen Systems sind für M. Aurel hauptsächlich drei Punkte von Wichtigkeit: 1) die Lehre von dem Fluß aller Dinge, der Hinfälligkeit alles Daseins, der unablässigen Umwandlung, welcher selbst die Elemente unterliegen, dem Wechsel, der auch das Weltganze seiner dereinstigen Auflösung entgegenführt, woran sich für ihn die auch in unserem Abschnitt angedeuteten religiös-sittlichen Folgerungen knüpfen; 2) um so bedeutungsvoller ist für ihn andererseits die Ueberzeugung, daß dieser Wechsel, von einem höheren Gesetze beherrscht, den Zwecken der höchsten Vernunft diene, woran sich die von ihm so oft besprochenen Sätze über die Gottheit und Vorsehung, über die Einheit und Vollkommenheit der Welt schließen; 3) als ursprünglichste Offenbarung der Gottheit gilt ihm der menschliche Geist selbst, als Theil und Ausfluß von ihr, der Dämon in unserem Innern, von dem allein unser Glück und unsere Unseligkeit abhängt, wogegen er, von der stoischen Lehre über die Fortdauer nach dem Tode abweichend, die Seele einige Zeit nach der Trennung vom Körper in ähnlicher Weise in die Weltseele oder die Gottheit zurückkehren läßt, wie den Leib in die Elemente. Zeller 678 ff. —

24. [1]) X, 17. XII, 32. [2]) IV, 26. XI, 18, 6. — 25. [1]) IV, 26. IX, 4. 27. XI, 13. [2]) VI, 22. — 26. [1]) IX, 3. Epiktet II, 1, 19. [2]) VII, 67. X, 24. [3]) III, 6. VII, 55. [4]) Schon Seneca und frühere Stoiker haben in diesem Punkte der menschlichen Schwäche Zugeständnisse gemacht. Zeller 637 ff. Sen. Epp. 71, 25. Gellius N. Att. XIX, 1. — 27. [1]) X, 1. Anm. 1. z. II, 3. Zeller 680 f. [9]). [2]) III, 16. IV, 33. Gat. 211. [3]) II, 13. Gat. 211. [4]) II, 1. 4. — 28. [1]) Hircum olens Horaz Sat. 1, 2, 27.; γράσος IX, 36. [2]) Schultz 172. — 29. [1]) Vgl. Anm. 3. z. III, 1. Gat. 212 f. So schied schon Zeno, der Stifter der stoischen Schule, wegen einer unbedeutenden Verletzung, worin er einen Wink des Schicksals erblickte, freiwillig aus dem Leben. Zeller 31. — 30. [1]) Ob. 16. [2]) IX, 9. Zeller 265, [2]). — 31. [1]) I, 17. [2]) Odyssee IV, 690. [3]) III, 8. XII, 36. — 32. [1]) VIII, 3. [2]) IV, 40. Zeller 679 f. [3]) Anm. 5. z. V, 13. — 33. [1]) IV, 48. [2]) IV, 33. XII, 27. [3]) VII, 3. [4]) Hesiod Ἔργα καὶ Ἡμ. 195 ff. [5]) II, 17. [6]) Zeller 181, [2]). [7]) Vgl. Anm. 2. z. IV, 21. Uebrigens scheint doch nach unserer Stelle u. VIII, 25. XI, 3. M. Aurel selbst über diesen Punkt je und je geschwankt zu haben. [8]) Als ethische Grundbestimmungen erscheinen bei ihm, wie bei Epiktet: 1) die Zurückziehung des Menschen auf sich selbst; 2) die Ergebung in den Willen der Gottheit; 3) die innigste und schrankenloseste Menschenliebe. Zeller 671. 682. Gellius N. Att. XVII, 19. [9]) Epiktet Ἐγχ. 1, 1 f. — 34. [1]) Ueber das von M. Aurel öfters und von Epiktet neben εὔρουν, εὔροια — vita secundo defluens cursu, Seneca — oft gebrauchte εὐροεῖν s. Gat. 59. 216. [2]) Darunter sind wohl die aus dem Volksglauben, wie von Thales, Pythagoras und Plato, so auch von den Stoikern in ihren Ideenkreis aufgenommenen Dämonen und Heroen zu verstehen. Plutarch De Plac. Philos. 1, 8. Zeller 295 ff., 311 ff. [3]) Ob. 20. [4]) IV, 37. VI, 50. — 35. [1]) Ob. 22. — 36. [1]) Ἐγχ. 16. [2]) Anm. 3. z. 20. ob. Quae in medio sunt et a Graecis tum ἀδιάφορα tum μέσα appellantur: ut in militiam ire, rus colere etc. Gellius N. Att. II, 7. [3]) Dacier 161. [4]) R.-E. VI, 1, 552 f. [5]) VII, 17. [6]) Zeller 206 f.

Sechstes Buch.

Kap. 1. [1]) Da von einer und derselben göttlichen Kraft Alles in der Welt bewirkt wird, so ist diese ihrer Form nach organische Einheit und ihrer Beschaffenheit nach vollkommen. Die Vollkommenheit ergab sich den Stoikern im Allgemeinen aus den zwei von M. Aurel hier angeführten Gründen; sie suchten dieselbe aber auch im Einzelnen an ihrer Schönheit und Zweckmäßigkeit nachzuweisen. Zeller 155 ff. — 2. [1]) Zeller 257. [2]) V, 3. — 3. [1]) Zeller 87, [1]). — 4. [1]) Zeller 85 f. [5]). VI, 33. ὅσα ὁρᾷς. [2]) Zeller 139 f., 155 f. — 6. [1]) Wahrscheinlich eine Anspielung auf einen Ausspruch des Cynikers Diogenes, der auf die Frage, wie man sich an seinem Feinde rächen könne, erwiderte: αὐτὸς καλὸς κἀγαθὸς γενόμενος Plutarch De aud. poet. 4. De cap. ex inim. util. 4. — 7. [1]) Und unter Gebet

um ihren Beistand, unt. 28. Epiktet 1, 16, 15 ff. — 8. [1]) III, 9. VII, 2. 14. — 10. [1]) IV, 27. [2]) Iliad. VII, 99. [3]) εὐσταθῶ. Ein bei den Stoikern neben εὐσταθὲς und εὐστάθεια beliebtes Wort, V, 18. Epiktet Ind. 490. — 11. [1]) I, 12. 15. — 12. [1]) Sen. Epp. 108, 4. [2]) Unt. 30. VIII, 9. — 13. [1]) Plutarch De esu carn. 1. [2]) Das namentlich von Horaz gepriesene Erzeugniß des etruskischen ager Falernus. R.-E. III, 418. [3]) II, 12. III, 11. [4]) Der Akademiker, hochgeachtet wegen seines sittlichen, im siegreichen Kampfe gegen Verführungskünste bewährten Wandels (R.-E. VI, 2781.), den aber doch nach u. St. der Cyniker Crates (R.-E. II, 738 f.) begeifert, oder wenigstens in seiner Lauterkeit bezweifelt zu haben scheint. — 14. [1]) Zeller 84, [2]). [2]) Zeller 178, [1]). 266. — 15. [1]) II, 3. VII, 25. [2]) II, 17. IV, 48. V, 23. [3]) Zeller 181, [2]). — 16. [1]) III, 9. V, 8. — 17. [1]) Zeller 170 f. [2]) εὐοδεῖ V, 34. im Gegensatz zu δυσοδεῖν. Epiktet III, 19, 3. — 18. [1]) III, 10. VIII, 44. — 19. [1]) Sen. Epp. 116, 6 f. — 20. [1]) Gat. 282. [2]) Sen. De Ira III, 8, 2. ἀνέχου καὶ ἀπέχου, Epiktet, Zeller 671, [4]). — 21. [1]) VIII, 16. — 23. [1]) Zeller 266. — 24. [1]) Zeller 146, [3]). — 25. [1]) IV, 27. — 26. [1]) V, 3. 14. — 27. [1]) V, 28. X, 4. — 28. [1]) Ob. 16. II, 2. — 29. [1]) III, 1. XII, 15. — 30. [1]) M. Antoninus ad nullam insolentiam elatus imperii fastigio, Eutrop. VIII, 12., über ἀποκαισαρωθῇς s. Gat. 288. [2]) V, 16., βεβαμμένον im guten Sinn, III, 4. [3]) Epiktet II, 8, 23. [4]) V, 33. [5]) II, 17. [6]) XII, 29. [7]) Pro instituto patris volens agere, dicere, cogitare. J. Capit. 5. 6., vgl. XI, 26. — In Bezug auf die folgende Schilderung des Antoninus P. verweisen wir auf dessen ausführlichere Charakteristik, I, 16., und unsere Erläuterungen zu derselben. — 31. [1]) IV, 46. — 32. [1]) Ob. 8. XI, 1. [2]) VII, 8. — 33. [1]) Et par conséquent elle ne peut estre le souverain bien, Dacier II, 24. Sen. De vita beata, 7, 1 f. und Weiteres bei Gat. 248. — 35. [1]) XI, 5. — 36. [1]) IV, 3. [2]) Gat. 244. [3]) Der höchste der Bergrücken auf der macedonischen Halbinsel Chalcidice. R.-E. I, 2005 f. [4]) XII, 32. [5]) VII, 75. [6]) ὁρμήσαντος statt ὁρμήσαντα? Schultz 177. [7]) Zeller 160 f. [3]). — 37. [1]) II, 14. u. a. St. bei Gat. 244. — 38. [1]) Vielleicht ist statt κόνησιν: σύννησιν (IV, 34.) zu lesen, Schultz 177. Zeller 155, [2]). — 39. [1]) IV, 34. VII, 57. — 40. [1]) Sen. Epp. 76, 10 f. [2]) Als die Seele der Welt, von welcher diese als festgeschlossene Einheit beherrscht wird, als die höchste Vernunft, als ein gütiges, menschenfreundliches Wesen. Zeller 121 ff. — 41. [1]) Wie Leben und Tod, Ehre und Schande, Lust und Mühsal, Reichthum und Armuth, ob. 16. IX, 1. Zeller 197 ff. [2]) πρός ἃ διαφέρονται V, 1. [3]) κρίνωμεν statt κινῶμεν. Schultz 178. [4]) Epiktet I, 27, 12 f. — 42. [1]) Gat. 61 f. z. II, 8. [2]) Zeller 155, [1]). 162, [3]). [3]) Chrysipp bei Plutarch Adv. Stoicos 13 f.: wie in einem dramatischen Kunstwerke einzelne Versabschnitte vorkommen, die, an sich geringfügig, doch zum Reiz des Ganzen beitragen müssen, so müssen auch die Uebel, namentlich das Laster, den Zwecken der Gottheit im Zusammenhange des Weltganzen dienen, Gat 247 f. — 43. [1]) Gleichwie die von den Stoikern, welche den Polytheismus ihres Volkes in ihren Pantheismus aufnahmen, vergötterten Gestirne (IV, 9. Gat. 248. Zeller 294 ff., 666 f.), so sollen auch die Menschen, jeder in seiner Sphäre, zur Erhaltung des Ganzen mitwirken. — 44. [1]) Zeller 150, 3. 679, [5]). [2]) τῶν καθ' ἡμᾶς statt ἡμῶν. Schultz 178. [3]) Zeller 194, [1]). [4]) II, 5. Gat. 249. Zeller 276, [2])., 683. —

45. [1]) καὶ statt ἤ. Schultz 178. [2]) Zeller 240 f. — 46. [1]) Schultz 178. R.-E. I, 916. Während derselben pflegte M. Aurel zu lesen, Gehör zu geben und zu unterschreiben. J. Cap. 15. So dachte von ihnen auch Plinius d. J. Epp. IX, 6. [2]) Sen. bei Gat. 251. — 47. [1]) Wahrscheinlich absichtlich gewählte, jetzt unbekannte Namen geringer Bürger. Gataker's große Belesenheit freilich weiß (251) für den ersten Namen wenigstens Citate aus der griechischen Litteratur beizubringen. [2]) Aus Cnidos, ein berühmter griechischer Astronom, Mathematiker und Geograph, der selbst als Philosoph — Plato's Schüler — Arzt und Gesetzgeber seiner Vaterstadt großes Ansehen genoß. R.-E. III, 264 f. [3]) Aus dem bithynischen Nicäa, gilt für den wissenschaftlichen Begründer der Astronomie bei den Griechen und in gewisser Beziehung auch der Geographie, a. a. O. 1343. [4]) R.-E. I, 1449 ff. [5]) Ein komischer Dichter, oder ein Cyniker dieses Namens, dessen βιβλία πολλοῦ καταγέλωτος γέμει, Diog. L. VI, 8, 99. R.-E. IV, 1805 f. [6]) VII, 22. — 48. [1]) Vgl. Anm. 5. z. V, 10. — 49. [1]) VIII, 17. — 50. [1]) Dem Zusammenhang der ganzen Stelle scheint der den Text verbessernde Vorschlag Gataker's (254) κἂν, ἐφ' οἷς προήχθης, ταῦτα μὴ γίνεται — oder vielmehr .... γίνηται, zu entsprechen. — 51. [1]) II, 6. [2]) Zeller 200, [3]). — 52. [1]) V. 19. — 53. [1]) τὸ ἀπαρενθύμητον X, 8. in. [2]) VII, 30. — 54. [1]) V, 22. — 55. [1]) Vielleicht eine Anspielung auf Xenophon's Memorab. III, 3, 9. — 57. [1]) Gat. 255 f. [2]) Od. 27. VIII, 14. — 58. [1]) Epiktet IV, 10, 8. — 59. [1]) VII, 62. [2]) Ammian Marc. XIV, 6. nec credi potest, qua obsequiorum diversitate coluntur homines sine liberis Romae; Horaz Satyr. II, 5, 10 ff. [3]) IX, 28.

Siebentes Buch.

Kap. 1. [1]) IV, 32. Sen. Epp. 97, 1. — 2. [1]) V, 19. — 3. [1]) Anm. 1. z. VI, 46. [2]) Anspielung auf die leidenschaftliche, Parteiungen erzeugende Theilnahme an solchen Spielen. [3]) Kleine Götterbilder aus Thon, womit man am römischen Bilder- oder Puppenfest (Sigillaria), einer Fortsetzung der Saturnalien, Geschenke machte. R.-E. VI, 1, 1178 f. — 5. [1]) V, 17. [2]) IV, 12. — 6. [1]) III, 3. IV, 33. 48. [2]) Plin. Epp. VI, 16, 1 ff. — 7. [1]) V, 15. — 8. [1]) Sen. Epp. 98, 6. — 9. [1]) VI, 42. Ueber die Einheit und Vollkommenheit dieser Welt, nach stoischer Auffassung, s. Zeller 155 ff. Weitere Belege dafür, namentlich aus dieser Schrift, s. bei Gat. 268. — 12. [1]) III, 5. — 13. [1]) Alle Vernunftwesen bilden Einen Leib, von dem jedes Einzelne ein organischer Theil — μέλος nicht blos μέρος — ist, Zeller 266., διὰ τοῦ ρῶ στοιχείου ist wahrscheinlich ein Glossem. Gat. 264. Schultz 180. Vgl. übrigens Reche 145 f. ***). [2]) καταληπτικῶς IX, 42. Zeller 75 f. — 14. [1]) IV, 7. — 16. [1]) οὐ φοβεῖ ἑαυτὸ καὶ οὐκ ἄγει εἰς ἀθυμίαν nach Saumaise, Gataker 266. und Koray, Schultz 180 f. [2]) Nach Koray's Verbesserung, Schultz 181. [3]) Epiktet II, 19, 32. — 17. [1]) Gat,

267. — 18. [1]) V, 13. — 19. [1]) VI, 47. Zeller 141 f. [1]). — 22. [1]) Gegen dich, nach dem Zusammenhang der ganzen Stelle und sonstigen Aeußerungen des edlen Kaisers, sogleich unt. 26. [2]) II, 1. [3]) IV, 6. [4]) Woher diese Grundsätze einer allgemeinen, alle nationalen Gegensätze ausschließenden Menschen- und jede Regung selbstischer Leidenschaftlichkeit überwindenden Feindesliebe, wie solche uns im Widerspruch mit gegentheiligen bekannten Zügen des Charakters der antiken Welt, gleichwie mit dem Ideale des Weisen der älteren Stoiker, welcher kein Mitleid empfindet und keine Nachsicht übt (Zeller 216 f.), in den Schriften jüngerer Stoiker, namentlich eines Seneca, Musonius, Epiktet und M. Aurel begegnen? (Zeller 267 f., 277 ff., 647 f., 660., 675., 684, [1]). Sind sie etwa die Frucht eines geheimnißvollen, diesen Männern selbst verborgenen Einflusses der christlichen Lehre auf ihren Geist und ihr Gemüth? Eine Ansicht, welcher Schmidt, Professor der Theologie zu Straßburg in seiner lehrreichen, sonst vielfach ansprechenden Schrift: „Die bürgerliche Gesellschaft in der altrömischen Welt und ihre Umgestaltung durch das Christenthum. Aus dem Französ. übers. v. Richard. S. 298 ff.", huldigt, und neben der eine andere, ihr wenigstens der Tendenz nach verwandte herzieht, nach deren historisch nicht erweislicher Behauptung Seneca sogar wirklich mit dem in seiner Nähe durch Paulus verkündigten Christenthum bekannt wurde *), ja mit jenem Briefe gewechselt haben soll!! (vgl. in Kürze die Gegenbemerkungen Baur's, Das Christenthum und die christliche Kirche der drei ersten Jahrhunderte 2. A. 14 ff.), Epiktet den Heidenapostel persönlich kennen lernte, und M. Aurel die Lehre derjenigen plünderte, welche daneben zu verfolgen er, sagte man, den Wahnsinn hatte! Vgl. dagegen Denis, Histoire des théories et des idées morales de l'antiquité bei Reuter, Repertor. Oktober 1858. — Gottes- und Menschenwürdiger und auch geschichtlich nachweisbarer scheint dagegen uns wenigstens die Ansicht zu sein, welche den Ursprung solch humanerer Grundsätze, wie die eben berührten späterer Stoiker, oder in der römischen Gesetzgebung zu Gunsten von Frauen, Kindern, Sklaven, Armen (Schmidt 345 ff.), vielmehr der vom Schöpfer unserem Geiste verliehenen Fähigkeit der Entwickelung zum Besseren gleichwie dem Einfluß des griechisch-macedonischen und späterhin des römischen Weltreiches, in welchen die früheren schroffen, nationalen Gegensätze je mehr und mehr abgeschliffen und mit einander verschmolzen, einem weitherzigen, selbst einem Plato und Aristoteles noch fremden Kosmopolitismus Raum geben mußten, endlich dem Druck vielfacher Noth in der ersten römischen Kaiserperiode beimißt, welche im Menschen weichere Gefühle weckte und ihn in seiner hiedurch geläuterten Innenwelt eine Zuflucht suchen und finden lehrte. Zeller 277 ff., 643 f. — 23. [1]) Unt. 25. Plutarch Consol. ad Apollon. 10. — 24. [1]) Nach der Verbesserung des Textes von Reche 151 *). Schultz 181 f. Ueber πρόσχημα s. Bähr z. Herodot V. 28., über die Entstellung des Gesichts durch den Zorn Sen. De Ira II, 35, 3. III, 4. — 25. [1]) Zeller 141 f. — 26. [1]) Epiktet Ἐγχ. 42. — 27. [1]) Sen. De vita beata 20, 2. — Der stoische Weise kann zwar von Gemüthsbewegungen nicht ganz frei bleiben, wie angeblich der cynische, aber sie doch nicht Herr

*) Das Christenthum wirkte vielleicht schon in Seneca u. A. auf den Stoicismus ein und empfing andererseits von diesem manche Einwirkungen nach R.-E. VI, 2, 1449.

werden lassen. Zeller 15 f., 247 f. — 28. [1]) VIII, 48. XI, 12. — 29. [1]) Epiktet Ἐγχ. 21. Musonius bei Gat. 271. — 30. [1]) Ob. 4. — 31. [1]) Ein uns unbekannter Dichter. [2]) οὐχὶ μόνα τὰ στοιχεῖα nach Reiske bei Schultz Uebers. 90 ***). [3]) εἰ μὴ λίαν ὀλίγα Gat. 272. — 32. [1]) VI, 24. — 33. [1]) Κατὰ ἀπόληψιν: ἐπειδὰν ἅπαξ ἑαυτὴν ἀπολάβῃ IV, 3. — 34.. [1]) Wie in der Wüste und an der Küste Libyens. Herodot III, 26. Sall. Jug. 78 f. — 35. [1]) Im Zwiegespräch zwischen Sokrates und Glaukon De Rep. VI, 2. — 36. [1]) In einem seiner sokratischen, von Epiktet (z. B. IV, 6, 20. unter Angabe dieses Ausspruchs) u. A. angeführten Dialoge (R.-E. I, 1160.), nach der den Cynikern und Stoikern gemeinsamen idealistischen Auffassung des Weisen. Zeller 327 f. — Plutarch Reg. et Imperat. Apophth. 32., legt diesen Ausspruch Alexander dem Großen in den Mund. — 38. [1]) Aus dem Bellerophon des Euripides (Gat. 274.), der, in seinen Tragödien reich an sittlichen Schilderungen und Aussprüchen, deßhalb schon bei den Alten der scenische Philosoph hieß und nach der Sage bei Abfassung seiner Dramen von Sokrates unterstützt worden sein soll. R.-E. III, 294 f. — 39. [1]) Selbst Gataker, 274., weiß den Dichter dieses Verses nicht zu nennen, während ihn Schultz, Uebers. 92 ***), aus Euripides Hypsipyle herstammen läßt. — 40. [1]) Nach Stobäus bei Gataker 275., aus der eben genannten Tragödie, vgl. Plutarch Consol. ad Apollon. 16. — 41. [1]) Woher dieser Ausdruck frommer Ergebung entlehnt sei, ist uns unbekannt. Bei Epiktet II, 16, 42., begegnen wir ähnlichen Gedanken. — 42. [1]) Aus Aristophanes' Acharnern v. 661. und laut den Nachweisungen Gataker's 276 von sprichwörtlichem Ansehen. — 43. [1]) Epiktet III, 24, 1. [2]) σφύζειν, von der regelmäßigen, oder auch, wie hier, im bildlichen Gebrauch des Wortes von der gewaltsamen Bewegung des Bluts in den Pulsadern. Gat. 276. — 44. [1]) Apol. Socr. 16. — 45. [1]) Ebend. Auf diese Aeußerung spielt Epiktet I, 9, 22 ff. an. — 46. [1]) Gorgias cap. 145. u. das. Heindorf. — 47. [1]) XI, 27. — 48. [1]) Dieser Ausspruch ist entweder in einer für uns verlorenen Schrift Plato's enthalten, oder ist das Citat M. Aurel's unrichtig. Upton zum Epiktet Arrian's 136., findet darin einen bekannten Ausspruch des Pythagoras, worauf jener öfters anspiele. Schultz Uebers. 94 *). — Gat. 278 f. — 49. [1]) VI, 37. — 50. [1]) Aus Euripides' Chrysippus, bei Gataker 279. aus Philos' Schrift Περὶ κόσμου ergänzt. [2]) Schultz 184. — 51. [1]) Gorgias cap. 87. Aristoph. Plut. 310. u. das. Spanheim. — 52. [1]) Καββαλικώτερος, ein besserer Faustkämpfer, der seinen Gegner niederzustrecken weiß, ein auch von Plutarch Apophth. Lac. 69., gebrauchtes Wort, statt der alten Textеslesart καββαλιώτερος „verschwenderischer" Schultz 105. Gat. 281. Verwandten Inhalts ist unt. 66. — 53. [1]) συγγενὲς πᾶν τὸ λογικόν, III, 4. Zeller 184 f. — 54. [1]) ἐμφιλοτεχνεῖν, wahrscheinlich ein Erzeugniß der nichts weniger als eleganten stoischen Wortbildung, wovon man auch bei Epiktet Proben findet. Gat. 81. 282. Zeller 62, [5]). — 55. [1]) τὸ ἑξῆς τῇ φύσει XII, 12. [2]) V, 16. [3]) Zeller 266. [4]) III, 9. [5]) X, 11 f. — 56. [1]) Sen. Epp. 12, 7 f. [2]) ἐκ περιουσίας VI, 42. — 57. [1]) οὐ θέλεις μελετᾷν ἀρκεῖσθαι τῷ δεδομένῳ; Epiktet I, 1, 27. — 58. [1]) Epiktet IV, 1. 9. — 59. [1]) VI, 3. — 60. [1]) πεπηγέναι Gat. 284. [2]) Gataker 284., bringt hier die treffliche, vom Stoiker Zeno entworfene Zeichnung des Aeußeren eines bescheidenen Jünglings aus Clem. Alex. Paedag. III, 11. bei. — 61. [1]) Sen. Ad. Marc. 9, 2. — 93. [1]) Wahr-

in der Mitte liegen, wie gute Anlagen, körperliche Vorzüge, Reichthum, Ehre u. s. w. Zeller 240 ff.; κατ ἀξίαν. Epiktet 452. Ind. — 12. [1]) Gat. 115. — 13. [1]) Epiktet I, 27, 6. III, 10, 1. Sen. De Benef. VII, 1, 3. — 14. [1]) I, 17. II, 2 f. 7. VIII, 8. — 15. [1]) IV, 29. X, 26. XI, 12. Val. Max. VIII, 7, 4. — 16. [1]) II, 2. XII, 3. [2]) Ueber die wahrscheinliche Stellung dieser Worte s. Gat. 119. [3]) IV, 23. VII, 57.

Viertes Buch.

Kap. 1. [1]) Epiktet II, 5, 21. [2]) Statt ἡγούμενα ist zu lesen προηγούμενα (V, 20.). Gat. 121. [3]) Cum exceptione. Sen. De Benef. IV, 34, 4. [4]) Sen. De Provid. 4, 6. Gat. 121. — 2. [1]) VIII, 32. — 3. [1]) VI, 11. Gat. 122. [2]) κρίμα wie V, 19 = δόγμα IX, 29. [3]) Sen. Epp. 48, 2. und bei seinem gleichdenkenden Neffen Lucan Pharsal. II, 380 Cato in dem berühmten Verse: nec sibi, sed toti genitum se credere mundo. [4]) Anm. 2. z. II, 1. [5]) Zeller 167 f. [5]). — 4. [1]) IX, 8. [2]) III, 11. Epiktet III, 24, 10. [3]) V, 13. — 5. [1]) X, 7. Gat. 131. [2]) Unt. 40. Sen. bei Gat. 131. — 6. [1]) XII, 16. — 7. [1]) VII, 14. XII, 25. — 8. [1]) VII, 64. — 9. [1]) Schultz 159. — 10. [1]) Sen. bei Gat. 133. — 11. [1]) Sen. De Const. Sap. 17, 4. — 12. [1]) Τὸ ἡγεμονικόν, Zeller 183 f. τὸ ἔνδον κυριεῦον ob. 1. τὴν διάνοιαν τὴν κυβερνῶσαν. VII, 64. [2]) VI, 31. Sen. De Benef. V, 25, 4. [3]) I, 16. [4]) Nach Morus' Verbesserung der Stelle. Schultz 160. — 13. [1]) VII, 73. — 14. [1]) Ueber diesen λόγος σπερματικός, Lebenskeim s. Zeller 146 f., 335. R.-E. 1438. — 15. [1]) Unt. 50. IX, 33: wir alle fallen dem Tode zu Opfer; ob früher oder später: das macht keinen Unterschied. — 16. [1]) Plutarch De abs. Stoic. Opin. 2. 4. Vgl. Epiktet's Ἐγχειρ. 22. — 17. [1]) Sen. Ad. Marc. 11, 3. — 18. [1]) Ob. 4. [2]) II, 8. 13. [3]) Vielleicht ist κατὰ τὸν Ἀγάθωνα, zu lesen. Gat. 137. Vgl. über diesen Tragiker R.-E. I, 524 ff. [4]) V, 14. VIII, 57. X, 11. — 19. [1]) ὑστεροφημίαν Gat. 137 f.; ἐπτοημένος Gat. 137. u. I, 6. [2]) II, 11. unt. 20. [3]) Neche 69 *). Gat. 138. 400 f. [4]) Schultz Ueb. 39 **). — 20. [1]) II, 1. — 21. [1]) II, 2. VII, 50. [2]) M. Aurel läßt die Seelen einige Zeit nach dem Tode und nicht erst beim Weltbrand in die Weltseele oder die Gottheit zurückkehren, wie den Leib in die Elemente, und weicht hierin von den, darüber selbst jedoch nicht unter einander einigen Stoikern ab, Zeller 681 [3])., vgl. 185 ff. Gat. 140 ff. — 22. [1]) II, 7. [2]) Unt. 32. [3]) Das, woran die Wahrheit einer Vorstellung erkannt wird, die ihr inwohnende unmittelbare Ueberzeugungskraft, Zeller 75 f. — 23. [1]) II, 8. X, 20. [2]) Sen. De Benef. IV, 7, 1. Gat. 146. [3]) Die spätere Stadt Athen. R.-E. I, 2061. — 24. [1]) Demokrit nach Seneca De Ira III, 6, 2. De Tranq. 12, 4. ob. III, 5. Gat. 147. [2]) Der Mensch darf sich nach stoischer Ansicht dem Staat nicht entziehen, weil er, zu einem geordneten Gemeinleben bestimmt, hier zudem Gelegenheit hat, das Gute zu befördern und das Böse zu hindern. Zeller 271 ff. [3]) Alle φαντασίαι sind

ursprünglich aus einer Wirkung des Vorgestellten auf die Seele zu erklären, welche Wirkung die ältesten Stoiker sich sehr materialistisch dachten. Zeller 85 f. R.-E. 1435. — 25. [1]) III, 4. X, 1. [2]) III, 6. V, 34. — 26. [1]) IX, 4. [2]) Unt. 34. [3]) Gat. 149. [4]) Ob. 17. VI, 2. [5]) V, 1. — 27. [1]) II, 3, Plin. Hist. nat. II, 4. [2]) VI, 10. IX, 39. [3]) VI, 37. Sen. Nat. Quaest. VII, 27, 2 f. — 28. [1]) Horaz Satyr. I, 4, 85. [2]) Gat. 153. — Das Ganze vielleicht eine Glosse zu μέλαν ἦθος 18. ob. — 29. [1]) XII, 1. 13. [2]) X, 25. [3]) Zeller 324. III, 5. Epiktet IV, 8. 25. [4]) II, 16. [5]) III, 8. VIII, 34. XI, 8. — 30. [1]) Nach der Weise der Cyniker, vgl. das folgende ἡμίγυμνος. Gat. 155. [2]) II, 2. — 31. [1]) Horaz Epp. I, 14, 11. [2]) Livius XLV, 32., über Perseus' Hofleute: servire regi humiliter, aliis superbe imperare adsueti. — 32. [1]) VIII, 25. 31. [2]) Erwähnung von Thronvorfahren unt. 33. X, 27. XII, 27. [3]) X, 11. [4]) Epiktet III, 16, 15. [5]) V, 9. — 33. [1]) Ueber bekannte Träger dieses Vornamens in den Gentes Duillia, Fabia, Quinctia s. R.-E. III, 1278. III, 368 ff., der vielleicht hier gemeint ist, VI, 1, 366.; über die Ableitung des Worts, Plin. H. N. VII, 9. [2]) Unter Volesus meinte M. Aurel in solcher Umgebung wohl nicht, wie Gat. 158., will, einen blutdürstigen Proconsul Asiens unter Augustus bei Seneca, De Ira II, 5, 5., sondern viel eher den Ahnherrn eines patricischen Geschlechts sabinischer Abkunft, Volesus Valerius, der zwischen Romulus und Tatius Frieden gestiftet haben soll. R.-E. VI, 2, 2322. [3]) Ein vielgenannter macedonischer Offizier in Diensten Philipps und später Alexanders des Großen. R.-E. IV, 927 f. [4]) Natürlich der große Sieger bei Zama. [5]) Cato der Censor, wegen seiner Zusammenstellung mit Scipio, vielleicht aber auch M. Aurel's Meinungsgenosse, Cato von Utica. [6]) Ob. 19. [7]) VIII, 25. XII, 27. Gat. 159. [8]) Anspielung auf Odyssee I, 242. [9]) Weil allein τὸ παραπέμψαι δυνάμενον II, 17. und πολλοῦ ἄξιον VI, 47. [10]) II, 3. — 34. [1]) Epiktet II, 16, 42. Treffliche Aeußerungen Seneca's über diese Weisheitsregel s. bei Gat. 159 f.; τῇ κλωθοῖ Epiktet I, 12, 25. μετὰ τῶν Μοιρῶν ἐπικλωθουσῶν σου τὴν γένεσιν. Zeller 148, 1.). [2]) συννῆσαι unt. 40. οἷα τις σύννησις καὶ συμμήρυσις. Gat. 160 f. — 35. [1]) IX, 14. — 36. [1]) VI, 15. VII, 18. 25. Zeller 168 f., 678. [2]) Zeller 146 f. — 37. X, 1. — 38. [1]) Diesen Rath M. Aurel's vertheidigt Gat. 162 f. mit Glück gegen den Schein der Inconsequenz, II, 8. VII, 55.), und schlägt statt τοὺς φρονίμους: τὰς φροντίδας vor, Schultz 162. — 39. [1]) Ob. 7. [2]) Epiktet I, 1, 10. und öfters. Ind. 532. [3]) Also was mit der sittlichen Beschaffenheit des Menschen in keinem Zusammenhang steht, ja sogar vielleicht mit sittlichen Nachtheilen erkauft wird, das könne jedenfalls kein Gut sein, Zeller 198 f. II, 11, IX, 1. [4]) Die zwischen γὰρ und καὶ sehr wahrscheinlich ausgefallenen Worte; τῷ παρὰ φύσιν sind wohl nach Koray's Vorgang hier wieder einzufügen, Schultz 163. — 40. [1]) XII, 30. Ueber diese stoische Ansicht s. Zeller 126 ff. — 41. [1]) Epiktet III, 10, 15. 22, 41. — 43. [1]) II, 17. VI, 15. VII, 19. Zeno beschreibt die Zeit als die Ausdehnung der Bewegung, bestimmter Crysipp als die Ausdehnung der Bewegung der Welt, Zeller 167. [2]) V, 23. — 44. [1]) Ob. 32. — 45. [1]) VI, 38. VII, 9. — 46. [1]) Diog. L. IX, 6, 7 ff. In der Physik wollten die Stoiker vorzugsweise dem Heraklit folgen, doch ist ihre Naturlehre in formeller Beziehung viel ausgebildeter und hinsichtlich ihres Umfangs viel reichhaltiger, als die seinige. Zeller 168. 332 ff. — Heraklites

wird auch VI, 42 u. VIII, 3. gedacht. [2]) Anspielung auf irgend eine damals geläufige Anekdote oder sprichwörtliche Redensart. [3]) Lucrez De Rer. Nat. III, 1061 ff. [4]) Hier ist mit Reche aus dem Vorhergehenden ὥσπερ oder mit Koray ὡς zu ergänzen, Schultz 163. — 47. [1]) Sen. Nat. Quaest. II, 59, 5. — 48. [1]) III, 3. VIII, 25.; über die Astrologen s. R.-E. IV, 1641 f. [2]) Ueber Helice, die alte, am Meere gelegene und von ihm verschlungene Hauptstadt Achaja's s. R.-E. III, 1097 f. Strabo 59. 384 f., 407. und andere von derselben Katastrophe betroffene Städte Plin. H. N. II, 92.; über Pompeji's und Herculanum's Untergang R.-E. V, 1860 ff. III, 1150 ff. Vgl. Aristoteles De Mundo 6. u. A. bei Gat. 170 ff. [3]) Unt. 50. [4]) Bähr, Excurs. IV ad Herodot. II, 85. [5]) II, 3. Epiktet I, 9, 16. — 49. [1]) Ueber dieses bei den Classikern von Homer an Ilias XV, 618 ff. öfters vorkommende Bild s. Gat. 176. [2]) III, 9. [3]) Im Reden und Thun ob. 33. II, 17. [4]) VII, 54. 68. — Die Gründe, wodurch die Stoiker das äußere Unglück tugendhafter Menschen mit der göttlichen Weltregierung in Einklang zu bringen suchten, sind nach Seneca De Provid. aufgezählt bei Zeller 164 [2]). — 50. [1]) Gat. 179. [2]) Menage und Reiske schlagen dafür Cädicianus, Gataker 180. Catidianus oder Cäcilianus vor. [3]) In seinem Verzeichnisse Hochbetagter führt Plinius H. N. VII, 48., Q. Fabius Maximus auf, der sexaginta tribus annis augur fuit. Vgl. Val. Max. VIII, 13, 3. [4]) Sollte M. Aurel darunter den berühmten Juristen Salvius Julianus aus dem Zeitalter Hadrians und der Antonine verstanden haben? R.-E. IV, 418? [5]) Ist damit vielleicht der bekannte Triumvir gemeint, der in einem Alter von 76 Jahren starb. R.-E. I, 360 ff.? [6]) Seneca u. A. bei Gat. 180 f. [7]) V, 10. VI, 12. 30. IX, 3. X, 36. Bezeichnend für M. Aurel's Ansichten von den geselligen Verhältnissen des Familien-, Hof- und Menschenlebens, in welche der edle Weise sich schicken mußte! [8]) ἐξαντλούμενον, exantlare, ausschöpfen, ausdulden, Gat. 181. [9]) XII, 7. Sen. Ad. Marc. 20, 8 f. [10]) Seneca und Plato bei Gat. 182. τριγερηνίου, dreimal so alt, als der Gerenier Nestor; Athenä. Deipnos. X, 42. — 51. [1]) XII, 1. [2]) Ob. 19. Anm. 3. XI, 18, 5.

Fünftes Buch.

Kap. 1. [1]) VIII, 12. [2]) II, 1. [3]) VIII, 19. [4]) Die Ameisen und Bienen, von Aristoteles Hist. An. IX, 38., als die arbeitsamsten Thierarten ausgezeichnet, sind auch von römischen Classikern, namentlich Virgil Aen. IV, 402 ff. I, 430 ff. Georg. IV. Plinius H. N. XI, 5 ff. u. A. (Gat. 183.) mit gebührendem Lobe bedacht worden; anziehend sind deßgleichen die Schilderungen von der Thätigkeit der Spinnen bei Aristoteles IX, 39. u. Plinius XI, 24. [5]) Schultz 146 f. Unt. 6. VIII, 19. X, 8. [6]) Sprechende Belege hiefür bietet Valerius Maximus VIII, 7. an Archimedes, dem Akademiker Carneades u. A., vgl. Gat. 185., denen wir mit vollem Rechte unsern M. Aurel selbst anreihen dürfen. S. Cap. 15. [7]) Oder nach der Vat. A. (Schultz 166.) ὁ τορευτὴς τὴν τορευτικὴν „der Bildschnitzer seine Bildschnitzer-

kunst“: zwei Worte, welche mit den von uns übersetzten öfters von den Abschreibern verwechselt werden. — 2. VII, 29. und noch mehrere Stellen bei Gat. 186. [2]) XII, 22. — 3. [1]) VI, 2. [2]) X, 11. — 4. [1]) VI, 28. Anm. 2. z. IV, 21. [3]) Vielleicht Anspielung auf die unrichtige Ableitung des Wortes terra non tero (Gat. 186.), statt vom Stamme Ter., wovon auch tellus, torreo griech. θέρω, eigentlich das Trockene. — 5. [1]) VII, 52. VIII, 8. [2]) γλίσχρως IV, 50. [3]) XI, 14. [4]) Πέρπερος, μετὰ βλακείας ἐπαιρόμενος Hesych. Gat 188. [5]) VII, 4. Gat. 188 f. [6]) VI, 20. 53. — 6. [1]) Ueber diese treffende Dreitheilung von Wohlthätern s. Dacier 129 f. [2]) Evang. Matth. 6, 2. [3]) VI, 7. Sen. De Benef. I, 2, 3. [4]) Sen. a. a. O. II, 9, 2. 10, 1 ff. — 7. [1]) Ζεὺς ὄμβριος in Athen verehrt, ὑέτιος, Jupiter pluvius, Gat. 191. [2]) Ebend. 191 f. — 8. [1]) VII, 57. Ein auf der Doppelbedeutung von συμβαίνειν convenire, evenire beruhendes Wortspiel. [2]) Fatum nihil aliud, quam series implexa causarum, Sen. De Benef. II, 7, 2. Zeller 144 ff. [3]) X. 20. [4]) Sen. De Provid. 3, 1 ff. De Ira 1, 5, 4 f. [5]) Zeller 126 ff. [2]). [6]) VI, 44. — 9. [1]) Σικχαίνειν, zur jüngeren Familie griechischer Wörter gehörig und erst bei Callimachus, Plutarch u. A. vorkommend (Lobeck z. Phryn. 226.) heißt eigentlich eine Speise beekeln, dann überhaupt gegenüber von einer Sache oder Person Ueberdruß, Verdruß empfinden. Schöne Verhaltungsmaßregeln über die hier berührte Lebensfrage bietet Epiktet I, 24 f. [2]) Epiktet III, 25, 30 f. [3]) Ueber diese zwei Heilmittel antiker Augenärzte s. Plin. H. N. XXXI, 11. u. XXIX, 3. [4]) δήξει statt: ἐπιδείξει. Schultz 160. VI, 12. [5]) Sen. De Ira II, 13, 3 f. [6]) διὰ τοῦτο statt: διὰ τούς. [7]) Von παρακολουθεῖν mit den Gedanken folgen, einsehen II, 8. Epiktet IV, 5, 21. Jub. 514. [8]) II, 5. — 10. [1]) Chrysippus, der zweite Begründer des Stoicismus, früher ein Schüler von Philosophen der mittleren Akademie, gab durch die Meisterschaft, womit er die philosophischen Zweifel ausführte, ohne sie jedoch immer befriedigend lösen zu können, selbst, (wie die späteren Stoiker klagten) dem Stifter der dritten akademischen Schule, Carneades, die Waffen gegen die ihrige in die Hand. Panätius, nach ihm für die Verbreitung der stoischen Lehre am Erfolgreichsten thätig, zeigte doch, die Physik einer übrigens von ihm gemilderten Ethik unterordnend, in manchen Punkten (Weltverbrennung, Mantik) einige Hinneigung zum Scepticismus. Auch M. Aurel, zum Dialektiker und Physiker keinen Beruf in sich fühlend, (VII, 67) glaubte, der Mensch könne ohne vieles Wissen seine eigentliche Bestimmung erreichen: eine Ansicht, die er auch hier beurkundet. Zeller 37, 502 f., 677. R.-E. 1444. [2]) Gat. 200. [3]) VII, 1. [4]) Zeller 198 f. [1]). [5]) Ausbrüche sittlicher Entrüstung, die wir einem M. Aurel, vielen seiner Zeitgenossen gegenüber, wohl nicht verargen können. III, 4. Anm. 7. z. IV, 50. IX, 3. X, 36., die er aber selbst wieder durch den gleich folgenden Zusatz (VIII, 53.) zu mildern sucht, und wobei er für die Vorzüge der Besseren unter jenen doch ein offenes Auge behält. VI, 48. [6]) Epiktet I, 9. 16 f. Zeller 285, 3. [7]) II, 13. Zeller 297, [3]). [8]) X, 32 f. — 11. [1]) X, 24. XII, 19. [2]) IV, 28. IX, 39. Epiktet I, 3, 6 ff. — 12. [1]) III, 6. [2]) Nach Morus' (318) Verbesserung: τῷ ἀγαθῷ γὰρ οὐκ ἐφαρμόσει. Schultz 169 f. [3]) Am Ende unseres Abschnitts. [4]) Vielleicht Anspielung auf eine Stelle in Aristophanes Ecclesiaz. Gat. 203. — 13. [1]) II, 2. VI, 32. Zeller 179 ff. [2]) IV, 4. [3]) VIII, 18. X, 7. [4]) IV, 5. VII, 18. [5]) Die Geschichte der Welt und der Gott-

heit bewegt sich in einem endlosen Kreislauf durch die gleichen Momente. Nachdem je das große Weltjahr — vom Stoiker Diogenes auf 365 große Jahre Heraklits oder 365 X 18000 Sonnenjahre berechnet — abgelaufen ist und ein allgemeiner Weltbrand alle Dinge in den Urzustand zurückgeführt hat, beginnt die Bildung einer neuen Welt, die der vorigen bis auf die Wiederkehr aller einzelnen Dinge, Personen und Vorgänge gleich ist. Zeller 188 ff. VII, 19. XI, 1. — 14. [1]) XI, 5. Die Tugend ruht, nach den Stoikern, auf der Einsicht, schließt Wissen und Handeln zugleich in sich; sie ist lehrbar, aber auch eine Kunst. R.-E. 1442. [2]) κατορθώσεις oder gewöhnlicher κατορθώματα, vollkommene Pflichterfüllungen. R.-E. 1441 f. Zeller 226 f. [5]). — 15. [1]) VII, 7. [2]) VIII, 8. [3]) VIII, 39. — 16. [1]) VI, 30. [2]) I, 17. VIII, 9. [3]) πρὸς τόδε κατεσκεύασται καὶ Schultz 171. Zeller 158. [4]) II, 1. Der Trieb nach Gemeinschaft ist nach stoischer Ansicht unmittelbar mit der Vernunft selbst gegeben; die vernünftigen Wesen sind für einander da, ihre Gemeinschaft ist mithin das unmittelbarste Gebot der Natur. Zeller 265 ff. [5]). [5]) Unt. 30. VII, 55. — 17. [1]) VI, 50. [2]) IX, 42. — 18. [1]) X, 3. [2]) Sen. Epp. 76, 15 f. — 19. [1]) IV, 3. [2]) XI, 11. 16. — 20. [1]) Unt. 33. Zeller 682, [1]). [2]) VIII, 41. XI, 9. [3]) Außer dem absoluten Gut, der Tugend, und dem absoluten Uebel, der Schlechtigkeit, gehören alle anderen Dinge, wenn auch noch so einflußreich auf unsern Zustand, zu dem Gleichgiltigen. Zeller 197 f. VI, 32. VIII, 56. [4]) VIII, 32. [5]) προηγούμενον (VII, 55.), was auch bei Epiktet z. B. I, 4. 20. neben dem Adverb προηγουμένως vorzüglich, öfters vorkommt (Ind. 521.), erinnert an den stoischen Kunstausdruck προηγμένον, womit die erste Classe der gleichgiltigen Dinge bezeichnet wird, die zwar keinen sittlichen, aber doch einen gewissen Werth haben, wie gute Anlagen und Kunstfertigkeiten, Gesundheit und das Leben selbst. Zeller 240 ff. R.-E. 1441. — 21. [1]) Die Gottheit, II, 4. VI, 5. 42. unt. 32. Zeller 126 ff., 679 f. [2]) Das ἡγεμονικὸν XII, 1. VII, 55., vgl. III, 9. — 22. [1]) Unt. 35. X, 6. [2]) Unter den verschiedenen Verbesserungen dieser schadhaften Stelle scheint die aus XI, 13., vgl. VII, 26. entnommene, welche nach τὴν πόλιν: ἀλλὰ δεικτέον einfügt, die annehmbarste zu sein, Schultz 171. Statt τί τὸ παροργισόμενον; hätte Reche 105, *)., wenigstens τί τὸ παροργίσον; vorschlagen sollen. — 23. [1]) Aus dem theoretischen Theile des stoischen Systems sind für M. Aurel hauptsächlich drei Punkte von Wichtigkeit: 1) die Lehre von dem Fluß aller Dinge, der Hinfälligkeit alles Daseins, der unabläßigen Umwandlung, welcher selbst die Elemente unterliegen, dem Wechsel, der auch das Weltganze seiner dereinstigen Auflösung entgegenführt, woran sich für ihn die auch in unserem Abschnitt angedeuteten religiös-sittlichen Folgerungen knüpfen; 2) um so bedeutungsvoller ist für ihn andererseits die Ueberzeugung, daß dieser Wechsel, von einem höheren Gesetze beherrscht, den Zwecken der höchsten Vernunft diene, woran sich die von ihm so oft besprochenen Sätze über die Gottheit und Vorsehung, über die Einheit und Vollkommenheit der Welt schließen; 3) als ursprünglichste Offenbarung der Gottheit gilt ihm der menschliche Geist selbst, als Theil und Ausfluß von ihr, der Dämon in unserem Innern, von dem allein unser Glück und unsere Unseligkeit abhängt, wogegen er, von der stoischen Lehre über die Fortdauer nach dem Tode abweichend, die Seele einige Zeit nach der Trennung vom Körper in ähnlicher Weise in die Weltseele oder die Gottheit zurückkehren läßt, wie den Leib in die Elemente. Zeller 678 ff. —

24. [1]) X, 17. XII, 32. [2]) IV, 26. XI, 18, 6. — 25. [1]) IV, 26. IX, 4. 27. XI, 13. [2]) VI, 22. — 26. [1]) IX, 3. Epiktet II, 1, 19. [2]) VII, 67. X, 24. [3]) III, 6. VII, 55. [4]) Schon Seneca und frühere Stoiker haben in diesem Punkte der menschlichen Schwäche Zugeständnisse gemacht. Zeller 637 ff. Sen. Epp. 71, 25. Gellius N. Att. XIX, 1. — 27. [1]) X, 1. Anm. 1. z. II, 3. Zeller 680 f. [9]). [2]) III, 16. IV, 33. Gat. 211. [3]) II, 13. Gat. 211. [4]) II, 1. 4. — 28. [1]) Hircum olens Horaz Sat. I, 2, 27.; γράσος IX, 36. [2]) Schultz 172. — 29. [1]) Vgl. Anm. 3. z. III, 1. Gat. 212 f. So schied schon Zeno, der Stifter der stoischen Schule, wegen einer unbedeutenden Verletzung, worin er einen Wink des Schicksals erblickte, freiwillig aus dem Leben. Zeller 31. — 30. [1]) Ob. 16. [2]) IX, 9. Zeller 265, [2]). — 31. [1]) I, 17. [2]) Odyssee IV, 690. [3]) III, 8. XII, 36. — 32. [1]) VIII, 3. [2]) IV, 40. Zeller 679 f. [3]) Anm. 5. z. V, 13. — 33. [1]) IV, 48. [2]) IV, 33. XII, 27. [3]) VII, 3. [4]) Hesiod Ἔργα καὶ Ἡμ. 195 ff. [5]) II, 17. [6]) Zeller 181, [2]). [7]) Vgl. Anm. 2. z. IV, 21. Uebrigens scheint doch nach unserer Stelle u. VIII, 25. XI, 3. M. Aurel selbst über diesen Punkt je und je geschwankt zu haben. [8]) Als ethische Grundbestimmungen erscheinen bei ihm, wie bei Epiktet: 1) die Zurückziehung des Menschen auf sich selbst; 2) die Ergebung in den Willen der Gottheit; 3) die innigste und schrankenloseste Menschenliebe. Zeller 671. 682. Gellius N. Att. XVII, 19. [9]) Epiktet Ἐγχ. 1, 1 f. — 34. [1]) Ueber das von M. Aurel öfters und von Epiktet neben εὔρουν, εὔροια — vita secundo defluens cursu, Seneca — oft gebrauchte εὐροεῖν f. Gat. 59. 216. [2]) Darunter sind wohl die aus dem Volksglauben, wie von Thales, Pythagoras und Plato, so auch von den Stoikern in ihren Ideenkreis aufgenommenen Dämonen und Heroen zu verstehen. Plutarch De Plac. Philos. I, 8. Zeller 295 ff., 311 ff. [3]) Ob. 20. [4]) IV, 37. VI, 50. — 35. [1]) Ob. 22. — 36. [1]) Ἐγχ. 16. [2]) Anm. 3. z. 20. ob. Quae in medio sunt et a Graecis tum ἀδιάφορα tum μέσα appellantur: ut in militiam ire, rus colere etc. Gellius N. Att. II, 7. [3]) Dacier 161. [4]) R.-E. VI, 1, 552 f. [5]) VII, 17. [6]) Zeller 206 f.

Sechstes Buch.

Kap. 1. [1]) Da von einer und derselben göttlichen Kraft Alles in der Welt bewirkt wird, so ist diese ihrer Form nach organische Einheit und ihrer Beschaffenheit nach vollkommen. Die Vollkommenheit ergab sich den Stoikern im Allgemeinen aus den zwei von M. Aurel hier angeführten Gründen; sie suchten dieselbe aber auch im Einzelnen an ihrer Schönheit und Zweckmäßigkeit nachzuweisen. Zeller 155 ff. — 2. [1]) Zeller 257. [2]) V, 3. — 3. [1]) Zeller 87, [1]). — 4. [1]) Zeller 85 f. [5]). VI, 33. ὅσα ὁρᾷς. [2]) Zeller 139 f., 155 f. — 6. [1]) Wahrscheinlich eine Anspielung auf einen Ausspruch des Cynikers Diogenes, der auf die Frage, wie man sich an seinem Feinde rächen könne, erwiderte: αὐτὸς καλὸς κἀγαθὸς γενόμενος Plutarch De aud. poet. 4. De cap. ex inim. util. 4. — 7. [1]) Und unter Gebet

um ihren Beistand, unt. 28. Epiktet 1, 16, 15 ff. — 8. [1]) III, 9. VII, 2. 14. — 10. [1]) IV, 27. [2]) Iliad. VII, 99. [3]) εὐσταθῶ. Ein bei den Stoikern neben εὐσταθὲς und εὐστάθεια beliebtes Wort, V, 18. Epiktet Ind. 490. — 11. [1]) I, 12. 15. — 12. [1]) Sen. Epp. 103, 4. [2]) Unt. 30. VIII, 9. — 13. [1]) Plutarch De esu carn. 1. [2]) Das namentlich von Horaz gepriesene Erzeugniß des etruskischen ager Falernus. R.-E. III, 418. [3]) II, 12. III, 11. [4]) Der Akademiker, hochgeachtet wegen seines sittlichen, im siegreichen Kampfe gegen Verführungskünste bewährten Wandels (R.-E. VI, 2781.), den aber doch nach u. St. der Cyniker Crates (R.-E. II, 738 f.) begeifert, oder wenigstens in seiner Lauterkeit bezweifelt zu haben scheint. — 14. [1]) Zeller 84, [2]). [2]) Zeller 178, [1]). 266. — 15. [1]) II, 3. VII, 25. [2]) II, 17. IV, 43. V, 23. [3]) Zeller 181, [2]). — 16. [1]) III, 9. V, 8. — 17. [1]) Zeller 170 f. [2]) εὐοδεῖ V, 34. im Gegensatz zu δυσοδεῖν. Epiktet III, 19, 3. — 18. [1]) III, 10. VIII, 44. — 19. [1]) Sen. Epp. 116, 6 f. — 20. [1]) Gat. 232. [2]) Sen. De Ira III, 8, 2. ἀνέχου καὶ ἀπέχου, Epiktet, Zeller 671, [4]). — 21. [1]) VIII, 16. — 23. [1]) Zeller 266. — 24. [1]) Zeller 146, [3]). — 25. [1]) IV, 27. — 26. [1]) V, 3. 14. — 27. [1]) V, 28. X, 4. — 28. [1]) Ob. 16. II, 2. — 29. [1]) III, 1. XII, 15. — 30. [1]) M. Antoninus ad nullam insolentiam elatus imperii fastigio, Eutrop. VIII, 12., über ἀποκαισαρωθῇς s. Gat. 238. [2]) V, 16., βεβαμμένον im guten Sinn, III, 4. [3]) Epiktet II, 8, 23. [4]) V, 33. [5]) II, 17. [6]) XII, 29. [7]) Pro instituto patris volens agere, dicere, cogitare. J. Capit. 5. 6., vgl. XI, 26. — In Bezug auf die folgende Schilderung des Antoninus P. verweisen wir auf dessen ausführlichere Charakteristik, I, 16., und unsere Erläuterungen zu derselben. — 31. [1]) IV, 46. — 32. [1]) Ob. 8. XI, 1. [2]) VII, 8. — 33. [1]) Et par conséquent elle ne peut estre le souverain bien, Dacier II, 24. Sen. De vita beata, 7, 1 f. und Weiteres bei Gat. 243. — 35. [1]) XI, 5. — 36. [1]) IV, 3. [2]) Gat. 244. [3]) Der höchste der Bergrücken auf der macedonischen Halbinsel Chalcidice. R.-E. I, 2005 f. [4]) XII, 32. [5]) VII, 75. [6]) ὁρμήσαντος statt ὁρμήσαντα? Schultz 177. [7]) Zeller 160 f. [3]). — 37. [1]) II, 14. u. a. St. bei Gat. 244. — 38. [1]) Vielleicht ist statt κόνησιν: σύννησιν (IV, 34.) zu lesen, Schultz 177. Zeller 155, [2]). — 39. [1]) IV, 34. VII, 57. — 40. [1]) Sen. Epp. 76, 10 f. [2]) Als die Seele der Welt, von welcher diese als festgeschlossene Einheit beherrscht wird, als die höchste Vernunft, als ein gütiges, menschenfreundliches Wesen. Zeller 121 ff. — 41. [1]) Wie Leben und Tod, Ehre und Schande, Lust und Mühsal, Reichthum und Armuth, ob. 16. IX, 1. Zeller 197 ff. [2]) πρὸς ἃ διαφέρονται V, 1. [3]) κρίνωμεν statt κινῶμεν. Schultz 178. [4]) Epiktet I, 27, 12 f. — 42. [1]) Gat. 61 f. z. II, 8. [2]) Zeller 155, [1]). 162, [3]). [3]) Chrysipp bei Plutarch Adv. Stoicos 13 f.: wie in einem dramatischen Kunstwerke einzelne Versabschnitte vorkommen, die, an sich geringfügig, doch zum Reiz des Ganzen beitragen müssen, so müssen auch die Uebel, namentlich das Laster, den Zwecken der Gottheit im Zusammenhange des Weltganzen dienen, Gat 247 f. — 43. [1]) Gleichwie die von den Stoikern, welche den Polytheismus ihres Volkes in ihren Pantheismus aufnahmen, vergötterten Gestirne (IV, 9. Gat. 248. Zeller 294 ff., 666 f.), so sollen auch die Menschen, jeder in seiner Sphäre, zur Erhaltung des Ganzen mitwirken. — 44. [1]) Zeller 150, 3. 679, [5]). [2]) τῶν καθ' ἡμᾶς statt ἡμῶν. Schultz 178. [3]) Zeller 194, [1]). [4]) II, 5. Gat. 249. Zeller 276, [2]), 683. —

45. [1]) καὶ statt ἤ. Schultz 178. [2]) Zeller 240 f. — 46. [1]) Schultz 178. R.=E. I, 916. Während derselben pflegte M. Aurel zu lesen, Gehör zu geben und zu unterschreiben. S. Cap. 15. So dachte von ihnen auch Plinius d. J. Epp. IX, 6. [2]) Sen. bei Gat. 251. — 47. [1]) Wahrscheinlich absichtlich gewählte, jetzt unbekannte Namen geringer Bürger. Gataker's große Belesenheit freilich weiß (251) für den ersten Namen wenigstens Citate aus der griechischen Literatur beizubringen. [2]) Aus Cnidos, ein berühmter griechischer Astronom, Mathematiker und Geograph, der selbst als Philosoph — Plato's Schüler — Arzt und Gesetzgeber seiner Vaterstadt großes Ansehen genoß. R.=E. III, 264 f. [3]) Aus dem bithynischen Nicäa, gilt für den wissenschaftlichen Begründer der Astronomie bei den Griechen und in gewisser Beziehung auch der Geographie, a. a. O. 1343. [4]) R.=E. I, 1449 ff. [5]) Ein komischer Dichter, oder ein Cyniker dieses Namens, dessen βιβλία πολλοῦ καταγέλωτος γέμει, Diog. L. VI, 8, 99. R.=E. IV, 1805 f. [6]) VII, 22. — 48. [1]) Vgl. Anm. 5. z. V, 10. — 49. [1]) VIII, 17. — 50. [1]) Dem Zusammenhang der ganzen Stelle scheint der den Text verbessernde Vorschlag Gataker's (254) κἂν, ἐφ' οἷς προήχθης, ταῦτα μὴ γίνεται — oder vielmehr .... γίνηται, zu entsprechen. — 51. [1]) II, 6. [2]) Zeller 200, [3]). — 52. [1]) V, 19. — 53. [1]) τὸ ἀπαρενθύμητον X, 8. in. [2]) VII, 30. — 54. [1]) V, 22. — 55. [1]) Vielleicht eine Anspielung auf Xenophon's Memorab. III, 3, 9. — 57. [1]) Gat. 255 f. [2]) Od. 27. VIII, 14. — 58. [1]) Epiktet IV, 10, 8. — 59. [1]) VII, 62. [2]) Ammian Marc. XIV, 6. nec credi potest, qua obsequiorum diversitate coluntur homines sine liberis Romae; Horaz Satyr. II, 5, 10 ff. [3]) IX, 28.

Siebentes Buch.

Kap. 1. [1]) IV, 32. Sen. Epp. 97, 1. — 2. [1]) V, 19. — 3. [1]) Anm. 1. z. VI, 46. [2]) Anspielung auf die leidenschaftliche, Parteiungen erzeugende Theilnahme an solchen Spielen. [3]) Kleine Götterbilder aus Thon, womit man am römischen Bilder= oder Puppenfest (Sigillaria), einer Fortsetzung der Saturnalien, Geschenke machte. R.=E. VI, 1, 1178 f. — 5. [1]) V, 17. [2]) IV, 12. — 6. [1]) III, 3. IV, 33. 48. [2]) Plin. Epp. VI, 16, 1 ff. — 7. [1]) V, 15. — 8. [1]) Sen. Epp. 98, 6. — 9. [1]) VI, 42. Ueber die Einheit und Vollkommenheit dieser Welt, nach stoischer Auffassung, s. Zeller 155 ff. Weitere Belege dafür, namentlich aus dieser Schrift, s. bei Gat. 263. — 12. [1]) III, 5. — 13. [1]) Alle Vernunftwesen bilden Einen Leib, von dem jedes Einzelne ein organischer Theil — μέλος nicht blos μέρος — ist, Zeller 266., διὰ τοῦ ρῶ στοιχείου ist wahrscheinlich ein Glossem. Gat. 264. Schultz 180. Vgl. übrigens Reche 145 f. ***). [2]) καταληπτικῶς IX, 42. Zeller 75 f. — 14. [1]) IV, 7. — 16. [1]) οὐ φοβεῖ ἑαυτὸ καὶ οὐκ ἄγει εἰς ἀθυμίαν nach Saumaise, Gataker 266. und Koray, Schultz 180 f. [2]) Nach Koray's Verbesserung, Schultz 181. [3]) Epiktet II, 19, 32. — 17. [1]) Gat.

267. — 18. [1]) V, 18. — 19. [1]) VI, 47. Zeller 141 f. [1]). — 22. [1]) Gegen dich, nach dem Zusammenhang der ganzen Stelle und sonstigen Aeußerungen des edlen Kaisers, sogleich unt. 26. [2]) II, 1. [3]) IV, 6. [4]) Woher diese Grundsätze einer allgemeinen, alle nationalen Gegensätze ausschließenden Menschen- und jede Regung selbstischer Leidenschaftlichkeit überwindenden Feindesliebe, wie solche uns im Widerspruch mit gegentheiligen bekannten Zügen des Charakters der antiken Welt, gleichwie mit dem Ideale des Weisen der älteren Stoiker, welcher kein Mitleid empfindet und keine Nachsicht übt (Zeller 216 f.), in den Schriften jüngerer Stoiker, namentlich eines Seneca, Musonius, Epiktet und M. Aurel begegnen? (Zeller 267 f., 277 ff., 647 f., 660., 675., 684, [1]). Sind sie etwa die Frucht eines geheimnißvollen, diesen Männern selbst verborgenen Einflusses der christlichen Lehre auf ihren Geist und ihr Gemüth? Eine Ansicht, welcher Schmidt, Professor der Theologie zu Straßburg in seiner lehrreichen, sonst vielfach ansprechenden Schrift: „Die bürgerliche Gesellschaft in der altrömischen Welt und ihre Umgestaltung durch das Christenthum. Aus dem Französ. übers. v. Richard. S. 298 ff.“, huldigt, und neben der eine andere, ihr wenigstens der Tendenz nach verwandte herzieht, nach deren historisch nicht erweislicher Behauptung Seneca sogar wirklich mit dem in seiner Nähe durch Paulus verkündigten Christenthum bekannt wurde *), ja mit jenem Briefe gewechselt haben soll!! (vgl. in Kürze die Gegenbemerkungen Baur's, Das Christenthum und die christliche Kirche der drei ersten Jahrhunderte 2. A. 14 ff.), Epiktet den Heidenapostel persönlich kennen lernte, und M. Aurel die Lehre derjenigen plünderte, welche daneben zu verfolgen er, sagte man, den Wahnsinn hatte! Vgl. dagegen Denis, Histoire des théories et des idées morales de l'antiquité bei Reuter, Repertor. Oktober 1858. — Gottes- und Menschenwürdiger und auch geschichtlich nachweisbarer scheint dagegen uns wenigstens die Ansicht zu sein, welche den Ursprung solch humanerer Grundsätze, wie die eben berührten späterer Stoiker, oder in der römischen Gesetzgebung zu Gunsten von Frauen, Kindern, Sklaven, Armen (Schmidt 845 ff.), vielmehr der vom Schöpfer unserem Geiste verliehenen Fähigkeit der Entwickelung zum Besseren gleichwie dem Einfluß des griechisch-macedonischen und späterhin des römischen Weltreiches, in welchen die früheren schroffen, nationalen Gegensätze je mehr und mehr abgeschliffen und mit einander verschmolzen, einem weitherzigen, selbst einem Plato und Aristoteles noch fremden Kosmopolitismus Raum geben mußten, endlich dem Druck vielfacher Noth in der ersten römischen Kaiserperiode beimißt, welche im Menschen weichere Gefühle weckte und ihn in seiner hiedurch geläuterten Innenwelt eine Zuflucht suchen und finden lehrte. Zeller 277 ff., 643 f. — 23. [1]) Unt. 25. Plutarch Consol. ad Apollon. 10. — 24. [1]) Nach der Verbesserung des Textes von Reche 151 *). Schultz 181 f. Ueber προσχημα f. Bähr z. Herodot V. 28., über die Entstellung des Gesichts durch den Zorn Sen. De Ira II, 35, 3. III, 4. — 25. [1]) Zeller 141 f. — 26. [1]) Epiktet Ἐγχ. 42. — 27. [1]) Sen. De vita beata 20, 2. — Der stoische Weise kann zwar von Gemüthsbewegungen nicht ganz frei bleiben, wie angeblich der cynische, aber sie doch nicht Herr

*) Das Christenthum wirkte vielleicht schon in Seneca u. A. auf den Stoicismus ein und empfing andererseits von diesem manche Einwirkungen nach R.-E. VI, 2, 1449.

werden lassen. Zeller 15 f., 247 f. — 28. [1]) VIII, 48. XI, 12. — 29. [1]) Epiktet Ἐγχ. 21. Musonius bei Gat. 271. — 30. [1]) Od. 4. — 31. [1]) Ein uns unbekannter Dichter. [2]) οὐχὶ μόνα τὰ στοιχεῖα nach Reiske bei Schultz Uebers. 90 ***). [3]) εἰ μὴ λίαν ὀλίγα Gat. 272. — 32. [1]) VI, 24. — 33. [1]) Κατὰ ἀπόληψιν: ἐπειδὰν ἅπαξ ἑαυτὴν ἀπολάβῃ IV, 3. — 34.. [1]) Wie in der Wüste und an der Küste Libyens. Herodot III, 26. Sall. Jug. 78 f. — 35. [1]) Im Zwiegespräch zwischen Sokrates und Glaukon De Rep. VI, 2. — 36. [1]) In einem seiner sokratischen, von Epiktet (z. B. IV, 6, 20. unter Angabe dieses Ausspruchs) u. A. angeführten Dialoge (R.-E. I, 1160.), nach der den Cynikern und Stoikern gemeinsamen idealistischen Auffassung des Weisen. Zeller 327 f. — Plutarch Reg. et Imperat. Apophth. 32., legt diesen Ausspruch Alexander dem Großen in den Mund. — 38. [1]) Aus dem Bellerophon des Euripides (Gat. 274.), der, in seinen Tragödien reich an sittlichen Schilderungen und Aussprüchen, deßhalb schon bei den Alten der scenische Philosoph hieß und nach der Sage bei Abfassung seiner Dramen von Sokrates unterstützt worden sein soll. R.-E. III, 294 f. — 39. [1]) Selbst Gataker, 274., weiß den Dichter dieses Verses nicht zu nennen, während ihn Schultz, Uebers. 92 ***), aus Euripides Hypsipyle herstammen läßt. — 40. [1]) Nach Stobäus bei Gataker 275., aus der eben genannten Tragödie, vgl. Plutarch Consol. ad Apollon. 16. — 41. [1]) Woher dieser Ausdruck frommer Ergebung entlehnt sei, ist uns unbekannt. Bei Epiktet II, 16, 42., begegnen wir ähnlichen Gedanken. — 42. [1]) Aus Aristophanes' Acharnern v. 661. und laut den Nachweisungen Gataker's 276 von sprichwörtlichem Ansehen. — 43. [1]) Epiktet III, 24, 1. [2]) σφύ ειν, von der regelmäßigen, oder auch, wie hier, im bildlichen Gebrauch des Wortes von der gewaltsamen Bewegung des Bluts in den Pulsadern. Gat. 276. — 44. [1]) Apol. Socr. 16. — 45. [1]) Ebend. Auf diese Aeußerung spielt Epiktet I, 9, 22 ff. an. — 46. [1]) Gorgias cap. 145. u. das. Heindorf. — 47. [1]) XI, 27. — 48. [1]) Dieser Ausspruch ist entweder in einer für uns verlorenen Schrift Plato's enthalten, oder ist das Citat M. Aurel's unrichtig. Upton zum Epiktet Arrian's 136., findet darin einen bekannten Ausspruch des Pythagoras, worauf jener öfters anspiele. Schultz Uebers. 94 *). — Gat. 278 f. — 49. [1]) VI, 37. — 50. [1]) Aus Euripides' Chrysippus, bei Gataker 279. aus Philos' Schrift Περὶ κόσμου ergänzt. [2]) Schultz 184. — 51. [1]) Gorgias cap. 87. Aristoph. Plut. 310. u. das. Spanheim. — 52. [1]) Καββαλικώτερος, ein besserer Faustkämpfer, der seinen Gegner niederzustrecken weiß, ein auch von Plutarch Apophth. Lac. 69., gebrauchtes Wort, statt der alten Textesleseart καββαλιώτερος „verschwenderischer" Schultz 105. Gat. 281. Verwandten Inhalts ist unt. 66. — 53. [1]) συγγενὲς πᾶν τὸ λογικόν, III, 4. Zeller 184 f. — 54. [1]) ἐμφιλοτεχνεῖν, wahrscheinlich ein Erzeugniß der nichts weniger als eleganten stoischen Wortbildung, wovon man auch bei Epiktet Proben findet. Gat. 81. 282. Zeller 62, [5]). — 55. [1]) τὸ ἑξῆς τῇ φύσει XII, 12. [2]) V, 16. [3]) Zeller 266. [4]) III, 9. [5]) X, 11 f. — 56. [1]) Sen. Epp. 12, 7 f. [2]) ἐκ περιουσίας VI, 42. — 57. [1]) οὐ θέλεις μελετᾶν ἀρκεῖσθαι τῷ δεδομένῳ; Epiktet I, 1, 27. — 58. [1]) Epiktet IV, 1. 9. — 59. [1]) VI, 3. — 60. [1]) πεπηγέναι Gat. 284. [2]) Gataker 284., bringt hier die treffliche, vom Stoiker Zeno entworfene Zeichnung des Aeußeren eines bescheidenen Jünglings aus Clem. Alex. Paedag. III, 11. bei. — 61. [1]) Sen. Ad. Marc. 9, 2. — 98. [1]) Wahr-

scheinlich ist damit Plato gemeint. Gat. 286., dem auch Epiktet I, 28, 4., diese Ansicht zuschreibt. — 64. [1]) II, 1. [2]) Wie hier, so wird Epikur von M. Aurel auch sonst öfters (IX, 41. XI, 26., vgl. XII, 34.) ehrenvoll angeführt; es stimmte ja troß der entschiedensten Gegnerschaft in einigen Hauptpunkten sein System in der allgemeinen Richtung auf eine Lebensphilosophie, welche den Menschen von allem Aeußeren unabhängig und in sich selbst glückselig machen soll, mit dem Stoicismus überein. Zeller 339 f. — 65. [1]) ἀπάνθρωποι, nach der ansprechenden Conjectur Gatakers 287. Schultz 285 f. — 66. [1]) Telauges, Sohn des Pythagoras und der Theano, seines Vaters Nachfolger und Lehrer des Empedokles. R.-E. VI, 2, 1650. [2]) Züge solcher Ausdauer des Sokrates z. B. im Feldzug gegen Potidäa und insbesondere lange anhaltender Versenkung des großen Denkers in sich selbst, werden von den Alten öfters angeführt. Plato's Apol. 16 f. Sympos. 3. 36. Diog. L. II, 5, 23. A. Gell. II, 1. [3]) Leon Apol. 20. [4]) γεννικαίτερον statt γενναιότερον. Schultz 186. [5]) ἀπιστήσειεν statt ἐπιστήσειεν. Gat. 288. [6]) ἐβρενθύετο, Sympos. 36. Aristoph. Nub. 361. [7]) Apol. 33. — 67. [1]) Obgleich die stoische Philosophie durch Musonius, Epiktet und M. Aurel keinen wissenschaftlichen Fortschritt gemacht hat, was der Letztere, bei aller Achtung vor Dialektik und Physik (VIII, 13.), a. a. St. mit ehrenwerther Bescheidenheit in Bezug auf sich selbst andeutet, so gereicht es jener doch zu bleibendem Ruhme, in Zeiten des tiefsten Sittenverfalles noch solche Männer, wie die drei genannten, gebildet zu haben. Zeller 677 f., 684. — 68. [1]) XII, 1. — σωμάτιον πηλὸς κομψῶς πεφυραμένος. Epiktet I, 1, 10 f. [2]) VIII, 28. Epiktet II, 18, 30. [3]) Sen. Epp. 64, 3 f. [4]) III, 13. [5]) Sen. Epp. 76, 25 f. — 69. [1]) Anm. 2. z. 43. ob. — 70. [1]) IX, 27. Sen. De Benef. I, 1, 9. — 71. [1]) VIII, 55. — 72. [1]) III, 6. — 73. [1]) V, 6. in. Sen. Epp. 76, 22. — 74. [1]) Zeller 201, [4]). — 75. [1]) Ueber die festgeschlossene Verkettung aller Ursachen und die ausnahmslose Nothwendigkeit aller Dinge und aller ihrer Veränderungen, worin die Einheit des von der Weltseele und -Vernunft durchdrungenen und beherrschten Weltganzen besteht, vgl. Alexander De Fato bei Zeller 149, [4]).

Achtes Buch.

Kap. 1. [1]) Vielleicht eine Anspielung auf die in den Worten I, 17. in. καὶ τὸ μὴ πλέον .... διασῶσαι berührte traurige Lage seiner Kindheit; doch nahm er, nach J. Cap. 2., schon als Knabe voll Eifers für die Philosophie, bereits in seinem zwölften Jahre die Philosophenkleidung und sodann ihre strenge Lebensweise an u. s. w. [2]) VI, 30. [3]) VII, 73. — 2. [1]) Insofern es nicht nur ein Ausfluß von ihr als der allgemeinen Lebenskraft ist, sondern auch durch seine Vernünftigkeit in einem besondern Verwandtschaftsverhältniß mit derselben steht. Zeller 184 f. [2]). — 3. [1]) J. Cäsar auch III, 3., neben den beiden anderen genannt. [2]) Außer ihm werden von der cynischen Schule auch noch Monimus II, 15. und Antisthenes Anm. 1. z. VII, 36.

erwähnt, 3) Anm. 1. z. IV, 46. 4) Oefters angeführt, z. B. I, 16. III, 6. VII, 66. — Ueber Sokratisches in der stoischen Lehre s. Zeller 328. — 4. 1) τὸ μὴ χαλεπαίνειν, μηδὲ ῥήγνυσθαι . . . Epiktet I, 18, 2. — 5. 1) IV, 33. X, 27. 2) X, 12. — 6. 1) IV, 3. IX, 19. XI, 35. — 7. 1) Ueber das Verhältniß von ὁρμή und ὄρεξις s. Zeller 206, 2. ἐκκλίσεις statt ἐγκλίσεις Schultz 187. Epiktet IV, 1, 1. 2) Vergleicht man die Naturwesen mit einander bloß hinsichtlich einzelner ihrer Eigenschaften, z. B. Dauer, Kraft, so scheinen die Naturgaben allerdings nicht gleichförmig vertheilt zu sein; nimmt man aber auf alle Bestimmungen eines Wesens zusammen Rücksicht, so ist die Gleichförmigkeit in jener Vertheilung nicht zu verkennen. Reche 176 f. Schultz Ueberf. 104 *). — 8. 1) Wie natürlich bei seiner geschäftsvollen Stellung so schmerzlich für seinen wißbegierigen Geist solch eine Entbehrung sein mochte, III, 14., daher er wenigstens während der circensischen Spiele zu lesen pflegte. J. Cap. 15. — 9. 1) V, 16. Horaz Epp. I, 14, 10 ff. Sen. Epp. 50, 3 f., 55, 8. — 10. 1) Zeller 202, 1). — 11. 1) III, 11. — 12. 1) V, 1. — 13. 1) Trotz seiner bescheidenen Aeußerung (VII, 67.) glaubte M. Aurel doch mit diesen drei von seiner Schule angenommenen Haupttheilen der Philosophie (Sen. Epp. 89, 8 ff. Zeller 55 ff.) wenigstens in so weit sich bekannt machen zu müssen, um von der Physik den Stoff und die Kraft der einzelnen Gegenstände (ob. 11.), und die allgemeinen Gesetze zur Anwendung auf das Verhalten des Menschen, von der Ethik die Lehre von den Gütern und Uebeln und ihrem Einfluß auf den Einzelnen und die ganze Gesellschaft (s. unt. 14. VII, 26.), von der Logik die Gesetze des Denkens namentlich gegenüber von den Vorspiegelungen der Phantasie (VI, 13.) zu erkunden. Reche 178 f. **). — 14. 1) X, 30. — 15. 1) XII, 16. Horaz Epist. I, 2, 15 f. — 16. 1) Epiktet II, 15. — 17. 1) Schultz 188. — 18. 1) Sen. Epp. 71, 12 f. — 19. 1) Die Gestirne, XII, 28., in denen schon Plato und Aristoteles lebendige, vernünftige, göttliche Wesen erblickten; für die Stoiker ergab sich dieselbe Ansicht aus der Natur ihres körperlichen Stoffes und der bewundernswürdigen Regelmäßigkeit ihrer Bahnen und Bewegungen. Zeller 174 ff. — 20. 1) M. Aurel will damit zeigen, daß Leben und Tod an sich kein Gut und kein Uebel, sondern beide von der Natur weislich geordnet seien, vgl. Lucian und Seneca bei Gat. 303. — 21. 1) Ist statt πορνεῦσαν mit Gataker ἀποπνεῦσαν (IX, 2.), oder mit Koray πυρέξαν (Schultz 188 f.) zu lesen? 2) VII, 6. 3) III. 10. IV, 3. — 22. 1) Die mit πρόσεχε verbundenen vier Worte: τῷ ὑποκειμένῳ . . . . können im Verhältniß der Bei- oder der Unterordnung zu einander aufgefaßt werden. Im ersteren Falle ist τῷ ὑποκ. jeder Einem gerade vorliegender Gegenstand der Sinnenwelt (VI, 4. X, 18.), der nach Gebühr gewürdigt und behandelt werden soll; τῷ δόγματι eine Ansicht, ein Grundsatz (VII, 2.), τῇ ἐνεργείᾳ eine Thätigkeitsäußerung (VI, 22), die vernunftgemäß sein müssen; τῷ σημαινομένῳ der Ausdruck, Ausspruch eines Andern (VII, 4.), dessen richtiges Verständniß zu erstreben ist: im andern Falle können die drei Substantive dem vorangehenden substantivirten Particip untergeordnet gedacht werden und zwar so, daß τῷ ὑποκ. alsdann bedeutet das, was dir gerade vorliegt, und das erste ἤ alsdann mit „entweder" übersetzt wird. — So können auch die drei Sätze πρόσεχε . . . δικαίως . . . μᾶλλον δέ . . . in der Art mit einander verbunden werden, daß man unsern Verfasser sagen läßt, in Folge der Unterlassung einer gebührenden Aufmerksamkeit auf . . . . geschieht dir

Recht mit dem, was du jetzt zu leiden hast, weil du dadurch deine Pflicht, in jedem Betracht gut zu sein, auf Morgen verschiebst. Doch dürfte es ungezwungener sein, in *δικαίως* . . ., eine für sich bestehende Regel zu erblicken. Epiktet IV, 12, 20 f. — 23. [1]) *συμμήρυσις* IV, 40. — 24. [1]) Die den Geist anwidernde Niedrigkeit des Erdenlebens und seines Inhalts (VI, 13. IX, 14.) soll damit veranschaulicht werden. — 25. [1]) M. Aurel's Tochter, Gemahlin seines Throngenossen vom J. 161 an, L. Verus (R.-E. I, 1198 f. VI, 2, 2475.), der im Januar 169 starb. [2]) Ueber ihr und ihres zweiten Gatten, Cl. Pompejanus tragisches Ende unter ihrem abscheulichen Bruder Commodus, s. R.-E. IV, 1189. [3]) Der Lehrer M. Aurel's I, 15. 16. extr. und nach dem Zusammenhang ohne Zweifel dessen uns sonst unbekannte Gattin. [4]) Vielleicht ein Freigelassener des Kaisers. R.-E. III, 202. [5]) Einer dieses Namens wird unt. 37. neben Hadrian erwähnt. [6]) Antoninus Pius starb am 7. März 161. [7]) Seine Gemahlin Annia Faustina d. Ae., deren allzufreies Leben der edle Kaiser mit stillem Kummer ertrug; sie starb in seinem dritten Regierungsjahre. J. Cap. Ant. P. 3. 6. R.-E. I, 1027. Nr. 21.; über ihre uns noch erhaltenen Bilder, s. Rev. d. deux Mondes 1857. 15. Avril 724. [8]) Ein griechischer Rhetor, Lehrer von M. Aurel und L. Verus und Sekretär Hadrians, R.-E. II, 235. [9]) Er starb am 10. Juli 138, nach schweren Seelenleiden. R.-E. III, 1037 f. [10]) Ein Philosoph oder Historiker aus Pergamus bei Suidas. [11]) Wohl nicht der IX, 29. erwähnte von Phalerum, sondern eher ein Freund und Schüler Plato's aus Amphipolis. R.-E. II, 937. [12]) Ob der Vater des berühmten, bei M. Aurel wohlgelittenen Rhetors Aristides? R.-E. I, 340. [13]) V, 33. — 26. [1]) Epiktet I, 6, 19. — 27. [1]) Statt *αἶτον*, das vielleicht aus dem folgenden *αἰτίαν* entstanden, dürfte *ἀγγεῖον* Schultz 189. zu lesen sein, nach X, 38. — 28. [1]) *Ἐγχ.* I, 1. — 29. [1]) VII, 29. — 30. [1]) Dem er überhaupt, wie kein Kaiser, Achtung erwiesen hat. J. Cap. 10. [2]) *περιτρανῶς* von *τρανής*, hell, durchdringend, vom Laute, wobei das Zuviel des Lautes wohl auch mit dem Zuviel der Worte verbunden gedacht werden darf, nach dem Etymol. M. *στωμύλλεσθαι* = *τὸ περιτρανῶς λέγειν*. — 31. [1]) IV, 33. [2]) Julia. R.-E. V, 844 f. [3]) Statt der Lesart *πρόγονοι*, welche dem Zusammenhang widerstreitet, empfiehlt Gataker 306. *ἀπόγονοι*, das in der Rechtssprache bisweilen privigni bedeute: Drusus und Tiberius. [4]) Octavia, die ebenso ausgezeichnete, als unglückliche Gemahlin des Triumvirs Antonius. R.-E. V, 826 f. [5]) Oder Areus, pythagoreischer oder stoischer Philosoph aus Alexandria, Lehrer des Augustus, und von ihm auch später noch sehr hochgeschätzt. R.-E. I, 1509. [6]) R.-E. V, 841. [7]) A. a. O. 1854 ff. [8]) R.-E. VI, 1, 1059. — 32. [1]) IX, 6. [2]) Unt. 47. — 33. [1]) V, 23. [2]) Epiktet IV, 1, 112. — 34. [1]) II, 16. Zeller 267. [2]) Sen. Epp. 98, 14. — 35. [1]) Statt — *σχεδὸν* — *φύσις* ist wohl mit Koray zu lesen: *ἐκ τῆς τῶν ὅλων φύσεως*. Schultz 190. [2]) Zeller 164, [1]). — 36. [1]) VII, 8. [2]) Sen. Epp. 74, 33. — 37. [1]) Statt *Κυρίου* oder *Κύρου*, welch letztere Lesart aus dem folgende *Πάνθειαν* entstanden sein mag, (vgl. Xen. Cyrop. IV, 6, 11. V, 1, 1.), liest Koray gewiß mit Recht *Οὐήρου*, welcher unwürdige Mitkaiser M. Aurel's seinen Freigelassenen einen schmählichen Einfluß zuließ (J. Cap. Verus 8.). Von den vier a. a. O. 9. Genannten trägt übrigens keiner diesen Namen. Auch diese Hinterlassenen des Verus überhäufte M. Aurel mit Gnadenerweisungen. J. Cap. M. Anton. 20. In Lucians Imag.

1—10. wird eine reizende Smyrnäerin, Panthea, geschildert, in der Wieland z. d. St. M. Aurel's Concubine nach dem Tode Faustina's (J. Cap. M. Anton. 29.) vermuthete. R.=E. V, 1127.). Eher dürfte die hier genannte Freigelassene des Verus dort gemeint sein. Schultz 191. 2) Zu dessen sittlichen Flecken auch der Verkehr mit dieser Menschenklasse gehörte, Spartian. Hadrian 9. 11. 14. Ueber Diotimus vgl. Anm. 5. z. 25. ob. 3) II, 2. u. Schultz 191. — 38. 1) Koray bei Schultz a. a. O. — 39. 1) Sen. De Vita beata 10, 3. — 40. 1) Ob. 28. unt. 41. 47. — 41. 1) Ueber einen scheinbaren Widerspruch dieser Stelle mit V, 25. s. Gat. 310. 2) V, 25. Gat. 311. 3) Durch die Unterordnung des Begehrungsvermögens unter die Regel der Vernunft, immer nur bedingungsweise zu begehren (IV, 1.), wird das Begehren (ὁρμή) ein vernünftiges Wollen βούλησις. Ausführlicher bespricht die hier behandelte Vorschrift Reche 192 ff. **), kürzer Schultz 115 *). 3) XI, 12. XII, 3. — 42. 1) VII, 16, unt. 47. 2) I, 15. — 43. 1) Horaz Epp. II, 2, 58. 2) Ob. 29. — 44. 1) IV, 26. 2) So ließen er und Antoninus P. von dem Mimendichter Marullus sich ungestraft bespötteln. J. Cap. M. Antonin. 8. — 45. 1) Zeller 283, 1)., 297, 3). 2) συγχεομένη V, 32. statt συνδυομένη Schultz 192. Gat. 313. — 46. 1) Sen. Epp. 71, 24 f. Epiktet I, 2, 1. 2) Sen. Epp. 107, 2. 5 f. — 47. 1) Ἐγχ. 5. 2) Anm. 1. z. V, 29. Epiktet I, 24, 20. — 48. 1) V, 18., d. h. aus einer Art von Hartnäckigkeit der Gewalt äußerer Eindrücke nun einmal nicht nachgeben will. 2) Epiktet IV, 1, 86. — 49. 1) μὴ προσδοξάσῃς VII, 64. Sen. Epp. 78, 11 f. 2) VI, 3. — Mache zu deinen Erlebnissen keinen Zusatz aus der Einbildung, sondern nur aus dem Schatze deiner Erfahrung und Weltkenntniß. — 50. 1) Zeller 161, 2. 2) Sen. Epp. 93, 8. 3) VII, 23, 25. — 51. 1) Sen. De Benef. VII, 31, 1 ff. — 52. 1) X, 13. — 53. 1) III, 4. — 54. 1) Zeller 184 f., 2). — 55. 1) VII, 11. — 56. 1) V, 20. 2) Unt. 59. 3) Epiktet III, 18, 8. — 57. 1) χύσιν statt λύσιν Schultz 194. Sen. Epp. 41, 5. 2) Sen. Epp. 92, 16 f. — 58. 1) Zeller 198, 1. — 59. 1) V, 28. 2) Gellius N. Att. 1, 17. — 60. 1) Ein Pfeil erreicht nur bei Abwesenheit von Hindernissen, der Geist aber trotz solchen sein Ziel. IV, 51. V, 14. — 61. 1) III, 8. Epiktet III, 9, 12 f.

Neuntes Buch.

Kap. 1. 1) IV, 23. 2) Schultz 194. 3) Sen. Epp. 74, 12. 4) Zeller 199, 1. Ἐγχ. 31, 1 f. 5) VIII, 54. 6) VII, 75. 7) Die λόγους σπερματικούς, Zeller 146, 3. — 2. 1) Unt. 37. 2) V, 4. 3) προηρῆσαι. Schultz 195. — 3. 1) Zeller 189, 1. IX, 21. 2) VI, 2. 3) Sen. Epp. 70, 18. 4) Sen. Epp. 102, 23 f. 5) Schultz 195. 6) Schultz a. a. O. 7) X, 36. 8) VI, 29. — 4. 1) VIII, 55. — 6. 1) Zeller 76. 2) Ober äußeren τῆς ἐκτος, Schultz 196. — 7. 1) VII, 29. — 8. 1) IV, 4. Zeller 184, 2). 2) XII, 30. — 9. 1) Zeller 171, 1. 2) Aristotel. H. An. 1, 1, 10 f. Zeller 177 f. 3) Ebend. 265 ff.

4) Ebend. 174 ff. 5) Sen. Epp. 95, 31. 108, 2 f. 6) Epiktet II, 20, 18 ff. — 10. 1) τέτριφεν statt τέτροφεν. Schultz 196. tritum sermone proverbium: faciamus hoc verbum usitatius ac tritius, Cic. — 11. 1) IX, 42. 2) VII, 70. 13. 1) περίςασιν Gat. 331 f. 2) VIII, 47. — 14. 1) IV, 35. 44. 2) VIII, 24. — 15. 1) IV, 3. — 16. 1) Zeller 163, 3. 195 f., 200, 3). — 17. 1) VIII, 20. — Nach Reche's Vermuthung von M. Aurel geschrieben, als Avid. Cassius ihn vom Throne stürzen wollte (?) — 18. 1) VIII, 53. — 19. 1) IV, 3. — 20. 1) VII, 29. — 21. 1) Sen. Ad. Marc. 21, 12. 2) I, 1. 3. 16. — 22. 1) X, 6. — 23. 1) Zeller 266. 2) Unt. 31. — 24. 1) IV, 41. 2) Odyssee XI, 541 ff. — 25. 1) Zeller 88. — 26. 1) VIII, 45. — 27. 1) Epiktet III, 24, 11. I, 17. Zeller 315. 680. — 28. 1) VI, 17. 2) VII, 75. 3) Schultz 197 f. Gat. 337. unt. 37. — 29. 1) V, 23. VII, 19. 2) VIII, 1. 3) Epiktet III, 24, 118. 4) Cic. ad. Attic. II, 1. Dicit tanquam in Platonis politia, non tanquam in Romuli faece sententiam. Zeller 276, 3. 5) J. Cap. 12. 6) Ausgezeichnet als Redner und Staatsmann, als Philosoph und Polyhistor, eine Zeit lang der Abgott der wankelmüthigen Athenienser, aus den Tagen des Demetrius Poliorcetes. R.-E. II, 938 ff. — 31. 1) Ob. 6. VII, 54. — 32. 1) V, 50. 2) ἀΐδιον statt ἴδιον. Schultz 198. — 33. 1) Sen. Epp. 71, 13 ff. II, 14. — 34. 1) Sen. Epp. 80, 8 f. 2) XII, 27. — 35. 1) Sen. Epp. 71, 12 f. 2) Schultz 199. 3) Gat. 343. — 36. 1) VI, 13. VIII, 24. 37. 2) II, 2. IV, 21. — 37. 1) Epiktet III, 14, 5 f. 2) Zeller 118 ff. 3) III, 7. XII, 35. — 38. 1) Ob. 4. 20. — 39. 1) τεθηριῶσαι hat Koray eingeklammert. Schultz 199. — 40. 1) Gat. 346. 2) Epiktet II, 16, 13 f. 3) Ebend. II, 18, 27 ff. Zeller 290, 2). — 41. 1) καταφρυάττεσθαι statt καταφράττεσθαι, VII, 3. X, 13. 2) ἤγετο statt ἤρετο. 3) Epikurs große Standhaftigkeit in Ertragung der Beschwerden und Schmerzen seiner Krankheit wird auch sonst bezeugt. Zeller 344, 2). 4) Schultz 200. X, 30. — 42. 1) Ἐγχ. 10. 2) VII, 13. Sen. Epp. 115, 10. Epiktet III, 24, 51. 3) XI, 1. 4) Der Lohn der guten Handlung liegt unmittelbar in ihrer innern, naturgemäßen Beschaffenheit. Zeller 202, 6).

Zehntes Buch.

Kap. 1. 1) VI, 30. τὸ ὁμαλὲς πανταχοῦ. 2) Unt. 38. 3) στερκτικῆς. Gat. 351. 4) III, 5. τὸ ἀπροσδεὲς . . . 5) IV, 23. 6) III, 11. παρὰ θεοῦ ἥκει. 7) Der nach dem stoischen Pantheismus von Gott nicht wesentlich verschiedenen Welt. Zeller 126 f., 133 ff. IV, 40. VI, 40. VII, 68. 8) IV, 23. 9) XII, 30. 10) IV, 21. VII, 23. 25. 11) Cic. De Nat. Deor. II, 62. 12) XII, 12. — 2. 1) Sen. Epp. 92, 10. 2) IX, 9. — 3. 1) VII, 33. VIII, 46. 2) Sen. Epp. 78, 11 f. — 4. 1) IX, 11. 2) Epiktet bei Gat. 353. — 5. 1) V, 8. 2) Sen. De Benef. IV, 7; 2. Fatum nihil aliud, quam series implexa causarum. De Consol. ad Helviam 8, 4. Fatum et immutabilis causarum inter se cohaerentium series. —

6. [1]) IX, 39. [2]) V, 25. VI, 45. [3]) Weil es außer der Welt, einer aus vielen ineinander gefügten Sphären bestehenden, im Leeren unbeweglichen Kugel, ja Nichts gibt. Zeller 172 ff. [4]) IX, 22. [5]) VIII, 20. [6]) V, 34. [7]) V, 22. — 7. [1]) Zur Erläuterung von ἀλλοιοῦσθαι vgl. IV, 21. V, 13. VIII, 18. IX, 19. 35. u. Citate aus Aristoteles bei Gat. 354. [2]) Epiktet III, 13, 14 f. [3]) VII, 32. [4]) IV, 14. Zeller 146 f. [5]) Zeller 138 ff. V, 12. 32. [6]) IX, 25. — 8. [1]) Horaz Epp. I, 16, 17. Epiktet II, 10. [2]) συνδιαλήψεως I, 10. [3]) V, 26. [4]) Sen. Epp. 59, 11 f. [5]) bestiarii, R.-E. I, 2365. VI, 2, 2436. [6]) Insulae Fortunatae, die j. kanarischen Inseln, R.-E. III, 511 f. Nitzsch z. Odyssee IV, 561 ff. Gat. 359. [7]) ἀληθινόν, unt. Epiktet I, 16, 20 f. — 9. [1]) Ueber die griechischen und römischen Mimen. R.-E. V, 32 ff. Auf die Lachlust der Zuschauer berechnet, waren sie possenhaft und derb. Insofern ist die an sie gemahnende Lesart immerhin zulässig, während Koray μῖσος vorschlägt. [2]) πρακτικόν statt περιστατικόν. Ebend. (Schultz 202.), was wegen des folgenden θεωρητικὸν sehr anspricht. [3]) Statt πότε, was eine tadelnde Frage eröffnen würde, (vgl. ποτέ I. ob.), empfiehlt Gat. 362. τότε, wofür der Zusammenhang mit dem Vorangehenden eher sprechen dürfte. — 10. [1]) R.-E. VI, 1, 461. Der hier gebrauchte Name dieses Fangmittels ὑποχὴ wird neben anderen Arten und Namen von Netzen in den Ἁλιευτικά (III, 81.). Oppians, eines Zeitgenossen M. Aurels (R.-E. V, 949.), erwähnt. [2]) Ihr ähnlich ist die Sarda Plin. IX, 18. (15.). XXXII, 53. (11.). Colum. VIII, 17. [3]) Welche mit deutschen Völkerschaften in einen von Illyrien bis Gallien reichenden Bund gegen Rom vereinigt, von M. Aurel und seinen Feldherren bekämpft werden mußten, J. Cap. 22. Volcat. Av. Cassius 4. R.-E. I, 1199. [4]) M. Aurel spricht sich hier über die Vorwände aus, womit die Menschen ihre Leidenschaft zu Jagd, Fischfang und Krieg zu beschönigen pflegen, Dacier 175 f., welcher dabei an eine Aeußerung der Scythen gegen Alex. d. Gr. bei Curtius VII, 8. erinnert. — 11. [1]) Unt. 14. [2]) VII, 54. [3]) III, 16. [4]) VIII, 60. — 12. [1]) VIII, 5. [2]) Epiktet I, 2, 19 ff. [3]) Statt ἔστω: αἰσχρόν, Schultz 208. [4]) VII, 69. [5]) Sen. Epp. 23, 3. — 13. [1]) Sen. Epp. 84, 3. — 14. [1]) Sen. De Tranq. an. 11, 1 f. Zeller 283,[1]). — 15. [1]) An einem luftigen, schöne Fernsichten gewährenden Wohnorte, unt. 23. [2]) IV, 3. — 16. [1]) Sen. Epp. 16, 3. Epiktet bei Gellius XVII, 19. — 17. [1]) VI, 36. — 18. [1]) IV, 48. Sen. Epp. 99, 8. — 19. [1]) Vielleicht ἁβρυνόμενοι statt ἀνδρονομούμενοι Schultz 203. [2]) ἐν ὁποίοις statt ἐν τοιούτοις Gat. 368. — 20. [3]) III, 4. IV, 23. — 21. [1]) Bruchstück aus einer Tragödie des Euripides, von Aristoteles Ethic. Nic. VIII, 1. uns aufbewahrt, Gat. 368. [2]) Die hier unstatthaften Worte γίνεται καὶ läßt Vat. A. mit Recht weg. Schultz 203. [3]) Wie amat bei Sallust. Iug. 34. und Späteren. — 23. [1]) IV, 3. [2]) Im Theaetet. 81. Schultz 204. Dacier 185 f. — 24. [1]) VIII, 34. [2]) VII, 67. — 25. [1]) IV, 29. XI, 9. — 26. [1]) VI, 13. [2]) XII, 30. — 27. [1]) IV, 32. VII, 1. 49. IX, 28. [2]) VI, 46. [3]) IV, 33. VIII, 25. Ueber Hadrians große Liebe zum jungen M. Antoninus s. J. Cap. 1. 4. — 28. [1]) Gat. 373 f. [2]) Sen. Epp. 107, 10 f. — 29. [1]) XII, 31. — 30. [1]) Epiktet IV, 4, 7. [2]) VIII, 14. — 31. [1]) Unseres Wissens sonst nirgends erwähnt. [2]) Eben so wenig. [3]) Ein angesehener Stoiker, Freund Plinius d. J., und von ihm mit großer Liebe Epp. I, 10. geschildert, Zeller 613., starb durch Selbstmord unter Hadrian, R.-E. III, 283 f.

4) Nach Namensendung und Stellung zwischen zwei Philosophen ist er wohl von dem Grammatiker Eutychius Proculus aus Sicca, M. Aurels Lehrer im Latein (S. Cap. 2.) zu unterscheiden. 5) Nach Suidas u. Σιλβανὸς bei Gat. 375., ein durch sittliche Eigenschaften ausgezeichneter Philosoph. 6) Unter diesem Namen ist uns nur ein griechischer Rhetor, mit einiger Wahrscheinlichkeit als Lucians jüngerer Zeitgenosse zu betrachten, bekannt, R.-E. 1, 677. 7) Gänzlich unbekannt. 8) Wohl sein Lehrer I, 14. 9) VII, 59. 10) II, 17. XII, 27. 33. 11) IV, 33. 12) VI, 20. unt. 32. Epiktet III, 24, 113. 13) Unt. 35. 14) IV, 1. — 32. 1) II, 9. III, 12. VIII, 32. 2) Ob. 3. 3) Daß du länger lebest — II, 5. IV, 24. — 33. 1) Ob. 31. 2) IX, 29. 3) III, 6. 4) V, 16. 5) Wie die Thiere, ob. 2. VI, 14. Zeller 178. 6) VIII, 32. 41. 7) Dacier 194 f. erinnert hier an das Urtheil des Florus (III, 21, 10.) über den aus Afrika zurückgekehrten Marius. 8) Ob. 6. V, 22. — 34. 1) Statt der in den alten Ausgaben und den meisten Handschriften vorherrschenden Lesarten δεδειγμένῳ, δεδηγμένῳ schlägt Gat. 378. δεδευμένῳ „benetzt" vor, unter Verweisung auf δικαιοσύνῃ βεβαμμένον εἰς βάθος III, 4., ebenso oder δεδιδαγμένῳ Koray, τεθηγμένῳ „ermuthigt" Schultz 205 f. 2) Schultz 206. Iliad. IV, 146 ff., von dem Stoiker Zeno u. A. oft angeführt, Gat. 378 f. 3) Sen. Epp. 120, 17. — 36. 1) V, 9. 2) IX, 3. 3) Sen. Epp. 30, 10. 4) IX, 3. — 37. 1) Wie Sokrates, Epiktet II, 1, 32. — 38. 1) II, 2. VII, 3. 2) Macrob. I, 13. 3) III, 3. 4) Die Glieder des Leibes. Gat. 382.

Eilftes Buch.

Kap. 1. 1) VI, 8. 2) IX, 10. 3) III, 8. XII, 36. 4) VIII, 32. IX, 23. 5) IX, 42. 6) Gat. 384 f. Zeller 140 ff. 7) XII, 35. — 2. 1) R.-E. VI, 2, 714 ff. 2) R.-E. V, 904 ff. 3) III, 11. IX, 36. X, 18. — 3. 1) VII, 32. 2) Die den Juden schon von Tacitus Hist. V, 13. vorgerückte obstinatio tadelt Plinius d. J. Epp. X, 97, 3. auch an den Christen, welche deßhalb von ihren Apologeten, wie Tertullian bei Gat. 386 f., in Schutz genommen werden. Vgl. Epiktet IV, 6, 6. Dörgens a. a. O. 106 ff. und Weiteres unten über M. Aurel's Verhalten gegen die Christen. 3) VIII, 48. 4) Epiktet IV, 11, 22 ff. — 4. 1) Epiktet I, 19, 13 f. — 6. 1) R.-E. VI, 2, 2040 ff. 2) Athenä. Deipnos. VI, 2. (223. b.) 3) . . . μὴ ἐν τοῖς δράμασι μόνον, ἀλλὰ καὶ τοῦ βίου ξυμπάσῃ τραγῳδίᾳ καὶ κωμῳδίᾳ λύπας ἡδοναῖς ἅμα κεράννυσθαι... Plato, Phileb. 112. u. Weiteres bei Gat. 389 f. 4) Sophokles Oedip. R. 1393 ff. Epiktet I, 24, 15 ff. 5) VII, 38. 40 f. schon angeführt. 6) Aristotel. Poet. 4, 14. Quintilian. Instit. Orat. X, 1, 65 f. Horaz Satir. 1, 4, 1 ff. Ars poet. 281 ff. R.-E. II, 570 ff. 7) R.-E. a. a. O. 574 f. 8) Aristotel. Ethic. Nicom. V, 14. Quintilian. a. a. O. 69 ff. R.-E. a. a. O. 575 f. 9) Sen. Epp. 8, 7 f. —

7. [1]) In seinem prüfungsreichen Familien- und geschäftvollen Herrscherleben. -- 8. [1]) IV, 29. VIII, 34. [2]) IX, 23. [3]) Statt ὁμοδογματεῖν empfiehlt Gat. 392. sinnreich ὁμοσχηματεῖν configurari unter Vergleichung von ὁμοιοσχημονεῖν. — 9. [1]) V, 18. VI, 10. [2]) IX, 11, 42. [3]) Unt. 18. [4]) X, 25. — 10. [1]) Sen. Epp. 65, 3. [2]) Ueber die Geltung dieser Tugend als Haupt oder Mutter der übrigen nach der Ansicht anderer Alten, namentlich des Aristoteles, s. Gat. 393. Zeller 221 f. [3]) Die dritte Classe der gleichgiltigen Dinge, oder die gleichgiltigen Dinge im engern Sinne, die bei ihrem geringen Werth oder Unwerth weder Verlangen noch Abscheu zu erregen geeignet sind. Zeller 240 f. — 11. [1]) VI, 52. IX, 15. [2]) Unt. 16. — 12. [1]) VIII, 48. XII, 3. [2]) Gat. 393 f. — 13. [1]) Epiktet III, 10, 19 f. 18, 9. [2]) Epiktet II, 12, 3 f. [3]) Phocion, ein echter Schüler Plato's, ebenso bedürfnißlos, als patriotisch (R.-E. V, 1544 ff.). Nach Plutarch Phoc. 36., ließ der am Gifttrank Sterbende seinem Sohne sagen: μὴ μνησικακεῖν Ἀθηναίοις, Aelian aber (Var. Hist. XII, 49.) hat noch den Beisatz: τῆς παρ' αὐτῶν φιλοτησίας, ἧς νῦν πίνω, worin dieser doch vielleicht eine indirekte Aufforderung zur Rache an seinen Widersachern (Plut. Phoc. 38.) gefunden haben mag. Sollte wohl M. Aurel hier darauf anspielen? Trefflich ist Phocions Charakteristik bei Valerius Max. III, 8. Ext. 2., so zu sagen eine Apologie gegen den hier geäußerten Verdacht. [4]) Epiktet II, 18, 19. [5]) IV, 23. — 14. [1]) IV, 32. V, 5. — 15. [1]) I, 14. VII, 60., amicitiam atque inimicitiam in fronte promptam gero Gellius XIX, 8. [2]) Anspielung auf die bekannte Aesopische Fabel. Gat. 397. — 16. [1]) Ob. 2. III, 11. [2]) Ob. 11. [3]) IX, 15. [4]) VIII, 47. [5]) Ἐγχ. 13. 35. [6]) VI, 27. — 17. [1]) III, 11. [2]) IV, 42. — 18. [1]) In diesem Abschnitt, der statt mit Πρῶτον μὲν seltsam mit Καὶ πρῶτον beginnt, werden die verschiedenen, an anderen Stellen einzeln besprochenen Beweggründe zu einer besonnenen, versöhnlichen Haltung gegenüber von Vergehungen Anderer, sowie von persönlichen Kränkungen durch sie in zehn Regeln zusammengefaßt. [2]) VIII, 27. [3]) VIII, 59. [4]) III, 5. [5]) Iliad. III, 196. II, 480 f. Epiktet I, 2, 30 ff. [6]) X, 6. [7]) X, 30. [8]) III, 4. X, 13. [9]) VIII, 14. [10]) II, 1. 13. VII, 62. Epiktet I, 18. [11]) VII, 63. [12]) Sen. De Ira I, 14, 2 f. VII, 70. [13]) XII, 4. [14]) Epiktet III, 14, 7. [15]) V, 24. [16]) IV, 48. [17]) VII, 16. VIII, 40. IX, 13. [18]) II, 1. [19]) σαίρειν die Lippen verziehen, lächeln = μειδιᾶν Theocrit Id. VII, 19. [20]) Val. Max. IV, 2, 4. [21]) IV, 24. [22]) V, 28. IX, 11. Epiktet I, 18, 4. [23]) II, 1. [24]) X, 33. [25]) IX, 4. [26]) εὐαφῶς sanft anfassend. Gat. 403. [27]) Wie der Stoiker Euphrates Anm. 3. z. X, 31. — ἀδήκτως Horaz Epp. I, 16, 38. [28]) V, 9. [29]) Plutarch De Adul. et Am. 32. [30]) Schultz 210. [31]) X, 8. Sen. De Ira III, 43, 5. [32]) IV, 31. [33]) Gat. 405. [34]) R.-E. V, 271. [35]) VI, 27. — 19. [1]) II, 16. [2]) VII, 56. vgl. die Citate von Reche 286. — 20. [1]) Zeller 136 ff., 168 ff. [2]) IX, 9. [3]) X, 25. [4]) Weil schon vor den gesellschaftlichen Verbindungen der Menschen vorhanden und als Grundlage dieser Handlungen Reche 288 **). XII, 1. — 21. [1]) II, 16. X, 37. [2]) Sen. Epp. 20, 3 f. [3]) I, 8. — 22. [1]) VII, 3. Anspielung auf eine äsopische Fabel vgl. Horaz Satir. II, 6, 79 ff. — 23. [1]) Epiktet II, 1, 15. — 24. [1]) ? Plutarch Apophth. Lac. 11. Aelian. Var. Hist. II, 15. — 25. [1]) Vielmehr bei Archelaus, einem natürlichen Sohne Perdikkas' II. R.-E. I, 1436. Sen. De Benef. V, 6, 2. — 26. [1]) Der

Lesart Ἐφεσίων ist die von Koray vorgeschlagene Ἐπικουρείων entschieden vorzuziehen, Sen. Epp. 11, 6 f., 25, 4 ff. Epiktet II, 18, 20 ff. — 27. ¹) VII, 47. Plin. Epp. III, 1, 2. ²) X, 1. — 28. ¹) Eines der zahllosen Anekdötchen, die von Aelian, VII, 10., Athenäus, Diogenes von L. in Umlauf gesetzt worden sind, Prof. Zeller „Zur Ehrenrettung der Xanthippe" Vorträge u. s. w. 51 ff., hat von der ihrem Namen bisher anklebenden Schande mit ebensoviel Scharfsinn als Humor wenigstens einen Theil abzuwischen versucht. ²) Etwa: eines Mannes Werth hängt nicht von seinem Kleide ab. — 29. ¹) Gat. 411 f. — 30. ¹) Gat. 412 f. — Der Mensch darf dem Schicksal so wenig, als ein Sklave seinem Herrn widersprechen. — 31. ¹) Odyssee IX, 413. Nach Gataker 413. mag M. Aurel diese Worte hier angeführt haben, quod utilius ac sublimius aliquid meditandi occassionem dare posse viderentur. — 32. ¹) Anspielung auf Hesiods Ἔργα κ. Ἡμ. 184., wo von den Menschen des eisernen Zeitalters gesagt wird, sie lästern ihre Eltern mit harten Worten. Das dortige ἄρα τοὺς hat M. Aurel durch ἀρετὴν ersetzt. — 33. ¹) Epiktet, III, 24, 87. Sen. Epp. 122, 7 f. — 34. ¹) Epiktet a. a. O. 88 ff. Ἐγχ. 3. — 35. ¹) IV, 4. V, 13. — 36. ¹) Epiktet I, 18, 8 f. III, 22, 105. — 37. ¹) VIII, 7. Epiktet III, 7, 15. 8, 1 ff. (Conj. z. Ἐγχ. 49. 1.). ²) Epiktet III, 12, 8. Nach stoischem Maßstab mußte die weit überwiegende Mehrzahl der Menschen der Klasse der Unweisen zugezählt werden; ein Urtheil, das Seneca am Stärksten ausgesprochen hat, dem allerdings sein Zeitalter zu derartigen Ergüssen nur allzureichliche Veranlassung darbot, Zeller 232 ff. — 39. ¹) Plato Sophist. 33. u. Gat. 416. Sen. Epp. 50, 2 ff. Epiktet II, 11, 1.

Zwölftes Buch.

Kap. 1. ¹) Sen. Epp. 28, 4. 31, 7 f. ²) IV, 34. ³) III, 12. VIII, 44. ⁴) X, 20. V, 8. ⁵) VII, 14. ⁶) V, 21. unt. 19. 26. ⁷) IV, 29. — 2. ¹) II, 1. ²) II, 7. VI, 22. ³) Der Schlußsatz ist wohl als Fragesatz (so ἦπου Odyssee XIII, 234.) aufzufassen, Gat. 419. Dacier 240. und mit Koray statt σκηνὴν: σκευὴν zu lesen, Schultz 212. (Bähr z. Herodot. I, 24.) — 3. ¹) II, 2. III, 16. ²) X, 38. ³) II, 14. IV, 43. ⁴) VI, 32. VII, 8. Sen. Epp. 78, 13. ⁵) δίνῃ nach Salmas. oder κώνῃ nach Koray περιηγεῖ, Gat. 422. Schultz 213. VIII, 41. XI, 12. ⁶) II, 14. unt. 26. — 4. ¹) Während wir Menschen doch in der Regel auf Urtheil und Beifall der uns Liebsten am Meisten Gewicht legen. ²) III, 4. ³) Im Widerstreit mit dem goldenen Spruch der Pythagoreer: — πάντων δὲ μάλιστ' αἰσχύνεο σαυτόν, Gat. 423. — 5. ¹) Zeller 681, ³). ²) Anstatt dich unbedingt in alle ihre Fügungen zu ergeben Epiktet II, 16, 42. ³) Denn sonst könntest du den Gegenstand deiner Klage aus ihrem Mangel an Güte und Gerechtigkeit erklären. — 6. ¹) Die hierin liegende Vorschrift für das menschliche Wollen bespricht Sen. Epp. 50, 6. u. De Ira II, 12, 6. 13, 1. ²) Die hierüber von einander ab-

weichenden Ansichten von Aristoteles und Plato s. bei Gat. 425. — 7. [1]) IV, 30. [2]) IV, 3. 50. — 8. [1]) VII, 16. — 9. [1]) Zur Bekämpfung täuschender und verführerischer Vorstellungen bediene dich keiner fremden, sondern deiner natürlichen Waffen, d. h. der Vernunft. Dacier 247. — 10. [1]) IV, 21. VIII, 11. unt. 18. 29. — 11. [1]) VII, 53 f. — 12. [1]) XI, 18, 3. [2]) Epiktet III, 10, 13. — 13. [1]) Ob. 1. — 14. [1]) IV, 27. Sen. Epp. 16, 4 f. [2]) IX, 28. — 16. [1]) XI, 18, 5. [2]) VIII, 10. Sen. De Ira III, 26, 2. [3]) IV, 6. [4]) X, 30. Sen. De Ira II, 10, 3 f. — 17. [1]) Epiktet I, 2. — 18. [1]) III, 11. — 19. [1]) Ob. 1. [2]) II, 2. [3]) Schultz 214. — 20. [1]) II, 16. [2]) V, 16. XI, 21. Zeller 265, 5. — 21. [1]) XI, 18, 6. [2]) VII, 23. 25. — 22. [1]) III, 9. [2]) Gat. 429. V, 2. VIII, 28. — 23. [1]) IX, 21. [2]) VI, 49. Sen. Epp. 69, 4. [3]) VII, 25. [4]) III, 4. [5]) Epiktet II, 16, 42. — 24. [1]) VII, 17. [2]) σπέρματος haben Gataker 431. und Koray statt des sinnlosen στερήματος dem Texte wiedergegeben. Aus dem Samen entwickelt sich im Mutterleib zunächst eine Pflanzenseele, die erst durch Einwirkung der äußern Luft nach der Geburt zur animalischen Seele gestaltet und verdichtet wird (ψυχώσεως) Plutarch De Stoic. Repugn. 41. De Placit. Philos. V, 15. Zeller 181. [3]) IX, 30. [4]) Schon Heraklit, an welchen die theoretische Ausbildung des stoischen Systems zum Theil anknüpft, behauptete: πάντα ψυχῶν εἶναι καὶ δαιμόνων πλήρη Diog. L. IX, 1, 6. Und so erscheinen auch in der unter dem Einfluß der sokratisch-platonischen und zumal der aristotelischen Philosophie vollzogenen Umbildung der heraklitischen Physik bei den Stoikern neben der Menschenseele und den Gestirngeistern, als zur Vollständigkeit des Weltganzen erforderlich, noch weitere vernünftige Seelen, νοερὰ ζῶα, in der Luft die Dämonen, im Aether die Götter, Zeller 297 ff., 331 ff., vgl. eine Stelle aus dem Platoniker Alcinous (R.-E. I, 677.) bei Gat. 431. — 25. [1]) VIII, 40. — 26. [1]) VIII, 5. [2]) IX, 39. [3]) VII, 1. [4]) II, 1. [5]) III, 5. II, 4. Epiktet II, 8, 11 ff. Zeller 184 f. [2]). [6]) VI, 36. Sen. Ad. Marc. 10, 1 ff. [7]) II, 14. — 27. [1]) X, 31. [2]) IV, 48. [3]) IV, 33. [4]) Q. Fabius Catullinus mit M. Flavius Asper Consul unter Hadrian im J. 883. U. C. 130. n. Chr. Gat. 433. [5]) Spartian Hadrian. 7. wird ein Lusius erwähnt, der auf Senatsbefehl wider Hadrians Willen, wenigstens nach dessen Versicherung, getödtet wurde, indeß Dio LXIX, 2. berichtet, Lusius sei mit anderen Verschwörern gegen des Kaisers Leben zu Anfang seiner Regierung hingerichtet worden. Er und die übrigen, hier neben einem Tiber genannten, Männer werden damit ohne Zweifel als üppige Schwelger gebrandmarkt. [6]) ἐν ταῖς καπύαις — ? unterwegs Spartian a. a. O. — Koray, Schultz 215. [7]) Ob etwa L. Stertinius Avitus R.-E. VI, 1, 1418 [9])? [8]) R.-E. VI, 2, 1936 f. [9]) ἐν τῇ Οὐηλίᾳ statt: Οὐήλιος Koray. Sollte unter Rufus der Stoiker, ein Schüler Epiktets, oder eher ein durch seine zahlreichen Schriften ausgezeichneter Arzt zur Zeit Trajans, R.-E. VI, 1, 562 [1]) [4]). zu verstehen sein? [10]) IV, 3. [11]) IV, 1. VII, 68. [11]) Unt. 31. [12]) Wie der des Antisthenes, zu dem deßhalb Sokrates sagte: ὁρῶ σοῦ διὰ τοῦ τρίβωνος τὴν φιλοδοξίαν. Diog. L. VI, 1, 8. Vgl. Gat. 434 f. Dacier 257. Aehnliche Widersprüche finden sich auch in unserer neueren deutschen Kirche. K. Hase, Kirchengeschichte §. 457. — 28. [1]) VIII, 19. Zeller 175 f. — 30. [1]) IV, 40. VII, 9. IX, 8. [2]) IX, 36. [3]) X, 26. Schultz 215. — 31. [1]) Schultz 215 f. — 32. [1]) IV, 50. [2]) Epiktet I, 12, 26. [3]) IV, 3. VI, 36. — 33. [1]) V, 11.

[2]) X, 31. — 34. [1]) Wie Epikur IX, 41. Diog. L. X, 1, 22. 124 f. — 35. [1]) IV, 22. [2]) Die Glückseligkeit, welche die alle Bedingungen hiezu in sich tragende Tugend gewährt, kann auch durch ihre eigene Dauer nicht vermehrt werden, Zeller 203, [2]). — 36. [1]) III, 11. VI, 44. [2]) X, 6. [3]) Dem die Feier mehrerer Spiele, namentlich der ludi Apollinares, oblag, R.-E. VI, 1, 26. [4]) X, 27. XI, 6. Ἐγχ. 17. [5]) Sen. Epp. 77, 3 f. [6]) Ob. 23.

Anhang.

Die voranstehende Schrift versetzt uns in einen Abschnitt der römischen Kaisergeschichte (J. 96—180 n. Chr.), welcher hinsichtlich der in ihm regierenden Fürsten, Nerva, Trajan, Hadrian, Antoninus Pius, M. Aurel. Antoninus, weder in dieser, noch in der ganzen übrigen Weltgeschichte seines Gleichen hat. (Tac. Hist. I, 1. Agric. 3. 44.) Denn fünf jedenfalls ausgezeichnete Herrscher folgten sich dort in ununterbrochener Reihe auf dem Cäsarnthrone, und drei von ihnen, Nerva, Antoninus P. und M. Aurel waren zugleich sittlich gute Menschen. Nerva's nächste Nachfolger, Trajan und Hadrian, sind zwar in ihrem Wandel nicht ohne bedeutende Flecken; dagegen ist jener, neben großen Regententugenden, der erste Kriegsheld unter den römischen Imperatoren, dieser, neben bedeutenden Verdiensten um's Innere seines Reiches, einer der Gebildetsten unter ihnen. Antoninus P. aber und M. Aurel sollten in der Periode von 138—180, so weit dieß in ihrer Macht stand, über das größte Weltreich ein goldenes Zeitalter heraufführen, zu welchem wir, vor und nach ihnen, in den römischen Kaiserannalen kein Seitenbild zu finden wüßten, da diese uns nur einmal noch in Vespasian und Titus zwei preiswürdige Regenten in unmittelbarer Nachfolge aufzuweisen haben, und außerdem nur ein eisernes Zeitalter von nahezu 500 Jahren mit wenigen Unterbrechungen durch Besseres vorführen. Aber auch in der Geschichte mittlerer und neuerer Zeiten werden wir uns bei den sogenannten Königen von Gottes Gnaden nach einer solchen Parallele vergebens umschauen; denn selbst in der Geschichte unseres deutschen Volkes, welches doch im Vergleich mit anderen europäischen Nationen, noch die meisten bedeutenden Fürsten aufzuweisen hat, sehen wir unter unseren Königsgeschlechtern der Ottonen, Salier, Hohenstaufen und Habsburger nur je ein Paar preiswürdiger Herrscher in der Regierung unseres Vaterlandes einander unmittelbar nachfolgen, und in der nichtchristlichen Regentengeschichte bietet nur noch das Khalifat von Cordova (912—976 n. Chr.) ein Seitenstück. Doch kehren wir ins alt-

römische Kaiserreich zu der am Eingang bezeichneten Periode zurück, deren Schluß unser M. Aurel, der sittlich vollendetste unter den Fünfen, krönt, und versuchen wir es jetzt, unter Benützung der zwei lehrreichen Aufsätze in Pauly's Realencyklopädie I, S. 1197 ff., 2. A. und von Zeller in dessen Vorträgen u. s. w. S. 82 ff., sowie einiger Abhandlungen in der Revue des deux Mondes von ihm als Menschen, Familienvater, Regenten, Feldherrn und philosophischem Denker ein möglichst gedrängtes Bild zu entwerfen. M. Annius Verus, — so hieß ursprünglich der kaiserliche Weise — war 121 n. Chr. zu Rom geboren, wohin sein väterlicher Urgroßvater, einem altrömischen Geschlechte entstammend, aus Spanien eingewandert war. Hier stieg seine Familie durch die Gunst des Vespasian und Titus zu hohen Staatswürden empor. Durch den Tod seines Vaters früh mit seiner einzigen Schwester verwaist, wurde er von seinem väterlichen Großvater adoptirt und in dessen Hause auferzogen (J. Cap. M. Anton. 1. M. Aurel I, 17.). Hier gewann er bald das Interesse Hadrians, der, gleich wie Trajan, aus dem spanischen Municipium Italica abstammte, und den Namen des Knaben aus Verus in Verissimus umwandelte, auch denselben sonstwie auszeichnete (J. Cap. 4. Dio LXIX, 21.). Der ihm von jenem (vgl. jedoch I, 17, [1]), sowie von seinem mütterlichen Großvater, Calvisius Tullus, und seiner eigenen Mutter, Domitia Lucilla gewidmeten sorgfältigen Erziehung kam seine eigene Lernbegierde entgegen. Diese wurde in verschiedenen Künsten und Wissenschaften, besonders in der stoischen Philosophie, von berühmten Lehrern gepflegt, denen er für seine geistige Ausbildung, zumal aber für ihren Einfluß auf seinen Charakter dankbar (I, 6—15. 17.), diese Dankbarkeit in Wort und That bewiesen hat (vgl. seine Briefe an Fronto, M. Corn. Fronton. Rel. ed. Niebuhr 26 f., 32 ff., 50 f., 68 f. J. Cap. 2 f.). Mehreren uns erhaltenen Büsten von M. Aurel aus seiner Jugendzeit ist der ungekünstelte Zauber der Herzensgüte aufgeprägt, (Ampère in der Rev. d. deux Mondes 1857. 15. Avril 725 f. Anhang z. Dio LXXI, 36.). Kaum 12 Jahre alt, nahm er die Kleidung der Philosophen an, schlief auf bloßer Erde und ließ sich kaum durch die Bitten seiner Mutter, die wegen seines durch's Studiren und durch andere Anstrengungen geschwächten Körpers mit Recht besorgt war, bestimmen, seine Lagerstätte mit Fellen zu belegen (J. Cap. 2. Dio LXXI, 36.). Im 15. Lebensjahre verlobte er sich mit Fabia, einer Tochter des L. Aelius Verus oder Cejonius Commodus, nach dem Wunsche Hadrians, der letzteren bald darauf adoptirte. Doch derselbe starb noch vor Hadrian (R.-E. VI, 2, 2475.), und an dessen Stelle trat Antoninus Pius, der nun unsern jetzt 18jährigen Annius Verus und Cejonius' Sohn, den L. Verus, zu Söhnen annehmen mußte, ohne daß im ehrerbietigen Benehmen von jenem gegen seine natürlichen Anverwandten oder in seinem ganzen übrigen Betragen hiedurch etwas geändert wurde (J. Cap. 5.). Mit der Thronbesteigung des Antoninus P., J. 138, begann für ihn, der fortan M. Aurelius Antoninus hieß, die

glücklichste, 23 Jahre dauernde Periode seines Lebens, in welcher die zwei trefflichsten Menschen, durch keine Einflüsterungen in ihrer Eintracht gestört, nur zwei Nächte nicht in demselben Palaste zubrachten (J. Cap. 6 f.). Neben der uns von M. Aurel selbst hinterlassenen Zeichnung des Antoninus Pius (I, 16. VI, 30.) ist hier noch zu lesen die von Zeller a. a. O. 86 ff. entworfene vortreffliche Charakteristik dieses liebenswürdigsten Kaisers, seiner Regierung und seines Verhältnisses zu seinem Thronerben, Adoptiv- und sofort auch Schwiegersohne, M. Aurel. Denn Antoninus Pius vermählte ihn mit seiner eigenen Tochter, Faustina der Jüngeren. Und hiemit tritt in das so glanzvolle Lebensbild einige Trübung ein. Denn diese Ehestiftung, für M. Aurel überhaupt so verhängnißvoll, konnte nur durch Lösung zweier anderer Bande vermittelt werden, indem M. Aurel, hiezu auch erst nach einigem Besinnen bereit, zuvor mit Fabia verlobt und jene zuerst dem L. Verus zur Gemahlin bestimmt war (J. Cap. 6. 29.), was zudem die Mißstimmung zwischen diesen beiden auch sonst so verschiedenen Männern vermehrt haben mag. Die erste Regierungshandlung des im J. 161 durch den Tod von Antoninus P. auf den Thron gelangten M. Aurels' war die Erhebung des ebengenannten L. Verus zum Mitregenten aus den R.-E I, 1198 angegebenen drei Beweggründen. Die mit Spenden an die Prätorianer, das übrige Heer und das Volk bezeugte Freude über den Regierungsantritt zweier Kaiser wurde jedoch bald getrübt durch eine für viele Gebäude Roms verderbliche Tiberüberschwemmung, und als Folge davon eine schreckliche Hungersnoth (J. Cap. 8.), sowie durch einen Krieg gegen den Arsaciden Vologeses III. Ueber den wechselvollen Verlauf, zuletzt aber insbesondere durch das Verdienst des römischen Feldherrn Avidius Cassius siegreichen Ausgang dieser parthischen Fehde, gleichwie über die schmähliche Nebenrolle, welche der schwelgerische L. Verus dabei spielte, verweisen wir auf R.-E. I, 1198 f. u. V, 1204. Gleichzeitig wurde das römische Reich durch Unruhen in Britannien und einen Einfall der Katten in Germanien jenseits des Rheins und in Rhätien zu weiteren Kraftanstrengungen genöthigt. Neben diesen kriegerischen, nach Außen gekehrten Sorgen war der in Rom zurückgebliebene M. Aurel mit den heimischen Angelegenheiten auf dem Felde der Rechtspflege und Verwaltung voll unermüdlicher Umsicht und aus den edelsten, freisinnigsten Beweggründen vollauf beschäftigt, (J. Cap. 9–16. Dio 6. R.-E. 1201 f. Schmidt, Die bürgerl. Ges. u. s. w., 350 ff.), wovon wir hier nur seine Maßregeln für das Getreidewesen, die römischen Stadt- und die Heerstraßen, und die Beschränkung der Fechterspiele andeuten wollen. Die zur Feier der orientalischen Siege beiden Kaisern vom Senate angebotenen Titel Armeniacus und Parthicus wies M. Aurel Anfangs aus Bescheidenheit zurück und nahm sie erst später an. Kaum aber war die Ostgrenze des Reichs durch den Frieden des Jahres 166 wieder gesichert, als ein noch viel gefährlicherer Krieg, weil in der Nähe seine Nordmark bedrohend, ausbrach, nach dem germanischen Hauptvolke der

markomannische genannt, den gegen 20 Völkerschaften germanischen und sarmatischen Stammes begannen, zum Theil durch nördliche Barbaren aus ihren Wohnsitzen verdrängt und dafür neue im römischen Reiche verlangend (J. Cap. 13 f. 22.). Ein Theil der Feinde drang bis nach Phocis vor, einem andern erlag eine römische Heerschaar nördlich von Aquileja. Dazu gesellten sich Hungersnoth und Pest in Rom selbst. Durch letztere wurden die beiden Kaiser zur Rückkehr genöthigt, aber auf der Reise starb L. Verus im Januar 169 und wurde nun von M. Aurel in der Hauptstadt mit der üblichen Todtenfeier bedacht. Durch diesen unlauteren Wollüstling schwer geübt, freilich auch gegen ihn zu nachsichtig, wurde der sonst gleichfalls so oft Verlästerte über Verus' jähem Tode noch mit der schnöden Verläumdung heimgesucht, daß er denselben vergiftet habe (J. Cap. 15. A. Victor Caesar. 16. Ueber die noch vorhandenen Bildnisse und den Charakter des Verus s. Revue a. a. O. 734 f.). Jetzt stand M. Aurel allein auf dem erschütterten Boden seines ungeheuern Reiches, welches, einst als Freistaat vorherrschend offensiv, seit August, Trajans Heldenzeit ausgenommen, auf die Defensive beschränkt war. Durch höhere Fügung war er, wie Victor, Epit. 16., rühmt, ein Inbegriff aller Tugenden und von göttlichem Geiste beseelt, den über Rom hereinbrechenden Unfällen als ein auch im Felde allseitig tüchtiger Vorkämpfer (Anh. z. Dio 36.) entgegengestellt, und er löste kraft jener außerordentlichen Begabung seine schwere Aufgabe ruhmvoll. Bei dem großen Mangel an Menschen, an Geld, an Allem, versteigerte er, zu mild, um außerordentliche Steuern zu erheben, die Kostbarkeiten des Kaiserpalastes, bewaffnete Gladiatoren, Sklaven, dalmatische und dardanische Räuber und setzte Menschliches und Göttliches in Bewegung (J. Cap. 13. 21.). Während seine Legaten, zumal Pertinax, der nachmalige Kaiser, die in Italien eingebrochenen Celten überwältigten (Dio 3.), andere die Spanien verwüstenden Mauren mit Glück bekämpften, Avidius Cassius von Syrien aus den Verheerungen der Hirtenstämme (Bukolen) in Aegypten ein Ziel setzte, mußte er selbst im J. 169 den Krieg gegen den oben genannten Völkerbund erneuern, besiegte nach empfindlicher Niederlage einer römischen Heeresabtheilung die Barbaren, nahm den Titel Germanicus an und drang im J. 173 oder 174 in das Gebiet der zum Suevenstamme gehörigen Quaden, östlicher Grenznachbarn der in Böhmen angesiedelten Markomannen, ein (R.-E. IV, 1549 ff. VI, 1, 341 f.). Hier litt sein Heer unter Mangel an Wasser und wurde nur durch einen nach heidnischer Legende vom Gebet des Kaisers oder von der Kraft eines Zauberers, nach christlicher, vom Flehen der aus Christen bestehenden Legio Fulmin. herabbeschworenen Regen aus der Noth befreit (Dio 8 ff. J. Cap. 24.; über die hierauf bezogene Basreliefsfigur des Jupiter pluvius an der Antoninssäule in Rom s. Rev. p. 731.). In's folgende Jahr fällt sein Feldzug gegen die sarmatischen Jazygen, östliche Nachbarn der Quaden zwischen Donau und Theiß R.-E. IV, 37 f.). Den Besiegten wurde Friede bewilligt und ein

Theil von ihnen in Italien und den Provinzen angesiedelt. Seit dieser Zeit führte er den Siegertitel Sarmaticus (R.-E. I, 1200.). Da gelangte an M. Aurel die überraschende Kunde, daß der vorhin gerühmte Avid. Cassius, ein eben so tüchtiger als grausamer Feldherr, unfähig, die Größe seines Kaisers zu würdigen, sich wider ihn empört und, nach Einigen auf Anstiften der treulosen Faustina, das Kaiserdiadem angenommen habe. Schon rüstete sich M. Aurel zum Feldzug gegen denselben, als er die Nachricht erhielt, der Rebelle sei von seinen eigenen Leuten niedergestoßen worden und so der Aufstand beendigt. Für unsern kaiserlichen Weisen ein neuer Anlaß zur Milde gegen Cassius' Verwandte, Mitschuldige und die am Aufruhr betheiligten Städte, namentlich das syrische Antiochia (Dio 17. 23. 28. J. Cap. 24 ff. Volcat. Av. Cassius 7 ff.). Dennoch unternahm M. Aurel die Reise in den Orient über Aegypten. Hier bewies er sich nicht nur gegen die Bewohner Alexandrien's trotz ihrem Abfall zu Cassius gnädig, sondern auch in allen Tempeln und Vereinigungspunkten der Gelehrten und gewiß auch derer des alexandrinischen Museums als Bürger und Philosoph. Auf der Weiterreise wurde er von einer zweiten Plage seines Lebens, seiner Gemahlin Faustina, durch deren Tod im Dorfe Halala am Fuß des Taurus erlöst. Nach einer Meldung bei Dio 29. soll sie sich selbst den Tod gegeben haben, um nicht des Einverständnisses mit Cassius überwiesen zu werden. Diese Frau, über welche er, bis zur Schwäche zärtlich gegen sie, an Fronto (Front. Rel. 5.) schreiben konnte: mallem mehercule Gyaris cum illa, quam sine illa in Palatio vivere, ehrte ihr Gemahl durch tiefe Trauer, ihre Consecration und andere Zeichen schmerzlicher Anhänglichkeit (J. Cap. 26. Dio 29 ff. Ueber ihr Bild, das viel schöner, aber auch gefallsüchtiger blickend ist, als das ihrer Mutter, und eine auf ihre Apotheose bezügliche Darstellung, s. Rev. 724. 733 f.). Fabia, die Verlobte seiner Jugend, zu einer zweiten Ehe verschmähend, um seinen Kindern — sechs waren schon gestorben, fünf lebten noch, Commodus und vier Töchter — R.-E. 1207 — keine Stiefmutter aufzudrängen, begnügte er sich mit einer Tochter des Verwalters seiner Gemahlin als Concubine (J. Cap. 29.). Auf der Heimreise erzeigte der allenthalben Gütige dem durch ein Erdbeben beschädigten Smyrna Wohlthaten, ließ sich in die eleusinischen Mysterien einweihen und sorgte zu Athen für Anstellung öffentlicher Lehrer (R.-E. 1200 f. Zeller, Die Philos. d. Gr. S. 607 ff.). Noch war ihm ein dritter germanischer Feldzug an die Donau aufbehalten, wohin er von seinem Sohne Commodus begleitet, im August 178 abging. Hier wurde nach vorangegangener Bedrängniß durch die Germanen, über sie 179 ein großer Sieg erfochten und der Kaiser zum zehnten Male als Imperator begrüßt. Aber gegen die Mitte des März 180, von einer Krankheit befallen, starb er am 16. zu Vindobona im 59. Lebensjahre (Victor Caes. 16. Epit. 16.) nicht an einer Seuche, sondern, wie bei Dio 33. bestimmt versichert wird, von den Aerzten vergiftet auf den Wunsch seines heuchlerischen Sohnes

Commodus, den er, trotz seiner Ahnung hievon, seinen Angehörigen und den Soldaten auf dem Sterbelager noch angelegentlich empfahl (J. Cap. 27 f. Dio 33 f. Herodian I, 3 f.). — Ueber M. Aurel's Reiterstatue auf dem Capitol, seine Büsten in den dortigen Sälen der Kaiser und der Philosophen, die Darstellung von Scenen seiner Feldzüge auf der Antoninssäule und andere Reste der Erinnerung an den Unvergeßlichen in seiner Residenzstadt Rom, s. Rev. 726. 728. 731 ff., über Commodus und dessen Bildnisse, Ebend. 735 ff. — Natürlich wurde der Tod eines solchen Regenten vom römischen Heer und Volk tief beklagt und dessen Kunde überall im weiten Römerreiche unter vielen Thränen vernommen; Alle priesen ihn wie mit einer Stimme bald als wohlwollenden Vater, bald als guten Fürsten, bald als tapfern Heerführer (Herodian I, 4, 19 ff.). Menschen jedes Alters, Geschlechts und Standes erkannten ihm göttliche Verehrung zu; wer seine Büste nicht in seiner Wohnung hatte, galt für einen Gottesverächter, und noch in den Tagen Diocletians sah man seine Bildsäule in vielen Häusern (J. Cap. 18.). Sein vierter Nachfolger, Septimius Severus, glaubte seine auf Waffengewalt errichtete Herrschaft bei ihrem Beginne mit Nichts nachhaltiger empfehlen zu können, als mit der freilich von Kennern seines Wesens argwöhnisch aufgenommenen Versicherung: er werde als Regent in Allem einem Marcus nacheifern (Herodian II, 14, 7.), während sein abscheulicher Sohn, Caracalla, bei seiner Erklärung zum Cäsar vom Vater aus Bassianus in M. Aurel. Antoninus umgenannt (R.-E. II, 140 f.), unsern Weisen, hierin wenigstens ehrlicher, denn sein Vater, nur für einen Heuchler in Philosophie und Milde erklärte (Herodian IV, 5, 13.), und endlich sein Nachfolger Macrinus einen M. Aurel nur in Aeußerlichkeiten, wie Bart, Gang, Stimme, nachahmte (Ebend. V, 2, 6 ff. R.-E. IV, 1348. Vgl. J. Cap. Macr. 3. Lamprid. Diod. 6 ff. Al. Sev. 7 ff.). In dem durch M. Aurel's Tugenden und Verdienste so glanzvollen Bilde seiner 19jährigen Regierung gewahren wir zwei bedeutende Trübungen: die eine rührt von seiner bis zur Schwäche getriebenen Nachsicht gegen seinen Mitregenten und seine Gemahlin, wie schon gesagt, und vielleicht auch gegen seinen ihm so unähnlichen Sohn Commodus her, der trotz dem vielseitigsten Unterrichte sich doch vom frühen Knabenalter an so betrug, daß das Gerücht, er sei die Frucht einer ehebrecherischen Verbindung seiner schnöden Mutter mit einem Gladiator oder Matrosen, Glauben fand (J. Cap. 19. Lamprid. Commod. 1 f.). Die andere Trübung jenes sonst so reinen Herrscherbildes ist auf M. Aurel's Stellung zum Christenthum zurückzuführen. Denn, wie schon unter Antoninus P. die Christen härter bedrückt worden waren, als unter Hadrian, so war dieß noch mehr unter ihm der Fall. Bereits in seinen ersten Regierungsjahren wurden nämlich in der Hauptstadt selbst einzelne Christen hingerichtet, und unter diesen einer der bedeutendsten Kirchenlehrer, Justin der Märtyrer. Seine Hinrichtung war die Antwort des philosophischen Kaisers, vielleicht auch des in der zweiten Apo-

logie Justin's angegriffenen Cynikers Crescens, obgleich der Apologet auch im Griechenthum eine wenn gleich getrübte Offenbarung des Gottesgeistes neben dem vollkommenen Lichte des Christenthums anerkannt hatte (Baur, Das Christenthum und die christl. Kirche der drei ersten Jahrhunderte. 2. A. 444 f. Zeller, Vortr. 100 f. Hase, Kircheng. §. 48. u. 52.). Zudem wurden die Christen in Asien seit 168 oder 169 durch neue Edicte verfolgt und darauf hin von habsüchtigen Angebern ausgeplündert; der hervorragendste unter den dortigen Blutzeugen, der ehrwürdige 86jährige Bischof Polycarpus von Smyrna, starb auf dem Scheiterhaufen. Eine noch härtere Christenverfolgung brach im J. 177 zu Lugdunum und Vienna aus; unter den Märtyrern jener Stadt leuchtete namentlich der greise Bischof Pothinus und eine junge Gallierin Blandina hervor (Euseb. Hist. eccl. V, 1 ff. Rev. d. deux Mond. 1865. 15. Févr. p. 1000 ff.). Wie soll man nun dieß Benehmen eines Fürsten, wie M. Aurel, mit seiner ganzen übrigen Haltung und mit seinen sittlichen Grundsätzen reimen, die sich in Vielem mit denen der ältesten Christen freundlich berührten, namentlich in dem von ihm betonten, die, welche die Wahrheit nicht kennen, sind mitleidswerth? (Zeller 98 f. Rev. d. deux Mond. 1857. 729 f.). Solchen schmerzlichen Erscheinungen gegenüber ist es wohl die erste Pflicht, im Andenken an die Schwäche unserer menschlichen Natur das Haupt zu beugen und sich gegen dieselbe in Sicherheit zu setzen, die zweite aber, eine von Parteirücksichten ungetrübte Beurtheilung einem M. Aurel angedeihen zu lassen. Zu dem Ende bedenke man, daß in so weiten Fernen, wie Kleinasien und Gallien, nicht Alles unmittelbar vom Kaiser selbst ausging, sondern nur den Behörden und noch mehr der Leidenschaft einer rohen Volksmenge zuzuschreiben ist, und dann, daß M. Aurel Kaiser und hiedurch gegen das mit der altväterlichen Religion auf's Engste verknüpfte Staatswesen solidarisch verpflichtet war *). Auf der andern Seite betheuerten zwar die Christen angelegentlich ihre durch Gehorsam gegen die Gesetze, Steuerzahlung, Fürbitte für Kaiser und Obrigkeit beurkundete Unterthanentreue, wichen aber zugleich dem Kriegsdienst, den Staatsämtern, dem Rechtsuchen vor heidnischen Richterstühlen grundsätzlich aus, zeigten einen bis zur Schwärmerei gesteigerten Märtyrerheroismus (Baur, S. 445., vgl. Planck, Lucian und das Christenthum, S. 5 ff., 29 ff., 52 ff.) und erblickten im Glauben und Götterdienste der Römer, diesem Grundsteine ihres Staates, nur Teufelswerk, welchem die von ihnen

*) Ueberhaupt waren die Römer gegen fremde Religionsculte nur duldsam unter der Bedingung, daß dieselben ihrem Jupiter Optimus Maximus sammt Gefolge, sowie dem Genius des Kaisers, einen Platz in ihrem Pantheon einräumten, wozu sich die monotheistisch gesinnten Juden und Christen natürlich nicht verstehen konnten. Tac. Ann. XV, 44. Hist. V, 5. Noël des Vergers, Essai sur M. Aurèle d'après les monuments épigraphiques in der Revue archéol. 1860 1. Octobre.

sehnsüchtig erwartete Herabkunft Christi aus den Wolken des Himmels ein baldiges Ende mit Schrecken bereiten werde (Schmidt S. 164 ff. Baur 370 ff., 434 ff., 463 ff. Zeller 101 ff.): Grundsätze, Wünsche und Hoffnungen, welche den Heiden, ihren Fürsten und Obrigkeiten unmöglich verborgen bleiben konnten, und daher auch bei ihnen Mißtrauen und Haß herausfordern mußten, in Folge dessen sie sich gegen die Christen dasselbe erlaubten, was bald genug die gewöhnliche Praxis letzterer selbst gegen Andersdenkende in- und außerhalb ihrer Kirche geworden ist! Doch in M. Aurel war nicht nur der Kaiser ein natürlicher Gegner der Christen, sondern auch der Philosoph, vielleicht schon von Lehrern, wie einem Fronto, trotz dessen Widerwillen gegen Philosophie, wider das Christenthum eingenommen (Fronton. Rel. 93. 123.; XXV. 270 f.), konnte sich zu keiner Befreundung mit ihnen verstehen. Denn einmal bildet ja der von ihm mit Wärme umfaßte stoische Phantheismus den schneidendsten Contrast zum christlichen Monotheismus, und dann waren die Stoiker trotz ihrem innern Gegensatze zur Volksreligion dennoch nach Außen deren eifrige Vertheidiger und die ersten Vertreter einer spekulativen Rechtgläubigkeit, wobei unser kaiserlicher Weiser nicht einmal den Aufgeklärteren seiner Schule beizuzählen ist (I, 17. IX, 27.). Endigen wir diese Besprechung mit den Worten Zeller's: „es macht einen tragischen Eindruck, wenn wir sehen müssen, daß ein so reiner Charakter, wie M. Aurel, durch das Beginnen, die zur Herrschaft über die Zukunft bestimmte Christuslehre im Blute ihrer Bekenner zu ersticken, seinem bessern Selbst untreu geworden ist", fügen jedoch zum Schluß auch mit ihm noch bei: „Aber, mag er auch hierin seiner Zeit und seiner Stellung einen unfreiwilligen Tribut bezahlt haben: von der gerechten Würdigung des seltenen Mannes werden uns die Schwächen und Irrthümer nicht abhalten, die mit seiner, wie mit jeder menschlichen Größe verknüpft sind," S. 107. Obgleich M. Aurel während einer höchst sorgenvollen Regierung alle seine Pflichten im Frieden und Krieg auf's Gewissenhafteste zu erfüllen suchte, so blieb ihm doch, wie zu Rom mitten unter Regierungsgeschäften und nothgedrungener Theilnahme an öffentlichen Lustbarkeiten (J. Cap. 15.), so auch im Heerlager in den Donaugegenden noch Lust und Zeit zu geistigen Beschäftigungen übrig, wie das die Unterschriften der zwei ersten Bücher seines Werkes beweisen. Die Zeit der Abfassung des Ganzen haben wir wohl nach einigen Andeutungen zwischen den Tod des L. Verus (J. 169. VIII, 25. u. 37.) und den der Faustina (J. 176. I, 17· IX, 3.) zu setzen. Die jetzige Reihenfolge der Bücher mag nicht durchaus mehr die ursprüngliche sein (II, 2. IX, 3. Bach p. 15.). Ihre Form betreffend, findet der große Kunstrichter Winkelmann neben einer darin niedergelegten gesunden Moral die Gedanken sowohl (?), als die Schreibart gemein, während ein Lessing über dem köstlichen, ihm erst bruchstückweise bekannten Inhalte den diesen uns überliefernden Ausdruck mit keiner Silbe berührt (Bach p. 14.). Die Form der Schrift ist allerdings Nichts weniger als ein Muster eleganter, rein-

griechischer Diction. Wer darf aber auch für aphoristisch hingeworfene Gedanken und Herzensergüsse eine solche von dem durch unzählige Sorgen umdrängten Manne und in einer Zeit verlangen, welche der mustergiltigen Gräcität so ferne lag, wozu noch kommt, daß der kaiserliche Stoiker allen Redeprunk grundsätzlich verschmähte (I, 7. 17. III, 5. V, 36. Hertz S. 30.), gleichwie schon Zeno und zumal Chrysipp für die Darstellung ihrer Lehre eine knappe und schmucklose dialektische Form gewählt hatten und erst Panätius und nach ihm Posidonius das System durch eine faßlichere und geschmackvollere Darstellung dem allgemeinen Verständnisse näher zu bringen suchten (Zeller, Die Philosophie der Griechen S. 52. 502 f., 513.). Was endlich den Inhalt anbelangt, so legt dieser zwar selbst das vollgiltigste Zeugniß für sich ab, doch glauben wir, aus der unseres Wissens jüngsten Würdigung desselben (von Professor Martha in der Rev. d. deux Mondes 1864 15. Avril p. 870 ff.), hier noch Einiges zum Schluß ausheben zu dürfen. Nachdem sich Hr. Martha über seinen Landsmann v. Champagny, welcher laut seiner Schrift »Les Antonins«, als glühender Anwalt des jungen Christenthums, daneben aber ungerechter Ankläger der heidnischen Philosophie, meint, M. Aurel's Tugenden seien vom Christenthum eingegeben, derselbe habe aber doch durch seine Schwäche und Verblendung das römische Reich zu Grunde gerichtet, nach Gebühr ausgesprochen hat, geht er auf das »Examen de conscience d'un Empereur romain« mit seiner Betrachtung näher ein, aus der wir uns folgende Lesefrüchte aufgezeichnet haben: Die Schrift M. Aurel's, welcher in der Fülle menschlicher Größe doch so demüthig und, obgleich Nachfolger gewaltlustiger Cäsarn, doch so liebevoll war, ist kein philosophisches Werk, sondern ein Erzeugniß stoischer Pietät; man versteht es nur, wenn man's mit dem Herzen liest. — Gleich das erste Buch ist voll dankbarer Jugenderinnerungen, namentlich an seine Lehrer, bei denen er ihre persönlichen Eigenschaften und ihr Beispiel noch höher stellt, als ihren Unterricht. — Seine Billigkeit leiht selbst den Feinden seiner Regierung ehrenwerthe Motive und erklärt sich edel ihre Proteste und Klagen; ja er geht sogar in die Empfindungen der Märtyrer der höchsten Macht ein, womit er selbst bekleidet war, eines Thrasea, Helvidius u. A. Doch ist er kein auf dem Throne eingeschlafener Quietist, sondern seine Schrift führt den Fürsten immer wieder zu seiner Pflicht zurück und empfiehlt ihm die activen Tugenden, wie er ja während seiner 19jährigen Regierung seine wohlthuende oder bewaffnete Hand nach allen Seiten hin ausstrecken mußte. „Zeige dich dem Gott in dir als Bürger, Krieger, Feldherrn, auf deinem Posten, bereit, wenn die Trompete schmettert, das Leben zu verlassen.“ — Trotz seinen wohlwollenden Urtheilen über die Menschen, macht er sich über sie doch keine Täuschung. Er kennt namentlich die Hofleute! — Nichts ist für einen Fürsten leichter, als die Menschen zu verachten; aber M. Aurel sucht sie aufzuklären, ihnen ihre Fehler zu zeigen und ihre Pflicht ins Andenken zu rufen. — In ihm, dem letzten der großen heidnischen

Moralisten, sind zwei Menschen vereinigt: der Mensch der antiken Welt, für welchen bürgerliche Thätigkeit die Hauptpflicht ist, und der der modernen, welcher es liebt, sich in sich selbst zurückzuziehen. — Besser, als seine stoischen Vorgänger, hat er die Idee der menschlichen Brüderlichkeit begriffen: er fand ihre Grundsätze in seinem Herzen. — Auch M. Aurel stimmt in jenen, dem jüdischen Weisen auf dem Throne in den Mund gelegten Ausruf wiederholt ein: Eitelkeit der Eitelkeiten; Alles ist eitel! Aber während Salomo nur Worte eines zurechtgewiesenen Epikureismus hören läßt, für den das Vergnügen des Augenblicks noch immer das am Wenigsten Eitle ist, zeigt M. Aurel keinen Zorn gegen die Vergnügungen, und verachtet die Welt, nicht weil er sie mißbraucht hat, sondern weil er etwas Größeres, Schöneres, Unvergänglicheres kennt. — Seine Schrift ist mehr noch eine Vorbereitung auf den Tod, als eine Sammlung von Regeln für's Leben; ihr Reiz und ihre Neuheit besteht in einer gewissen melancholischen Stimmung, die aber im Grunde nichts Anderes ist, als eine verschleierte Heiterkeit. — Sein Geist bleibt in die stoische Lehre gebannt, doch seine Seele entzieht sich ihr und erhebt sich über dieselbe. Kein Mensch der antiken Welt ist würdiger, als M. Aurel, jener huldigenden Worte eines Tacitus, Agric. 46. Si quis piorum manibus locus,.... Vgl. noch Schmidt S. 339 ff. — Die neueste französische Bearbeitung unserer Schrift von Pierron kennen wir nur aus der Anführung Hrn. Martha's, welcher dieselbe genauer, männlicher, wahrer nennt, als die von Dacier.

Druck von C. Hoffmann in Stuttgart.

Theophrast's Charaktere.

Uebersetzt und erläutert

von

Dr. Wilhelm Binder.

Stuttgart.
Krais & Hoffmann.
1865.

Einleitung.

Tyrtamos — denn das ist der eigentliche Name des Verfassers dieser zu allen Zeiten und mit vollem Rechte so hoch geschätzten Sittengemälde — im ersten Jahre der 97. Olympiade (384 v. Chr,) zu Eresos auf der Insel Lesbos von uns unbekannten Eltern geboren, war einer der letzten leuchtenden Sterne am noch ungetrübten Himmel der griechischen Literatur. Nachdem er in seiner Vaterstadt von einem gewissen Alkippos den ersten vorbereitenden Unterricht erhalten hatte, begab er sich von da nach Athen und vollendete in dem Hörsaale Platon's und nachher in dem des Aristoteles, dieser beiden größten Philosophen Griechenlands, seine wissenschaftliche Ausbildung. Letzterer gab ihm bald den Vorzug vor allen seinen übrigen Schülern und war von der unnachahmlichen Eleganz seiner Sprache so entzückt, daß er ihm zuerst den Namen Euphrastos (der Wohlberedte) und später Theophrastos (der Göttlichberedte) beilegte.

Als Aristoteles sich vor den Verfolgungen der Priester und ihrer Partei nach Chalkis flüchtete und seine Schüler die Bitte an ihn richteten, für seinen Lehrstuhl in Athen zuvor selbst noch einen Nachfolger zu bestellen, entschied er sich, nachdem, wie Gellius [1]) in einer anmuthigen Anekdote erzählt, seine Wahl eine Zeitlang zwischen Theophrast und Menedemos aus Rhodos geschwankt hatte, für den Erstern. Auch ernannte er ihn — ein Beweis, wie theuer der Schüler dem

[1]) Attische Nächte XIII, 5, 3.

Lehrer auch als Mensch war — zum Vormund seines Sohnes und setzte ihn zum Erben seiner Bibliothek ein.

Theophrast's Unterricht wurde mit so großem Eifer gesucht, daß die Zahl seiner Zuhörer allmälig bis auf 2000 anwuchs. Nicht blos in Athen selbst ward er eben so sehr seines liebenswürdigen Charakters wegen geliebt, als seines Genie's und seiner Beredtsamkeit wegen bewundert, sondern auch weit über Griechenland hinaus verbreitete sich sein Ruhm: zwei mächtige Könige jener Zeit, Kassandros von Makedonien und Ptolemäos von Aegypten, begegneten ihm mit der zuvorkommendsten Achtung. Bei allem dem fehlte es ihm aber auch nicht an Feinden, und unter diesen standen im Vordergrunde die Staatssophisten, die sich, wiewohl lange vergeblich, fortwährend an ihm zu reiben suchten. Ein gewisser Agnonides, ein schlechtes Subjekt, klagte ihn wegen Verachtung der Staatsreligion an, mußte sich jedoch glücklich schätzen, für seine eigene Person mit heiler Haut davonzukommen. Dagegen setzte ein Anderer, Namens Sophokles, einen Gesetzesvorschlag durch, wonach es allen Philosophen bei Todesstrafe verboten sein sollte, ohne ausdrückliche Erlaubniß der Magistrate und des Volkes öffentliche Vorträge zu halten. Die Philosophen mußten Athen verlassen, aber schon das Jahr darauf durften sie wieder zurückkehren und Sophokles wurde zu einer Geldbuße von fünf Talenten verurtheilt. Theophrast trat nun ebenfalls wieder in seine Lehrstelle ein und bekleidete dieselbe mit Ruhm [1]) bis an's Ende seines Lebens. Er starb in hohem Greisenalter [2]) und bei seinem Tode trauerte ganz Athen.

[1]) Durch ihn scheint die peripatetische Schule auch eine äußere Festigkeit erhalten zu haben, indem er ihr einen (botanischen) Garten vermachte, den er wahrscheinlich in der Nähe des Lykeion besaß, um dort die philosophischen Versammlungen zu halten. Diog. Laërt. V, 39. Ritter, Gesch. der Philosophie III, 397. 398.

[2]) Nach Diogenes von Laërte V, 40 brachte Theophrast sein Leben auf 85, nach Hieronymus sogar auf 107 Jahre. Letztere Angabe stützt sich wahrscheinlich auf die Stelle in der jedenfalls un-

Theophrast hat eine große Anzahl von Schriften des verschiedensten Inhalts hinterlassen [1]), von denen uns aber das Schicksal nur sehr wenige, und auch diese zum Theil unvollständig, erhalten hat. Es sind folgende:

1) *Περὶ φυτῶν ἱστορία;* eine Pflanzengeschichte in 10 Büchern.

2) *Αἴτια φυτικά;* von den Ursachen der Pflanzen, in 8 Büchern, von denen noch die 6 ersten erhalten sind.

3) *Περὶ λίθων;* eine Mineralogie, vielleicht ein Auszug aus einem größern Werke.

4) *Περὶ πυρός;* in zwei Büchern, wovon aber nur noch eines erhalten ist.

5) *Ἠθικοὶ χαρακτῆρες;* Sittengemälde, von denen gleich nachher eingehender die Rede sein wird.

Von seinen übrigen Werken kennen wir nur die Titel und Ueberschriften. Wie sein Lehrer Aristoteles Begründer der Zoologie war, ebenso kann Theophrast als der Vater der Pflanzenkunde und Mineralogie betrachtet werden.

Die *ἠθικοὶ χαρακτῆρες* enthalten eine kleine, aus dreißig Stücken bestehende Galerie von getreuen Abbildungen fehlerhafter Originale aus der moralischen Welt. Daß Theophrast wirklich der Verfasser dieser Sittengemälde ist, wird durch mehrfache Zeugnisse aus dem Alterthum [2]) erwiesen, sowie durch ihren Inhalt selbst bestätigt. Denn trotz der vielen, nicht zu läugnenden Verunstaltungen, welche diese Schilderungen durch die Ungunst der Zeiten erlitten haben, ist ihr Kern ein so origineller, wahrer und geistreicher, daß man sie nur einem eminenten schriftstellerischen Talente, nur dem feinsten Beobachter menschlicher Sitten aus der Zeit ihrer Entstehung zuschreiben kann. Auch sind, mit ganz wenigen Ausnahmen [3]),

ächten (s. unsere Anm. das.) Vorrede, wo es heißt, er sei bei Abfassung der „Charaktere" bereits 99 Jahre alt gewesen.

[1]) Das Verzeichniß derselben findet sich bei Diog. Laërt. V, 42 flg.

[2]) Diogenes von Laërte V, 47. 48. — Suidas unter d. Art. *Θεόφραστος*. — Eustathius zu Homers Ilias XIII.

[3]) Victorius und H. Etienne, die wegen einzelner unpassender

die Herausgeber und Erklärer aller Zeiten und Völker — und ihrer ist Legion — über ihre Vortrefflichkeit vollkommen einig; ja, der gelehrte Isaak Casaubonus sagt geradezu: „es sei dieß ein Büchlein, nicht mit Gold zu bezahlen."

„Trotz der vielen Verunstaltungen" — haben wir so eben gesagt, und das ist leider nur allzu wahr. Gewisse unheilbare Gebrechen in dem Texte, Ungleichheiten des Ausdruckes, viele sehr merklich verschobene Sätze, größere, ganz offenbar am unrechten Orte angebrachte Stellen, die zweimal vorkommende Abkürzungsformel *καὶ τοιαῦτα* (und dergleichen), der völlige Mangel an jedem Prinzip in der Anordnung der einzelnen Schilderungen; endlich und hauptsächlich die den letzteren vorgesetzten Definitionen, von denen viele so mangelhaft und unbestimmt sind, daß man sie kaum einem Anfänger, geschweige einem im Denken so geübten Manne, wie Theophrast, hingehen lassen möchte: dieß und noch so allerlei Unregelmäßigkeiten, wie sie vielleicht in keinem andern alten Schriftsteller von so unbeträchtlichem Umfange in gleicher Menge vorkommen, lassen keinen Zweifel übrig, daß der griechische Text, wie wir ihn heute haben, nicht der ursprünglich aus Theophrast's Feder geflossene, sondern ein durch Epitomatoren und Abschreiber vielfach verderbter sei, so sehr, daß an nicht wenigen Stellen auf die Ermittelung der genuinen Lesart gleich von vorn herein verzichtet werden muß. Bei allem dem können wir uns aber doch immer noch nicht einer Ansicht anschließen, welche dahin geht, daß unsere Sittengemälde nicht ein von Theophrast selbst verfaßtes, besonderes Werk, sondern eine durch fremde Hand veranstaltete Sammlung von Excerpten aus verschiedenen seiner — jetzt nicht mehr vorhandenen — moralischen Schriften seien [1]). Noch weniger will uns

---

Zusätze und Interpolationen sich verleiten ließen, das Ganze für eine ziemlich werthlose Compilation zu erklären.

[1]) Vertreten wird diese Ansicht hauptsächlich von Sauppe in der Vorrede zu seiner Ausgabe des Philodem, und Hanow in einer akademischen Preißschrift.

eine andere Hypothese zusagen, welche von Foß [1]), dem neuesten Herausgeber der Theophrast'schen Charaktere, verfochten wird: „es enthalte dieses Schriftchen Bruchstücke (Auszüge?) aus einem größern Werke gleichen Inhalts von Theophrast, mit genauer Beibehaltung aller Ausdrücke des ursprünglichen Verfassers." Diese Hypothese gründet sich hauptsächlich auf die den dreißig Stücken vorausgeschickte Vorrede, der zufolge der Verfasser die Absicht hatte, sowohl gute, als fehlerhafte Charaktere zu zeichnen, von welchen ersteren sich jedoch in unserem Büchlein durchaus Nichts findet. „Also" — lautet der Schluß — „waren die guten Charaktere in einem größern, verloren gegangenen Werke geschildert, und was wir haben, ist nur ein Bruchstück von jenem." Allein was es überhaupt mit besagter Vorrede für eine Bewandtniß habe, welcher Werth oder Unwerth ihr beizumessen sei, darüber haben wir uns in unserer Anm. I. zu derselben genügend ausgesprochen.

Richten wir nunmehr unsern Blick auf den Inhalt der Theophrast'schen Sittengemälde selbst, so erkennen wir in ihnen nicht sowohl vollendete Gemälde, als vielmehr bloße Cartons und Skizzen, denen allerdings der Schmuck und die Lebhaftigkeit des Colorits mangelt. Gleichwohl bieten sie dem denkenden und forschenden Leser Stoff genug zu mancherlei Reflexionen dar und werden dadurch belehrender und unterrichtender, als selbst die anmuthigsten Schildereien, an denen man sonst Nichts, als die Kunst des Malers, bewundern kann. Und eben wegen dieser edeln Einfachheit und Kunstlosigkeit sind sie auch sowohl im Alterthum, wie in neueren Zeiten, vorzüglich geschätzt und vielfach nachgeahmt worden. Hierher gehören, was die Alten betrifft: der Reichthuer im vierten Buch des **Auctor ad Herennium**; der zudringliche Schwätzer in der neunten Satire des ersten Buches bei Horaz, sowie wiederholte Schilderungen bei Plautus, Terenz, Martial, Petronius, Lucian u. A. Unter den Neueren aber hat vornämlich der Franzose La Bruyère [2]) den Versuch ge-

[1]) Leipzig, Teubner 1858. 8.

[2]) **Les caractères de Théophraste, traduits par La Bruyère,**

macht, die Sitten seiner Nation und seines Zeitalters nach Theophrast's Muster zu schildern.

So genau sich Theophrast, der Hauptsache nach, in seinen mündlichen Vorträgen und Schriften an seinen Meister Aristoteles anschloß, so wenig es in seiner Absicht lag, ein neues Lehrgebäude der Moral zu entwerfen, schien er es doch für seine Aufgabe zu halten, über solche Theile, die von Aristoteles weniger eingehend behandelt worden waren, sich des Weitern zu verbreiten, dagegen das von jenem bereits hinlänglich Erörterte nur oberflächlich zu berühren: ein Bestreben, bei dem es denn freilich wohl begreiflich ist, wie er hie und da zu Resultaten kam, welche den Sinn der aristotelischen Lehren nicht nur erweiterten, sondern auch da und dort änderten [1]. Durchaus Original aber ist er darin, daß er das letzte und höchste Ziel aller Philosophie, die sittliche Besserung des Menschen, auf einem völlig neuen Wege zu erreichen suchte. Was Aristoteles in abstrakten Regeln vorgetragen hatte, wollte Theophrast durch Beispiele lehren; er wollte die allgemeinen Vorschriften seines Meisters in anschaulichen und lebendigen Bildern gewissermaßen personifiziren, er wurde neben dem Philosophen auch Dichter und Maler, der die mannigfachen Arten von fehlerhaften Charakteren je in ein Gesammtbild zusammenfaßte, wodurch jeder einzelne Charakter Leben erhält und als lebendes Individuum vor die Augen des Lesers tritt. Auch wird man bei jeder seiner Schilderungen leicht herausfinden, daß es dem Verfasser so recht eigentlich darum zu thun war, jede sittliche Verkehrtheit von ihrer lächerlichen Seite zu zeigen, sie, wie wir sagen, zu persifliren, und durch Hervorhebung komischer Züge das Thörichte gewisser Charaktere zum oft nicht geringen Ergötzen des Lesers recht handgreiflich darzuthun. Und

---

avec des additions et des notes nouvelles par J. C. Schweighäuser. Paris an X (1802). 8. und öfter wiederholt.

[1]) Vgl. Ritter, Geschichte der Philosophie III, 396.

so gilt denn von ihm in ganz besonderem Grade, was unser Horaz in der Epistel an die Pisonen [1]) so schön sagt:

Der heißt Meister im Fach, wer Nutzen verbindet mit Anmuth,
Wenn er Ergötzen zugleich und Belehrung bietet dem Leser.

Aber auch ganz abgesehen von dem künstlerischen Werthe der Theophrast'schen Sittengemälde, unterliegt es keinem Zweifel, daß das Studium derselben von vielfältigem Nutzen begleitet ist.

Für's Erste gewähren sie dem Psychologen eine willkommene Ausbeute, indem sie einen reichen Schatz von Beobachtungen und Bemerkungen über die Denkungsweise thörichter und boshafter Individuen enthalten, indem sie dadurch, daß sie deren Charaktere gewissermaßen an den Pranger stellen, zugleich eine Andeutung der entgegengesetzten Gesinnungen geben, diesen psychologischen Schatz aber nicht aus der jetzigen, zum Theil schon erschöpften, sondern aus der frischen griechischen Welt herholen.

Sodann bilden sie eine Art Handbuch der griechischen und besonders der athenischen Alterthümer. Es ist wirklich zum Erstaunen, wie viele Anspielungen auf einheimische Gebräuche, Gewohnheiten, Geräthschaften u. dgl. in diesen Schilderungen eines Griechen und Atheners vorkommen, denn für einen solchen dürfen wir unsern Autor, obgleich er von Geburt ein Eresier aus Lesbos war, wegen seiner ächt attischen Schreibart mit Recht ansehen. Und diese Anspielungen sind, wenn sie anders nicht durch erkünstelte Erklärungen und Commentare absichtlich verdunkelt werden, immerhin so markant, daß man sich mit Hilfe derselben ein ziemlich deutliches und anschauliches Bild von dem öffentlichen und häuslichen Leben und Treiben der Griechen entwerfen kann.

Endlich können diese Charaktere als eine reichhaltige Anleitung für Schauspiel-, insbesondere für Lustspieldichter betrachtet werden. Denn wenn sie gleich ihren Zweck in sich selbst tragen und als Sittengemälde, nicht aber als Andeu-

---

[1]) Vs. 343. 344.

tungen zu dramatischen Darstellungen angesehen werden müssen, so hindert dieß doch nicht, daß sich diejenigen unter ihnen, welche komischer Natur sind, als passende Stoffe zu Komödien verwenden lassen, und es ist mehr als wahrscheinlich, daß ein Menander, Philemon, Diphilos u. A., sowie deren römische Nachahmer Plautus und Terenz, ihre Sujets großentheils aus den Theophrast'schen Charakteren entlehnt haben. Denn gleichwie man von der hohen Idealität zur Realität herabsteigen kann, ebenso kann man auch reale Charaktere mit Idealität versetzen und steigern, und wie aus einem Plutus des Aristophanes der Knauser in den Komödien; wie aus dem Götterhasser Prometheus bei Aeschylos der Timon bei Menander und der Selbstpeiniger bei Terenz; wie aus dem Homerischen Odysseus ein Gnatho, ein Abentheurer, ein Lügenkerl bei Plautus geworden ist: so wurden auch manche gemeinere Charaktere des Theoprast, wie z. B. seine verschiedenen Sorten von Geizhälsen, von den Dramatikern nur etwas höher gesteigert, um sie zu brauchbaren Gegenständen der Bühne zu machen.

Die erste gedruckte Ausgabe gegenwärtiger Schrift erschien zu Nürnberg im J. 1527 durch den berühmten Wilibald Pirkammer, der sie seinem Freund und Landsmanne, dem großen Albrecht Dürer, zueignete. Sie ist einer Handschrift entnommen, die Pirkammer von Franz Picus, Graf von Mirandola, bekommen hatte, enthält aber nur die fünfzehn ersten Charaktere. Diesen fügte zuerst Camatius acht neue aus einem andern Codex bei. Diese vermehrte Ausgabe ist den Werken des Aristoteles beigedruckt und erschien bei Aldus zu Venedig 1562. Mit den fünf letzten Charakteren, die man zuerst in der so berühmt gewordenen Pfälzer Handschrift [1]) fand, bereicherte zuerst Casaubonus seine zweite Ausgabe vom J. 1699.

---

[1]) Diese Handschrift, der sogenannte Codex Palatino-Vaticanus, enthält nur die fünfzehn letzten Charaktere (XVI—XXX), und zwar die zwei letzten für sich allein. Er scheint aus der Bearbeitung eines mit dem

Unserer Uebersetzung wurde als Text zu Grunde gelegt die Ausgabe von F. Dübner (Paris 1840. 4.), als die vollständigste, da sie sämmtliche Zusätze der Pfälzer Handschrift und viele in den älteren Ausgaben an ganz unpassenden Stellen stehende Passus besser geordnet enthält. Ausser ihr sind noch die Ausgaben von Nast, Stuttg. 1791, Coray, Paris 1799, Schneider, Leipz. 1818—21, Ast, Leipz. 1815, und Foß, Leipz. 1858 verglichen, sowie die zum Theil recht verdienstvollen Arbeiten der bisherigen Uebersetzer dankbar benützt worden. Da ich indeß den Hauptwerth einer deutschen Bearbeitung der Theophrast'schen Charaktere darin zu finden glaube, wenn sich dieselbe, so weit es der Genius unserer Sprache nur immer gestattet, der einfach-natürlichen Ausdrucksweise des Originals möglichst genau anschließt, so bot sich mir oft genug Veranlassung, meinen eigenen Weg einzuschlagen, um in den nicht seltenen Fällen, wo die meisten meiner Vorgänger sich dem deutschen Publikum so recht um die Wette im möglichst modernen Gewande zu produziren bestrebt sind, die Zahl der auf den Plan Tretenden nicht noch um einen Weitern zu vermehren.

In den Anmerkungen — so umfangreich dieselben immerhin Manchem noch erscheinen mögen — habe ich mich auf das beschränkt, was mir zum Verständniß für den nicht fachgelehrten Leser unumgänglich nöthig erschien. Ich besitze so viele Achtung vor meinem Autor, wie vor dem Publikum, das meine Arbeit seiner Aufmerksamkeit würdigt, daß ich weder jeden Gedanken des erstern nach anatomischen Regeln zerlegen, noch dem letztern bei jeder Periode vorkäuen wollte: das und das habe Theophrast so und so treffend gesagt; das und das müsse

---

griechischen Alterthum sehr vertrauten Gelehrten hervorgegangen zu sein, indem die Zusätze, die er zu dem Texte der übrigen Handschriften liefert, sich ganz speziell auf griechische Sitten und Gebräuche beziehen, die zum Theil nirgends sonsther bekannt sind. — Uebrigens ist dieser Commentator oder Interpolator nicht auch zugleich selbst der Schreiber des Codex, was sich daraus ergibt, daß derselbe Grammatik- und Accentfehler enthält, die einem so gelehrten Manne unmöglich passiren konnten.

man dabei empfinden; das Alles — meine ich — wird der Leser von selbst aus dem deutlich übersetzten Texte herausfinden. „Wenn alles Wesentliche und Stoffliche eines Buches schon in der vorangehenden Vorrede (oder in einem Schwall von Anmerkungen und sogenannten Erläuterungen) den Lesern ausgeplaudert wird: welchen Werth könnte dann das Buch noch weiter besitzen, als den einer leeren Form [1])?

[1]) Beherzigenswerthe Worte unsers Eyth im Vorwort zu seiner Uebersetzung des Platon'schen Euthyphron und Kriton.

Stuttgart zu Neujahr 1865.

Linder.

Vorrede [1]).

Theophrast an Polykles [2]).

Schon früher habe ich bei öfterem Nachdenken mich darüber gewundert, und werde vielleicht nie aufhören mich zu wundern, wie es doch kommt, daß, ungeachtet der Lage Griechenlands unter einerlei Himmelsstrich und der gleichmäßigen Erziehung aller Griechen, die Beschaffenheit der Sitten bei ihnen nicht dieselbe ist. Nachdem ich nun, mein Polykles, die menschliche Natur so lange Zeit her beobachtet, neunundneunzig Jahre in der Welt gelebt [3]), mit vielen und verschiedenen Charakteren Umgang gepflogen und die guten und schlechten Menschen genau mit einander verglichen habe, so erachtete ich es als meine Aufgabe, die Eigenthümlichkeiten beider Theile in ihrem Benehmen darzustellen. Ich will dir daher im Allgemeinen entwickeln, wie viele Arten von Charakteren sich bei ihnen finden und auf welche Weise sie dieselben im gewöhnlichen Umgange äußern. Ich vermuthe nämlich, mein Polykles, es werde zur Veredlung unserer [4]) Söhne beitragen, wenn man ihnen solche Denkmale hinterläßt, nach deren Anleitung sie nur die Tugendhaftesten zu ihrer beständigen Gesellschaft wählen, in der Absicht, nicht hinter diesen zurückzubleiben.

Doch wende ich mich gleich zur Sache selbst; dein Geschäft aber ist es, mir zu folgen und zu ermitteln, ob meine Zeichnung richtig ist. Den ersten Vortrag will ich den „argen Schälken“ [5]) widmen, und zwar ohne Einleitung und ohne mich auf weitläufige Betrachtungen über den Gegenstand einzulassen. Ich werde zuerst eine Begriffsbestimmung von der Schalkheit geben, sodann den Schalk nach seinem ganzen Wesen und seinem Thun und Treiben durchgehen und hierauf — meinem Plane gemäß — die übrigen Charakterfehler nach ihrer Gattung klar zu schildern versuchen.

I.

Der arge Schalk [1]).

Die arge Schalkheit läßt sich kurzweg als böswillige Verstellung im Handeln und Reden bezeichnen.

Der arge Schalk hat die Manier, daß er, wenn er einem Feinde begegnet, diesen, ohne eine böse Miene zu machen [2]), anredet; Leuten, denen er heimlich Schlingen gelegt hat, in's Gesicht schön thut und ihnen seine Theilnahme bezeugt, wenn sie ein Unglück betroffen hat. Er läßt denen, die schlimm von ihm reden, Verzeihung angedeihen und ist nachsichtig gegen Das, was über ihn gesprochen wird. Ist Jemand wegen erlittener Kränkung ungehalten über ihn, so äußert er sich ganz sanftmüthig. Will ihn Wer in einer dringenden Angelegenheit sprechen, so heißt er ihn ein andermal kommen: „er sei so eben erst nach Hause zurückgekehrt; es sei schon spät und er befinde sich gar nicht wohl [3]). Was er auch treibt, nie wird er sich offen darüber aussprechen, sondern stets sagen, er wolle es in Erwägung ziehen. Geht man ihn um ein Darlehen oder eine Beisteuer an, so gibt er vor, der Verkauf stocke, und ist dieß wirklich der Fall, so sagt er [der Handel] gehe gut. Hat er Etwas gehört, so will er's nicht gehört, Etwas gesehen, nicht gesehen haben; eines gegebenen Versprechens weiß er sich nicht mehr zu erinnern. Bei gewissen Anläßen sagt er: er wolle sich bedenken, bei andern: es sei ihm nicht bekannt; wieder andere setzen ihn in Erstaunen, und am Ende „hat er auch selbst schon den gleichen Gedanken gehabt." Ueberhaupt aber sind ihm Ausdrücke wie folgende sehr geläufig:

„ich kann das nicht glauben“ — „es ist mir unbegreiflich“ — „ich bin erstaunt“ — „ich bin ein ganz Anderer geworden“ — „wahrlich, diese Sprache hat er nicht gegen mich geführt“ — „die Sache will mir gar nicht in den Kopf“ — „mache doch das einem Andern weiß“ — „ich bin recht in Verlegenheit: dir kann ich nicht mißtrauen, und doch auch in die Rechtlichkeit des Andern keinen Zweifel setzen“.

[Sieh dich wohl vor, daß du derlei vieldeutigen und auf Schrauben gesetzten Redensarten nicht allzu schnell Glauben schenkst. Etwas Schlimmeres kann es gar nicht geben. Vor solchen unaufrichtigen und heimtückischen Charakteren muß man sich ärger hüten, als vor Schlangen.]

II.

Der Schmeichler.

Die Schmeichelei möchte man für ein niedriges, auf den Vortheil dessen, der sich damit abgibt, berechnetes Benehmen erklären.

Der Schmeichler ist ein Mensch, der, wenn er neben seinem Gönner herwandelt, zu diesem sagt: „Bemerkst du, wie die Leute auf dich schauen? Das widerfährt Keinem in der ganzen Stadt, ausser dir. Gestern wurde dein Lob in der Stoa [1]) verkündet; es saßen da mehr als dreißig Personen beisammen, und als von ungefähr die Rede darauf kam, wer wohl der beste Mann sei, da fingen Alle von dir an [2]), Alle fielen sie auf deinen Namen.“ Und indem er dieß und Aehnliches spricht, liest er ihm jedes Fäserchen vom Kleide ab [3]), und hat ihm der Wind ein Spreustückchen in's Haupthaar geweht, so klaubt er es ihm heraus und sagt unter Lächeln: „Siehst du, wie während der zwei Tage, die ich nicht bei dir gewesen bin, dein Bart so voll grauer Haare geworden ist? Gleichwohl hast du, wie nur immer Einer, für dein Alter noch ein recht schwarzes Haar [4])“. Spricht der Gönner

Etwas, so heißt er die Andern schweigen und schwatzt ihm die Ohren mit seinem Lobe voll, und hört derselbe auf zu sprechen, so ruft er ihm zu: „vortrefflich!" Macht jener einen schalen Witz, so lächelt er Beifall, stopft auch wohl das Kleid in den Mund, als ob er das Lachen nicht halten könne. Die Leute, die ihnen begegnen, heißt er stille stehen, bis der Gönner vorbei ist. Den Kindern bringt er Aepfel und Birnen, die er gekauft hat, mit, gibt sie ihnen vor [des Vaters] Augen und liebkost sie mit den Worten: „Ihr des trefflichsten Vaters Herzenskinderchen!" Begleitet er ihn auf den Schuhmarkt, so findet er den Fuß viel besser proportionirt, als den Schuh. Will der Gönner einen seiner Freunde besuchen, so läuft er voraus und meldet den Besuch an, kehrt dann wieder um und berichtet: „ich habe deinen Besuch angesagt." Er ist am Ende sogar im Stande, vom Weibermarkt [5]) herbeizuholen, was man bedarf, und rennt sich dabei ausser Athem. Sitzt man bei Tische, so ist er der Erste, der den Wein lobt, und [an den Wirth wie eine Klette] sich anhängend [6]), sagt er: „wie delikat ist deine Tafel!" Nimmt er Etwas vom Tische, so geschieht es mit dem Beisatze: „fürwahr, ein herrlicher Leckerbissen!" Dann fragt er den Gönner, ob er nicht friere und Etwas überwerfen wolle? und noch während er spricht, versorgt er ihn mit einem Ueberwurfe. Manchmal neigt er sich auch zu ihm und raunt ihm in's Ohr, und unter dem, daß er mit Anderen redet, bleibt sein Auge unverwandt auf jenen gerichtet. Im Theater nimmt er dem Diener das Polster ab und legt es selber dem Herrn unter das Haupt. Am Hause lobt er den schönen Baustyl, das Gut findet er trefflich angebaut und das Bildniß zum Sprechen ähnlich.

[In Summa kann man an dem Schmeichler wahrnehmen, daß er Alles spricht und thut, womit er sich in Gunst zu setzen vermeint.]

III.

Der Faselhans [1]).

Die Faselei ist das Sichgehenlassen in langem und unüberdachtem Gerede.

Der Faselhans ist im Stande, sich dicht neben einem Unbekannten hinzusetzen und zuerst seiner eigenen Frau eine Lobrede zu halten; sodann entwirft er ein Bild von dem Traume, den er in letztverwichener Nacht gehabt; nach diesem geht er Stück für Stück Alles, was auf den Tisch gekommen ist, durch. Wenn nun die Sache geneigtes Gehör findet, lenkt er das Gespräch darauf, daß die Menschen gegenwärtig viel schlimmer seien, als in früheren Zeiten, daß das Getreide auf dem Markte theuerer [2]) geworden, viele Fremde sich [in der Stadt] aufhalten, mit den Dionysien [3]) sich das Meer der Schifffahrt wieder öffnen und, wenn Zeus Regen beschere, dieß den Feldfrüchten recht gut thun werde. Nächstes Jahr gedenke er seinen Acker anzubauen; es sei schwer [in dieser Zeit] zu leben; Damippos [4]) habe in den Mysterien [5]) die größte Fackel aufgesteckt; auch [zählt er her] wie viele Säulen das Odeon [6]) habe. „Gestern [sagt er] habe ich ein Brechmittel genommen"; „Was ist heute für ein Tag?" „Die Mysterien fallen in den Monat Boedromion, die Apaturien [7]) in den Pyanepsion, und in den Poseideon die ländlichen Dionysien." Wer ihm einmal herhält, den läßt er nicht wieder los.

[Vor Leuten dieses Schlages muß man sich über Kopf und Hals davonmachen, wenn man sich nicht ein Fieber auf den Leib jagen lassen will; denn es ist keine Kleinigkeit, mit Solchen zurecht zu kommen, die keinen Unterschied zwischen Muße und Geschäftigkeit zu machen wissen.]

IV.

Der Ungeschliffene.

Das ungeschliffene Benehmen ist allem Anscheine nach Mangel an Sinn für das, was wohlanständig ist, oder nicht.

Dem Ungeschliffenen kommt es nicht darauf an, wenn er eine Purganz eingenommen hat [1]), in die Volksversammlung zu gehen und zu behaupten, Pomade rieche um Nichts angenehmer, als Thymian. Er trägt Schuhe, die für seine Füße viel zu groß sind, und spricht mit erhobener Stimme. Seinen Freunden und Anverwandten schenkt er kein Vertrauen, seinem Gesinde dagegen theilt er die wichtigsten Dinge mit und seinen Taglöhnern auf dem Felde erzählt er Alles, was in der Volksversammlung verhandelt wurde. Er sitzt mit bis über das Knie zurückgeschlagenem Kleide da, so daß die nackten Körpertheile zum Vorschein kommen. Auf der Straße erregt sonst Nichts seine Aufmerksamkeit oder Verwunderung: erblickt er jedoch einen Ochsen, oder Esel, oder Bock, so bleibt er stehen und betrachtet ihn. Erwischt er Etwas aus der Vorrathskammer, so schlingt er es gierig hinunter und trinkt lautern Wein dazu; er macht sich in aller Stille an die Schaffnerin und hilft ihr den Bedarf für sich und das ganze Hauspersonal mahlen. Während er selbst frühstückt, schüttet er zugleich auch dem Vieh das Futter auf. Klopft Jemand an die Thüre, so geht er selbst hin zu horchen; dann ruft er den Hund herbei, faßt ihn bei der Schnauze und spricht: „Der da bewacht Haus und Hof und was darinnen wohnt." Hat er von Jemand Geld einzunehmen, so schießt er ein Stück um das andere als zu leicht aus und greift dafür nach einem andern. Hat er einen Pflug, ein Meßgeschirr, eine Sense, oder einen Sack hergeliehen, so fordert er [diese Gegenstände] noch in der Nacht zurück, wenn es ihm, während er nicht schlafen kann, gerade einfällt. Geht er nach der Stadt, so fragt er den ersten Besten, der ihm begegnet, was die Pelze und das Pöckelfleisch gelten [2]), und ob heute der Neumond auch Spiele mit sich bringe [3]): wenn das der Fall

so wolle er sich gleich nach seiner Ankunft rasiren lassen. Im Bade singt er. Die Schuhe läßt er sich mit Nägeln beschlagen. Führt ihn gerade der Weg vorbei, so nimmt er eigenhändig bei Archias [4]) gesalzene Fleischwaaren mit.

V.

Der Schönthuer.

Die Schönthuerei läßt sich definiren als das Bestreben, sich — ohne eben die beste Absicht dabei zu haben — im Umgange angenehm zu machen.

Der Schönthuer hat die Gewohnheit, daß er Einen schon aus der Ferne mit Namen anruft, ihn den trefflichsten Mann nennt, in auffallender Weise seiner Hochachtung versichert, mit beiden Händen festhält und nicht mehr losläßt. Er begleitet ihn nun noch ein Stückchen weit, fragt, bis wann er ihn wohl wieder zu sehen bekommen werde, und verabschiedet sich unter allerlei Lobeserhebungen. Wird er zu einem Vergleiche beigezogen, so will er sich nicht blos seiner Partei, sondern auch dem Gegner gefällig erweisen, um als Beider Freund zu erscheinen. Ist er mit Fremden zusammen, so versichert er sie, sie besäßen ein richtigeres Urtheil, als seine Mitbürger. Wird er zu einem Gastmahle geladen, so ersucht er den Gastgeber, seine Kinder herbeizurufen, und wenn diese erscheinen, äußert er sich dahin: sie sähen dem Vater so gleich, wie kaum ein Ei dem andern [1]). Er lockt sie zu sich heran, herzt sie und läßt sie neben sich hinsitzen; mit den Einen spielt er: „ei, der Schlauch! ei, das Beilchen [2])!" Die Andern läßt er auf seinem Schooße einschlafen, so viele Unlust es ihm auch machen mag.

VI.

Der Verworfene [1]).

Verworfenheit nenne ich das, wenn man sich gleichgiltig zeigt gegen alles Schändliche in Reden und Handlungen.

Der Verworfene ist ein Mensch, der jeden Augenblick einen Eid schwört, weil er Schmach und Schande leicht ertragen kann. Seinem Wesen nach ist er ein Pflastertreter, ein liederlicher Bursche und zu jedem Streiche fähig, ja, es kommt ihm nicht darauf an, den Kordax nüchtern und im Chor der Komödie ohne Maske zu tanzen [2]). Wenn eine Gauklerbande sich produzirt, läuft er bei den Zuschauern Mann für Mann herum, sammelt die Pfennige ein [3]) und zankt sich mit denen, die eine Freikarte vorzeigen und umsonst zuschauen wollen. Er ist auch gleich dabei, eine Kneipe, oder ein Bordell zu halten, oder den Zöllner zu machen; es gibt kein schimpfliches Gewerbe, das ihm zu schlecht wäre; er ist Ausrufer, Garkoch, Spielbudenhalter [4]). Seine Mutter läßt er darben [5]), wird wegen Diebstahls eingesetzt und bringt mehr Zeit im Gefängniß zu, als in seiner Wohnung. — Er ist wohl auch Einer von denen, die den Pöbel in Haufen um sich versammeln, ihn aufwiegeln [6]), mit lauter, kreischender Stimme haranguiren und schimpfen. Inzwischen treten Einige herzu, Andere gehen fort, ohne ihn [nur recht] gehört zu haben; die Einen bekommen den Anfang, die Andern einige abgerissene Sätze, wieder Andere einen Theil seines Vortrags [zu genießen]; nirgends macht es ihm solche Lust, seine Thorheit zur Schau zu tragen, als wenn eine große Volksmasse beisammen ist. Auch im Prozeßführen ist er gewandt, als Beklagter, wie als Kläger: das eine Mal begründet er sein Ausbleiben durch einen Reinigungseid [7]), das andere Mal erscheint er mit einer Aktenkapsel in der Brusttasche und mit [ganzen] Bündeln von Schriften in beiden Händen. Er verschmäht es auch nicht, sich an die Spitze der Markttrödler zu stellen, leiht ihnen bereitwilligst Geld und verlangt für die Drachme jeden Tag anderthalb Obolen [8]) Zins. Da durchwandert er denn

die Garküchen, Fisch- und Pöckelmärkte und stopft sich mit seinen eingenommenen Zinsen die Backen voll [9]).

[Es ist das eine unausstehliche Menschenrasse, die das Maul immer zum Schimpfen offen hat und ein so lautes Geschrei erhebt, daß der Markt und die Werkstätten davon widerhallen.]

VII.

Der Schwätzer [1]).

Die Schwatzhaftigkeit dürfte sich als eine Maßüberschreitung im Reden erklären lassen.

Wenn ein solcher Schwätzer Jemanden begegnet und mit ihm in's Gespräch [über Etwas] kommt, was es auch sei, so erklärt er ihm: „das verstehst du nicht" [2]), „ich selbst bin von Allem unterrichtet, und wenn du mich nur anhören willst, so wirst du es erfahren". Entgegnet man ihm zwischenhinein Etwas, so fällt er Einem in die Rede: „Vergiß ja nicht, was du sagen wolltest"; dann wieder: „schön, daß du mich daran erinnerst"; „es schadet doch gar Nichts, wenn man mit einander redet"; „an was ich gar nicht dachte"; „du hast das Ding doch gleich begriffen"; „hab' ich doch schon lange darauf gespannt, ob du nicht auf den gleichen Gedanken mit mir kommen würdest". Und so ergreift er noch allerlei andere Gelegenheiten [3]), so daß, wer in seine Hände fällt, nimmer zu Athem kommen kann. Hat er so Einen um den Andern taub geschwatzt, so ist er im Stande hinzulaufen, wo Mehrere in Haufen beisammenstehen, und sie mitten in ihren Geschäftsberathungen in die Flucht zu jagen. Auch besucht er die Schulen und Uebungsplätze, stört die Knaben im Fortlernen und plaudert mit den Lehrern und Turnmeistern [4]). Läßt Jemand sich verlauten, er wolle sich entfernen, so begleitet er ihn ohne alles Weitere und bringt ihn bis in sein Haus. Hat er eine Volksversammlung ausgekundschaftet, so macht er es kund [5]); dabei gibt er gelegentlich die unter Aristophon vorge-

fallene Rednerschlacht [und das Treffen der Lacedämonier unter Lysander] [6]) zum Besten, sowie die Reden, die er selbst schon mit Beifall vor dem Volke gehalten habe. Und während er sich so ergehen läßt, wirft er Klagen wider den großen Haufen dazwischen, bis die Zuhörer theils gar nicht mehr wissen, was er spricht, theils einnicken, theils sich von ihm weg und auf und davon machen. Sitzt er mit Andern zu Gerichte, so läßt er sie nicht zum Spruche kommen; im Schauspiele hindert er sie im Sehen, bei Tische am Essen, und sagt selbst, das Schweigen komme einem Schwätzer gar schwer an; seine Zunge sei immer gut angefeuchtet, und wenn man ihn auch für geschwätziger hielte, als eine Schwalbe [7]); so würde er doch nicht schweigen. Auch Spott kann er ertragen, selbst von seinen eigenen Kindern, die, wenn sie in's Bett gehen wollen [8]), ihn mit den Worten auffordern: „Papa, erzähl' uns Etwas, damit wir Schlaf kriegen".

VIII.

Der Neuigkeitskrämer [1]).

Die Neuigkeitskrämerei besteht in dem Zusammensetzen unwahrer Nachrichten und Begebenheiten, wie es dem, der sich hierauf legt, eben einfällt.

Der Neuigkeitskrämer hat das an sich, daß er, wenn er einem guten Bekannten begegnet, alsbald die Miene in Falten legt und unter Lächeln fragt: „Woher des Wegs?" „Was sagst du dazu?" „Wie? weißt du [noch] etwas Neues über den Vorfall?" und dann wirft er fragend ein: „nichts Neueres ist darüber im Umlauf?" „Nun ja, die Nachrichten lauten doch gut". Und ohne eine Antwort abzuwarten, fährt er fort: „was sagst du?". Hast du Nichts gehört?" – „Ich glaube dir [wirklich] Neuigkeiten auftischen zu können". Da ist denn entweder ein Soldat, oder ein Bube des Hoboisten Asteios [2]), oder der Akkordant Lykon [3]) gerade von der Schlacht her zu ihm gekommen, von dem

er es gehört zu haben behauptet: natürlicherweise sind die Gewährschaften für seine Aussagen von der Art, daß Niemand sich daran halten kann. So erzählt er nun auf deren Bericht hin, Polysperchon und der König hätten im Treffen gesiegt und Kassander sei lebendig gefangengenommen worden [4]). Wendet man ihm ein: „glaubst du das wirklich?“ so erwidert er: die Sache werde in der ganzen Stadt herum ausposaunt; das Gerücht wachse fort und fort und alle Umstände stimmen zusammen; man erzähle [überall] das Gleiche von dem Treffen; es sei eine wüste Brühe gewesen [5]); er habe es auch den Regierungsherren an ihren Gesichtern abgeguckt, an denen allen er eine bedeutende Veränderung wahrgenommen. Auch habe er — setzt er hinzu — unter der Hand gehört, es halte sich schon seit fünf Tagen Einer bei ihnen im Hause versteckt, der Alles selbst mitangesehen. Und indem er Alles noch einmal durchgeht und fragt: „was meint ihr nun [6])?“ bricht er ganz treuherzig in die Klage aus: „o unglückseliger Kassander! welcher Jammer liegt auf dir! empfindest du nun, was es um das Glück ist? Aber er war doch ein recht tüchtiger [7]) Mann — übrigens dir allein im Vertrauen gesagt.“ Und doch ist er schon bei Allen in der Stadt herumgelaufen und hat es ihnen erzählt.

[Was derlei Leute für eine Absicht bei ihrer Neuigkeitskrämerei haben, ist mir ein Räthsel, denn es ist nicht nur das, daß sie lügen, sondern sie gehen auch nicht ohne Schaden dabei aus. Denn schon oft sind ihnen, wenn sie in den Badlokalen einen Haufen Leute um sich versammelten, die Mäntel weggekommen, oder mußten sie, während sie in der Stoa [8]) ein Land- und Seetreffen gewannen [9]), für einen versäumten Rechtstermin Buße zahlen: auch trat schon der Fall ein, daß sie, während sie gleich Helden Städte mit dem Maule erstürmten, um eine Mahlzeit kamen. Gar erbärmlich ist ihr Gewerbe: denn wo ist eine Halle, wo eine Handwerkerbude, wo ein Plätzchen auf dem Markte, da diese Tagediebe nicht herumschlendern und die Zuhörer mit ihrem Lügengewäsche taub und völlig zu Boden schwatzen?]

IX.

Der Unverschämte [1]).

Die Unverschämtheit ist, um sie in eine Definition zu fassen, Nichtachtung des guten Rufes um schimpflichen Gewinnes willen.

Der Unverschämte ist ein Mensch, der, nachdem er Einen eben erst betrogen hat, zu ihm hingeht, um ihn anzupumpen [2]). Hat er den Göttern ein Opfer dargebracht [3]), so legt er das Fleisch zurück, salzt es ein und speist bei einem Andern; er ruft seinem Bedienten, nimmt Fleisch und Brod vom Tische hinweg und gibt es ihm vor Aller Ohren mit den Worten: „Thu' dir gütlich, Tibius [4])!" Kauft er für die Küche ein, so erinnert er den Fleischhändler an die Vortheile, die er ihm schon zugewendet, stellt sich neben die Wage und wirft — am liebsten Fleisch, wenn das nicht geht — einen Knochen in die Schale [5]). Kriegt er's weg: gut; wo nicht, so rapst er [wenigstens] ein Stückchen Eingeschlächte von dem Tische und macht sich lachend davon. Kauft er fur Fremde Plätze im Theater, so schaut er mit zu, ohne für seinen Theil zu bezahlen und schickt Tags darauf auch noch seine Söhne sammt ihrem Hofmeister [6]). Hat Jemand Etwas wohlfeil gekauft, so verlangt er, man solle ihm auch davon geben. Er geht auch wohl in ein fremdes Haus, entlehnt Gerste, oder auch Spreu, und muthet dem Darleiher noch zu, es ihm heimzutragen. Er ist sogar im Stande, im Badhause zum Kessel hinzugehen, trotz alles Schreiens des Badmeisters mit der Kanne [Wasser] zu schöpfen, sich selbst damit zu begießen und im Weggehen zu sagen, er habe sich gebadet, und noch [unter der Thüre]: „ich bedanke mich erst nicht einmal bei dir [7])!"

X.

Der Knauser.

Die Knauserei ist eine unzeitige Sparsamkeit im standesgemäßen Aufwande.

Der Knauser läßt sich an folgenden Zügen erkennen: Er holt noch im Laufe des Monats die Hausmiethe bis auf den [letzten] halben Obolus persönlich [1]) [bei seinem Schuldner] ab. Bei einem gemeinschaftlichen Gelage zählt er die Becher, die Jeder geleert hat, und unter den Gästen ist er derjenige, welcher der Artemis die geringste Portion als Opfer spendet [2]). Hat Jemand noch so wohlfeil [für ihn] eingekauft, so findet er bei der Abrechnung doch Alles zu theuer. Zerbricht einer seiner Dienstleute einen Topf, oder eine Schüssel, so bringt er es [durch Abzug] an der täglichen Kost wieder herein. Hat seine Frau ein Dreipfennigstück fallen lassen, so ist er im Stande, das ganze Hausgeräthe, Betten und Kästen, wegzurücken und durchstöbert alle Teppiche. Verkauft er Etwas, so erläßt er es nur um einen Preis, daß der Käufer keinen Nutzen dabei hat. Auch läßt er Niemand in seinem Garten eine Feige essen, oder über seinen Acker wandeln, noch auch eine auf die Erde gefallene Olive oder Dattel aufheben. Jeden Tag sieht er nach seinen Marksteinen, ob sie noch auf dem alten Flecke stehen. Er ist auch wohl im Stande, von einer nicht auf den Tag bezahlten Fordernng Zins aus Zins zu nehmen. Gibt er seinen Zunftgenossen eine Mahlzeit [3]), so legt er das Fleisch in klein geschnittenen Stückchen vor. Will er Mundvorrath einkaufen, so kommt er wieder heim, ohne Etwas gekauft zu haben. Seiner Frau verbietet er, Salz, einen Docht, Kümmel, Majoran, Gerstenschrot, Kränze oder Opferkuchen herzuleihen: „denn“ — sagt er — „diese Kleinigkeiten machen im Jahr auch etwas Namhaftes aus.“ Summa: auf den Geldkassen der Knauser liegt Schimmel; die Schlüssel [dazu] sind verrostet; Mäntelchen tragen sie, kürzer als kurz, salben sich aus winzigen Fläschchen, lassen das Haar bis auf die Haut scheeren [4]), haben den halben

Tag durch keine Schuhe an und legen es dem Walker ernstlich an's Herz, doch ja recht viel Kreide [5]) auf dem Mantel aufzutragen, damit derselbe nicht so bald wieder schmutzig werde.

XI.

Der Schamlose [1]).

Es ist nicht schwer, den Begriff der Schamlosigkeit festzustellen: sie ist eine plumpe und schimpfliche Spaßmacherei.

Der Schamlose ist im Stande, wenn er ehrbaren Frauenspersonen begegnet, das Kleid aufzuheben und seine Schamtheile zu zeigen [2]). Im Schauspielhause klatscht er [fort], wenn die Andern aufhören, und zischt die [Schauspieler] aus, denen das übrige Publikum mit Vergnügen zusieht. Ist Alles still im Theater, so hebt er den Kopf in die Höhe und rülpst, nur um die Zuschauer sich nach ihm umsehen zu machen. Ist der Markt voll Leute, so läuft er auf die Nüsse, Myrtenfrüchte [3]) und Kastanien zu, stellt sich hin und nascht, während er mit dem Verkäufer plaudert. Von den Vorübergehenden ruft er Einen mit Namen an, wenn er auch in gar keiner nähern Beziehung zu ihm steht, und sieht er Jemand eilig wohin gehen, so heißt er ihn warten. Hat Wer einen wichtigen Prozeß verloren und kommt eben vom Gerichtshofe her, so läuft er zu ihm hin und stattet ihm seinen Glückwunsch ab. Hat er Mundvorrath blos zur eigenen Genüge [4]) eingekauft und Flötenspielerinnen bestellt, so zeigt er Jedem, der ihm begegnet, das Gekaufte und ladet ihn dazu ein. Dann stellt er sich vor eine Barbierstube oder Parfümeriebude [5]) hin und erzählt den Leuten, er wolle [heute] einen Rausch trinken. — Wenn seine Mutter zum Vogeldeuter geht, so spricht er Worte des Unheils. Während des Gebets und der Trankopferspende läßt er die Opferschale fallen [6]) und lacht dazu, daß er Etwas von übler Vorbedeutung gethan. Spielt man ihm mit der Flöte auf, so ist er der Einzige, der mit den Händen den Takt schlägt, [die Melodie] nach=

trillert und auf die Flötenspielerin schimpft, wenn sie nicht im Augenblick aufhört. Will er ausspucken, so spuckt er über den Tisch hinüber und trifft den Mundschenken.

XII.

Der Taktlose [1]).

Die Taktlosigkeit ist ein Benehmen, wodurch man Andern im Umgange lästig wird.

Der Taktlose hat folgende charakteristische Züge: Er macht Einem, der alle Hände voll zu thun hat, einen Besuch und unterhält ihn von seinen Angelegenheiten; ladet sich bei seiner Geliebten, wenn diese im Fieber liegt, zu einem Freudengelage ein [2]); geht den, der so eben wegen geleisteter Bürgschaft [zur Zahlung] verurtheilt worden, um eine Bürgschaft für sich an und erscheint, wenn er ein Zeugniß ablegen soll, erst, nachdem die Sache schon abgeurtheilt ist. Als Gast bei einer Hochzeit schimpft er auf das weibliche Geschlecht, und Leute, die eben erst von einem weiten Wege zurückgekehrt sind, fordert er zum Spaziergang auf. Auch ist er der rechte Mann, um, wenn die Sache schon verkauft ist, einen Käufer beizubringen, der mehr geben will, und, nachdem Etwas schon des Langen und Breiten angehört und begriffen worden, sich zu erheben und die Belehrung wieder von vorn zu beginnen. Er ist sehr bereitwillig, Dienste zu leisten, die man nicht [geleistet] haben will und doch sich zu verbitten Anstand nimmt. Ward ein Opfer gebracht und sitzt man schon bei der Mahlzeit, so stellt er sich ein und will Zins einkassiren [3])! Kommt er dazu, wenn ein Sklave gezüchtigt wird, so erzählt er, wie auch Einer von seinen Dienstleuten einmal so geprügelt worden sei und sich [nachher] erhängt habe. Ist er bei Entscheidung einer Rechtssache anwesend, so hetzt er die Parteien, wenn sie sich vergleichen wollen, wieder an einander. Will er tanzen, so nimmt er den nächsten Besten bei der Hand, der noch ganz nüchtern ist [4]).

XIII.

Der übertrieben Diensteifrige [1]).

Uebertriebener Diensteifer scheint mir — kurz gesagt — ein [blos] affektirtes Wohlwollen in Reden und Handlungen zu sein.

Ein solcher Mensch tritt hervor und macht sich zu Etwas anheischig, dem er nicht gewachsen ist; in einer Sache, deren Rechtmäßigkeit von Jedermann anerkannt wird, bleibt er bei einem einzelnen Punkte stehen [2]) und wird dann seines Irrthums überführt. Seinen Diener nöthigt er, mehr einzuschenken, als die Gäste zu trinken im Stande sind [3]). Streitende sucht er auseinander zu bringen, unerachtet er sie nicht kennt [4]). Er will Jemanden einen Fußweg führen und weiß nachher die rechte Richtung selbst nicht zu finden. Er geht zum Feldherrn und fragt ihn, „bis wann er das Heer zum Treffen ausrücken lassen und was er übermorgen für einen Tagesbefehl ausgeben werde [5]). Er geht zum Vater und meldet ihm, die Mutter sei schon im Schlafzimmer [6]). Verbietet der Arzt dem Kranken [7]) Wein zu geben, so sagt er, er wolle gleichwohl einen Versuch machen: es stärke [vielleicht] den Patienten. Ist Jemands Frau gestorben, gleich besorgt er ein Grabmal [8]) mit dem Namen ihres Gatten, ihres Vaters, ihrer Mutter, der Verstorbenen selbst und ihres Heimatorts, und läßt noch beisetzen: „Alle waren rechtschaffene Leute." Soll er [vor Gericht] einen Eid schwören, so sagt er zu den Umstehenden: „ich habe eher schon oft geschworen [9])".

XIV.

Der Gedankenlose.

Die Gedankenlosigkeit läßt sich definiren als eine Stumpfheit des Geistes in Reden und Handlungen.

Der Gedankenlose ist im Stande, wenn er Etwas zusammenrechnet und die Summe zieht, den Nebensitzenden zu fragen: „wie viel macht das?" Ist er verklagt und schon daran, vor dem Richter zu erscheinen, so vergißt er es [wieder] und reist auf's Land. Im Theater schläft er ein und bleibt noch sitzen, wenn Alles schon fort ist. Hat er sich im Essen übernommen und muß Nachts aufstehen und auf den Abtritt gehen, so wird er von des Nachbars Hund gebissen [1]). Er nimmt Etwas, legt es selbst wieder weg, sucht es und kann es nicht finden. Sagt man ihm den Tod eines seiner Freunde an, damit er zum Leichenbegängnisse komme, so macht er ein trauriges Gesicht und sagt unter Thränen: „ich wünsche von Herzen Glück!" Er ist ganz der Mann, der, wenn ihm eine Schuld heimbezahlt wird, Zeugen dazu nimmt [2]) und Winters sich mit seinem Diener herumzankt, daß er keine Gurken gekauft habe. Seine [zarten] Knaben zwingt er zu ringen und zu laufen und müdet sie völlig ab. Wenn er auf dem Lande sein Linsengericht selbst kocht, so wirft er zweimal Salz hinein und macht es ungenießbar. Wenn Zeus regnen läßt, ist er der Ansicht, es komme ein lieblicher Glanz von den Sternen, während doch Andere sagen [es sei dunkel] wie Pech [3]). Fragt ihn Jemand: „wie viele Leichen, glaubst du, daß schon durch das Todtenthor hinausgebracht worden sind?" so entgegnet er ihm: „so viele, als ich mir und dir wünsche [4])".

XV.

Der Selbstsüchtling [1]).

Die Selbstsucht ist ein rauhes Benehmen im Umgange, welches sich [hauptsächlich] in den Reden äußert.

Der Selbstsüchtling macht sich Nichts daraus, auf die Frage: „wo ist Dieser oder Jener?" zu antworten: „Laß mich ungeschoren", und wenn er gegrüßt wird, den Gruß nicht zu erwidern. Hat er Etwas zu verkaufen, so sagt er dem Liebhaber

nicht, um welchen Preiß er es abgeben wolle, sondern fragt diesen, wie hoch er es taxire? Will man ihm eine Ehre erzeigen und schickt ihm Etwas auf ein Familienfest [2]), so läßt er sagen: er lasse nichts Geschenktes über seinen Mund kommen [3]). Er ist unversöhnlich, wenn ihn Jemand, wenn auch ohne Absicht, wegdrückt, oder stößt, oder auf den Fuß tritt. Fordert ein Freund ihn zu einer Beisteuer auf, so sagt er: er gebe Nichts; hintennach kommt er mit seinem Beitrage, macht aber den Beisatz: er wolle auch dieses Geld noch wegwerfen. Stößt er auf der Straße [mit dem Fuße] an, so ist er im Stande, zu fluchen. Er wartet auf Niemanden lange, hält auch bei Keinem lange aus. [In Gesellschaft] wird er weder singen, noch Etwas vortragen [4]), noch ein Tänzchen mitmachen. Er erfrecht sich sogar, den Göttern ihre Gelübde zu verweigern.

XVI.

Der Abergläubische [1]).

Der Aberglaube läßt sich im Allgemeinen als Furcht vor der Gottheit bezeichnen.

Der Abergläubische hat folgende Züge: Nachdem er die Hände rein gewaschen und sich mit Weihwasser besprengt hat [2]), nimmt er ein Lorbeerblatt in den Mund [3]) und spaziert so den ganzen Tag umher. Läuft ihm ein Wiesel über den Weg [4]), so geht er nicht eher vorwärts, bis ein Anderer hinüber gegangen ist, oder er selbst drei Steine über den Weg geworfen hat [5]). Erblickt er eine Schlange in seinem Hause [6]) [ist es ein Pareias [7]), so ruft er den Sabazios [8]) an, ist es eine heilige [9])], so errichtet er auf dem Platze sogleich eine Kapelle. Geht er an den geweihten Steinen auf den Kreuzwegen vorbei [10]), so gießt er Oel aus seinem Fläschchen auf dieselben, fällt auf die Kniee, verrichtet ein Gebet und wandelt dann weiter. Hat ihm eine Maus den Mehlsack durchgenagt [11]), so geht er zu einem Zeichendeuter und fragt, was zu

ihm sei? Erhält ihm dieser den Bescheid, ihn dem Seckler zum Flicken zu geben, so kehrt er sich nicht hieran, sondern wendet sich ab und bringt ein Sühnopfer dar. Ein besonderes Geschäft macht er sich daraus, häufige Reinigungen mit seinem Hause vorzunehmen [unter dem Vorgeben, Hekate sei hineingehext [12]). Hört er im Vorübergehen eine Eule schreien, so erzittert er, ruft „Mächtige Athene [13])!" und geht erst dann weiter]. Er nähert sich weder einem Grabmale, noch einem Todten, noch einer Wöchnerin [14]), [es sei ja doch sein eigener Nutzen, meint er, sich nicht zu verunreinigen. Jeden vierten und siebenten Tag läßt er für seine Leute Wein kochen [15]); er selbst begibt sich auf den Markt und kauft Myrrhen, Weihrauch und Opferkuchen; kommt er dann wieder heim, so bekränzt er die Hermaphroditen [16]) den lieben langen Tag hindurch]. Ist ihm ein Traumgesicht erschienen [17]), so läuft er zu den Traumdeutern, Wahrsagern, Vogelschauern, um sie zu befragen, an welchen Gott oder welche Göttin er sich im Gebet wenden müsse. Um sich weihen zu lassen, besucht er die Orphische Priesterschaft [18]) jeden Monat mit seiner Frau; hat aber die Frau keine Zeit, mit der Amme und den Kindern. [Er ist wohl auch unter Denen, die sich sorgfältig mit Meerwasser besprengen. Sieht er einmal einen von Denen, die sich auf den Kreuzwegen herumtreiben, mit Knoblauch bekränzt, so wäscht er sich das Haupt, ruft Priesterinnen herbei und heißt sie mit einer Meerzwiebel und einem jungen Hunde die Reinigung um ihn her vornehmen [19]).] Erblickt er einen Wahnsinnigen, oder mit der Fallsucht Behafteten, so ergreift ihn ein Schauer und er spuckt in seinen Busen [20]).

XVII.

Der Unzufriedene.

Die Unzufriedenheit besteht im grundlosem Klagen über das, was ein gütiges Geschick uns zu Theil werden läßt [1]).

Dem Unzufriedenen kann es einfallen, wenn ein Freund ihm einen Bescheid von der Mahlzeit zuschickt[2]), dem Ueberbringer zu sagen: „du hast mir die Suppe und das Schlückchen Wein nicht gegönnt und mich deßhalb nicht zur Tafel geladen". Bekommt er von seiner Geliebten einen Kuß, so sagt er: „es soll mich wundern, wenn du mich von Herzen lieb hast". Er ist ungehalten über den lieben Gott, nicht, weil er regnen läßt, sondern weil er es so spät erst thut. Findet er auf der Straße einen Geldbeutel, so sagt er: „aber freilich, einen Schatz habe ich noch nie gefunden". Hat er einen Sklaven nach langem Markten mit dem Verkäufer wohlfeil erstanden, so sagt er: „es sollte mich Wunder nehmen, wenn ich[3]) etwas Gesundes so billig gekauft hätte". Dem, der ihm die frohe Botschaft bringt: „es ist dir ein Sohn geboren worden", erwidert er: „setze noch hinzu: ‚und die Hälfte deines Vermögens ist dahin', dann sprichst du wahr". Hat er einen Prozeß, und dazu noch einstimmig, gewonnen, so macht er doch seinem Anwalt[4]) den Vorwurf, er habe viele Rechtsgründe unbeachtet gelassen. Wurde von seinen Freunden eine Hilfssumme[5]) für ihn zusammengebracht und es sagt Einer dabei: „sei nun vergnügt!" so ist seine Antwort: „und warum das? muß ich ja doch Jedem sein Geld wieder heimgeben und obendrein mich noch bedanken, als hätte man mir eine Wohlthat erwiesen".

XVIII.

Der Mißtrauische.

Mißtrauen ist einfach die Voraussetzung, daß alle Menschen unredlich seien.

Der Mißtrauische hat es in seiner Art, wenn er einen Diener auf den Speisemarkt geschickt hat, ihm einen andern Diener nachzuschicken, der auskundschaften muß, wie theuer jener eingekauft hat. Das Geld trägt er [immer] bei sich[1]), setzt sich alle

hundert Schritte[2]) hin und zählt es nach. Seine Frau fragt er, wenn er schon im Bette liegt, ob sie den Kasten geschlossen, die Geldkasse versiegelt[3]) habe, ob der Riegel am Hofthor vorgeschoben sei; und trotz ihrer Bejahung steht er nichts desto weniger von seinem Lager auf, unangekleidet und ohne Schuhe zündet er ein Licht an[4]), läuft umher und sieht nach Allem und kann auf diese Weise kaum zum Einschlafen kommen[5]). Von denen, die ihm Geld schuldig sind, fordert er die Zinsen unter Beiziehung von Zeugen, damit sie [die Schuld] nicht abläugnen können. Er geht so weit, daß er seinen Rock nicht dahin gibt, wo man am besten arbeitet, sondern wo der Walker einen tüchtigen Bürgen stellt. Kommt Jemand, um Trinkgeschirre bei ihm zu entlehnen, so gibt er in der Regel keine her; [ist es jedoch ein Verwandter[6]) oder vertrauter Freund, so thut er es (zwar, doch) nur erst, nachdem er sie mit seinem Namen markirt, gewogen, wo nicht gar einen Bürgen dafür genommen hat.] Den ihn begleitenden Diener läßt er nicht hinter sich, sondern voraus gehen, um ihn zu hüten, auf daß er ihm unterwegs nicht davonlaufe. Hat Jemand Etwas bei ihm ausgenommen und sagt: „setze es auf Rechnung und laß es [einstweilen] liegen, ich habe keine Zeit, darnach zu schicken", so entgegnet er: „mache dir keine Sorgen; wenn dir's nicht ungelegen ist, will ich gleich mit dir gehen[7])".]

XIX.

Der Unfläthige.

Die Unfläherei ist eine Verwahrlosung des Körpers, welche (Andern) widerliche Empfindungen verursacht.

Der Unfläthige macht sich Nichts daraus, mit Aussatz und Krätze behaftet und mit unbeschnittenen Nägeln herumzulaufen und zu behaupten, es sei das bei ihm eine Familienkrankheit, auch sein Vater und Großvater hätten sie gehabt, [es sei daher

nicht leicht, Einen in sein Geschlecht einzuschwärzen [1])]. Er hat sogar Geschwüre am Schienbein und Beulen an den Fingern und läßt dieselben nicht heilen, sondern bösartig fortwuchern. Unter den Achseln ist er rauh und dicht behaart, bis weit über die Hüften hinab; seine Zähne sind schwarz und angefressen, so daß er im Umgange widerlich und ekelhaft erscheint u. s. w. Während des Essens schneuzt er sich, und sowie er anfängt zu sprechen, geifert er aus dem Munde; unter dem Trinken rülpst er [2]). Er trieft von ranzigem Oele [3]), dessen er sich im Bade bedient. In einem groben Leibrock und abgeschabenen Mantel voll Schmutzflecken geht er auf den öffentlichen Versammlungsplatz [4]).

XX.

Der Widerwärtige.

Widerwärtigkeit ist, genau definirt, ein Benehmen, das belästigend auf Andere wirkt, ohne dabei zu schaden.

Der Widerwärtige ist fähig, zu Einem [in's Zimmer] hineinzutreten und ihn, wenn er kaum eingeschlafen ist, wieder aufzuwecken, um mit ihm zu plaudern; auch eine Schiffsgesellschaft, die eben im Begriffe steht, die Anker zu lichten, daran zu hindern, indem er kommt und bittet, noch so lange zu verziehen, bis er seine Nothdurft verrichtet habe [1]). Er nimmt der Amme das Kind weg, mampft ihm die Speisen zusammen und füttert es, lallt [wie ein Kind], hätschelt es [und nennt es das leibhafte Ebenbild des Papa [2])]. Bei Tische erzählt er, er habe Nießwurz getrunken, die habe ihn nach oben und unten ausgeputzt, und in seinem Stuhlgang habe sich Galle vorgefunden, schwärzer, als die hier aufgetragene Kraftbrühe. Er ist sogar im Stande, in Gegenwart der Hausgenossen zu fragen: „[sage mir Mama] als du [in Kindsnöthen warst und] mich gebarst, was war das für ein Tag für dich [3])?“ [und statt ihrer antwortet er dann

selbst: „wie fein! ist es doch nicht leicht für einen Menschen, der nicht Beides erfahren hat, dieß zu begreifen“]. Das Wasser sei bei ihm darum so kalt, weil er es in einer Cisterne habe; sein Garten trage ihm vieles und zartes Gemüse [sein Koch bereite die Speisen vortrefflich]. Beherbergt er Gäste: sein Haus sei ein Wirthshaus für alle Welt, [es sei immer besetzt und seine Freunde gleichen einem löcherigen Faß; wenn er ihnen (noch so viel) Gutes erzeige, könne er sie doch nicht voll machen]. Auch stellt er den Gästen seinen Parasiten vor [4]) und schildert ihnen denselben. Wenn er ein Bankett veranstaltet, sagt er: „es ist Alles zum Vergnügen der Anwesenden in Bereitschaft; [nur befohlen, und der Diener wird auf der Stelle ein Mädchen vom Kuppler herbeiholen, damit wir Alle an ihrem Flötenspiele uns ergötzen.“

XXI.

Der kleinlich Eitele [1]).

Die kleinliche Eitelkeit ließe sich etwa bezeichnen als eine in geringfügigen Dingen sich kundgebende Ehrsucht.

Wird ein solcher Kleinmeister zu einem Gastmahl geladen, so gibt er sich alle Mühe, seinen Platz bei Tische zunächst neben dem Herrn des Hauses [2]) zu bekommen. Um seinem Sohn das Haar abschneiden zu lassen, nimmt er ihn mit sich nach Delphi [3]). Auch liegt ihm viel daran, zum Diener einen Mohren zu haben [4]). Hat er eine Silbermine [5]) heimzuzahlen, so macht er, daß er das in neuen Münzsorten thun kann. [Für eine Dohle, die er zu Hause hält, ist er im Stande, ein Leiterchen zu kaufen und ein Schildchen aus Erz machen zu lassen, womit die Dohle auf dem Leiterchen auf und ab hüpft.] Wenn er einen Ochsen geopfert hat, so nagelt er die Stirnhaut, mit großen Kränzen umwunden, über den Hauseingang, auf daß die Eintretenden (gleich) sehen, er habe einen Ochsen geopfert. Hat er mit den

Rittern bei einem Festzuge paradirt, so läßt er alles Andere durch seinen Diener nach Hause bringen, er aber spazirt im Reitkleide [und gespornt] auf dem Markt umher. Ist ihm sein Hündchen verendet, so läßt er ihm ein Grabmal setzen, worauf eine kleine Säule mit der Inschrift: „Sproß aus Melita [6])". Stiftet er in den Tempel des Asklepios einen Ring [7]), so nützt er ihn durch unablässiges Bekränzen ab und salbt ihn alle Tage. Natürlich mischt er sich auch in die Geschäfte der Prytanen [8]), um dem Volk Bericht über die Opfer zu erstatten, und tritt nun, bekränzt und mit einem Prachtgewand angethan, hervor und spricht: „Ihr Männer von Athen, wir, die Prytanen, haben der Mutter der Götter [9]) ein Opfer dargebracht, ein würdiges und Heil verkündendes Opfer; nehmet denn ihr diese glückliche Vorbedeutung auf." Darauf begibt er sich nach Hause und erzählt seiner Frau, was er heute für einen außerordentlich glücklichen Tag habe.

[10]) Er läßt sich fleißig den Bart scheeren, hält die Zähne glänzend weiß, wechselt mit den Kleidern, auch wenn sie noch ganz gut sind, und duftet von Wohlgerüchen. Auf dem Markte steht er immer bei den Wechslertischen, in den Gymnasien [11]) da, wo die Jünglinge sich üben, im Theater nimmt er während der Vorstellung seinen Sitz neben den Feldherren [12]). Für sich kauft er Nichts ein, sondern [immer] für auswärtige Freunde [13]): Geschenke nach Byzantion, Lakonische Hunde nach Kyzikos [14]), Hymettischen Honig [15]) nach Rhodos, und so oft er dieß thut, plaudert er es in der ganzen Stadt herum. Er hält sich wohl gar auch einen Affen, schafft sich eine Meerkatze [16]) und sizilische Tauben an, [kauft] Würfel von Gemsenhorn, thurische Salbenfläschchen [17]) von cylindrischer Form, gebogene [18]) Stöcke aus Lakedämon, und Tapeten, in die Perser eingewirkt sind [19]). Auch [sorgt er für] einen kleinen mit Sand bestreuten [20]) Hof, der zur Palästra und zum Ballspiele dient, läuft überall herum und trägt ihn den Philosophen, Sophisten, Fechtmeistern und Tonkünstlern zu ihren Produktionen an; er selbst aber erscheint bei der Produktion zuletzt, damit von den Zuschauern einer zum

andern sage: „Der da ist's, dem die Palästra gehört[21])".

XXII.

Der Filz.

Die Filzigkeit ist völlige Unterdrückung des Ehrgefühls da, wo es sich um Ausgaben handelt[1]).

Der Filz ist ein Mensch, der, wenn er in den tragischen Wettkämpfen den Sieg davon getragen hat, dem Dionysos eine hölzerne Krone weiht, worauf er seinen Namen setzt. Wird eine außerordentliche Steuer von Seiten des Volks beantragt, so steht er auf und schleicht sich mäuschenstille aus der Versammlung hinweg. Wenn er seine Tochter ausgibt, so verkauft er von dem Opferthiere alles Fleisch, mit Ausnahme des [wirklich] zum Opfer benöthigten, und zu Aufwärtern beim Hochzeitmahle miethet er nur Leute, die sich selbst verköstigen. Befehligt er ein [von ihm ausgerüstetes] Kriegsschiff[3]), so schiebt er sich das Bettpolster des Steuermanns auf dem Verdeck unter und schont so das seinige. [Er ist sogar im Stande, seine Kinder daheim zu behalten, wenn ein Schulfest gefeiert wird, nur damit sie keinen Beitrag zahlen dürfen.] Hat er auf dem Speisemarkt eingekauft, so trägt er Fleisch und Gemüse in der Brusttasche selbst nach Hause; auch bleibt er daheim, wenn er seinen Mantel zum Waschen gegeben hat. Sammelt ein Freund von ihm eine Beisteuer[4]) [und hat deßhalb schon Rücksprache mit ihm genommen[5])], so biegt er, wenn er ihn auch nur von ferne [auf sich zukommen] sieht, von der Straße ab und begibt sich [auf einem Umwege] nach Hause. Seiner Frau [die ihm doch ein Heirathsgut zugebracht hat,] kauft er keine Sklavinnen, sondern miethet ihr für ihre Ausgänge [ein Mägdlein zur Begleitung. Er trägt mehrfach gerüsterte Schuhe und behauptet, sie seien so stark, wie wenn sie von Horn wären]. Wenn er des Morgens aufsteht, kehrt er sein Haus aus und

putzt die Polster. Beim Niedersitzen wendet er den abgetragenen Mantel, den er anhat, auf die andere Seite[6]).

XXIII.

Der Aufschneider.

Die Aufschneiderei besteht einfach in der Vorspiegelung von Vorzügen, die man in der Wirklichkeit nicht hat.

Der Aufschneider läßt sich aus Folgendem erkennen: Er stellt sich vor den Hafeneingang hin[1]) und erzählt den Fremden ein Langes und Breites von den Schiffen, die er auf dem Meere habe, kommt dann auf die Darlehensgeschäfte zu sprechen[2]), wie hoch diese sich belaufen und wie viel er selbst damit gewonnen [und verloren[3]) habe; und während er so schwadronirt, schickt er seinen Diener nach der Wechslerbude, wo er eine einzige Drachme stehen hat]. Gelingt es ihm, auf der Reise eines Gefährten habhaft zu werden, so ist er im Stande, diesem unterwegs zu erzählen, wie er mit Alexander[4]) zu Felde gezogen [auf welchem Fuße er mit ihm gestanden] sei, und wie viele mit Edelsteinen besetzte Becher er erbeutet habe. Bei dieser Gelegenheit streitet er dann über die Vorzüge der asiatischen Künstler vor den europäischen [und pocht auf seine Behauptung, ohne je aus seiner Vaterstadt hinausgekommen zu sein]. Dann erzählt er auch: er habe Briefe von Antipater[5]), die schon die dritte Einladung an ihn enthielten, nach Makedonien zu kommen; es sei ihm die abgabenfreie Holzausfuhr von dort eingeräumt worden[6]), er habe es aber zurückgewiesen, um auch nicht einem einzigen Schikanör deßhalb in die Hände zu fallen: [die Makedonier hätten da weiter denken sollen].

Bei der letzten Getreidetheuerung hätten ihm seine Verabreichungen an bedürftige Mitbürger einen Aufwand von mehr als fünf Talenten[7]) verursacht, [denn er könne Nichts abschlagen]; und sitzen gerade Unbekannte neben ihm, so läßt er [Einen

von ihnen] ausrechnen, wie viel das betrage: sechshundert Personen, auf jede eine Mine; er gibt dabei auf die treuherzigste Weise von jeder einzelnen den Namen an, und dann macht es — zehn Talente. Das — sagt er — habe er lediglich für milde Beisteuern aufgewendet, dabei seien die Schiffe, die er ausgerüstet, und seine sonstigen Leistungen zum Besten des Staates nicht mitgerechnet. — Auf dem Pferdemarkt geht er zu Denen, welche edle Thiere feil haben, und thut, als ob er kaufen wolle. — Er begibt sich in die Kleiderbuden, sucht sich einen Anzug bis zu zwei Talenten aus und zankt mit dem Bedienten, daß er ihm gefolgt sei, ohne Geld mitzunehmen. Ungeachtet er zur Miethe wohnt, versichert er Den, der es nicht weiß, es sei dieß sein vom Vater ererbtes Haus, er wolle es aber verkaufen, weil es zur Aufnahme seiner Gastfreunde zu klein sei.

XXIV.

Der Hochmüthige.

Hochmuth ist die Verachtung aller Andern, mit Ausnahme der eigenen Person.

Der Hochmüthige ertheilt z. B. Einem, der ihn schleunig zu sprechen wünscht, den Bescheid: er könne ihn nach Tische auf dem Spaziergange treffen. Hat er Jemanden eine Gefälligkeit erwiesen, so gibt er ihm zu verstehen, ihrer eingedenk zu sein. Soll er eine Streitsache schlichten [1]), so nöthigt er die Parteien, den Bescheid auf der Straße, oder wo er sie sonst gerade trifft, zu empfangen; wird er zu einem Amte gewählt, so versichert er mit einem Eide, er habe keine Zeit dazu. Auch kann er sich nicht entschließen, Jemand den ersten Besuch zu machen; Leute dagegen, die Etwas zu verkaufen haben, oder um Lohn von ihm gedungen sind, bescheidet er ohne alles Weitere schon mit Tagesanbruch zu sich. Wenn er auf der Straße wandelt, so spricht er mit Keinen [von Allen], die ihm begegnen; er hält — wie es ihm gerade

einfällt — den Blick abwärts gesenkt, [oder richtet er ihn in die Höhe]. Ladet er Freunde zu einem Mahle ein, so speist er selbst nicht mit, sondern trägt die Sorge für sie einem seiner Untergebenen auf. Auch schickt er, wenn er eine Reise wohin macht, Einen voraus [2]), der seine Ankunft anmelden muß. Während er sich salbt, [oder badet,] oder bei Tische sitzt, gestattet er Niemanden den Zutritt. Hat er mit Jemand abzurechnen, so befiehlt er seinem Diener, die Rechnung schnell abzumachen [3]) und die ausgeworfene Hauptsumme in's Buch einzutragen. In seinen Briefen schreibt er nie: „Thue mir den Gefallen", sondern: „so will ich es haben"; oder: „der Bote hat es von dir in Empfang zu nehmen"; oder: „daß es ja nicht anders geschieht, und zwar ohne allen Verzug".

XXV.

Der Feigherzige.

Die Feigherzigkeit möchte wohl eine gewisse, von Furcht begleitete, Niedergeschlagenheit der Seele sein.

Wenn der Feigherzige sich zur See befindet und ein Vorgebirge erblickt, so kann es ihm begegnen, daß er es für ein Piratenschiff hält, und wenn die Wellen ein wenig hoch gehen, zu fragen, ob nicht etwa ein Ungeweihter unter den Mitfahrenden sei [1]). Aendert der Steuermann die Richtung, so erkundigt er sich, ob er die hohe See halte, und wie ihm der Himmel vorkomme [2]). Zu seinem Nebensitzer sagt er: er sei in Angst wegen eines [gehabten] Traumes; dann zieht er das Unterkleid aus, gibt es einem Diener und bittet, ihn doch an's Land zu bringen. — Thut er Kriegsdienste [zu Lande], so ruft er alle seine Kameraden herbei, blickt zuerst überall umher und sagt dann, es sei schwer zu unterscheiden, welches die Feinde seien. Hört er Geschrei und sieht da und dort Einen fallen, so sagt er zu seiner Umgebung: er habe im Eifer seinen Stoßdegen mitzunehmen ver-

gessen, läuft in das Zelt, schickt seinen Diener heraus und befiehlt ihm, umherzuspähen, wo die Feinde stehen. Mittlerweile versteckt er den Degen unter das Kopfkissen und macht sich lange damit zu schaffen [als ob er ihn suchte]. Sieht er dann unter dem Zelte hervor einen Freund verwundet hertragen, so läuft er hinzu, spricht ihm Muth ein, [hilft ihn hineintragen,] pflegt ihn, wascht ihn mit einem Schwamme [vom Blute] rein, [setzt sich neben ihn] und scheucht ihm die Fliegen [von der Wunde] hinweg: kurz, er thut Alles lieber, als gegen die Feinde streiten. Gibt der Trompeter das Zeichen zum Kampfe, so bleibt er ruhig im Zelte sitzen mit dem Ausrufe: „geh' zum Henker [3])! willst du den Menschen [4]) nicht zum Schlafe kommen lassen mit deinem ewigen Geblase?" Voll Blutes von fremder Wunde läuft er hierauf den aus dem Treffen Zurückkommenden entgegen, erzählt ihnen, wie er mit eigener Gefahr einen Freund gerettet habe, führt die Landsleute und Kameraden [5]) zu dem Lager des Kranken hinein und setzt jedem Einzelnen noch besonders auseinander: er selbst habe ihn mit eigenen Händen in das Zelt getragen.

XXVI.

Der Adelsstolze [1]).

Der Adelsstolz dürfte als ein sehr starkes Streben nach festgegründeter Macht [2]) zu definiren sein.

Wenn das Volk dem Archonten Einige beiordnen will, um ihm bei Besorgung eines feierlichen Aufzuges behilflich zu sein, so ist es der Adelsstolze, welcher hervortritt und sich dagegen erklärt: [sie (die Archonten) müßten unbeschränkte Macht haben; und wenn Andere Zehn vorschlagen, so sagt er: Einer ist genug]. Aus den Gesängen des Homeros [3]) hat er nur das Eine behalten:

Nimmer Gedeihn bringt Vielherrschaft, nur Einer sei Herrscher!

von allem Uebrigen weiß er Nichts. Ueberhaupt hat er seine Stärke in Redensarten wie die folgenden: „wir [selbst] müssen zusammentreten und uns [über diesen Gegenstand] berathen, uns von Volk und Markt fern halten und [den Plebejern] den Weg zu den Regierungsämtern abschneiden [4]). Hat er [selber von dieser Seite] eine geringschätzige Behandlung [oder gar Beschimpfung] erfahren, so erklärt er: „entweder müssen sie, oder wir Herrn in der Stadt sein.“ — Um die Mittagszeit geht er aus mit [zierlich übergeworfenem Mantel,] einer Tonsur auf der Scheitel [5]), sorgfältig beschnittenen Nägeln, und stößt immerfort Reden aus wie die: „es ist [wegen der Schikanör's] kein Bleiben mehr in dieser Stadt“, und: „wir haben in den Gerichtshöfen von den Richtern schrecklich zu leiden;“ [„ich muß mich nur wundern über die Leute, die sich noch zu öffentlichen Aemtern hergeben; was wollen sie denn damit? der Pöbel ist undankbar, er gehört immer Denen, die da austheilen und spendiren“]; „er schäme sich, wenn in der Volksversammlung so ein armseliger und schmutziger Kerl neben ihm sitze.“ — [Weiter sagt er: „wann werden wir einmal Ruhe bekommen von den Leiturgieen und Trierarchieen [6]), die uns ruiniren!“] „Wie verhaßt ist mir diese Demagogenbrut!“ Schon Theseus, behauptet er, sei der Urheber des Unheils für den Staat gewesen [7]), [dieser habe die zwölf Gemeinden zusammengeworfen und das Königthum zerstört. Es sei ihm aber auch sein Recht widerfahren, denn er sei der Erste gewesen, den jene gestürzt hätten.] So und auf ähnliche Weise läßt er sich gegen Fremde und gegen die Gesinnungs- [und Partei-] Genossen unter seinen Mitbürgern aus.

XXVII.

Der alte Geck [1]).

Die Geckenhaftigkeit scheint in einem emsigen Bemühen um Dinge zu bestehen, die für ein gewisses Lebensalter nicht mehr passen.

Ein solcher Geck lernt in seinem sechzigsten Jahre Stellen aus Dichtern auswendig; will er sie aber bei einem Gelage vortragen, so verläßt ihn sein Gedächtniß. Von seinem Sohne lernt er sich rechts und links [2]) schwenken und Kehrt machen. [Bei einem Heroenfeste läßt er sich, die Fackel in der Hand, mit jungen Leuten in einen Wettlauf ein. Wird er einmal in den Tempel des Herakles gerufen, so wirft er den Mantel ab und faßt den Stier, damit ihm die Kehle abgeschnitten werden kann [3]). Auch die Ringschulen besucht er, um sich da herumzubalgen. Bei theatralischen Vorstellungen bleibt er drei oder vier Zwischenakte hindurch sitzen, um die Arien auswendig zu lernen. In die Mysterien des Sabazios [4]) eingeweiht, will er allsogleich auf das Reizendste vor der Priesterin erscheinen [5]). Er unterhält Liebschaften mit öffentlichen Mädchen, stößt ihre Thüren gewaltsam ein, bekommt Schläge von dem Nebenbuhler und fängt darüber Prozeß an.] Er reitet auf einem fremden Gaul auf's Land, versucht sich in allerlei Reiterkünsten, stürzt und schlägt sich ein Loch in den Kopf. [Am Namenstag (eines Kindes) ladet er die Theilnehmer mit einer Anzahl von Flötenspielern zusammen ein [6])]. Er spielt die hohe Bildsäule [7]) gegenüber seinem Diener, schießt Pfeile und wirft Speere um die Wette mit dem Erzieher seiner Kinder und will, daß dieser von ihm lerne, als ob er sich noch nicht darauf verstünde. Wenn er von der Ringschule in's Bad geht [8]), so schwenkt er beständig den Hintern hin und her, [um für einen ausgemachten Ringer zu gelten. Sind Frauenzimmer gegenwärtig, so versucht er sich im Tanzen und trillert sich selbst (die Musik) dazu].

XXVIII.

Der Schmähsüchtige.

Die Schmähsucht ist ein Hang der Seele zum Bösen, der sich in Reden kund gibt.

Wenn man den Schmähsüchtigen fragt, was Der oder Jener für ein Mann sei, so macht er es wie die Genealogen und sagt: „ich muß zuerst mit seiner Familie beginnen, [seine Stammtafel ist folgende]: sein Vater hieß Anfangs Sosias, daraus wurde im Kriegsdienst ein Sosistratos, hierauf wurde er in eine Zunft eingeschrieben [1]. Seine Mutter ist eine Thrakerin [2] von edler Geburt [die gute Seele heißt Krinokoraka [3]]; solche Personen führen nämlich in ihrem Vaterlande den Titel ‚edelgeboren'; er selbst ist, wie es bei dieser Abstammung nicht anders sein kann, ein schlechter Bursche, ein Taugenichts." [Er kann sogar zu Einem sagen: „ich kenne die Art (Weiber) recht gut, über die du mich irre führen willst."] Dann läßt er sich weiter aus: „das sind so Frauenzimmer, welche die Vorübergehenden von der Straße wegfangen [und gerade die versteht sich gut darauf, die Beine in die Höhe zu heben; wahrlich, was man da sagt, ist kein leeres Geschwätze, sondern wie die Weiber in den Straßen zusammenlaufen und auf die Mannsleute Jagd machen, so stehen auch die immer an den Hinterthüren und lauschen allda" [4]]. Und wenn erst Andere einem Dritten Schlimmes nachsagen, (gleich) gibt auch er seinen Senf dazu: „dieser Mensch ist es, den ich unter allen am wenigsten ausstehen kann; schon sein Gesicht hat so etwas Abstoßendes, seine Schlechtigkeit hat nicht ihres Gleichen; Beweis hievon ist das: seiner Frau [die ihm doch ein Talent [5] als Mitgift zugebracht, und von der er ein Kind hat] gibt er nur drei Pfennige für die Küche und nöthigt sie, am Poseidonsfeste [6] kalt zu baden. In Gesellschaft ist er im Stande, über Einen, der eben aufgebrochen ist, das Maul zu brauchen, auch enthält er sich nicht, [sowie er nur Veranlassung bekommen hat, auf dessen Angehörige zu schimpfen und] seinen eigenen Freunden und Verwandten eine Menge Schlechtes nachzusagen und selbst die Todten zu verunglimpfen. [Er nennt das Freimuth, demokratischen Sinn, Freiheitsgefühl, und das ist ihm das angenehmste Geschäft auf der Welt.]

XXIX.

Der Lumpenpatron [1]).

Das Lumpenpatronat ist ein Hang zur Gemeinheit.

Das Charakteristische des Lumpenpatrons ist, daß er Leute aufsucht, die in öffentlichen oder Privatprozessen ihre Sache verloren haben, weil er meint, durch den Umgang mit ihnen mehr Erfahrung zu gewinnen und sich gefürchteter zu machen. Von den Rechtschaffenen sagt er: „wie's gerade kommt; es gibt keinen Rechtschaffenen, sie sind alle gleich.“ Dem (wirklich) Rechtschaffenen ist er aufsäßig, den gemeinen Kerl dagegen nennt er einen freien Mann. Will Jemand einem Solchen seine Gemeinheit vorwerfen [2]), so gibt er zu, daß Eines und das Andere, was die Leute über jenen sagen, wahr sei, Manches aber wüßten sie gar nicht; er besitze — versichert er — treffliche Anlagen, sei ein treuer Freund und aufgeweckter Kopf [3]), und er könne keck von ihm behaupten, daß ihm noch nie ein tüchtigerer Mann aufgestoßen sei. In der Volksversammlung ergreift er die Partei des Sprechers, bei Gericht die des Angeklagten, setzt sich sogar neben diesen hin und sagt: nicht den Mann, sondern die That müsse man richten. Dieser Mann — setzt er hinzu — sei der [wachsame] Hund des Volkes, denn er behüte es vor Denen, die sein Recht antasten wollen. „Wir werden“ — fährt er fort — „bald Niemand mehr haben, der sich der gemeinen Sache annimmt, wenn wir Leute der Art im Stiche lassen.“ Er gibt sich wohl auch zum Anwalt nichtswürdiger Subjekte her, schlägt sich bei den gerichtlichen Berathungen auf Seite der schlechten Sache, und als Ankläger [4]) weiß er Allem, was der Gegner vorbringt, die schlimmste Deutung zu geben.

[Mit einem Worte: die Hinneigung zur Gemeinheit ist die Schwester der Gemeinheit (selbst), und das Sprichwort sagt ganz wahr: Gleich und Gleich gesellt sich gern.“

XXX.

Der schmutzig Geizige.

Der schmutzige Geiz ist ein übertriebenes Streben nach schändlichem Gewinn.

Es ist die Art eines solchen Geizhalses, wenn er ein Gastmahl gibt, nicht genug Brod aufzustellen, von einem Gastfreunde, der bei ihm einkehrt, [Geld] zu entlehnen, wenn er die Portionen austheilt, zu sagen: „von Rechts wegen gebührt dem Austheiler eine doppelte", und allsogleich legt er sich eine solche zu. In's Schauspiel geht er erst dann, wann die Unternehmer freien Eintritt gestatten [1]), und nimmt auch noch seine Kinder mit. Hat er eine Reise in öffentlichen Angelegenheiten zu machen, so läßt er das Reisegeld, das er vom Staate erhält, daheim und borgt von seinen Mitgesandten. Dem Reisebedienten legt er eine größere Last auf, als derselbe tragen kann, und gibt ihm zum Lebensunterhalt am wenigsten [2]) unter Allen. Von den Ehrengeschenken läßt er sich seinen Antheil geben und verkauft ihn. Wenn er sich im Bade salben will, so sagt er [zu dem Diener]: „du hast ja ranziges Oel gekauft", und salbt sich mit fremdem. Sind von seinen Leuten etliche Pfennige auf der Straße gefunden worden, so ist er im Stande, seinen Antheil mit den Worten zu fordern: der Hermes sei gemeinschaftlich [3]). [Gibt er sein Kleid zum Waschen, so entlehnt er eines von seinen Bekannten und zieht es mehrere Tage an, bis es zurückverlangt wird, und dergleichen.] Mit sparmännischem Maße [4]), dessen Boden eingebogen ist, mißt er selbst seinen Hausgenossen die Kost zu und streicht es [überdieß noch] sehr genau ab. Er kauft Etwas unter dem Preise von einem Freunde, [der es ihm wohlfeil gibt,] und verkauft es mit Aufschlag wieder. Hat er eine Schuld von vierzig Minen heimzuzahlen [5]), so zahlt er gewiß vier Drachmen zu wenig. [Wenn seine Kinder wegen Krankheit nicht in die Schule kommen, so macht er nach Verhältniß einen Abzug am Schulgeld, schickt sie auch den ganzen Monat Anthesterion nicht in die Lehrstunden,

„weil in denselben so viele Feiertage fallen [6])", nur, um den Ehrensold nicht zahlen zu müssen. Erhält er von einem Knechte das Pachtgeld, so verlangt er auf die Kupfermünze noch Aufwechsel, und bei der Abrechnung mit seinem Verwalter ebenso [7]). Wenn er ein Zunftmahl besorgt, so begehrt er von dem gemeinschaftlichen Essen einen Abtrag für seine Kinder, und über die von der Mahlzeit übrig gebliebenen halben Rettige macht er ein Verzeichniß, damit das Dienstpersonal sie nicht bekomme. [Macht er eine Reise mit Bekannten, so gebraucht er deren Leute zu seiner Bedienung, während er seinen eigenen Diener ausmiethet, ohne den Miethlohn in die gemeinschaftliche (Reise=) Kasse abzugeben. Wird ein Mahl auf gemeinschaftliche Kosten [8]) bei ihm gehalten, so bringt er seinen Beitrag an Holz, Linsen, Essig, Salz und Lampenöl besonders in Rechnung. Verheirathet sich einer seiner Freunde, oder gibt derselbe eine Tochter aus, so macht er einige Zeit vorher eine Reise, um kein Hochzeitsgeschenk geben zu müssen. Von Bekannten entlehnet er Sachen [9]), die man nicht leicht zurückfordert, oder, wenn sie auch zurückgegeben würden, nicht gern wieder annimmt.]

Anmerkungen.

Vorrede. — Ein auch nur oberflächlicher Blick auf diese Vorrede muß es uns klar machen, daß dieselbe nicht von dem Verfasser der Charaktere selbst herrührt, sondern jedenfalls eine weit spätere Zuthat ist. Selbst die bestgemeinten Versuche eines Casaubonus, Nast u. A., durch künstliches Drehen und Deuteln des Inhalts sie dem Theophrast zu vindiciren, können den unbefangenen Leser, der da gewohnt ist, nichts Anderes aus einem Schriftstücke herauszulesen, als was darin steht, nicht zufrieden stellen. Wir wollen deßhalb zur Begründung unserer Ansicht über die Unächtheit in Nachstehendem einige wesentliche, hoffentlich überzeugende, Punkte hervorheben.

Zuvörderst zeugt es von plumper Unwissenheit und völligem Mangel an Logik, was der Vorredner gleich im Eingange sagt: „Ich wundere mich, wie es doch kommt, daß, ungeachtet der Lage Griechenlands unter einerlei Himmelsstrich und der gleichmäßigen Erziehung aller Griechen, die Beschaffenheit der Sitten bei ihnen nicht dieselbe ist." Hat er denn hiebei gar nicht an die Verschiedenheit der klimatischen Verhältnisse Attika's und Böotiens, der Erziehung in Athen und Sparta gedacht? Und gesetzt auch, er stelle Griechenland hier als ein Ganzes dem nicht griechischen Auslande gegenüber (in welchem Sinne man seine Behauptung allerdings passiren lassen kann), so verwischt dieses seinen gänzlichen Mangel an Urtheilskraft doch keineswegs. Er weiß nämlich gar nicht, um was es sich bei diesen Charakterschilderungen eigentlich handelt. Offenbar spricht er von Verschiedenheit des nationalen Charakters, wenn er als deren Ursachen Klima und Erziehung nennt; er wundert sich, daß es trotz der Gleichmäßigkeit beider in Griechenland doch so gar verschiedene Charaktere gebe, und sieht also nicht, daß er durch einen logischen salto mortale zu einem Syllogismus gekommen ist, wozu ihn nur völlige Blindheit führen konnte, indem ja im vorliegenden Buche nirgends von nationalen, sondern lediglich von individuellen Charakterverschiedenheiten die Rede ist. Denn kein Mensch — unsern Vorred-

ner vielleicht allein ausgenommen — wird glauben, daß die moralischen Narren in Griechenland zur Zeit Theophrasts andere gewesen sind, als man sie unter allen Himmelsstrichen und zu allen Zeiten antrifft. — Sodann verspricht der Verfasser der Vorrede, Charakterschilderungen sowohl von guten, als von schlechten Menschen zu liefern. Nun deutet aber nicht eine einzige Angabe eines alten Schriftstellers auch nur mit einem Worte darauf hin, daß Schilderungen ersterer Art von Theophrast existirt haben, und selbst an der nicht zur Ausführung gekommenen Absicht, solche zu liefern, haben wir allen Grund zu zweifeln. Auf den ersten Anblick nämlich ist die Tendenz dieser Zeichnungen fehlerhafter Charaktere eine komisch-satirische, Lachen bezweckende; es kann somit von einer Zusammenstellung derselben mit würdigen und tugendhaften — die in der allgemeinen Schilderung ohnedieß kein genügendes Interesse gewähren — nicht wohl die Rede sein. Der Vorredner bringt, indem er eine Doppelschilderung guter und schlechter Charaktere verspricht, einen oft gebrauchten moralischen locus communis zu Markte, den wir heut zu Tage etwa mit den Worten ausdrücken würden: „zur edeln Nacheiferung und zum warnenden Exempel" —; er begreift aber dabei nicht entfernt, was der feine Menschenkenner und gewandte Charakterschilderer Theophrast seinen Lesern eigentlich bieten wollte. — Endlich weicht auch in Styl und Ausdruck diese Vorrede von den übrigen Theophrastischen Schriften wesentlich ab und läßt alle und jede folgerichtige Verbindung der einzelnen Sätze mit einander höchst unlieb vermissen. Nach alle dem haben wir denn hier wohl nichts Anderes vor uns, als das übel genug gerathene Machwerk irgend eines Mönchskopfes, der — eben so eitel als unwissend — „es kurzweilig finden mochte, sich für den Meister der Galerie auszugeben, in der er nicht einmal die Rolle des Cicerone mit Ehren spielen konnte."

2) Polykles; entweder der bekannte macedonische Feldherr dieses Namens, der zu Theophrasts Zeit lebte und vielleicht in freundschaftlichem Verhältnisse mit ihm stand, was dem Verfasser der Vorrede immerhin bekannt sein konnte; oder aber ein von Letzterem willkürlich gewählter Name.

3) Neunundneunzig Jahre in der Welt gelebt. — Der Widerspruch mit der Angabe des Diogenes von Laërte, der den Theophrast das 85. Jahr nicht überleben läßt, fällt nach dem von uns in Anm. 1 Gesagten von selbst hinweg, da der Verf. der Vorrede so Vieles in's Blaue hinein redet.

4) Unserer Söhne. — Nach dem von Diog. Laërt. aufbewahrten Testamente Theophrasts hatte dieser keine männlichen Nachkommen, daher viele Handschriften ὑμῶν lesen; allein der Ausdruck „unser" kann hier, wie Casaubonus richtig bemerkt, recht wohl kollektiv, oder in der Bedeutung von „Nachwelt" genommen werden.

5) Arge Schälke. — S. I, Anm. 1.

I.

1) Der arge Schalk. — Wir haben im Deutschen kein Wort, das dem griechischen εἰρωνεία vollständig entspräche. „Schalkheit, Verschmitztheit, Schelmerei" genügen nicht ganz. Genauer bezeichnet das französische chicaneur den Charakter des εἴρων, und noch genauer — wenn es erlaubt ist, einen trivialen Ausdruck wenigstens behufs der Erklärung zu gebrauchen — unser bekannter Terminus. „Einer, dem es Freude macht, Schindluder mit den Leuten zu treiben."

2) Ohne eine böse Miene zu machen. — μισεῖν drückt nicht immer blos die Gesinnung aus, sondern wird zuweilen auch von der Art und Weise gebraucht, in welcher sich dieselbe zu erkennen gibt.

3) Es sei schon spät und er befinde sich gar nicht wohl. — Ich lese, um das Müßige und Schleppende, das sonst in diesem Satze läge, zu vermeiden, nach Nast's Vorschlag: ὀψὲ γενέσθαι, καὶ μαλακισθῆναι αὐτόν.

II.

1) In der Stoa. — Stoa, Halle, nach Vitruv 5, 11 ein länglicher, bedeckter Raum, mit Säulen auf der einen Seite, worin Waaren aller Art, vornämlich Lebensmittel, zum Verkaufe ausgestellt waren. Namentlich verstand man darunter die Gemäldegalerie zu Athen (στοὰ ποικίλη), in welcher später der Philosoph Zeno und dessen Nachfolger lehrten und davon den Namen Stoiker erhielten. In den Häusern hieß die Vorrathskammer στοά.

2) Da fingen Alle von dir an. — ἀπ' αὐτοῦ ἀρξαμένους πάντας. Das ἀπ' αὐτοῦ steht hier dem Sinne nach für ἀπὸ σοῦ. Der rasche Uebergang von einer Person in die andere und von der constructio recta in die obliqua ist im Griechischen (wie auch im Lateinischen) gar nicht ungewöhnlich.

3) Liest er ihm jedes Fäserchen vom Kleide ab. — Diese Dienstleistung, wofür die Griechen die eigene Benennung κροκυλεγμός haben, war bei den Alten eine gewöhnliche Sitte der Schmeichler.

4) Hat ihm der Wind — schwarzes Haar. — Ich erkläre diese Stelle, abweichend von Andern, nach Drück's Vorgang so: Der Schmeichler nimmt dem Patron ein Spreustückchen aus dem Haar, und damit der geleistete Dienst von diesem doch ja nicht unbemerkt bleibe, thut er im Scherz, als wäre es ein graues Haar; damit aber jener nicht glaube, es wäre wirklich ein solches gewesen, macht er es durch den folgenden Beisatz wieder gut.

5) Weibermarkt, wo Lebensmittel und Geräthschaften für Küche, Keller und Haushaltung überhaupt verkauft wurden.

6) [An den Wirth wie eine Klette] sich anhängend. — Nach der von Dübner wieder aufgenommenen Lesart der Handschriften παραμένων, Casaubonus: convivatori adhaerens. Schneider gibt der Conjektur J. J. Gronov's παρακειμένῳ den Vorzug. — Hottinger übersetzt das Folgende: „ich beklage dich, daß du nicht mit Appetit issest." Das paßt aber nicht in den Zusammenhang, da ja hier nur vom Lobe des Schmeichlers, dem Gönner gegenüber, die Rede ist. Auch erlaubt die zweite Person ἐσθίεις nicht wohl, daß παραμένων, (wie H. ebenfalls thut) auf den Tischnachbar bezogen wird, in welchem Falle es doch wohl eher ἐσθίομεν heißen müßte.

III.

1) Der Faselhans. — Mit dem hier geschilderten ἀδολέσχης hängen die Charaktere des λάλος (VII) und λογοποιὸς (VIII) auf das Genaueste zusammen. So nahe sie indessen auf den ersten Blick auch an einander zu gränzen scheinen, fand doch unser Verfasser, als scharfer Beobachter und feiner Menschenkenner, hinreichende Gründe, sie abgesondert zu behandeln. Sieht man auf die einzelnen Züge, durch welche sich diese Charaktere kennbar machen, so dürfte es nicht schwer sein, das Unterscheidende derselben festzustellen. Der ἀδολέσχης (ganz unser Deutsches „Faselhans", französisch babillard) ist ein Mensch, der durch müssiges, fades, sinnloses Geschwätz Andern lästig wird; der λάλος (Schwätzer, parleur) hört sich selbst gerne sprechen und macht sich dadurch, daß er Andere immer unterbricht, sie nicht zum Worte kommen lassen und Alles besser wissen will, im Umgange widerwärtig; der λογοποιὸς endlich bezeichnet diejenige Sorte von Schwätzern, welche wir „Neuigkeitskrämer, Zeitungsträger" nennen: Leute, die jede Neuigkeit aufhaschen und sie weiter tragen, ohne sich eben genau und ängstlich an das Gehörte zu binden. — Nicht ganz passend scheint uns Casaubonus mit unserem „Faselhans" die Horazische neunte Satire des ersten Buches zu vergleichen: dort ist es mehr der Zudringliche im Allgemeinen, welchen der Dichter schildert.

2) Daß das Getreide theuerer geworden. — Ich kann mich unmöglich überzeugen, daß ἄξιος hier — wie Hottinger, Schnitzer u. A. wollen — die Bedeutung „wohlfeil, billig" haben solle. Ganz abgesehen davon, daß ἄξιος gewöhnlich das Gegentheil, d. h. „werthvoll, theuer (carus)" bedeutet, spricht auch schon der Zusammenhang für letztere Uebersetzung. Der Faselhans klagt in Einem über schlechte Menschen und Zeiten; er würde somit — ausgenommen den einzigen Fall, daß er selbst Früchtespekulant wäre, zu welcher Annahme aber hier

nirgends ein Grund vorliegt — geradezu mit sich selbst in Widerspruch gerathen, wenn er sich über die Wohlfeilheit des Getreides beschwerte. Zudem macht die, in Folge des gleich nachher erwähnten Aufenthaltes vieler Fremden in Athen vermehrte Consumtion wohl ein Steigen, nicht aber ein Fallen der Getreidepreise erklärlich.

3) Mit den Dionysien. Die Feier der hier genannten städtischen (großen) Dionysien fiel in den Frühling, und zwar in den Monat Elaphebolion, während die weiter unten erwähnten ländlichen Dionysien im Herbste begangen wurden. Die Athener hatten früher ihr Jahr mit der Wintersonnenwende begonnen, zu Theophrast's Zeit dagegen war es längst üblich, dasselbe vom ersten, auf die Sommersonnenwende folgenden Neumond an zu rechnen. Nachstehendes ist das Verzeichniß der zwölf attischen Monate, deren Namen sämmtlich von Festen, die in denselben gefeiert wurden, herrühren:

1. Hekatombaion begann um die Mitte unsers Juli.
2. Metageitnion . . . . August.
3. Boedromion . . . . September.
4. Pyanepsion . . . . Oktober.
5. Maemakterion . . . . November.
6. Poseideon . . . . Dezember.
7. Gamelion (Lenäon) . . . . Januar.
8. Anthesterion . . . . Februar.
9. Elaphebolion . . . . März.
10. Munychion . . . . April.
11. Thargelion . . . . Mai.
12. Skirrophorion . . . . Juni.

4) Damippos. — Willkürlich ersonnener Name für irgend eine Person, welcher das Amt des Fackelträgers bei dem eleusinischen Feste (s. Anm. 5) zugeschrieben wird.

5) In den Mysterien. — Die im Monat Boedromion gefeierten großen Mysterien dauerten neun Tage. Zur sinnbildlichen Darstellung, wie Demeter ihre von Pluton entführte Tochter Persephone aufsucht, fand am fünften Tage der Festzeit eine nächtliche Prozession mit Fackeln statt, welche der *δαδοῦχος* (Fackelträger) eröffnete. Wer bei dieser Prozession die größte Fackel trug, das konnte etwa für Leute, wie unser *ἀδολέσχης*, von Interesse sein.

6) Das Odeon war ein von Perikles aufgeführtes, zu musikalischen Produktionen und Wettkämpfen bestimmtes Prachtgebäude. Das Zelt des Xerxes soll das Modell dazu geliefert haben. Bei der Belagerung Athens durch Sulla wurde es ein Raub der Flammen.

7) Apaturien, ein zu Ehren des Dionysos (Bakchos) gefeiertes Fest, welches drei Tage dauerte. Es war allen griechischen Völkerschaften ionischen Stammes gemeinschaftlich. Vgl. Herodot I, 147.

IV.

1) Wenn er eine Purganz eingenommen hat. — Der κυκεὼν war, wie auch aus Aristophanes (Friedensf. V. 1169) erhellt, ein mit Thymian (Quendel) vermischter, von der niedern Volksklasse in Athen als Purganz gebrauchter Trank. Was der „Ungeschliffene" hier zum Lobe des Thymians sagt, ist somit nichts Anderes, als eine Entschuldigung gegenüber den feinen Leuten, welche sich bei Gastmählern, im Bade ꝛc. wohlriechender Salben zu bedienen pflegten und die Nähe dessen, der so eben erst den κυκεὼν zu sich genommen (derselbe sollte einen übelriechenden Athem erzeugen), eben nicht besonders angenehm finden mochten.

2) Was die Pelze und das Pöckelfleisch gelten. — Pelze, namentlich Schaf- und Ziegenfelle, waren die gewöhnliche Kleidung, sowie gesalzene und geräucherte Fische die hauptsächlichste Nahrung des gemeinen Mannes in Athen.

3) Ob der Neumond auch Spiele mit sich bringe. — An jedem Neumond war Markt in Athen, was die Landbewohner zum Besuche der Stadt veranlaßte, und zugleich wurden an diesem Tage öffentliche Spiele, meist zu Ehren des Apollon, gefeiert. Dieß wußte nun unser Landpatron freilich eben so gut, wie der Städter, und brauchte daher diesen nicht erst darüber zu fragen; allein das Charakteristische unserer Stelle liegt auch nicht in der Frage als solcher, sondern Theophrast will nur das hervorheben, daß der ἄγροικος überhaupt nur bei besonderen Veranlassungen einen Akt der Körperreinigung vorzunehmen pflege, außerdem aber dieselbe gänzlich unbeachtet lasse. Ein moderner Schriftsteller würde, was hier in eine Frage eingekleidet ist, etwa so gefaßt haben: „Heute ist ja Neumond, und da werden bekanntlich Festspiele in der Stadt gegeben, darum lasse ich mich auch heute rasiren; in jedem andern Falle bliebe mir mein struppiger Bart, wie ich ihn daheim unter den Bauern zu tragen gewohnt bin, wohl stehen."

4) Archias, der Name eines, damals wahrscheinlich allgemein bekannten Rauch- und Salz-Fleischwaarenhändlers in Athen.

V.

1) Wie ein Ei dem andern. — Nach dem Originaltexte: wie eine Feige der andern; eine sprichwörtliche Redensart, deren Grund in dem Lokalumstand zu suchen ist, daß im attischen Gebiete Feigenbäume in großer Menge gepflanzt wurden.

2) Ei, der Schlauch! ei, das Veilchen! — Spielsachen (lat. crepundia; griech. auch γνωρίσματα, weil man sie ausgesetzten Kindern beizugeben pflegte, um sie später wieder zu erkennen), welche die

Kinder am Halse zu tragen pflegten (vgl. Plautus Schiffbr. 4, 4, 111 flg. und uns. Anm. das.), und an denen der ἄρεσκος in der hier angegebenen Weise sein Wohlgefallen äußert. Rast u. A. verstehen die Worte ἀσκὸς und πέλεκυς von damals wirklich üblich gewesenen Knabenspielen. Bei dem sogenannten ἀσκωλιασμὸς, womit sich die attische Jugend am Feste der Askolien belustigte, verfertigte man aus dem Fell des dem Bakchos geopferten Bockes einen Schlauch, füllte ihn mit Wein und bestrich ihn mit Oel; auf diesen hüpften sodann die Knaben mit einem Fuße und suchten sich darauf zu erhalten. Die possirlichen Wendungen, die dabei vorkamen, und das öftere Ausglitschen erregten allgemeine Heiterkeit. Das Spiel ferner, welches mit dem Namen πέλεκυς bezeichnet wird, soll entweder das nämliche gewesen sein, nur mit dem Zusatze, daß der Sprung mit einem Beile in der Hand geschah, oder aber wird es als identisch mit dem ξιφισμὸς (Schwertertanz) angenommen.

VI.

1) Der Verworfene. — Auch dieser Charakter muß — wie dieß bei den dreien unter III. VII. VIII. geschilderten der Fall ist — mit zwei anderen, dem ἀναίσχυντος (IX) und dem βδελυρὸς (XI) zusammengehalten werden, da dieselben, obgleich in manchen Zügen von einander verschieden, in anderen wieder wesentlich mit einander übereinkommen. Theophrast schildert der Hauptsache nach unter diesen drei verschiedenen Titeln allerdings einen und denselben Charaktermakel, stellt ihn aber, je nach den verschiedenen Quellen und Triebfedern, aus denen er entspringt, unter einem dreifachen Gesichtspunkte dar. Der höchste Grad ist die ἀπόνοια, Verworfenheit (ich hätte gerne „Ausgeschämtheit" übersetzt, wenn mir nicht der Gegensatz gegen die „Unverschämtheit IX" zu schwach erschienen wäre), welche in unserem Kapitel geschildert wird. Sie bezeichnet diejenige moralische Krankheit, wo der Mensch in der Ehrlosigkeit und Niederträchtigkeit bereits eine gewisse Virtuosität erlangt hat, ja sogar eine Art von Ehre in der Schande sucht. Die geringeren Grade desselben sittlichen Mangels werden sodann durch den ἀναίσχυντος, den Unverschämten, aus Geiz und Eigennutz (IX) und den βδελυρὸς, den Schamlosen, aus Mangel an sittlichem Gefühl (XI), gezeichnet.

2) Den Kordax — zu tanzen. — Nach der Leseart μὴ ἔχων, gegenüber der von Rast vertheidigten ἔχων. — Der κόρδαξ war ein solch unzüchtiger Tanz, daß Aristophanes (Wolken V. 536) es sich zum Verdienste rechnet, daß derselbe in keiner seiner Komödien vorkomme. — Der Sinn unserer Stelle ist, wenn man nur nicht absichtlich Schwierigkeiten aufsuchen will, einfach dieser: Er tanzt den Kordax in Privatgesellschaften, wo ohnedieß keine Maske getragen wird, im nüchternen

Zustande, also mit vollem Bewußtsein, einen groben Verstoß gegen alle Sitte und Anstand zu begehen, und das Gleiche läßt er sich zu Schulden kommen, wenn er im Chor der Komödie, wo das Tragen der Maske Gesetz und Regel ist, diesen Tanz unmaskirt aufführt.

3) Sammelt die Pfennige ein. — Der χαλκοῦς, was ich hier mit „Pfennig" übersetze, war die kleinste attische Kupfermünze, der sechste, nach Anderen gar nur der achte Theil eines Obolos. s. unten Anm. 8.

4) Zöllner, Ausrufer, Garkoch, Spielbudenhalter. — Lauter bei den alten Griechen und auch bei den Römern, selbst noch in späterer Zeit, verachtete Gewerbe. Xenoph. Denkw. 1, 2, 59. Cicero v. d. Pfl. 1, 42. Juvenal 3, 157. 7, 5. Auch Horaz Sat. 1, 2, 1. 2. gehört theilweise hierher. — Wie verachtet namentlich die Zöllner auch in Palästina waren, erhellt aus mehreren Stellen des N. T., wo stets „Zöllner und Sünder" (τελῶναι καὶ ἁμαρτωλοί) zusammengestellt werden.

5) Seine Mutter läßt er darben. — Nicht mit Unrecht nimmt Hottinger an diesen Worten in diesem Zusammenhange Anstoß. Theophrast zähle nämlich — so bemerkt er — im Vorhergehenden wie im Nachfolgenden lauter schimpfliche Arten des Erwerbes auf, vor deren keiner der hier Geschilderte sich scheue. Allein hierunter gehöre das Darbenlassen der Mutter, als bloße Unterlassungssünde, denn doch nicht, wenn schon ein Solonisches Gesetz die Kinder unter der Strafe der Ehrlosigkeit verpflichte, für den Unterhalt ihrer Eltern, wenn diese sich nicht mehr selbst ernähren können, Sorge zu tragen. Es stehe somit dieser Charakterzug des Verworfenen, so selbstverständlich er ihm gewiß auch anklebe, zwischen seinen übrigen aufgezählten Schamlosigkeiten ganz vereinzelt da und trage nur zu sehr das Gepräge einer Interpolation von der Hand irgend eines gelehrten (?) Abschreibers oder Glossators. Hottinger schlägt deßhalb — ohne hierin freilich auch nur von einer Handschrift unterstützt zu werden — statt τὴν μητέρα μὴ τρέφειν, zu lesen vor: μητραγυρτεῖν, was so viel besagen will, als: wie die Priester der Cybele (der Mutter κατ᾽ ἐξοχήν) herumbetteln: ein Geschäft, das allerdings einen hübschen Ring in die Kette der übrigen genannten Charakterzüge abgäbe.

6) Die den Pöbel — aufwiegeln. — Von einem Menschen, welcher kein auch noch so schändliches Gewerbe verschmäht, versteht es sich von selbst, daß er bei Gelegenheit auch diese Rolle spielen werde; und er thut dieß mit dem hier geschilderten Eklat. Uebrigens war das Versammeln und Aufwiegeln von Volkshaufen durch das Solonische Gesetz (das übrigens zu Th.'s Zeiten längst außer Kraft war) bei Todesstrafe verboten.

7) Durch einen Reinigungseid. — Bei den Gerichten in Athen verlor Derjenige den Prozeß, der an dem festgesetzten Termin nicht

erschien, wofern er nicht durch einen Eid erhärtete, daß er aus rechtsgiltigen Gründen nicht habe erscheinen können. Auch diesen Eid legt der ἀπονενοημένος ohne langes Bedenken ab.

8) Für die Drachme jeden Tag anderthalb Obolen. — Die attische Drachme (zu circa 26 kr. unseres Geldes gerechnet) hatte 6 Obolen (à 4½ kr. etwa); also täglich 6¾ kr. Zins von 26 kr. Kapital; — ein abscheulicher Wucher!

9) Stopft sich — die Backen voll. — In Ermangelung einer Geldbörse, oder um diese nicht immer herausziehen zu müssen, pflegten die gemeinen Griechen, wenn sie (so wie hier) schnell nach einander Geld einnahmen, die kleine Münze in den Mund, zwischen Backen und Kinnladen, zu stecken. Vgl. Aristoph. Wesp. 791. Vogelst. 503. Weiberverf. 812.

VII.

1) Der Schwätzer. — S. III. Anm. 1.

2) Das verstehst du nicht. — S. II. Anm. 2.

3) Allerlei Gelegenheiten. — Nach der gewöhnlichen Lesart ἀφορμάς. Schneider: ἐφορμὰς, was Drück mit „Anläufe" übersetzt. Dübner: ἀρχάς.

4) Turnmeister. — Hier in weiterer Bedeutung, um das griech. παιδοτρίβης, was „Lehrer in körperlichen Uebungen" bedeutet, mit einem Worte zu geben.

5) So macht er es kund. — Nicht in dem Sinne, daß er ausschwatzt, was in der Versammlung verhandelt wurde, sondern: er läuft überall herum und sagt an, es werde eine Volksversammlung gehalten, nur damit sein Maul Etwas zu schaffen hat, denn da die Tage der Volksversammlungen jedesmal vorher öffentlich bekannt gemacht wurden, so war dieß eine ganz zwecklose Bemühung.

6) Und das Treffen der Lacedämonier unter Lysander. — Man denke sich dieses Einschiebsel (und etwas Anderes ist es offenbar nicht) hinweg, so ergibt sich ein ganz schöner Zusammenhang zwischen den unmittelbar vorhergehenden und den nachfolgenden Worten. — Nur ein ganz ungeschickter Commentator, der an den Worten ῥήτορος μάχη, Rednerschlacht (ein gesteigerter Ausdruck für ἀγών, Wettkampf) Anstoß nahm, weil er sie nicht verstand, konnte μάχη hier wörtlich nehmen, ῥήτορος mit Ἀριστοφῶντος verbinden und an die unter dem Archontat des Redners A. vorgefallene, für Griechenlands Freiheit unglückliche Schlacht bei Megalopolis, in welcher die Athener mit anderen Griechen von Antipater geschlagen wurden, denken und dann auch den Sieg der Spartaner unter Lysander über die Athener an der thrakischen Küste (Olymp. 3, 3.) mit hereinziehen. Wie paßt aber zu dieser

Erklärungsweise das unmittelbar Folgende? Nein, es ist hier von keiner eigentlichen Schlacht die Rede, sondern ῥήτορος μάχη bezeichnet jenen bekannten Redewettstreit zwischen Demosthenes und Aeschines unter dem genannten Archon, wegen der dem erstern zu votirenden Bürgerkrone. Es ist hier nicht einmal mit Casaubonus das ῥήτορος der Handschriften in ῥητόρων umzuändern, da Demosthenes κατ' ἐξοχὴν „der Redner“ hieß und es sich bei dem erwähnten Wettkampfe einzig um seine Ehre handelte.

7) Für geschwätziger, als eine Schwalbe. — Ein bei den Alten, namentlich den Komikern, oft vorkommendes Bild. Aristoph. Frösche 91. 691.

8) Wenn sie in's Bett gehen wollen. — Nach der (wohl einzig richtigen) Lesart βουλόμενα; schon wegen des Folgenden: ὅπως αν ἡμᾶς ὕπνος λάβῃ.

VIII.

1) Der Neuigkeitskrämer. — S. III. Anm. 1.

2) Ein Bube des Hoboisten Asteios. — Die Uebersetzung von παῖς mit „Bube“ läßt unentschieden, ob ein Sohn, oder ein dienendes Subjekt. Auch im Ritterthum des Mittelalters, und in Süddeutschland noch jetzt, heißen jugendliche Diener „Buben“. — Hoboist; nach dem Original wörtlich: Flötenbläser. Die antike Flöte (αὐλὴ, lateinisch tibia), auch bei der Kriegsmusik gebräuchlich, glich so ziemlich unserer Hoboe, Klarinette oder dem Zinken.

3) Der Akkordant Lykon. — Das griech. ἐργολάβος bezeichnet im Allgemeinen Einen, der irgend eine bestimmte Arbeit oder Lieferung um einen zuvor stipulirten Preis übernimmt. Da an unserer Stelle der ἐργολάβος, als eine der Auktoritäten des Neuigkeitskrämers für seine Nachrichten, gleich dem στρατιώτης und παῖς, jedenfalls eine niedrig gestellte Persönlichkeit ist, so schien mir die Uebersetzung Akkordant der von Andern beliebten: „Kommissär“ „Entrepreneur“ den Vorzug zu verdienen. — Etwas gar zu speziell hat Schnitzer ε. durch „Feldbäcker“ gegeben.

4) Polysperchon und der König — gefangen genommen worden. — Eine der damaligen Zeitgeschichte entnommene Begebenheit. Theophrast nennt den König nicht mit Namen. Nach Casaubonus soll es Aridäus, der Bruder Alexanders des Großen, der 317 v. Chr. nach einer Regierung von nicht viel über 6 Jahre ermordet worden war, nach Coray Herkules, Alexanders Sohn, gewesen sein. — Die Athenische Regierung erlitt von den Nachfolgern Alexanders mehr als einen Wechsel. Polysperchon, der die Vormundschaft über den Erben Alexanders beanspruchte, begünstigte die demokratische Partei in Athen, Kassander, Sohn des Antipater, gewesenen Statthalters von Makedonien,

welcher die gleichen Ansprüche erhob, die oligarchische, und dieß gab den Anlaß zum Kriege. Daher auch die Bemerkung unseres λογοποιὸς von der Bestürzung der Regierungsherren in Athen bei der Nachricht von der angeblichen Niederlage Kassanders. Die Sache wird nämlich hier nicht nach ihrem wahren Verlaufe, sondern — ganz dem Charakter des Neuigkeitskrämers gemäß — eben so erzählt, wie sie sich nach dem ersten, noch unbeglaubigten Gerüchte, das in Athen darüber umlief, zugetragen haben sollte.

5) Es sei eine wüste Brühe gewesen. — Um das ζωμὸς des Originals wörtlich wiedergeben zu können, was mir bei der sonstigen trivialen Ausdrucksweise des λ. ohnedieß besser gefällt, als die gewöhnliche Uebersetzung „Gemetzel", mußte ich statt des griech. Epitheton πολὺς im Deutschen das Prädikat „wüst" wählen. „Arg" hätte vielleicht dem πολὺς noch genauer entsprochen; es erschien mir aber gerade in dieser Verbindung doch weniger bezeichnend.

6) Und indem er — was meint ihr? — Nach der von Rast vorgeschlagenen und von ihm, sowie auch von Schneider in den Text aufgenommenen Stellung der Worte: πάντα διεξιὼν, πῶς οἴεσθε; λέγων ꝛc. In den gewöhnlichen Ausgaben, auch bei Dübner, ist die Ordnung folgende: π. δ., πῶς οἴεσθε; πιθανῶς σχετλιάζει λέγων u. s. w.

7) Ein recht tüchtiger Mann. — ἰσχυρός. — Darüber kann denn doch wohl kaum ein Zweifel sein, daß die Uebersetzung „tüchtig" (kraftvoll, heldenmüthig) der von Hottinger beliebten „mächtig" weit vorzuziehen ist. Daß Kassander vor der Schlacht mächtig war, war eine allbekannte Sache, das brauchte der λ. seinem Manne nicht erst im Vertrauen zu eröffnen, daß er aber dem Besiegten gleichwohl das Prädikat eines tüchtigen Kriegsmannes beilegt, dafür verlangt er Verschwiegenheit, weil dieses Urtheil mit den augenblicklichen Thatsachen im schneidendsten Widerspruche stand.

8) In der Stoa. — S. II. Anm. 1.

9) Ein Land- und Seetreffen gewonnen. — Natürlich blos mit dem Maul, wie gleich nachher bei der Eroberung der Städte von dem Verfasser selbst beigesetzt wird.

IX.

1) Der Unverschämte. — S. VI. Anm. 1.

2) Um ihn anzupumpen. — Dieser triviale Ausdruck wurde mit reiflicher Erwägung gewählt. Es liegt darin der gemeine Nebenbegriff: ohne viele Umstände zu machen und gute Worte auszugeben, und der Hauptmoment im Hintergrunde ist: ohne an's Zurückbezahlen zu denken.

3) Hat er den Göttern ein Opfer dargebracht. — Nach

einem in Athen bestehenden Gebrauche hielten Privatpersonen, so oft sie ein Opfer darbrachten, eine Opfermahlzeit, wozu die Freunde des Hauses eingeladen wurden. Der *ἀναίσχυντος* kehrt also hier den Stiel geradezu um: statt seine Freunde zu sich zu bitten, salzt er das Opferfleisch zu anderweitigem eigenem Gebrauche ein und speist für heute auswärts bei einem Bekannten.

4) Thu' dir gütlich, Tibius! — Es war bei den alten Griechen Sitte, wenn sie zu Gaste aßen, einen oder einige Sklaven mitzunehmen, von denen sie sich bei Tische bedienen ließen, wofür ihnen dann von ihrem Herrn auch Etwas von den Speisen abgereicht wurde. Nur mußten die aufgetragenen Gerichte vorher unter die Gäste vertheilt sein, ehe die Abgabe an die Sklaven erfolgen durfte. Das wartet aber unser Mann nicht ab, sondern er nimmt, noch ehe vorgelegt ist, Fleisch und Brod vom Tische hinweg und reicht es seinem Bedienten. — Tibius kommt als Sklavenname häufig, namentlich bei den griech. Komikern vor (Menandri rell. ed. Meineke p. 77). Die Sklaven wurden bei den Griechen insgesammt nach ihrer Heimat genannt, und nach Stephanus Byzantinus und Strabo ist Tibium ein Gebirge zwischen Phrygien und Paphlagonien, woher viele Sklaven kamen. — Die andere Lesart *τίμιε* (thu' dir gütlich, mein Geehrtester), welche Hottinger mit so vieler Wärme vertheidigt, indem er in dieser Anrede des *ἀ.* an seinen Sklaven das Bestreben erblickt, die üble Laune des Wirthes darob, daß statt eines Geladenen deren zwei erscheinen, durch einen — wenn auch abgeschmackten — Scherz zu entwaffnen, will mir nicht recht zusagen; denn diese Erklärung ist doch etwas weit hergeholt und liegt auch dem hier geschilderten Charakter ein solcher Sarkasmus ziemlich ferne.

5) In die Schale. — Ich lese *εἰς τὸν ζυγόν*. Die andere Lesart *εἰς τὸν ζωμὸν*, was in Verbindung mit *ὀστοῦν* ein Markbein (Bein zur Brühe) bedeutet, ist wohl aus einer bloßen Reminiscenz des Abschreibers an eine Stelle im vorigen Kapitel entstanden: *πολὺν τὸν ζωμὸν γεγονέναι*.

6) Schickt Tags darauf — Hofmeister. — Da die Feste in Athen gewöhnlich mehrere Tage dauerten, so wurde auch die Aufführung eines und desselben Stückes während dieser Zeit wiederholt. Bei der ersten Vorstellung erschien die vornehme und reichere Klasse, die ein größeres Eintrittsgeld, nach Suidas eine Drachme (vgl. VI. Anm. 8.) bezahlte. Die zweite und die folgenden Vorstellungen waren für das geringere Publikum, welches nur eine Drittelsdrachme oder zwei Obolen bezahlte. Den ganz Unbemittelten wurde das Eintrittsgeld sogar aus dem öffentlichen Schatze gereicht.

7) Ich bedanke mich erst nicht. — Mit diesem Zuge steht das ganze Charakterbild in meisterhafter Vollendung da. Nicht nur keine Bezahlung leistet der *ἀναίσχυντος* dem Bademeister, sondern nicht einmal einen leeren Dank gönnt er ihm!

X.

1) Er holt — persönlich ab. — Eine Stelle, die den Uebersetzern und Erklärern viel Kopfzerbrechens verursacht hat. Ich lese: ἡμιώβολον ἀπαιτεῖν, ἐλθών, ἐπὶ τὴν οἰκίαν, nehme ἐλθὼν für sich: indem er darnach geht, also „persönlich", und verbinde ἡμιώβολον ἐπὶ τὴν οἰκίαν den [letzten] halben Obolus für die gemiethete Wohnung. Die Gemeinheit des Knausers ist hier eine dreifache: erstens darf an dem Betrage des Miethzinses auch nicht ein halber Obolus fehlen, zweitens läuft er selbst darum, und drittens thut er dieß, ehe noch der Monat zu Ende, d. h. die Forderung verfallen ist.

2) Welcher der Artemis die geringste Portion als Opfer spendet. — Man pflegte im Alterthum bei gemeinschaftlichen Mahlzeiten den Göttern, als den Gebern alles Guten, Opfer zu spenden, die entweder in Speisen, die man ihnen zu Ehren absonderte, oder in Libationen (ausgegossenem Weine) bestanden. Daß gerade Artemis (Diana) hier als die Göttin genannt wird, die ihr Opfer erhält, erklärt Geßner ziemlich naiv damit, die Tafelfreunde mögen gerade von einer Jagdpartie zum Schmause heimgekommen sein (!) So ließe sich am Ende jede Erklärung motiviren, wenn man allen nur möglichen Vermuthungen Raum geben will. Besser Coray: Es sei hier von der sogenannten Mahlzeit der Hekate (der unterirdischen Artemis) die Rede, welcher die Reichen zur Zeit des Neumonds als Opfer verschiedene Speisen auf die Kreuzwege stellten, die sodann von den Aermeren aufgezehrt wurden.

3) Seinen Zunftgenossen. — Ganz Attika war in 174 Zünfte, δήμους, und diese wieder in φρατρίας eingetheilt, ganz ähnlich, wie bei den Römern die tribus und curiae. Solche Mahlzeiten hielten die einzelnen Zünfte zu gewissen Zeiten und bei gewissen Veranlassungen der Reihe nach, z. B. wenn junge Leute (Epheben) als Bürger eingeschrieben wurden. Sie wurden meist auf gemeinschaftliche Kosten veranstaltet, manchmal aber auch von dem Obmann aus eigenen Mitteln bestritten, was eine der vielen Arten der Choragie war. Eine Mahlzeit der letztern Gattung ist natürlich hier gemeint.

4) Lassen das Haar bis auf die Haut scheeren. — Um die Kosten des öftern Schneidens und Kräuselns zu ersparen. Die gute Sitte gebot nämlich, Kopfhaare und Bart nur mäßig stutzen zu lassen.

5) Recht viel Kreide aufzutragen. — γῆν, scil. κιμωλίαν, kimolische Erde, zur Vertilgung der Schmutzflecken. Livius 4, 25. Plinius Nat.-Gesch. 35, 17.

XI.

1) Der Schamlose. — S. VI. Anm. 1. — Unsere Uebersetzung folgt der Anordnung Dübners, der nach dem Vorgange Schweighäusers (Noten zur Uebersetzung La Bruyère's) Alles, was in den früheren Ausgaben noch nach den Worten μεθύσκεσθαι μέλλει folgt, dem XXX. Kapitel zuweist, dagegen die früher dem XIX. Kapitel angehängt gewesenen vier letzten Sätze, von καὶ εἰς ὀρνιθοσκόπου ꝛc. an, als in jenen Zusammenhang nicht gehörig, unserem Kapitel zuweist.

2) Seine Schamtheile zu zeigen. — Warum sich hier mit einem Hottinger, Schnitzer u. A. jüngferlich und zimpferlich drehen und wenden? Es heißt im Originale δεῖξαι τὸ αἰδοῖον; durfte Theophrast seinen βδελυρὸς als gemeinen Schweinkerl zeichnen, so darf es auch der deutsche Uebersetzer. Ich habe es im Horaz und Plautus, und Minckwitz hat es im Aristophanes durchgesetzt, Schilderungen und Ausdrücke der Alten, auch wenn sie nach unseren modernen Begriffen obscen erscheinen, möglichst wörtlich wiederzugeben. Wir machen uns dabei wenigstens nicht lächerlich; denn was soll es heißen, wenn der Eine δεῖξαι τὸ αἰδοῖον mit „sich entblößen", der Andere mit „sich auf eine schändliche Weise entblößen", der Dritte gar vice versa mit „den bloßen.... zeigen" übersetzt? Ist hiedurch für die Moral Etwas gewonnen?

3) Myrtenfrüchte. — Dübner: μύρτα; die meisten Ausg. μῆλα, Aepfel.

4) Blos zur eigenen Genüge. — Nach Casaubonus' Conjektur ἑαυτῷ, statt der gewöhnlichen Lesart ἑαυτὸν, da jenes allein einen richtigen Sinn gibt; denn nicht das Selbsteinkaufen charakterisirt die beleidigende Spaßmacherei (das gehört eher zur Ungeschliffenheit oder Knauserei IV. X.), sondern das, daß der βδελυρὸς blos für seinen eigenen Bedarf eingekauft hat, das Eingekaufte dem ihm Begegnenden zeigt und ihn höhnisch zu Gaste ladet.

5) Stellt sich vor eine Barbierstube oder Parfümeriebude. — Das waren die Orte, wo sich müßige Leute aus den niederen Volksklassen zu versammeln und einander ihre Stadtneuigkeiten auszukramen pflegten, daher auch Horaz Sat. 1, 7, 3. etwas allgemein Verbreitetes „lippis notum et tonsoribus" nennt.

6) Läßt er die Opferschale fallen — Vorbedeutung gethan. — Nicht aus Unvorsichtigkeit, sondern aus Bosheit. Bekanntlich wurde das Zufälligste, was sich bei einer Opferhandlung ereignete, für ominös gehalten. Das Charakteristische des β. liegt somit darin, daß er durch das Fallenlassen der Opferschale den allgemeinen Volksglauben verhöhnt.

XII.

1) Der Taktlose. — Ganz richtig bemerkt Schnitzer, dem ich hier folge, da kein anderes deutsches Einzelwort den Begriff des griech. ἄκαιρος mit gleicher Präzision wiedergibt, daß die diesem Charakter vorangesetzte Definition eine der mangelhaftesten im ganzen Buche sei, da am Ende jeder der von Th. Geschilderten, wie der Schwätzer, Geizige, Unverschämte, Schmeichler u. s. w. sich in einem Benehmen kund gebe, das Andern beschwerlich fällt. Nahe genug lag doch gewiß die, schon durch das Wort καιρὸς an die Hand gegebene Begriffsbestimmung: „Taktlosigkeit ist Mangel an Rücksicht auf Zeit und Umstände". So Hottinger; nur hätte er sich damit, als mit einer trefflichen Erklärung, begnügen und es nicht als Uebersetzung des Wortes ἀκαιρία benützen sollen.

2) Ladet sich — zu einem Freudengelage ein. — Drück: „er geht zu seiner Geliebten und schmaust bei ihr." — Hottinger: „seine Mätresse beunruhigt er mit Musik." — Schnitzer: „seine Geliebte mit einem Ständchen zu beunruhigen." — Coray: „il va passer la nuit chez sa maitresse." Diese verschiedenen Uebersetzungen glaubte ich, mit Rücksicht auf die mehrfache Bedeutung des griechischen κωμάζειν (s. Schneider s. v. und κῶμος) am besten durch die von mir gewählte zu vereinigen.

3) Will Zins einkassiren. — τόκον ἀπαιτήσων. So die Handschr., Geßner, Schneider, Dübner. Ich finde auch diesen Zug ganz treffend; denn wie konnte sich wohl der ἄκαιρος auf eine plumpere Art manifestiren, als wenn er ein festliches, der Ehre der Gottheit gewidmetes Mahl durch ein so prosaisches Geschäft, wie die Einkassirung von Zins, störte? An sich nicht unpassend, aber doch weit weniger pikant ist die andere Erklärung nach der von Casaubonus und Nast empfohlenen Conjektur τόμον ἀπ. „wenn die Gäste schon beim Opfermahl sitzen und die Portionen bereits vertheilt sind, stellt auch er sich hintennach noch ein und verlangt seinen Theil."

4) Will er tanzen — nüchtern ist. — Nach griechischer Sitte pflegten die Gäste nach aufgehobener Tafel, wenn sie schon vom Weine lustig geworden waren, zu tanzen. Hieraus erklärt sich denn das unschickliche Betragen des ἄ., der noch ganz nüchterne Gäste zum Tanzen nöthigen will. Cicero pro Muraena cap. 5: „nemo fere saltat sobrius, nisi forte insanit, neque in solitudine, neque in convivio moderato atque honesto."

XIII.

1) Der übertrieben Dienstfertige. — Der hier geschilderte

Charakter ist nahe verwandt mit dem ἄρεσκος (V); weniger, wenn gleich in manchen einzelnen Zügen, mit dem κόλαξ (II).

2) Bleibt er bei einem einzelnen Punkte stehen. — So übersetze ich nach Drück's Vorgang das gr. ἔν τινι στάς, welches alle Handschriften haben. Der π. will nämlich eine Sache, deren Rechtmäßigkeit allgemein anerkannt ist, ebenfalls als eine solche vertheidigen, klammert sich aber bei seiner Vertheidigung an einen einzelnen (aus dem Zusammenhange herausgerissenen) Punkt mechanisch und sklavisch an, wodurch er sich Blößen gibt und woraus dann das gerade Gegentheil von dem, was er beweisen wollte, sich herausstellt.

3) Mehr einzuschenken — im Stande sind. — Die Griechen waren bei ihren Symposien gewohnt, die ohnehin geräumigen Becher mit einem Zuge zu leeren (daher graeco more bibere oft bei Plautus u. A.). Da war's nun freilich übertriebene Dienstbeflissenheit, seinen Gästen noch mehr zuzumuthen, als wozu sie selbst schon von sich aus geneigt waren.

4) Unerachtet er sie nicht kennt. — So wenig tadelnswerth und lächerlich die Bemühung, Streitende auseinander zu bringen, an und für sich ist, in so hohem Grade wird sie es dadurch, wenn man zwischen Leuten Frieden stiften will, die man nicht kennt, über deren Streit man also unmöglich ein richtiges Urtheil zu fällen im Stande ist. — Was Hottinger in dieser so klaren Stelle für eine Menge Erklärungsschwierigkeiten finden konnte, sehe ein Anderer ein, ich vermag's nicht.

5) Was er übermorgen rc. — Das scheint nun auf den ersten Anblick mehr Fehler des Neugierigen, als des περίεργος, zu sein, allein wenn wir den, vom Verfasser freilich nicht ausgesprochenen, Zweck der Frage suppliren: „um die erhaltene Auskunft alsbald zu Dienstleistungen verschiedener Art benützen zu können“, so paßt auch dieser Zug trefflich hierher. — Schon Casaubonus weist bei dieser unserer Stelle auf das bekannte Beispiel des Königs Antigonus hin, der seinem Sohne auf die Frage: „wann werden wir aufbrechen?“ die schöne Antwort gab: „meinst du vielleicht, du allein werdest den Ruf der Trompete nicht hören?“ [So war ich selbst auch im Jahr 1836 Ohrenzeuge einer Antwort, die der englische Botschafter F. Lamb von einem berühmten Staatsmanne, von dem man zu sagen pflegte, „daß er die Zeitungen mache“, auf eine schnell hingeworfene, auf Ueberraschung des Angeredeten berechnete Suggestivfrage erhielt: „Mylord, ich bedaure sehr, nicht dienen zu können; ich habe gestern und heute noch keine Zeitung gelesen.“]

6) Die Mutter sei schon im Schlafzimmer. — Rast: Allem Ansehen nach ein Zug von denen, die Th. aus unmittelbarer Erfahrung aufgegriffen hatte. Wie viele Knaben finden sich auch noch heut zu

Tage, die durch die unzeitigen Anzeigen und Anmahnungen, womit sie ihre Eltern anlaufen, denselben beschwerlich werden. Gerade so macht es hier der Knabe, der aus Gefälligkeit gegen die Mutter den Vater erinnert: (Casaubonus) tempus esse, ut cubitum eat, ne sit matri jam cubanti, imo jam dormire incipienti, longior exspectatio.

7) Dem Kranken. — *μαλακιζομένῳ* (die alte Lesart *καλλωπιζομένῳ* ist entschieden unrichtig und gibt auch keinen Sinn); Fischer und Nast nach einer Glosse am Rande des Cod. Palat. *καυματιζομένῳ:* dem im hitzigen Fieber Liegenden. — Der übertrieben Diensteifrige handelt seinem übrigen Wesen ganz gemäß, wenn er einem Patienten, dessen Zustand er vielleicht für bloße Kraftlosigkeit hält, wider das Verbot des Arztes Wein gibt, in der Meinung, ihn dadurch zu stärken; allein so bornirt wird schwerlich Einer sein, daß er bei einem im hitzigen Fieber Daliegenden durch Darreichung von Wein noch Oel in's Feuer gießt.

8) Gleich besorgt er ein Grabmal mit dem Namen u. s. w. — Die Grabschriften der Athener waren einfach und ohne Prunk; also abermals ein unzeitiger Dienst, den der *π.* Demjenigen erweist, für dessen Gattin er ein Grabmal, wie es hier beschrieben wird, besorgt.

9) Ich habe schon oft geschworen. — Supplire: bei Veranlassungen, wo Andern dadurch ein wesentlicher Dienst geschah. In dieser Aeußerung mit Casaubonus eine Geringschätzung des Eides von Seiten des *π.* zu erblicken, ist durchaus kein Grund vorhanden.

XIV.

1) Wird er von des Nachbars Hund gebissen. — Weil er in der Gedankenlosigkeit den rechten Weg verfehlt und fremdes Eigenthum betritt. Die Abtritte waren nämlich im Freien, hinter dem Hause, so daß man, um dahin zu gelangen, einen Hofraum, Gartenweg 2c. durchwandeln mußte.

2) Wenn ihm eine Schuld — Zeugen dazu nimmt. — Ein trefflicher Zug! Wenn der Schuldner bei Heimzahlung einer Schuld einige Zeugen beizieht, um sich für alle Fälle über seine erfüllte Verbindlichkeit ausweisen zu können, so handelt er ganz vernünftig: wozu aber bedarf der Gläubiger, wenn er sein Geld zurückerhält, Zeugen?

3) Es komme ein lieblicher Glanz — Pech. — Eine entschieden corrupte Stelle, auf deren Emendation schon Casaubonus verzichtet hat, und in der That ist von allen bisher gemachten Versuchen noch keiner geglückt. Sie lautet in allen Ausgaben: *ἡδύ γε τῶν ἄστρων νομίζει(ν), ὅ τι δὴ καὶ οἱ ἄλλοι λέγουσι πίσσης.* Schnitzer hält sich an eine Conjectur von Schneider und Coray, wonach statt *νομίζει* zu lesen wäre *ὄζει*, und übersetzt: „wie herrlich riecht es von

den Sternen! weil man etwa sonst auch sagt: es riecht nach Pech." Drück und Rommel übersetzen nach einem noch weitern Vorschlage Schneiders: ἴρεως statt πίσσης zu lesen, und lassen nicht nur die Sterne, sondern auch den Regenbogen „einen Duft verbreiten". Eher ließe ich mir noch die, ebenfalls von Schneider herrührende Conjektur τῆς γῆς, statt πίσσης gefallen (vorausgesetzt natürlich immer, daß ὄζει statt νομίζει gelesen wird), wonach es denn hieße: „weil Andere sagen, die Erde dufte lieblich", (was allerdings nach einem Regen der Fall zu sein pflegt). Allen diesen, auf Nichts sich stützenden, ganz willkürlichen Aufstellungen gegenüber ließ ich den Text gerade stehen, wie er war, zog lediglich die Schlagworte ὕοντος-ἡδὺ ἄστρων-πίσσης heraus, hielt die in denselben liegenden Gegensätze fest und kam so zu meiner allerdings ebenfalls sehr freien, aber wenigstens natürlichen und leicht verständlichen Uebersetzung. — Will man indeß durchaus conjekturiren, so empfiehlt sich Schweighäusers Vorschlag, statt ἄστρων νομίζειν zu lesen: ἀστρονομίζειν (oder, weil dieses sonst nirgends vorkommt, ἀστρονομεῖν), und zu πίσσης aus dem Gegensatz ἡδὺ zu suppliren μελάντερον (μελάντερον ἠΰτε πίσσα steht Il. 4, 277) noch am meisten, und dann hieße es: „es ist doch angenehm, die Sterne zu beobachten, da doch sonst die Leute sagen: dunkler als Pech."

4) So viele, als ich mir und dir wünsche. — Nämlich: Säcke voll Geld, oder etwas Aehnliches. Das denkt er aber blos, und sagt es nicht, und eben dadurch entsteht das Komische, weil der Fragende die (defekte) Antwort in unmittelbare Verbindung mit seiner Frage bringt.

XV.

1) Der Selbstsüchtling. — (αὐθάδεια) αὐθάδης. Ich wünschte, daß der deutsche Leser in meiner Uebersetzung dieses griech. Wortes die richtige Ausgleichung zwischen Drück's „Selbstgenügsamem" und Schnitzers „Unhold" finden möge. „Trotzkopf" (Rommel) scheint mir ebenfalls nicht übel; dagegen denken wir uns unter dem „Ungeselligen" (Hottinger) denn doch einen ziemlich andern Menschen, als ihn Th. hier gezeichnet hat.

2) Schickt ihm Etwas auf ein Familienfest. — Bei Familienfesten (denn daß ἑορταὶ hier solche und nicht religiöse Feste seien, hat schon Fischer richtig bemerkt) war es gewöhnlich, Verwandte und gute Freunde zu beschenken: eine Sitte, die sich im ganzen Süden Europa's und auch in mehreren Gegenden Deutschlands im Uebersenden der sogenannten „Hochzeitsträuße" (wohl zu unterscheiden von den Hochzeitgeschenken an die Neuvermählten), erhalten hat.

3) Er lasse nichts Geschenktes über seinen Mund kommen. — Nach Dübner: ὅτι οὐκ ἂν γένοιτο διδομένων, gegenüber

der nicht ganz klaren Lesart der Handschriften: ὅτι-γένοιτο διδόμενα. Bei der Uebersetzung, „über den Mund kommen lassen", ist indeß eben nicht anzunehmen, die Geschenke hätten jedesmal oder meist in Eßwaaren bestanden; es ist dieß vielmehr blos ein allgemein absprechender Terminus — allerdings zunächst entlehnt von „kosten, mit dem Munde berühren" — der oft gebraucht wird, wo man an Nichts weniger, als an Essen und Trinken denkt.

4) Etwas vorzutragen. — Aus einem Dichter, oder sonst beliebten Schriftsteller, oder auch einen eigenen Einfall. Am beliebtesten waren die sogenannten Skolien, Rundgesänge, die Einer begann und sodann die Uebrigen der Reihe nach fortsetzen mußten.

XVI.

1) Der Abergläubische. — Ueber die vielfachen Arten und Formen des Aberglaubens bei den Alten, Griechen sowohl als Römern, sehe man Pauly Realencykl. sub v. magia. — Im Nachstehenden geben wir, um nicht gar zu weitläufig zu werden, nur da Erklärungen, wo der antike Aberglaube in seinem äußern Auftreten wesentlich von dem modernen abweicht, überlassen es dagegen dem Leser selbst, die Quellen so vieler Erscheinungen auf diesem Felde, wie sie sich in unsern Tagen kund geben, schon im grauen Alterthum aufzusuchen.

2) Sich mit Weihwasser besprengt hat. — Bei den Eingängen der Tempel, an den öffentlichen Versammlungsplätzen und auch vor den Privathäusern, wenn sich eine Leiche oder eine Wöchnerin darin befand, waren Weihkessel angebracht. Geweiht wurde das Wasser in denselben dadurch, daß man einen Brand von dem Opferherde darin ablöschte.

3) Nimmt er ein Lorbeerblatt in den Mund. — Dem Lorbeer, weil dem Apollo, dem Gott des Weissagung geweiht, schrieb man verschiedene Kräfte zu: eine begeisternde, daher die Wahrsager Stäbe vom Holze des Lorbeerbaums trugen (Hesiod Theogon. V. 30) und Lorbeerblätter zu kauen pflegten. Tibull 2, 5, 63 ffg.:

„Wahrheit künd' ich, so wahr schadlos ich den heiligen Lorbeer
„Esse" — — Also sang die Prophetin u. s. w.

Ferner die magische Kraft, alles Böse abzuwenden, zu welchem Zwecke man, neben dem Kauen der Lorbeerblätter, auch Lorbeerbäume vor die Häuser und in die inneren Höfe größerer Gebäude zu pflanzen pflegte, wie denn Virgil Aen. II, 512—514 vom Palaste des Priamus sagt:

Mitten im Königspalast, in des Aethers freier Umwölbung
Stand ein großer Altar, und zunächst hing drüber ein Lorbeer,
Uralt, der die Penaten umgab mit beschattendem Schirmdach.

4) Läuft ihm ein Wiesel über den Weg. — Es war ein allgemeiner Aberglaube unter Griechen und Römern, daß gewisse Thiere,

wenn sie Einem unvermuthet über den Weg liefen oder flogen, Unglück andeuteten. Zu diesen gehörten die meisten Thiere aus dem Katzengeschlecht, dann Wölfe, Schlangen, Eulen ꝛc. Klassisch ist hiezu die Stelle bei Horaz Od. 3, 27, 1—7:

Frevler führ' ein krächzender Specht in Unheil,
Führ' ein schwangrer Hund und die falbe Wölfin,
Die vom Lanuvinergefilde rennt, und
Säugende Füchsin;
Eine Schlang' auch störe den eingeschlagnen
Weg, die, seitwärts stürzend mit Pfeilesschnelle,
Ihm die Rößlein schreckt.

5) Bis ein Anderer — geworfen hat. — Damit nämlich die böse Vorbedeutung auf das Haupt eines andern, den Weg vorher Passirenden, fallen möge. War ein solcher lebender Unglücksableiter nicht da, so warf der Aberglaube dem Unheil weissagenden Thiere drei Steine nach, um ihm das schlimme Omen gleichsam auf den eigenen Kopf zurückzugeben. Die Zahl drei war, wie auch noch andere ungerade Zahlen, eine heilige; Virgil Ekl. VIII, 75: numero deus impare gaudet.

6) [Ist es ꝛc. — Was hier und noch weiter in diesem Kapitel, sowie in allen folgenden (mit einziger Ausnahme von XVII) in Klammern eingeschlossen ist, enthält lauter, zum Theil nicht unbeträchtliche, Zusätze der Pfälzer Handschrift, die sonst in keiner andern stehen. Schneider erklärte dieselben für ächt und rückte sie unbedingt in den Text ein, wogegen Siebenkees, der sie zuerst aus dem genannten Codex excerpirte, und Coray sie für das Werk eines Interpolators halten, der übrigens, wie der Augenschein zeigt, in den griechischen Alterthümern sehr erfahren gewesen sein muß. Mehrere dieser Zusätze sind von der Art, daß man sie nur ungern vermißt, da sie uns über Manches, was wir sonst nicht wüßten, erwünschten Aufschluß ertheilen; andere dagegen scheinen fast nur deßhalb da zu sein, um den ursprünglichen Text auseinander zu reißen, oder zu verwässern. Vgl. Einl. S. X. Anm. 1.

7) Ein Pareias. — Eine unschädliche Schlangenart, die man bei den Mysterien des Bacchus kannte und gebrauchte.

8) Sabazios. — Ursprünglich Name einer phrygischen Gottheit, deren Dienst auf ähnliche Weise, wie der des Bakchos, gefeiert wurde; dann Name des Bakchos in den Mysterien. — Auch Jupiter führte den Beinamen S. vgl. Valer. Max. 1, 3, 2.

9) Ist es eine heilige. — Die heilige Schlange war, nach Aristoteles Beschreibung, nicht groß, ihr Körper mit Haaren bewachsen und ihr Biß äußerst giftig; daß sie sich in Wohnhäusern aufgehalten habe, ist durchaus unwahrscheinlich. Wird aus diesem Grunde schon das Einschiebsel verdächtig, so wird es dieses noch mehr durch die kleinliche Unterscheidung, welche einen Mann zu verrathen scheint, der bei die-

ser Veranlassung nur seine antiquarische Gelehrsamkeit zur Schau stellen wollte.

10) Geht er an den geweihten Steinen vorbei. — Der Hekate (s. Anm. 12 u. 19 und unsere Anm. zu Tibull I, 2, 54) geweihte Steine, wie auch sogenannte Hermen und hölzerne oder steinerne, ohne alle Kunst gearbeitete Bildnisse der Feldgötter, des Bakchos, Pan, Priapos u. a. wurden an den Kreuzwegen und auf den Aeckern angebracht und zu gewissen Zeiten durch Kränze, Binden, Wein- und Oellibationen verehrt. Der Abergläubische geht an keinem solchen Stein vorbei, ohne ihn mit Oel zu begießen und sein Gebet vor demselben zu verrichten. Daher das Sprichwort: er betet jeden gesalbten Stein an.

11) Hat ihm eine Maus den Mehlsack durchgenagt. — Wohl das treffendste unter allen hier angeführten Beispielen von der Macht des Aberglaubens, der sogar die alltäglichsten und natürlichsten Vorfälle unter die ominösen Ereignisse rechnet. Indem der Zeichendeuter dem Befragenden den Bescheid ertheilt, er solle den zernagten Sack dem Seckler zum Flicken bringen (die Säcke waren gewöhnlich von Leder), fällt er, obgleich es seines Amtes ist, die geglaubten Wunderdinge nicht zu bespötteln, sondern sie auszulegen, keineswegs aus der Rolle, wie Hottinger meint, sondern er will damit blos sagen, so Etwas gehöre gar nicht vor sein Forum, sondern der angerichtete Schaden sei lediglich auf dem natürlichsten Wege wieder gut zu machen. Gerade hierin liegt ja das punctum saliens: Th. will damit zeigen, wie schwer, ja fast unmöglich es sei, den Abergläubischen durch vernünftige Belehrung von seinem eingewurzelten Vorurtheil zu heilen. Vgl. übrigens zu unserer Stelle auch noch Cicero de Divin. II, 28.

12) Unter dem Vorgeben — hineingehext. — Man glaubte, daß böse Menschen denen, welchen sie übel wollten, durch gewisse Zauberformeln eine feindselige Gottheit in die Wohnung hineinbannen könnten. Eine solche ist Hekate, die Zaubergöttin der Unterwelt, die man in die Oberwelt heraufrief (Virgil Aen. VI, 247), um dem Zauber dadurch größere Kraft zu verleihen.

13) Ruft „mächtige Athene!" — Bekanntlich war die Eule der der Athene heilige, übrigens unheilkündende (s. o. Anm. 4) Vogel.

14) Einem Grabmal, einem Todten, einer Wöchnerin. — Im Alterthum lauter unreine Gegenstände, deren Berührung verunreinigte, was durch Lustrationen wieder beseitigt werden mußte.

14) Wein kochen. — Ebenfalls eines der vielen Entsündigungsmittel.

16) Bekränzt er die Hermaphroditen. — Den Hermen ähnliche Bildsäulen. Ueber ihre Verehrung ist nichts Näheres bekannt, als daß Hermaphroditos, Sohn des Hermes und der Aphrodite, der beiderlei Geschlechts war, in Athen und Halikarnassos einen Tempel hatte. Alkiphr. Br. III, 30. Vitruv II, 8. (Schnitzer.)

17) Ist ihm ein Traumgesicht erschienen. — Die Meinung von der außerordentlichen Kraft der Träume war eine unter allen Völkern der alten Welt, besonders aber unter den Griechen allgemein verbreitete. Sie wurden für unmittelbar göttlichen Ursprungs, die guten wie die schlimmen von Zeus selbst gesendet, gehalten, Homer Il. I, 63. II, 6 ffg. Es gab daher schon in den frühesten Zeiten eigene Traumdeuter, Il. I 62.

18) Um sich weihen zu lassen, besucht er die Orphische Priesterschaft. — Bekanntlich legten die Griechen den Mysterien überhaupt einen sehr hohen Werth bei, und unter diesen wurden hinwiederum die von Orpheus gestifteten, oder nach Griechenland verpflanzten, als die ältesten, besonders heilig gehalten. Weniger um sich in diese Mysterien einweihen, als vielmehr durch die daselbst funktionirende Priesterschaft einen Akt der Weihe, der Entsündigung, mit sich vornehmen zu lassen, macht der *δεισιδαίμων* die monatliche Reise dahin (denn Amme und Kinder, die er in Ermangelung der Frau bei sich hat, eigneten sich wohl nicht zur Einweihung in die Mysterien), und seine Familie nimmt er mit sich in der frommen Absicht, auch sie an den Vortheilen der heiligen Handlung Theil nehmen zu lassen.

19) Sieht er einmal — um ihn her vornehmen. — An den Kreuzwegen wurden der Hekate (s. o.), welche namentlich bei magischen Operationen, die man in der Stille der Mitternacht vornahm, angerufen wurde (Horaz Sat. 1, 8, 33), die für sie bestimmten Opfergaben niedergelegt, welche die Armen, ohne sich dadurch zu verunreinigen, abholten (X, Anm. 2). Neben diesen Opfergaben wurde aber auch der Unrath von den Reinigungsceremonien, die *καθάρματα*, hingeworfen, und wer diese auflas, galt für besudelt: das glaubt nun unser Abergläubischer schon vom bloßen Zusehen zu sein. — Knoblauch und Zwiebeln waren ein gemeines Essen in Athen, wurden aber auch bei Lustrationen angewendet. — Die Reinigung mit einem jungen Hunde geschah dadurch, daß man ihn dem zu Reinigenden entweder um den Leib band, oder im Kreis um ihn herumführte. Ueberhaupt geschahen alle größeren Weihungen so, daß der Platz, worauf die zu Weihenden standen, im Kreis herum mit Wasser besprengt, oder eingeräuchert wurde.

20) Er spuckt in seinen Busen. — Nach Plinius Nat. Gesch. XXVIII, 4 wurden dem Speichel allerlei wunderthätige Kräfte zugeschrieben; für besonders wirksam galt derselbe gegen Bezauberungen und Erscheinungen von übler Vorbedeutung aller Art. Diesem Aberglauben der Zeit zufolge spuckte man, wenn Einem etwas der Art aufstieß, dreimal (s. o. Anm. 5) in den Busen. Vgl. Tibull I, 2, 56. 98.

XVII.

1) Was ein gütiges Geschick uns zu Theil werden läßt. — Nach der, auch von Hottinger gebilligten Lesart des

Cod. Palat. bei Dübner: περὶ τῶν προσηνῶς διδομένων. Gewöhnlich: παρὰ τὸ προσῆκον δεδομένη.

2) Wenn ein Freund — zuschickt. — Es war im Alterthum ein nicht blos bei den Griechen und Römern, sondern auch bei den Völkern des Orients (Nehemia 8, 10) allgemein bestehender Brauch, Freunden, die man zu einem Gastmahl aus irgend einem Grunde nicht hatte laden können, oder die sich nicht eingefunden hatten, Etwas von der Tafel nach Hause zu senden.

3) Wenn ich. — Nach Duvriers wohl einzig richtiger Conjektur εἴ τι, während die Handschriften alle ὅτι geben: denn unmöglich kann der Unzufriedene sagen: „ich wundere mich, daß ich etwas Gesundes so wohlfeil gekauft habe"; er gäbe ja gerade dadurch zu, daß er dießmal mit seinem Kaufe zufrieden sei, fiele somit ganz aus der Rolle.

4) Seinem Anwalt. — γράψαντι τὸν λόγον. In Athen mußte jede Klage schriftlich eingereicht werden, daher sie auch γραφὴ hieß. Der γράψας τὸν λόγον ist der Advokat, Anwalt, der im Namen des Klägers die Beweisgründe sammelte, aufsetzte und dem Gericht zustellte.

5) Eine Hilfssumme. — Hier nicht in dem Sinne einer „milden Gabe", wogegen das gleich Folgende offenbar streitet, sondern ein Darlehen, ein Vorschuß zu irgend einer gewinnbringenden Unternehmung: was nach Umständen, wenn auch wieder heimbezahlt, ein wesentlicher Freundschaftsdienst sein kann.

XVIII.

1) Das Geld trägt er selbst bei sich. — Die reichen Athener pflegten sich sonst das Geld durch ihre Sklaven nachtragen zu lassen. — Ich gebe der Lesart φέρειν den Vorzug vor der andern φέρων: der Mißtrauische traut keinem Sklaven, darum trägt er sein Geld immer selbst bei sich; dann aber traut er auch nicht einmal sich selbst, sondern setzt sich alle hundert Schritte hin und zählt nach. Bei der Lesart φέρων (wenn er Geld bei sich trägt) wäre die erstere Gattung des Mißtrauens (gegen den dienstbaren Geist) nicht ausgedrückt.

2) Alle hundert Schritte. — κατὰ στάδιον. Genau gerechnet hatte das Stadion 600 griechische Fuß oder 125 römische Schritte.

3) Die Geldkasse versiegelt. — Behältnisse für Sachen von Werth pflegte man zu versiegeln, denn Schlösser nach unsern Begriffen waren den Alten unbekannt. Bei Hausthüren, Hof- und Gartenthoren begnügte man sich mit Vorschiebung eines eisernen oder hölzernen Riegels von innen.



4) Unangekleidet und ohne Schuhe, zündet er ein Licht an. — Hier habe ich mir eine kleine Umstellung der Worte erlaubt, indem ich *γυμνὸς καὶ ἀνυπόδητος* zu *λύχνον ἅψας* zog, während das Original so lautet: *ἀναστὰς γυμνὸς ἐκ τῶν στρωμάτων καὶ ἀνυπόδητος, τὸν λύχνον ἅψας*. Also: „er steht unangekleidet und ohne Schuhe auf (natürlich, weil er so im Bett lag) und zündet dann ein Licht an, um nachzusehen." Was soll das? Nein; er steht auf und zündet noch unangekleidet ein Licht an, weil ihn sein Mißtrauen mehr antreibt, nach Allem zu sehen, als durch Anlegung der nöthigsten Kleidungsstücke sich vor Erkältung oder sonstigem Schaden an seiner Gesundheit zu schützen.

5) An dieser Stelle haben, nach Bloch's Vorschlag, Ast, Tafel und Schnitzer aus Kap. X den Satz eingeschoben: „*καὶ τοὺς ὅρους δὲ ἐπισκοπεῖσθαι ὁσημέραι, εἰ διαμένουσιν οἱ αὐτοί*": „jeden Tag sieht er nach seinen Marksteinen, ob sie noch auf dem alten Flecke stehen." Als Grund wird angegeben, es sei dieß ein sehr bezeichnender Charakterzug des Mißtrauischen, nicht aber des in jenem Kapitel geschilderten Knausers.

6) Ist es jedoch ein Verwandter. — Dieser Beisatz der Pfälzer Handschrift füllt eine Lücke in dem gewöhnlichen Text aus, die schon Casaubonus gefühlt und nicht ohne Glück durch die Conjektur „*εἰ δὲ μὴ, δοὺς εὐθὺς ἀπαιτεῖν*" compensirt hat.

7) Setze es auf Rechnung — gleich mit dir gehen. — Nach Dübner, wo der Text, in Verbindung mit den Zusätzen des Cod. Palatinus folgendermaßen lautet: *καὶ τοῖς εἰληφόσι τι παρ' αὐτοῦ καὶ λέγουσι· πόσου καὶ τίθου, οὐ γὰρ σχολάζω πέμπειν, εἰπεῖν· [μηδὲν πραγματεύου· ἐγὼ γὰρ, ἂν σὺ σχολάσῃς, συνακολουθήσω]*. Uebrigens gestehe ich gerne, daß mir die gewöhnliche Lesart, bei welcher Ast, Tafel u. A. zwischen *πόσου* und *κατάθου* das einzige Wörtchen *εἰπεῖν* einschieben, fast selbst besser gefallen will. Nach dieser heißt die Stelle: *καὶ λέγουσι· „πόσου" εἰπεῖν „κατάθου· οὐ γὰρ σχολάζω πέμπειν*: denen, die Etwas bei ihm ausnehmen und sagen: „schreibe es auf Rechnung": erwidert er: „laß es liegen" („zahle den Betrag baar", denn *κατάθου* bedeutet Beides), ich habe nicht Zeit, dir nachzuschicken.

XIX.

1) Es sei daher nicht leicht — einzuschwärzen. — Zusatz des Cod. Palat., von dem übrigens Coray sagt: „man möchte fast glauben, daß dieser Zug wirklich aus Theophrast's Feder geflossen sei. Es liegt in dem Charakter des *δυσχερὴς*, mitunter auch eine Sottise zu sagen, und dieß ist in der That eine."

2) Hier hat die Pfälzer Handschrift abermals ein Einschiebsel:

ἀναπίπτων τε ἐν τοῖς στρώμασι μετὰ τῆς γυναικὸς αὐτοῦ κοιμᾶσθαι. Wir haben es, als für den hier gezeichneten Charakter völlig werthlos, in der Uebersetzung weggelassen, da es Etwas benennt, das nicht zur äußern Vernachlässigung des Körpers gehört, sondern den sittlichen Anstand verletzt.

3) Er trieft — im Bade bedient. — *ἐλαίῳ σαπρῷ ἐν βαλανείῳ χρωμενος σφίζεσθαι.* Cod. Palat.

4) Vier Sätze, die in den älteren Ausgaben hier noch stehen: *καὶ εἰς ὀρνιθοσκόπου-οἰνοχόῳ*, sind von den neueren Herausgebern mit Recht von diesem Kapitel getrennt und Kap. XI zugewiesen worden, wo sie auch in unserer Uebersetzung zu finden sind.

XX.

1) Bis er — verrichtet habe. — *ἕως ἂν ἀποπατήσῃ;* so Dübner und Ast nach einer Conjektur Sylburgs; alle Handschriften *περιπατήσῃ.* Ich gebe Ersterem den Vorzug, weil es denn doch einer Schiffsgesellschaft gar zu viel zugemuthet hieße, mit der Abfahrt noch zu verziehen, bis er, der *ἀηδὴς* — aus bloßer Laune! — zuvor noch einen Spaziergang gemacht habe; dagegen enthält der durch *ἀποπατήσῃ* noch recht euphemistisch (ganz entsprechend unserem: abtreten, austreten) ausgedrückte Zurückhaltungsgrund einen äußerst possirlichen Zug, der dem hier geschilderten Charakter, der gleich nachher bei Tische die Wirkung einer eingenommenen Purganz in so kräftigen Ausdrücken zum Besten gibt, nicht angemessener sein könnte.

2) Das leibhafte Ebenbild des Papa. — Zusatz des Cod. Palat. nach Dübner: *πανοῦργον* (Tafel: *πᾶν ἔργον*) *τοῦ πάππου.* Schneider liest: *πανουργότερον τ. π.*, „er sei noch pfiffiger, als sein Papa, was mir in sofern besser gefällt, als der *ἀηδὴς* eben dadurch einen widrigen Eindruck machen muß, daß er in demselben Momente (dem Vater zu gefallen) den Jungen hätschelt, und durch die Aeußerung: er sei pfiffiger, Erstern auf das Tiefste beleidigt.

3) Was war das für ein Tag [für dich]. — Mit diesen Worten schließen einige Ausgaben, z. B. Ast und Tafel, denen auch Schnitzer in seiner Uebersetzung folgt, unser Kapitel und setzen den ganzen folgenden Passus dem Kap. XXIII zu, welches von der Großthuerei handelt. Ich bin auch hier Dübnern gefolgt, von dem ich ohne Noth nie abzuweichen mir zum Gesetz gemacht habe, gebe aber gerne zu, daß — wenn man von den eingeklammerten Zusätzen des Cod. Palat. absieht — Alles von den Worten an: „das Wasser sei bei ihm" — „zum Vergnügen der Anwesenden in Bereitschaft" allerdings besser auf den Großthuer, als auf den *ἀηδὴς* paßt. Derselben Ansicht scheint auch der Interpolator der ebengenannten Handschrift gewesen zu sein, der, nachdem er diesen Passus einmal bei Kap.

XX vorgefunden hatte, ihn durch seine „erläuternden Zusätze“ dem Charakter des α. anpassen zu müssen glaubte.

4) Stellt er den Gästen seinen Parasiten vor. — Die Parasiten (wie namentlich Plautus einen solchen im ersten Auftritt des I. Aktes der Menächmen schildert) waren nicht gerade das, was man bei uns „Schmarozer“ nennt, sondern eine Art „Hofnarren“, Leute, denen die Vornehmen und Reichen bei den Griechen freien Tisch (und vielleicht noch weitere Genüsse) bei sich einräumten, um sich dafür an deren schalen Witzen zu belustigen und ihren eigenen gnädigen Spaß mit ihnen zu treiben: ein Verhältniß also, bei dem beide Theile ihre Rechnung fanden.

XXI.

1) Der kleinlich Eitele. — Abgesehen davon, daß der erklärende Beisatz „kleinlich“ ausdrücklich im griechischen μικρο φιλότιμος enthalten ist, erfordert ihn auch die ganze folgende Schilderung, die in allen ihren einzelnen Zügen wesentlich das hervorhebt, daß die Ehrsucht sich in geringfügigen, dem ἀνὴρ ἐλεύθερος durchaus werthlos erscheinenden Dingen kund gibt. — Ich habe lange geschwankt, ob ich ὄρεξις τιμῆς ἀνελεύθερος durch „unnoble“, oder „in geringfügigen Dingen sich kundgebende Ehrsucht“ übersetzen solle; doch entschied für Letzteres der Umstand, daß nur bei den allerwenigsten der von Th. notirten Züge gemeine Gesinnung, sondern eben nur Kleinigkeitskrämerei das zu Grunde liegende Motiv ist.

2) Zunächst neben dem Herrn des Hauses. — Weil dieses bei den alten Griechen der Ehrenplatz war.

3) Nimmt er ihn mit sich nach Delphi. — Es war im alten Athen ein religiöser Brauch, die Haare der Kinder gewissen Göttern, und zwar die der Knaben dem Apollon oder Herakles, die der Mädchen der Artemis zu weihen. Den Knaben wurden sie beim Eintritt in's Jünglingsalter, d. h. im 18. Jahre, abgeschnitten, womit zugleich die Aufnahme in das Zunftregister (φρατρία vgl. X, Anm. 3) verbunden war. Ursprünglich geschah diese Ceremonie im Apollotempel zu Delphi, in späterer Zeit zu Athen, wo Apollo ebenfalls, sowie auch Herakles, einen Tempel hatte. Dem μικροφιλότιμος genügt Letzteres nicht, sondern um die Handlung feierlicher zu machen und das Haar seines Sohnes in dem berühmtesten Tempel des Apollo niederzulegen, nimmt er den veralteten Brauch wieder auf und reist zu dem Zwecke mit dem Epheben expreß nach Delphi.

4) Zum Diener einen Mohren zu haben. — Mohren im Gefolge zu haben war schon damals bei den vornehmen Griechen nichts Ungewöhnliches; häufiger kam es später noch bei den Römern vor.

5) Eine Silbermine. — Die attische Silbermine = circa 25 Thlr. oder 44 fl. Vereinswährung nach heutigem Gelde.

6) Sproß aus Melita. — Eine Insel im adriatischen Meere, jetzt Meleda (nicht Malta, wie Strabo meint und auch Drück übersetzt). Die von dort kommenden Hunde waren die kleinste im alten Griechenland bekannte Rasse und — wie heut zu Tage die Bologneserchen — als Schooßhündchen besonders beliebt.

7) Stiftet er — einen Ring. — Es waren dieß große, eherne Ringe, um daran im Tempel des Asklepios Blumenkränze zum Dank für erhaltene Genesung aufzuhängen. Nach Schneider ein sogenannter *δακτύλιος φαρμακίτης*, d. h. ein magischer Ring, wie solche von Charlatans an leichtgläubige Leute verkauft wurden, und die, im Tempel des Aeskulap als Weihgeschenke aufgehängt, die Kraft haben sollten, Krankheiten abzuhalten, oder von solchen zu befreien.

8) Mischt er sich auch in die Geschäfte der Prytanen. — Nach Casaubonus' Vorschlag: *συνδιοικήσασθαι τὰ παρὰ τῶν πρ.* Die Handschriften und Ausgaben haben *τὰ* nicht. — Prytanen hießen in Athen die 50 Vorsitzenden in dem aus 500 Mitgliedern bestehenden großen Rathe. Sie bildeten den Regierungsausschuß und waren hinwiederum in 10 Dekurien abgetheilt. Diejenige Dekurie, welche den Vorsitz führte, hieß *προεδρία*, ihre Mitglieder *πρόεδροι*. Aus diesen wurde sodann der *ἐπιστάτης*, der Präsident des Senates, gewählt. — Die Prytanen hatten die im Namen des Staates zu bringenden Opfer zu besorgen, soweit diese nicht zu dem Geschäfte der Priester gehörten.

9) Der Mutter der Götter. — Der Cybele, auch Rhea, Dea bona (Tibull 1, 6, 22) und Mater Idaea genannt, vom Berg Ida auf Kreta, woher ihr Gottesdienst stammte. Virgil Aen. III, 104 ffg.:

> Mitten im Meer liegt Kreta, des mächtigen Jupiter Eiland,
> Wo der idäische Berg und die Wieg' ist unseres Stammes:
> Cybele stammet von dorten, die pflegende Mutter, des Ida
> Hain, Corybantengelärm und der Opfernden sichres Geheimniß
> Und, an einander gespannt vor den Wagen der Herrin, die Löwen.

10) Dieser Abschnitt bis zum Schlusse des Kapitels steht in den älteren Ausgaben bei Kap. V (der Schönthuer), wo er aber sicher nicht hingehört. Schon Casaubonus vermuthete eine besondere Charakterschilderung, wofür er die Ueberschrift *περὶ βαναυσίας* (der Selbstgefällige) vorschlug, und Schneider macht in seiner Ausgabe wirklich ein eigenes Kapitel (VII) daraus. Wir glauben, ohne zureichenden Grund, da alle hier entworfene Züge ganz gut zu dem Charakter des *μικροφιλότιμος* passen.

11) Bei den Wechslertischen; in den Gymnasien. — Um sich von Alt und Jung als einen hübschen, stets geschniegelten Mann bewundern zu lassen.

12) Nimmt er seinen Sitz neben den Feldherren. — Diese hatten Ehrensitze neben den Prytanen. Der Kleinmeister setzt sich neben sie, um das Publikum glauben zu machen, er habe lauter vornehme Bekanntschaften.

13) Nach Dübner, wo, ohne wie Andere eine Lücke zu vermuthen, die Worte also lauten: *καὶ ἀγοράζειν αὐτὸν (αὐτῷ) μὲν μηδὲν, ξένοις δὲ·* (hier nehme ich für die Uebersetzung ein Kolon an) *εἰς Β. ἐπιστάλματα.* Daß bei Byzantion nicht, wie bei den beiden anderen Orten, die besondere Art des Geschenkes erwähnt wird, kann kaum befremden: der Verfasser spricht zuerst allgemein und geht dann auf's Spezielle über, weßhalb auch die Conjektur von Foß: *ξένοις δὲ ἐπιστάλματα, εἰς Β. ἁλμάδας* (in Salz eingemachte Früchte) sich wenig Beifall erwerben dürfte.

14) Lakonische Hunde nach Kyzikos. — Die Hunde aus Sparta waren wegen ihrer ausgezeichneten Schnelligkeit und ihres scharfen Geruches sehr gesucht. Horaz Epod. 6, 5 und besonders Virgil, Landb. III, 405. — Kyzikos, eine mit dem Festlande beinahe zusammenhängende Insel an der Propontis in Kleinasien, mit der Stadt gl. N.

15) Hymettischen Honig. — Der Berg Hymettus in Attika war berühmt durch seinen Honig, der wegen des vielen dort wachsenden Thymians besonders gewürzhaft und neben dem Hybläischen auf Sizilien der am höchsten geschätzte war, Horaz Od. II, 6, 14. Satir. II, 2, 15.

16) Schafft sich eine Meerkatze an. — Das gr. *τίτυρος* bedeutet eine besondere Affenart mit kurzem Schwanz, auch Satyr genannt. S. übrigens die Lexika von Schneider und Passow s. v.

17) Thurische Salbenfläschchen. — Die Einwohner von Thurium, einer Stadt in Großgriechenland (Lukanien), waren wegen ihrer Ueppigkeit berüchtigt.

18) Von cylindrischer Form; gebogene rc. — Wahrscheinlich Beisätze eines spätern Erklärers; Th. konnte die Form dieser Gegenstände bei seinen Landsleuten und Zeitgenossen als allgemein bekannt voraussetzen.

19) In die Perser eingewirkt sind. — Neben Pflanzen- und Thiergebilden pflegte man in Tapeten, Vorhänge u. dgl. auch menschliche Figuren einzuwirken, vorzüglich Bilder von kurz erst besiegten Völkern Angehörigen. Wie hier von Persern die Rede ist, so spricht Virgil Landb. III, 24. 25. von in den purpurnen Theatervorhang eingewirkten Britannen: andeutend (wie auch Horaz Od. I, 21, 15. 35, 29. 30), daß dieses Volk, welches Tibull IV, 1, 49 invictos Romano Marte nennt, der römischen Herrschaft ehestens möge unterworfen werden, was aber erst unter Kaiser Claudius geschah.

20) Einen kleinen, mit Sand bestreuten Hof. — Das sogenannte Konisterion, der Platz, wo die Kämpfer, nachdem sie sich

mit Oel und Salben eingerieben hatten, sich im Sande wälzten, um wieder trocken zu werden.

21) Er selbst — die Palästra. — Eine in den Handschriften sehr corrupte Stelle. Bei Dübner, dem unsere Uebersetzung folgt, lautet sie: *αὐτὸς ἐν ταῖς ἐπιδείξεσιν ὕστερον ἔπεισιν ἐπὶ [τῷ εἰπεῖν τινὰ] τῶν θεωμένων πρὸς ἕτερον, ὅτι Τούτου ἐστὶν ἡ παλαίστρα.*

XXII.

1) Wo es sich um Ausgaben handelt. — Ich habe, gegen Casaubonus, der *φεύγουσα*, und Reiske, der *ἔχθουσα* vorschlägt, mit Dübner die vulg. *ἔχουσα* festgehalten, die auch von Schnitzer vollständig gerechtfertigt wird. „*Ἔχουσα*“ — sagt derselbe in der Einleitung zu seiner Uebersetzung, S. 47 — „soll hier nicht mehr sagen, als die Präposition bei, bei Gelegenheit, im Falle. Das ist nun freilich eine starke Hypallage, statt *ἔχοντος* (wenn man Ehrenausgaben hat), aber bei der sonstigen Ausdrucksform dieser Definitionen kann sie kaum auffallen. Wem aber diese Wortverbindung dennoch zu hart scheinen sollte, der lese *ἔχοντος*, das leicht aus Mißverständniß wegen mangelnden Subjekts in *ἔχουσα* verwandelt worden sein könnte.“

2) In den tragischen Wettkämpfen. — Die an den Dionysien (S. 111, Anm. 3) stattfanden; als Dichter oder Darsteller.

3) Befehligt er — Kriegsschiff. — Die Ausrüstung eines Kriegsschiffes war auch eine der vielen Arten von Choregie, wozu die athenischen (reicheren) Bürger verpflichtet waren. In der Regel führte der, der das Schiff auf seine Kosten ausgerüstet hatte, auch das Kommando darüber selbst.

4) Sammelt ein Freund von ihm eine Beisteuer. — Nämlich für einen Dritten.

5) Und hat deßhalb schon Rücksprache mit ihm genommen. — Dieser Zusatz des Cod. Palat. scheint kaum entbehrt werden zu können, weil ja der Filz die Absicht des auf ihn zukommenden Freundes unmöglich errathen kann.

6) Wendet er den Mantel auf die andere Seite. — Um die Außenseite zu schonen; nicht, wie Rast will, um Andere, neben die er zu sitzen kommt, nicht zu beschmutzen.

XXIII.

1) Er stellt sich vor den Hafeneingang hin. — Die Lesart der Handschriften: *ἐν τῷ διαζεύγματι ἑστηκὼς*, welche auch von Dübner in den Text aufgenommen wurde, gibt keinen rechten Sinn;

denn was soll διάζευγμα hier bezeichnen, ein Wort, das sich in keinem griechischen Wörterbuche findet? Casaubonus schlägt daher vor, statt διαζεύγματι zu lesen δείγματι. Δεῦγμα hieß nämlich ein öffentlicher Platz im athenischen Hafen Piräeus, wo alle Sorten von aus- und eingehenden Waaren zum Verkaufe oder Tausche ausgestellt wurden und wo die Geschäftsleute Athens unter sich, wie mit den aus fremden Orten Angekommenen — wie heut zu Tage auf unseren Börsen — ihre Contrakte abschlossen. — Noch einfacher und in den Zusammenhang passender scheint mir Rast's Vorschlag, der ζεύγματι statt διαζ. lesen will. Ζεῦγμα heißt nämlich die Mündung des Hafens, der Eingang in denselben. Von hier aus hatte man die freieste Aussicht auf die offene See, und die Stellung auf diesem Platze scheint denn auch dem Aufschneider die natürlichste Veranlassung zu geben, den Fremden, die er daselbst antrifft, von den vielen Gütern zu erzählen, die er auf dem Meere schwimmen habe.

2) Kommt auf die Darlehensgeschäfte zu sprechen. — Es sind hierunter speziell Darlehen auf den Seehandel zu verstehen, wobei die Zinsen ungleich höher waren, als bei gewöhnlichen Kapitalanlagen. Wer auf Schiffsladungen und überhaupt auf Handelsspekulationen zur See Geld hergab, durfte wegen des größeren Risico, sein ganzes Kapital zu verlieren, natürlicherweise auch höhere Zinse berechnen.

3) Gewonnen [und verloren] habe. — Mit Unrecht nimmt Hottinger an dem Beisatz der Pfälzer Handschrift „und verloren", die er eine kindische Zuthat nennt, Anstoß. Wenn der Interpolator der genannten Handschrift irgendwo einen pikanten, scharfzeichnenden Zug hinzugefügt hat, so ist es hier geschehen. Wie oft kommt es nicht im Verkehrsleben, namentlich unserer jetzigen Zeit, vor, daß Großsprecher fast mehr von ihren angeblichen Verlusten, als von ihrem Gewinne reden! „An dem und dem habe ich so und so viel verloren"; (subintellige: „es hat mir aber Nichts geschadet, ich bin gleichwohl noch derselbe Mann, der ich vorher war"). Hierin gerade liegt der Schwerpunkt der Renommage.

4) Mit Alexander. — Nach Casaubonus' Verbesserung. Die Handschriften haben Εὐάνδρου, was gar keinen Sinn gibt, da ein Evander in der Geschichte jener Zeit gar nicht vorkommt.

5) Briefe von Antipater. s. VIII, Anm. 4.

6) Es sei ihm — eingeräumt worden. — Ich verstehe mit Coray, Schneider und Hottinger diese Stelle von der freien Ausfuhr des Bauholzes aus Makedonien nach Attika, das eben keinen Ueberfluß an diesem, auf seinen zahlreichen Schiffswerften viel benöthigten Artikel besaß (vgl. Xenoph. Hist. gr. V, 1). Der Aufschneider, der sich der vorzüglichen Gunst Antipaters rühmt, führt dieses ihm von

Letzterem eingeräumte Vorrecht offenbar als einen Beweis dieser Gunst an. — Die Schikane, worauf er hindeutet, erklärt sich, wenn wir uns erinnern, daß Aeschines und Philokrates (vgl. Demosth. ed. Reiske Tom. I, p. 376. 386) wegen einer ähnlichen Begünstigung angeklagt wurden, dem König Philipp von Makedonien die Interessen ihrer Vaterstadt verrathen zu haben.

7) Fünf Talente. — Das attische Talent zu 60 Minen (à 25 Thlr. PW.) betrug somit 1500 Thlr. unseres Geldes. Hiernach sind denn auch die gleich nachher genannten Beträge zu berechnen.

XXIV.

1) Soll er eine Streitsache schlichten — er habe keine Zeit dazu. — Abweichend von allen anderen Ausgaben, lautet der Text bei Dübner nach dem Cod. Palat. folgendermaßen: *καὶ βιάζεσθαι ἐν ταῖς ὁδοῖς τὰς διαίτας κρίνειν· καὶ ἐντυχὼν τοῖς ἐπιτρέψασι· καὶ χειροτονούμενος ἐξόμνυσθαι τὰς ἀρχάς, οὐ φάσκων σχολάζειν.* Dieß gibt einen gesunden Sinn; die vulgäre Lesart ist entschieden verderbt und hat den Erklärern, namentlich dem gelehrten Hottinger, viel Kopfzerbrechens verursacht.

2) Auch schickt er Einen voraus. — Natürlich nicht aus Höflichkeit, um den Gastfreund nicht unversehens zu überfallen, sondern damit der mit einem Besuche Beehrte Zeit zu den nöthigen Anstalten bekomme, um den vornehmen Gast nach Würden zu empfangen.

3) Die Rechnung schnell abzumachen. — Das griechische *ψήφους διωθεῖν* (wörtlich: die Steinchen auseinander stoßen) bezieht sich auf die Prozedur bei den attischen Gerichtshöfen, wo man Urnen, die einen Deckel mit einer kleinen Oeffnung hatten, gebrauchte, in welche Steinchen, worauf Jeder seine Abstimmung schrieb, geworfen wurden. Mit je mehr Eile dieses geschah, desto weniger wichtig wurde die Sache genommen: dieß, und daß der *ὑπερήφανος* die Sache zudem nicht einmal selbst thut, sondern seinem Diener überläßt, charakterisirt ihn ganz besonders.

XXV.

1) Ob nicht etwa ein Ungeweihter unter den Mitfahrenden sei. — Es war im Alterthum, bei Griechen und Römern, allgemeiner Glaube: zugleich mit Leuten zusammen zu sein und namentlich zur See zu gehen, die nicht in die Mysterien irgend eines Gottes eingeweiht waren, oder, wenn sie es waren, solche profanirt hatten,

bringe auch die Andern in Gefahr. Selbst der aufgeklärte Horaz konnte sich nicht über diesen Wahn seiner Zeit erheben, wie wir aus der bekannten Stelle, Oden III, 2, 26 flg. sehen:

Nie duld' ich, daß, wer heiligen Ceresdienst
Ausbreitet, unter einem Dache
Weile mit mir und in schwacher Barke
Mit mir entsegle u. s. w.

2) Wie ihm der Himmel vorkomme. — Im griech. θεός. der Gott (Jupiter), der die verschiedene Witterung sendet. So heißt es bei Horaz Od. II, 10, 15:

Unfreundliche Winter sendet
Jupiter, der sie
Auch entfernt. —

Und Od. I, 22, 19:

Wo die Welt mit Nebel und böser Wittrung
Jupiter drücket.

Vgl. auch Theognis v. 25 und die gleichbedeutenden Ausdrücke in Nro. XVII.

3) Geh' zum Henker! — Im Griechischen: Ἄπαγ' ἐς κόρακας, wie auch die Römer „ad corvos" sagten, wörtlich: geh' zu den Raben! d. h. auf die Richtstätte.

4) Den Menschen — nämlich den im Zelte liegenden, der Ruhe bedürfenden Verwundeten. Es ist dieß die einzige, zur Schilderung unseres Charakters passende Erklärung. Der δειλὸς will eben dadurch seine Feigheit verdecken, daß er den Schlachtruf der Trompete, vor dem er selbst sich so sehr fürchtet, als die Ruhe des von ihm so zärtlich gepflegten verwundeten Freundes störend hinstellt. — Bei der andern Erklärung, die ἄνθρωπον allgemein faßt: „Einen", „die Leute" könnte man die Verwünschung ebenso auf den δειλὸς selbst, wie auf den Verwundeten beziehen, und dann würde Ersterer sich ja im Gegentheil blamiren, während er, wie aus dem ganzen Zusammenhange hervorgeht, überall die Absicht hat, sich rein zu waschen.

5) Die Landsleute und Kameraden. — τοὺς δημότας καὶ φυλέτας, s. X. Anm. 3.

XXVI.

1) Der Adelsstolze. — Der durchweg von mir festgehaltene Grundsatz, die Ueberschriften des Originals ebenfalls durch einen deutschen Ausdruck wiederzugeben, hat jede andere Rücksicht bei mir überwogen, und ich habe daher für das griechische Ὀλιγαρχικὸς unser „Adelsstolz", gewählt, obgleich ich recht wohl fühle, daß der Begriff

dadurch nicht scharf genug bezeichnet ist, indem der Adelsstolz sich ebenso sehr und fast noch mehr in der Monarchie, als in der Republik, von welch letzterer hier allein die Rede sein kann, geltend macht. Der „Herrschsüchtige“, wie Rommel übersetzt, ist viel zu allgemein; denn wer weiß nicht, daß die „Männer aus dem Volke“ um kein Haar weniger herrschsüchtig sind, als die Aristokraten, und daß das va t'en, que je m'y mette (geh' weg, laß mich hin!) noch heute der Wahlspruch unserer Demokraten ist, wie er es zu allen Zeiten war. — Schnitzer's: „Der Junker in der Republick“, ist wohl die treffendste Definition, aber es ist denn doch nur eine solche, und keine Uebersetzung. Am leichtesten hat sich Hottinger aus der Affäre gezogen: „Der Oligarche“: nun weiß also der deutsche Leser sattsam, wer und was gemeint ist.

2) Ein sehr starkes Streben nach festgegründeter Macht. — Nach Pauw's Verbesserung *ἰσχυροῦ κράτους γλιχομένη*, statt der offenbar verdorbenen ursprünglichen Lesart: *ἰσχυροῦ κέρδους γλιχομένους*.

3) Aus den Gesängen Homers. — Homers Gesänge wurden in ganz Griechenland als eine Art Göttersprüche verehrt, und es galt als etwas Unerläßliches für jeden Gebildeten, mit dem Hauptinhalte derselben vertraut zu sein, gerade so, wie etwa bei uns von jedem sogenannten „guten Christen“ eine gewisse Bibelfestigkeit verlangt wird. — Der hier angeführte Vers steht Ilias II, 204. Der Zusatz — sagt Nast — daß der Adelsstolze sonst aus Homer gar Nichts wisse, ist bitter. Sollte wohl zu Theophrast's Zeiten die Unwissenheit zu den Kriterien der Aristokraten gehört haben?

4) Den Weg zu den Regierungsämtern abschneiden. — Nach der Lesart *παῦσαι* bei Casaubonus und Dübner, statt der gewöhnlichen *παύσασθαι*, nach welcher zu übersetzen wäre: „wir müssen aufhören, uns um Aemter zu bewerben“; das kann wohl ein Hochmüthiger sagen, der sich über die Bekleidung von republikanischen Aemtern und Würden erhaben dünkt, keineswegs aber paßt es auf den hier geschilderten Charakter, der — wo es immer sein mag — alle Gewalt an sich zu ziehen bestrebt ist.

5) Mit einer Tonsur auf der Scheitel. — Es war dieß eine auf der Mitte des Kopfes mit dem Rasiermesser glatt geschorene Platte, *μέση κουρά*, während Haar und Bart sonst nur mit der Scheere gestutzt wurden. Pollux IV, 139 nennt diejenigen, welche eine solche Tonsur trugen, *μεσοκούρους*, und von ihnen sagt Salmasius de caesarie virorum et mulierum coma p. 171: *μεσοκούρους* vocabant ad eundem modum tonsos, ut hodie monachi tondentur, et pueri vocales, sive symphoniaci ecclesiastici.

6) Vor den Leiturgieen und Trierarchieen. S. XXII, Anm. 3.

7) Schon Theseus sei der Urheber des Unheils — gewesen. — Theseus kann insofern als der Gründer der demokratischen Verfassung Athens („des Unheils" für unsern ὀλιγαρχικὸς) angesehen werden, als er es war, der die Bevölkerung sämmtlicher früheren Einzelgemeinden zu Bürgern einer Stadt erklärte und die Rechtsgleichheit unter ihnen einführte. Plutarch Thes. und Thucydides II, 15.

XXVII.

1) Der alte Geck. — ὁ ὀψιμαθής, wörtlich: der Spätlerner. Unsere Uebersetzung dieser Ueberschrift wird gerechtfertigt durch die gleich nachfolgende Definition, sowie durch den ganzen Inhalt des Stückes. Es ist hier durchaus nicht von Einem die Rede, der überhaupt das Lernen weit hinausschiebt, sondern es soll derjenige Charakter gezeichnet werden, der Sachen und Gewohnheiten, welche für das Lebensalter, worin er steht, gar nicht passen, sich erst da aneignet und sie ausübt, und sich dadurch bei Andern, namentlich bei der jüngern Generation, lächerlich macht.

2) Rechts und links. — Im Original: ἐπὶ δόρυ καὶ ἐπὶ ἀσπίδα, nach dem Spieß und nach dem Schilde.

3) So wirft er den Mantel ab — abgeschnitten werden kann. — Lauter Geschäfte, wozu junge, kräftige Leute gehören, die aber der Geck dennoch versucht, um sein Alter und die damit verbundene Kräfteabnahme möglichst zu verdecken.

4) Die Mysterien des Sabazios. S. XVI, Anm. 8.

5) Will er — vor der Priesterin erscheinen. — Im griech. Text steht παρὰ τῷ ἱερεῖ: vor dem Priester; allein mit Recht vermuthet Coray hier ein Femininum, etwa eine Bacchantin, die einen besonders verführerischen Eindruck auf unsern tanzlustigen (s. am Schluß des Kap.) Gecken machen mußte.

6) Am Namenstag — zusammen ein. — Nach Foß, der diese durchaus verdorbene Stelle folgendermaßen ergänzt: καὶ ἐν δεκάταις σὺν αὐληταῖς συνάγειν τοὺς μετ' αὐτοῦ συνάξοντας. — Am zehnten Tage nach der Geburt eines Kindes erfolgte die feierliche Namengebung. — Es scheint hier auf ein Privatconzert angespielt zu sein; da dieß aber durchaus kein eigenthümlicher Zug des Gecken ist, so erscheint dieser Zusatz des Cod. Palat. als ziemlich werthlos.

7) Er spielt die hohe Bildsäule, d. h. er gibt sich den Anschein außerordentlicher Körpergröße.

8) Wenn er von der Ringschule in's Bad geht. — Neben jedem Gymnasion befand sich eine Badeanstalt, wo die Kämpfer sich von

dem Oel und Sand reinigten. Der Geck setzt die dort vorgenommenen Körperübungen, von denen er den Kopf noch ganz voll hat, auch hier fort.

XXVIII.

1) Sosias — eingeschrieben wurde. — Sosias war ein häufig vorkommender Sklavenname. Wenn die Sklaven Kriegsdienste thaten, konnten sie frei und Bürger werden, und dann vertauschten sie gewöhnlich den frühern Namen mit einem neuen. So nannte z. B. der Redner Aeschines, der Sohn eines Sklaven, Namens Tromes, nachdem er selbst durch sein Rednertalent emporgestiegen war, seinen Vater Atrometos. An unserer Stelle läßt der Καχολόγος den Sosias sich Sosistratos nennen, mit Anspielung auf die Berufsart (στρατὸς, στρατεύω), durch welche er sich die Freilassung verdient hatte.

2) Eine Thrakerin. — Thrakische Mädchen, die indeß wegen ihrer Moralität nicht eben in besonders gutem Rufe standen, wurden von Sklavenhändlern in Menge nach Athen verkauft und machten dort durch die feineren Anlagen, worin sie sich vor anderen Sklavinnen auszeichneten, nicht selten ihr Glück, indem sie von angesehenen Bürgern geehlicht wurden, obgleich die Solonischen Gesetze es verboten, Ausländerinnen und Sklavinnen zu heirathen.

3) Krinokoraka. — Weniger ein thrakisches Wort, wie Schneider will, als vielmehr ein vom Verfasser aus χρινὼν und χόρα willkürlich gebildeter Name, der denn so viel bedeutet als „Lilienmädchen".

4) Und gerade die — lauschen allda — Ein im griechischen Texte verderbter Zusatz des Cod. Palat., bei dessen Uebersetzung ich in der Hauptsache der Emendation von Schneider gefolgt bin, der γυναῖκες statt κύνες und συνέρχονται statt συνέχονται liest.

5) Ein Talent. — S. XXIII, Anm. 7.

6) Am Poseidonsfeste. — Dieses fiel in den darnach benannten Monat Poseideon, welcher unserem Dezember-Januar entspricht. Vgl. III, Anm. 3.

XXIX.

1) Der Lumpenpatron. — So Schnitzer ganz unübertrefflich und nächst Hottinger unter allen bisherigen Uebersetzern allein richtig. Zu der mißverstandenen Uebersetzung von φιλοπόνηρος durch „der

Liederliche" (Drück, Rommel u. A.) hat die einseitige Auffassung von πονηρός verleitet; allein π. bedeutet nicht blos schlecht, d. h. moralisch verkommen im engern Sinne, sondern es wird ebenso dadurch ein, mit oder ohne seine Schuld Herabgekommener, ein sogenannter Lump, Proletarier rc bezeichnet, ein Mensch, dessen Anschauungsweise und Denkungsart durch eben dieses Herabsinken von einer höhern gesellschaftlichen Stufe zu einer niedrigen nur gar zu gerne eine gemeine, ordinäre wird. Und so dürfte sich denn unsere Uebersetzung des πονηρία durch „Gemeinheit" nicht blos an sich rechtfertigen, sondern namentlich auch noch mit Hinsicht darauf, daß das, was Theophrast in diesem Charakter schildert, offenbar den Gegensatz zu No. XXVI „dem Adelsstolzen" bilden soll, nämlich den Patron der Proletarier, Prozeßkrämer, Querulenten rc. in Summa: gemeiner Subjekte jeder Art.

2) Will Jemand — vorwerfen. — Nach der Conjektur Coray's, die auch Schneider und Drück angenommen haben: ἐὰν διαβάλληταί τις εἰς πονηρίαν. Die Lesart der Handschriften ist hier lückenhaft. Dübner: ἐὰν βούληταί τις εἰς π***.

3) Ein aufgeweckter Kopf. — ἐπιδέξιον; so Schneider und nach ihm Hottinger und Dübner, statt dem Handschriftlichen ἐπίδοξον, ein Mann von gutem Rufe, was aber gar nicht in den Zusammenhang passen würde.

4) Als Ankläger. — κρίσιν κρίνων. Andere übersetzen: als Richter. — „Allein der Richter" — bemerkt Hottinger hier ganz treffend — „hat keine Gegenpartei, es wäre denn, daß man diejenige Partei, welcher ein parteiischer Richter ungeneigt ist, abusive so nennen wollte. Der φιλοπόνηρος erscheint hier vielmehr als Ankläger, der Alles, was der Beklagte zu seiner Rechtfertigung sagt, boshafter Weise zu verdrehen sucht." Wegen dieses allerdings etwas seltenen Gebrauches von κρίσις und κρίνειν verweist Hottinger auf Taylor ad. Lycurg. T. IV, p. 137 fgg. und Wolf zu Demosth. Lept. p. 306.

XXX.

1) Freien Eintritt gestatten. — S. IX, Anm 6.

2) Reicht ihm zum Lebensunterhalt am wenigsten. — Sonderbarer Weise übersetzt Rommel hier: „gibt am wenigsten zu den nöthigen Ausgaben" (d. h. den Unkosten der Reise im Allgemeinen) her. Wenn auch der griech. Text nicht gerade gegen diese Uebersetzung streitet, so erfordert doch das, was unmittelbar vorher von dem Reisediener gesagt wurde, offenbar einen Gegensatz.

3) Der Hermes sei gemeinschaftlich, d. h. der Fund. Hermes, der Gott alles Besitzes, steht hier für den Besitz selbst, wie unzählige Male.

4) Mit sparmännischem Maße. — Φειδωνίῳ μέτρῳ, ein wahrscheinlich der Komödie entlehnter Ausdruck, wo der Name Φ. als stereotype Bezeichnung für einen Geizhals mag gebraucht worden sein. Auch bei Alkiphron III, 34 kommt der Name Pheidon zur Bezeichnung eines Knickers vor. Der Cod. Palat. liest φειδωμένῳ, wobei die so schöne Anspielung auf irgend eine (wirkliche oder fingirte) Persönlichkeit völlig verwischt wird.

5) 40 Minen. — 1000 Thlr. V. W. S. XXI, Anm. 5.

6) Weil darein so viele Feiertage fallen. — Der Monat Anthesterion (Blumenfest-Monat), unserem Februar-März entsprechend. s. III, Anm. 3. Die vielen Feiertage dieses Monats waren: das Blumenfest, ein eigentliches Kinderfest, an welchem den Lehrern neben dem gewöhnlichen Schulgelde noch weitere Geschenke gebracht wurden; die Hydrophorien (Wassertragen) am ersten; die Lenäen am vierzehnten; die Diasien (dem Zeus Meilichios zu Ehren) und die kleinen Eleusinien an nicht bekannten Tagen.

7) Ebenso. — Durch Hinzufügung dieses einzigen Wortes habe ich, nach Drück's Vorgang, die hier im Texte befindliche Lücke ausgefüllt.

8) Ein Mahl auf gemeinschaftliche Kosten. — Ein sogenanntes Pickenik.

9) Entlehnt er Sachen u. s. w. — z. B. Salz, Dochte, Kümmel, Majoran u. dgl.: lauter Kleinigkeiten, deren schon oben Kapitel X beim „Knauser" Erwähnung geschehen ist.

Druck von C. Hoffmann in Stuttgart.

Seit einem Menschenalter hat die Sprachwissenschaft, früher fast ausschließlich den alten klassischen Sprachen zugewandt, erst die deutsche, dann die anderen lebenden Kultursprachen in ihr Bereich gezogen und dadurch einen nie geahnten Aufschwung genommen. Die auf solchen Studien fußenden Lehrer haben in unseren Unterrichtsanstalten allerdings das grammatische Wissen bedeutend gefördert; allein das Können, die lebendige Handhabung der fremden lebenden Sprache blieb doch — rühmliche Ausnahmen abgerechnet — hinter den Bedürfnissen der Zeit zurück.

Dem in der Regel auf einer nicht so hohen wissenschaftlichen Stufe stehenden Privat-Unterricht gelang es nur selten, diese Lücke zu ergänzen, so daß eine Fertigkeit im Gebrauche der Sprache fast nur in gereifterem Alter zu erwerben war, und zwar entweder durch den Aufenthalt im Lande selbst oder, in den weitaus meisten Fällen, durch Selbststudium. Für letzteres aber fehlte es an brauchbaren Hilfsmitteln.

Die Erkenntnis dieser Mängel rief vor 36 Jahren die nachstehend besprochenen Original-Unterrichtsbriefe hervor.

Die wichtigste Errungenschaft der Methode Toussaint-Langenscheidt beruht in der (durch tausendfältige Anerkennung bestätigten) Thatsache, daß die Methode jedem, der lernen will, die Möglichkeit bietet,

sein eigener Lehrer

zu werden, ohne an kostspiel. Privat-Unterricht, bestimmte Lehrstunden 2c. gebunden zu sein.

Eine der Hauptursachen dieses Resultats war augenscheinlich die, nur dieser Methode eigene, wirkliche Vertretung der betreff. Nationalitäten in der Person der Verf.: Jede Spr. ist von einem Engländer, bzw. Franzosen u. zweien, bzw. einem Deutschen von vornherein gemeinschaftlich bearbeitet.

Von diesen Verfassern wirkten die Professoren Lloyd, bzw. Toussaint hier in Berlin seit länger als 25 Jahren als Lehrer ihrer Muttersprache; ihre prakt. Erfahrung im Sprach-Unterricht an Deutsche brachte den Werken großen Nutzen. Prof. Langenscheidt dagegen vertrat das deutsche Element und diente der Sache mit seiner method. Erfahrung. Prof. Dr. van Dalen kam außerdem dem engl. Unterrichte mit seiner wissenschaftlichen Sprachkenntnis zu Hilfe: so daß von seiten der Grammatik und Methodik alles geschehen ist, um beide Werke möglichster Vollkommenheit entgegen zu führen.

Die „Allg. Schulztg." sagt hierüber: *„Wie nur immer ein tüchtiger Lehrer den Unterricht mit der „lebendigen Stimme" erteilt, so verhandeln die Verfasser aufs gründlichste mit ihren Schülern und überbieten dabei noch den besten Lehrer dadurch, daß sie, was in der lebendigen Persönlichkeit unmöglich ist, zwei Sprachmeister zu gleicher Zeit sind, indem beide Nationalitäten zu einer Persönlichkeit zusammenschmelzen, wodurch eine doppelte Lehrkraft zu einer mächtigen Potenz wie zusammengewachsen ist, die so das rein Unmögliche leistet."*

Eigentümlichkeiten dieses Unterrichts.

1) Es wird dem Schüler keine jener großen trockenen Grammatiken in die Hand gegeben, deren Anblick allein manchen entmutigt, — sondern der Lehrstoff wird ihm in kleinen Quantitäten, aber stets in großer Mannigfaltigkeit geboten.
2) Ein sittenreiner Roman dient dem Unterrichte zur Grundlage und macht das ganze Studium spannend und unterhaltend.
3) Der Schwerpunkt liegt in der Angabe der Aussprache nach dem T.-L.schen System, das für die Sprache das ist, was für die Notenschrift die Musik. Jeder, der deutsche Druckschrift richtig liest, vermag danach auch die fremde Sprache zu sprechen. (Man vergleiche die Urteile auf S. 3 u. 4.)
4) Vortrag allgemein verständlich.
5) Sprechen, Lesen und Schreiben der fremden Sprache von der 1. Stunde an.
6) Jeder Brief bringt die Lösungen der Aufgaben des vorigen.
7) Vervollkommnung auch im Deutschen.
8) Vorkenntnisse oder besondere Fähigkeiten werden nicht vorausgesetzt. Dagegen wird Anstrengung und Einsetzung der edelsten Kräfte des Selbststudierenden verlangt.
9) Jede Sprache ist für sich besonders bearbeitet, so daß die Wahl frei steht, mit Engl. oder Franz. zu beginnen.
10) Auch Geübteren Vervollkommnung.

Erfolge der Methode Toussaint-Langenscheidt.

Die Verfasser können mit Genugthuung konstatieren, dass der von ihnen vertretenen Sache die **denkbar grössten Anerkennungen** zu teil geworden sind:

von seiten des Staates u. von allerhöchster u. höchster Stelle aus wurden dem (vom Kgl. Preuss. Unt.-Ministerium zum

Professor ernannten) Begründer d. Methode vielfache Auszeichnungen verliehen *);

von der Jury der Ausstellung deutscher Unterrichtsmittel wurde die Meth. ausgezeichnet: Wien, 1873, „**Verdienst-Med.**", — Altona, 1869, „**Ehrenv. Anerk.**", — Dresden, 1879, „**1. Preis**", — Berlin, 1879, „**Ehr.-Dipl.**", — Brüssel, 1888, „**Gold. Med.**"

von seiten der fachwissenschaftl. Kritik u. des stud. Publikums endlich hat die Meth. T.-L., sowie das **Aussprache-Bezeichnungs-System** derselben eine Anerk. erfahren, die wir ohne Überhebung als noch nie vorgekommen bezeichnen dürfen.

Genaueren **Nachweis** hierüber enthält folgende Broschüre, d. gratis versandt wird:

„Nachweis d. Verbreitung, welche die Orig.- Unterrichtsbr. nach d. Meth. T.-L. in d. 36jähr. Zeitraum v. 1856—1892 in ca. 8000 Orten d. Erde gefunden haben."

Aus allen diesen Orten können Personen nachgewiesen werden, welche die Unt.-Briefe bezogen haben und in der Lage sind, über die erzielten Erfolge Auskunft zu geben.

Dieses Verzeichnis bringt gleichzeitig: die Angabe von **ca. 650 Organen** der fachwisschaftl. und polit. **Presse**, sowie die Namen von ca. **700 Schulmännern** und **Männern der Wissenschaft** überhaupt, welche diese Unterr.-Briefe **empfehlen.**

Bestandene Examina.

Wie der gratis zur Verfügung stehende Prospekt durch Namensangabe nachweist, haben Viele das Examen als **Lehrer** des Engl. oder Franz. „**gut**" bestanden, lediglich auf Grund des durch d. Studium unserer Unterrichtsbriefe hierin erworbenen Wissens und Könnens.

Allgemeine Urteile über die Methode.

Der Königl. Bayr. Staats- und Unterrichtsminister Herr Dr. **von Lutz**, Exzellenz: „Meiner Überzeugung nach hat die Meth. T.-L. wesentlich dazu beigetragen, den Austausch der Ideen unter den betreffenden Nationen zu erleichtern und zu befördern."

Herr Geheimrat Dr. **Feodor Wehl** im Feuilleton d. „Dresd. Konst. Ztg.": „Hier ist es der Erfolg, der für die Sache spricht, und wenn wir eine Beifügung uns zu machen erlauben, so ist es nur die, daß wir unsere Bewunderung aussprechen über die Art und Weise, mit welcher die Sprachlehre gewissermaßen in den Geist der Zeit aufgegangen ist und sich da mit imponierendem Geschick die Intelligenz zu eigen gemacht hat, die in der heutigen Welt Gemeingut der Menschen geworden ist. Auf sie basierend, handhabt diese Meth. die Regeln der Grammatik und Aussprache mit einer in Erstaunen setzenden Leichtigkeit, ja, wir möchten sagen, mit einer gewissen Anmut des Geistes, derart, daß alles Steife und Verknöcherte der Sprachlehre daraus verloren geht, und diese einem jung und frisch, gleichsam lebenquellend, entgegentritt ꝛc. Die Lehrmethode von T.-L. tritt ohne viel Gepäck wie ein Weltmann und Reisender bei uns ein. Sie hat einen leichten Umgangston u. gefällige Manieren. Sie spricht einfach, kurz und schlicht, aber immer so, daß der Geist dadurch angeregt wird, und man gewissermaßen bei dem Sprechenlernen auch zugleich denken lernen kann. Das Organisatorische und Gymnastische der Meth. beschäftigt u. stählt den Sinn; sie hat entschieden ein philosophisches Element in sich oder doch etwas von den Errungenschaften eines solchen. Das hebt sie über viele hinaus und giebt ihr jenes gehobene geistige Leben, daß sie vor vielen andern auszeichnet und ihr die großen Erfolge verschafft, die sie hatte u. noch haben wird."

„Diese Briefe verdienen d. Empfehlung vollständig, welche ihnen von Prof. Dr. **Büchmann**, Dir. **Diesterweg**, Prof. Dr. **Herrig**, Staatsminister Dr. **von Lutz**, Exc., Staatssekretär Dr. **v. Stephan**, Exc. und and. **Autoritäten** geworden ist." (Lehrer-Ztg.)

„Wer, ohne Geld wegzuwerfen, wirklich zum Ziele gelangen will, bediene sich dieser Original-Unterrichtsbriefe." (Neue Freie Presse.)

Fräulein **Ritter**, Tochter des Herrn Rektor Dr. **Ritter** zu Nienburg a/W., schreibt unter dem 11. März 1892 an Prof. Langenscheidt. **(Original englisch.)**

„Geehrter Herr! ... — Hinsichtlich der engl. Briefe muß ich sagen daß dieselben unübertrefflich sind. Auf diese Art Sprachen zu lernen ist ein Vergnügen. Als ich mit dem Studium begann (etwa am 4. Januar 1891), war ich nicht im Stande, auch nur den kürzesten Satz auf Englisch zu sprechen, und die Aus-

*) U. A.: Ritterkreuz I. Kl. d. Kgl. Bayr. Verdienstordens; — Ritterkreuz des Kgl. Grch. Erlöserordens; — Ritterkreuz in Gold des Großh. Meckl. Hausordens d. W. Krone; — Kgl. Rum. gold. Med. „Bene merenti" I. Kl.; — Herz. Goth. Verdienstmedaille für Kunst und Wissenschaft. — Goldene Hohenzoll. Verdienstmedaille ꝛc. ꝛc.

sprache hauptsächlich bereitete mir große Schwierigkeiten. Doch schon nach Durchnahme des ersten Ihrer engl. Briefe war ich ganz glücklich, da derselbe die Aussprache eines jeden Konsonanten u. Vokals in einer so interessanten und klaren Art und Weise lehrt, daß es kaum möglich ist, sich zu irren. Jeder weitere Brief bereitete mir neues Vergnügen. Das Studium des Ganzen setzt den Schüler nicht nur in den Stand, sich verständlich zu machen, sondern ist auch von moralischem Einfluß auf seine Energie. Ein Werk wie diese englischen Briefe kann nicht verfehlen, die größte Bewunderung u. ein tiefes Dankbarkeitsgefühl gegen den Verfasser bei allen zu erregen, welche dasselbe kennen lernen. Ich war im vergangenen Herbst 3 Monate in London, und zwar bei einer englischen Dame die kein Wort Deutsch verstand. Um so froher war ich, mich mit ihr unterhalten zu können, und mit Genugthuung bemerkte ich, daß die Aussprache, die ich aus den Briefen erlernt hatte, mit der ihrigen übereinstimmte. Diese Dame sowohl als auch ihre Umgebung fanden meine Aussprache „wonderful“ u. man wollte mir nicht glauben, daß ich Englisch ohne Lehrer gelernt hätte.“

Herr Lehrer **Bäge** zu Göritz bei Coswig i/A. schreibt unterm 20. November 1891 an Prof. G. Langenscheidt:

„Hochg. H.! Ich habe Ihre Unterrichtsbriefe auf meinem einsamen Dorfe in aller Stille studiert. Ohne auch nur eine engl. Unterrichtsstunde genommen, ja, ohne auch nur einmal aus einem anderen Munde englische Worte gehört zu haben, unterwarf ich mich in der vorigen Woche der Mittelschullehrerprüfung in beiden Sprachen. Etwas ängstlich hinsichtlich meiner englischen Aussprache trat ich in den Prüfungssaal. Doch, mich fest an die gelernte Aussprache bindend, las ich etwa eine halbe Seite des mir vorgelegten Stückes von Macaulay. Wie erfreut war ich, als der Examinierende, Herr Professor Fischer, meine Aussprache für „gut“ erklärte und mich fragte, wo ich dieselbe erlernt hätte. — Gern gab ich ihm natürlich Bescheid.“

Herr Prof. Dr. **Hoppe** (am Gymnas. zum Grauen Kloster in Berlin) schreibt unterm 24. Nov. 1891 an Prof. G. Langenscheidt:

„Ich habe eine Reihe von Jahren der Prüfungskommission für Rektoren u. Mittelschullehrer als Mitglied für die Prüfung im Engl. und Franz. angehört, und es sind dabei Leute durch meine Hand gegangen, die sich ihre Kenntnisse auf die verschiedenste Weise erworben hatten; wie dies geschehen war, darüber wurde keine Rechenschaft verlangt. Wenn aber Prüflinge vorhanden waren, die mich durch Fertigkeit im Auffassen des im fremden Idiom Geschriebenen od. in d. Wiedergabe des Deutschen in der fremden Sprache, durch Klarheit u. Sicherheit in Anwendung der grammatischen Regeln u. namentlich durch **Deutlichkeit und Korrektheit der Aussprache** überraschten, so erhielt ich sehr oft auf die Frage, wie sich der Prüfling seine Kenntnisse erworben hätte, die Antwort „nur durch das Studium der Langenscheidtschen Unterrichtsbriefe.“ Ich muß nach diesen Erfahrungen den genannten Briefen das günstigste Zeugnis ausstellen, nicht nur wegen der Gründlichkeit der Belehrung, sondern auch weil die Methode es versteht, auf eine außerordentlich anregende Weise den Lerneifer des Schülers zu wecken.“

Herr Prof. Dr. **Kluge** von d. Univ. Jena schreibt an Prof. G. L. unterm 19. Nov. 1891:

„.... Auch in der Darstellung der Aussprache h. d. Verf. viel prakt. Sinn bewährt, u. die Irrwege mod. phonet. Transskriptionsgelüste sind verständiger Weise gemieden.“

Nachbildungen.

In Deutschland ist es bis jetzt ca. 20 mal vergeblich versucht worden, die Meth. nachzuahmen. Keine einzige dieser Nachahmungen hatte irgend einen Erfolg; sie dienten alle nur dazu, das Verdienst der Original-Methode Toussaint-L. in das gehörige Licht zu stellen.

Ferner wurde die Meth. T.-L. von fremder Hand für fast alle Kultursprachen bearbeitet.

Die auf Seite 1 genannten Begründer der Methode haben ihre Schöpfung nach d. Grundsatze „wenig, dieses Wenige aber möglichst vollkommen“ bis jetzt nur auf Engl., Franz. und Deutsch für Deutsche angewandt.

Probebriefe.

Eine Einsicht in den Probebrief wird jedem, der ohne Vorurteil prüft, darthun, daß diese Briefe d. Selbstunterrichte Vorteile bieten, welche keinem andern Hilfsmittel zur Seite stehen.

☛ Probebriefe à 1 M. (Briefmarken!) portofrei! ☚

B. Deutsch für Deutsche.

Deutsche Sprachbriefe von Prof. Dr. D. Sanders. Ein Kursus in 20 Briefen zu je 16 bis 24 S. Gratis-Beilagen: Geschichte der deutschen Sprache und Litteratur, Wörterb. der Zeitwörter, Register. 660 S., gr. 8°. Nur komplett, in Mappe, 20 M. (Einrichtung ꝛc. wie die d. engl. u. franz. Orig.-Unterrichtsbr.). **Einzelne Briefe werden** — ausgenommen Brief 1 zur Probe à 1 M. — **nicht abgegeben.**

Von den im diesseit. Verlags-Katalog abgedruckten Empfehlungen hier nur einige:

„Wer sich 6—9 Monate täglich eine Stunde mit Ausdauer und Gewissenhaftigkeit dem Studium der Deutschen Sprachbriefe widmet, wird als Preis seiner Mühe die Fähigkeit erlangen, die Meisterwerke unserer Litteratur mit größerem Verständnis, daher auch mit größerem Genuß zu lesen und seine eigenen Gedanken in klarer und anregender Form auszudrücken“ (**Daheim,** Leipzig). — „Verfasser setzt außer gutem Willen gar nichts voraus“ (**Hannoversches Tageblatt,** Hannover). — „Ebenso unterhaltend als zugleich belehrend“ (**Rhein. Kurier,** Wiesbaden). — „Ein ganz ausgezeichnetes Werk, das wir namentlich Seminaristen u. Lehrern angelegentlichst empfehlen“ (**Deutsche Schulzeitung,** Berlin).

2. Wörterbücher.

SACHS-VILLATTE, Encyklopädisches Wörterbuch der franz. u. deutschen Sprache von Prof. Dr. C. Sachs u. Prof. Dr. C. Villatte.

Große Ausgabe.
- Teil I, franz.-deutsch. Von Prof. Dr. **Karl Sachs.** 1640 S., gr. Lex.-Format. Brosch. 28 M.; in eleg. Halbfranzb. mit Golddruck 32 M.
- Teil II, deutsch-franz. Von Dr. **Césaire Villatte** und Prof. Dr. **Karl Sachs.** 2160 S., gr. Lex.-Format. Brosch. 38 M.; in eleg. Halbfranzb. m. Golddr. 42 M.

Sachs-Villatte's Wörterbuch ist im Vergleich zu ähnlichen Werken durchaus neu und eigentümlich, namentlich in folgenden Punkten:

1. Die Aussprache ist bei jedem Artikel nach dem phonet. System der Meth. T.-L. angegeben; ebenso das Nötige über die schwierige Verbindung der Wörter unter einander.

2. Wissenschaftliche u. technische Wörter sind in einer bisher in derartigen Werken noch nicht erreichten Vollständigkeit erklärt.

3. Vollständigkeit. Sachs-Villatte's Wörterbuch ist das vollständigste aller bis jetzt in Deutschland erschienenen Wörterbücher.

Nicht nur enthält es an einzelnen Artikeln etwa 1/3 mehr als die umfangreichsten seiner Vorgänger, sondern es ersetzt zugleich mehr oder weniger: jedes spez. Fachlexikon; Fremdwörterbuch; Werke über Aussprache, Argot ꝛc.

SACHS-VILLATTE, Hand- und Schulausg. Teil I, franz.-dtsch., 768 S. Teil II, dtsch.-franz., 920 S. Beide Teile i. 1 Bd.: gb. 13,50 M. — Jed. Teil einzeln: gb. 7 M. 25 Pf.

Amtlich empfohlen von den Unterrichtsminist. Frankreichs, Österreichs u. Deutschlands.

Auszug aus dem Großen Sachs-V.'schen Wörterbuch. Ganz nach dem Plane desselben unter möglichster Beibehaltung aller seiner Vorzüge bearbeitet. Berücksichtigt zwar zunächst die Bedürfnisse der Schule, nimmt indessen auch thunlichst auf die Anforderungen des praktischen Lebens bedacht, ohne allerdings die ausführlichere Große Ausgabe ersetzen zu können.

MURET-SANDERS, Encyklopädisches Wörterbuch der engl. u. deutschen Sprache von Prof. Dr. E. Muret und Prof. Dr. D. Sanders.

Nach dem Vorbilde des „Sachs-Villatte“ bearbeitet und seit 1891 in Lieferungen à 1 M. 50 Pf. erscheinend. (Besonderer Prospekt hierüber gratis.)

HOPPE, Supplement-Lexikon zu allen englisch-deutschen Wörterbüchern. Von Prof. Dr. A. Hoppe. 2. Auflage. 4 Abteilungen, à 8 M. (Abt. I ist erschienen.)

Wörterbuch der Hauptschwierigkeiten in der deutschen Sprache. Von Professor Dr. D. Sanders.

Räumt die vielfachen, im Verkehr sich darbietenden sprachlichen Schwierigkeiten dem hinweg, der sich nur die leichte Mühe geben will, im Falle der Verlegenheit nachzuschlagen. 430 S. 8°. 4 M., geb. 4 M. 50 Pf.

Parisismen. Sammlung eigenartiger Pariser Ausdrucksweisen mit deutscher Übersetzung. Von Prof. Dr. C. Villatte. 350 S. kl. 8°. 5 M., geb. 5 M. 60 Pf.

Londinismen. Ein Wörterbuch der Londoner bzw. engl. Volkssprache. Von Direktor H. Baumann. 350 S. kl. 8°. 4 M., geb. 4 M. 60 Pf.

LANGENSCHEIDTS NOTwörterbücher der franz. und englischen Sprache.

Französisch			Englisch			
Teil I*.	Teil II.	Teil III.	Teil I.*	Teil II.	Teil III*.	Teil IV*.
frz.-dtsch.	dtsch.-frz.	Land u. Leute in Frankreich.	engl.-dtsch.	dtsch.-engl.	Land u. Leute in England.	Land u. Leute in Amerika.

* Mit der Toussaint-Langenscheidtschen Aussprache-Bezeichnung.

Diese Taschen-Wörterbücher bringen, wie ihr Titel andeutet, vom Notwendigen das Notwendigste. Sie sollen als ein überallhin leicht mitzuführendes Buch „aus der Not helfen", — auch Schülern ein größeres Wörterbuch nach Möglichkeit ersetzen.

Die Teile I u. II beschränken sich auf das rein sprachliche Gebiet, Teil III bzw. IV jeder Spr. dagegen bietet für den Aufenthalt in England od. Amerika bzw. Frankreich jene Kenntnis abweichender Sitten u. Gepflogenheiten, die für die richtige Handhabung d. Landessprache notwendig ist. Wer Teil III bzw. IV kennt, soll gewissermaßen schon vor seiner Ankunft einheimisch sein u. manches Lehrgeld, das der Unkundige im fremden Lande zahlt, ersparen. Teil III engl. oder franz. à 3 M., alle übrigen Bändchen à 2 M. (eleg. geb.).

Vocabulaire militaire. Deutsch-französisch. 16 S., gr. Oktav. Preis 1 M.

3. Litteraturgeschichten.

Grundriss der Gesch. d. engl. Spr. u. Litt. Von Prof. Dr. C. van Dalen. 40 S., gr. 8°. 75 Pf.

Coup d'œil sur le développement de la langue et de la littérat. françaises. 16 p., gr. 8°. 75 Pf.

Diese kleinen, besonders für die Prima der Realschulen bestimmten Litter.-Gesch. bringen vom Wichtigen das Wichtigste.

Leitfaden der Geschichte der engl. Litteratur von Stopford A. Brooke, M.A. Deutsch von Dr. A. Matthias. **Autorisierte Ausgabe.** 120 S., gr. 8°. 1 M. 50 Pf., geb. 2 M.

Geschichte der deutschen Sprache u. Litteratur von Prof. Dr. D. Sanders. 155 S. 2 M., geb. 2 M. 50 Pf.

4. Vokabularien.

Phraseologie d. franz. Sprache. Nebst Vocabulaire systématique. Von Professor Dr. Bernhard Schmitz. 190 S. 2 M., geb. 2 M. 50 Pf.

Phraseologie der engl. Sprache. Nebst System. Vocabulary. Von Dr. H. Löwe. Seitenstück zum nebenstehenden Werke. 212 S. gb. 2 M. 50 Pf.

Viele, welche zwar die engl., bzw. franz. Grammatik kennen, auch über einen reichen Wortschatz verfügen, können die fremde Sprache doch nicht sprechen: selbst für die allergewöhnlichsten Dinge fehlt ihnen die übliche, nationale Redewendung. Die Phraseologieen von Schmitz und Löwe kommen diesem Bedürfnisse in einem übersichtlichen Lehrgebäude entgegen.

English Vocabulary. By **Charles van Dalen,** Dr. — 196 Seiten. 1 Mark 20 Pfennig, kart. 1 Mark 40 Pfennig.

Petit Vocabulaire français. Par **G. van Muyden,** docteur ès lettres. 1[re] partie: kart. 1 M. 20 Pf.; 2[e] partie: kart. 1 M. 20 Pf.

Bringen, unter Wiederholung des Gegebenen in Gesprächen, die notwendigsten engl. bzw. franz. Vokabeln mit deutscher Übersetzung u. Angabe der Aussprache nach d. Meth. T.-L.

5. Schulgrammatiken. (Nicht für den Selbst-Unterricht.)

Lehrbuch der franz. Sprache für Schulen. Von **Toussaint** u. **Langenscheidt.** In 3 Abteilungen: Kursus I: broschiert 1 M. 50 Pf.; Kursus II: broschiert 2 M.; Kursus III: broschiert 3 M.

Den Grundsätzen des Anschauungs-Unterrichtes gemäß unterstützt dieser Lehrgang den Lehrer in dem schwierigen Punkte der Aussprache, indem er durch die Toussaint-L.'sche Lautbezeichnung den vom Lehrer gehörten und eingeübten Laut für den Schüler bildlich fixiert und eine häusliche Vorbereitung auch für die Aussprache ermöglicht.

„Das Prinzip der Toussaint-Langenscheidtschen Aussprache-Bezeichnung ist das einzig wissenschaftliche, die T.-L.'sche Meth. der Aussprache-Bezeichnung die einzige, die ohne Gefahr schulmäßig verwendet werden kann" (Prof. **Garrecht,** a. Gymnasium zu Wertheim).

Lehrbuch der engl. Sprache für Schulen. Von Professor Dr. **A. Hoppe,** 352 S. 2 M. 40 Pf., geb. 2 M. 90 Pf.

Lehrbuch der deutschen Sprache für Schulen. Von Prof. Dr. **Daniel Sanders.** Nach offizieller Schreibweise. 3 Stufen: 1. Stufe, 45 S., kart. 40 Pf.; — 2. Stufe, 100 S., kart. 80 Pf.; — 3. Stufe, 65 S., kart. 50 Pf.

6. Diverse sonstige Hilfsmittel.

The Cricket on the Hearth (*Das Heimchen am Herde*). A Fairy Tale of Home by Charles Dickens. Von Professor Dr. **A. Hoppe.** 134 S., 8°. 1 M. 20 Pf., geb. 1 M. 70 Pf.

Mosaïque française ou Extraits des prosateurs et des poètes français. A l'usage des Allemands par **A. de la Fontaine.** 288 S., 8°. 2 M., geb. 2,50 M.

Répertoire dramatique des écoles et des pensionnats de demoiselles, par M[me] **C. Dræger.** 164 S., 16°. 1 M. 50 Pf., geb. 2 M. — Enthält 13 kleine Lustspiele, die sich zur Aufführung in Familienkreisen ꝛc. eignen.

Englisch für Kaufleute. Von Prof. Dr. **C. van Dalen.** 106 S. gr. 8°. 2 M., geb. 2 M. 50 Pf.

Französisch f. Kaufleute. Von **Toussaint** und **Langenscheidt.** 96 S. gr. 8°. 2 M., geb. 2 M. 50 Pf.

Bietet deutschen Kaufleuten, welche die französische bzw. englische Umgangssprache bereits kennen, das zur Beherrschung der fremden Geschäftssprache erforderliche Material.

Schwierige Übungsstücke zum Übersetzen aus dem Deutschen ins Französische. Von **A. Weil,** Oberlehrer. 8°. 144 S. 2 M., geb. 2 M. 50 Pf.

Schlüssel hierzu: (82 S.) M. 1,50, geb. M. 1,70.

Abriss der deutschen Silbenmessung und Verskunst. Von Prof. Dr. **Daniel Sanders.** 145 S., gr. Oktavformat. 2 M. 50 Pf., gut gebunden 3 M.

Konjugationsmuster für alle Verba der **franz. Sprache,** regelm. wie unregelmässige. Von Prof. **G. Langenscheidt.** Mit Angabe der Aussprache jeder aufgeführten Zeitform und Person. 56 S., gr. 8°. Preis 1 M., geb. 1 M. 40 Pf.



